Library of the University of Michigan
Bought with the income
of the
Ford-Messer
Bequest

E F FABER

AS
182
.G5

Digitized by Google

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

Der dritte Band,

auf das Jahr 1791.

Göttingen
gedruckt bey Johann Chriſtian Dieterich.

[illegible] PUBL[illegible]

Göttingiſche
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

140. Stück.
Den 1. September 1791.

Braunſchweig.

In der Schulbuchhandlung 1791.: Encyclopädie der lateiniſchen Claſſiker. Erſte Abtheilung. Dichterſammlung. *Vierter Theil. Ausgewählte Oden und Lieder vom Horaz.* Herausgegeben von *Joh. Heinr. Juſt Köppen*, Director des Andreanums zu Hildesheim. 154 S. in Octav. Hiezu kommen Erklärende Anmerkungen zu der Encyclopädie der lateiniſchen Claſſiker von ebendemſelben: des *vierten* Theils *erſter* Band (begreift die erſten zwey Bücher). Octav 316 S. Ueber Abſicht, Plan und Einrichtung der ganzen Unternehmung bedarf es, nach demjenigen, was bereits darüber geſagt iſt, ſelbſt bey der Anzeige der erſten Abtheilung, die von dem damaligen Rector zu Oſterode, Hrn. Schulze, beſorget war (G. A. 1790. S. 1285), keiner weitern Aeuſſerung.

B 7 Genug

369645

Genug die Ausführung verdient bis jetzt allen Beyfall. Daß Hr. K. den Zweck und Plan gut gefaßt hat, und ganz überſieht, erhellt aus einer den Anmerkungen vorgeſetzten Vorrede, worinn er die Grundſätze vor Augen legt, nach denen er arbeiten will. Man erinnert ſich, der lateiniſche Text ſoll für Scholaren, die Anmerkungen ſollen für die Lehrer ſeyn, oder auch, wie Hr. K meynt, für Jünglinge, die ſich auf ihre Lectionen vorbereiten, ſie wiederholen, oder vielleicht den Dichter (die ausgehobenen Stücke) ganz für ſich leſen wollen. Die Erklärungen gehen alſo auf Worte und Sachen, und ſind mit Einſicht, Sprachkenntniß, Beleſenheit und Scharfſinn abgefaßt; wir haben einen großen Theil mit Vergnügen geleſen. Daß Hr. K. nach ſeiner eignen Einſicht interpretirt, ſieht man auch an einigen Erklärungen, die er für ſich wagt. Z. E. in der Ode: Quem virum aut heroa, nimmt er V. 7. temere (promiſcue) an, leicht, ſchnell, raſch. 17. unde will er lieber verſtehen, ex quo, daher. 45. 46. verbindet er arbor occulto aevo, wie puella aetate integra. Die gewöhnliche Erklärung, occulto aevo creſcit für occulte ſey wider den Sprachgebrauch und den Zweck der Vergleichung (dieſes verſtehen wir nicht: was iſt gewöhnlicher in der poetiſchen Sprache, als daß das Adverbium ein Epitheton wird! und dann iſt die Vergleichung Marcellus creſcit velut arbor: occulto aevo iſt blos Erweiterung des Begriffs vom Baumwuchs, und gehört zur Vergleichung nicht. Von Ausbreitung der Zweige giebt der Dichter nichts an die Hand, wenn ſie gleich Folge des Wachſens iſt). Eigne Gedanken ſind noch zu V. 53. In der Ode: O navis referent 7. 8. 15. Quis deſi-

derio V. 17. Te maris V. 14. 30. Dem lateiniſchen Text hingegen iſt blos vor jeder Ode ein kurzer Inhalt, mit einer Art Einleitung in die Lage, Sinnesſtimmung und Umſtände des Dichters vorangeſetzt; die Güte und Brauchbarkeit des Werks läßt ſich nicht verkennen. Was noch zu wünſchen wäre, iſt, daß in einer Schrift dieſer Art, die zum Schulbrauch beſtimmt iſt, die kleinen Lettern in dem, was jeder Ode vorgeſetzt iſt, mit ſolchen, die den Augen weniger ſchädlich ſind, vertauſcht werden, und der Druckfehler wenigere ſeyn möchten; auſſer den angezeigten giebt es noch andere, wie S. 78 die Pieri, und S. 98 daß Horaz Scaurum könne geſchrieben haben. Der zweyte Band, ſo wie die zweyte und dritte Abtheilung, ſind noch zu erwarten.

Tübingen.

Petri Pomponatii Mantuani tractatus de immortalitate animae. Collatis tribus editionibus denuo edidit, et quae de philoſophis, poſt Scholaſticorum aevum in Italia claris, de vita auctoris, librique argumento notatu digna ſunt, adiecit M. *Chriſt. Godofr. Bardili*, Phil. Prof. P. O. Bey J. G. Cotta. 1791. S. 125, Octav. Das Buch des Pomponatius über die Unſterblichkeit der Seele, von dem Hrn. Prof. B. dieſen eleganten Abdruck beſorgt hat, iſt unſtreitig nicht nur eines der vorzüglichſten unter allen Werken, welche wir von jenem Weltweiſen beſitzen, ſondern ſelbſt auch unter denen, die ſein Zeitalter überhaupt hervorgebracht hat. Es iſt zwar in dem Geiſte der Averrhoiſtiſch-Ariſtoteliſchen Philoſophie geſchrieben, und das Genie ſeines Verfaſſers ſcheint durch dieſe mehr als geleitet

und beynahe gefeſſelt zu ſeyn; aber es zeichnet ſich eben durch die Anwendung jener Philoſophie gerade auf den Gegenſtand, und durch die kühnen Reſultate aus, worauf die Unterſuchung hingelenkt iſt. Denn Pomponatius wagte doch wahrlich ſchon viel, auch nur zu behaupten, daß Unſterblichkeit der Seele ſich aus natürlichen Gründen nicht beweiſen laſſe. Eines neuen Abdrucks war es alſo vollkommen würdig; nur lagen einem heutigen Herausgeber gewiſſe Verbindlichkeiten ob, wenn er die Abſicht hatte, es noch gegenwärtig gemeinnütziger zu machen. Zu den anmerkungswerthen Dingen hätte Rec. beſonders gerechnet deutlichere Paraphraſen von dunkeln Stellen; Erläuterungen der Terminologie; Nachweiſung auf philoſophiſche Meynungen, worauf angeſpielt wird, oder von denen P. gar ausgeht, ohne ihrer ſelbſt zu erwähnen, weil ſie dem Publikum, wofür er zunächſt ſchrieb, geläufig waren; endlich genauere Angaben und Berichtigungen der Citate, die häufig im Texte vorkommen. Hr. Prof. Bardili hat ſich aber auf folgendes eingeſchränkt. Er hat einige allgemeine Betrachtungen über die Philoſophen nach den Scholaſtikern angeſtellt; dann folgen das Leben des Pomponatius (beym Brucker ſteht doch noch mehr, als Hr. B. aus ihm erzählt, was Rec. nur erinnert, da er gar nicht angeführt iſt); und eine gute Ueberſicht des Inhalts von dem ganzen hier gelieferten Werke. Der Text iſt nach der Baſeler Ausgabe (die nicht gegen das Ende des 17. Jahrh., ſondern ſchon 1545 herauskam) abgedruckt, und aus zwey andern ſind die von Huber geſammelten Varianten beygefügt. Dieſe beſtehen meiſtens in Druckfehlern, ſo wie denn auch der Text,

den

den Hr. B. giebt, ſeine eigenen Druckfehler hat, ſo leicht ſie geändert werden konnten. So z. B. im Baſeler Texte S. 8 iſt ein Citat des Averrhoes ſo verdruckt: *omm.* 12. lib. I. de anima; die beyden andern Ausgaben haben richtig, wie die Variante zeigt, comm.; Hr. B. muß aber einen Skrupel darinn gefunden haben, das *omm* zu verbeſſern. S. 19 wird im B. Texte aus dem Boethius angeführt: interrogationem et disiunctivam *veram* et ridiculam eſſe; das iſt offenbarer Unſinn hier; in der Variante ſteht: *vanam* et ridiculam eſſe; doch iſt jener Druckfehler geblieben. Ueberhaupt ſcheint Hr. B. keinen richtigen Begriff von Wortkritik zu haben, ſo wie von den Pflichten eines Herausgebers, der zugleich erklären will. S. 13 ſteht folgende Note bey einer deutlichen Stelle: *Obſcuritatem* horum verborum aliorumque, ne quis ab editoris vel *typographi* negligentia repetat, omnes a nobis collatas editiones ſic habere dicendum eſt. Hoffentlich iſt dieſe Note nicht von Hrn. B. ſelbſt.

Leipzig.

Kleine phyſikaliſch-chemiſche Abhandlungen von J. Fr. Weſtrumb. In der J. G. Mülleriſchen Buchhandl. Octav. Dritten Bandes erſtes Heft. 1789. S. 479. Einige Aufſätze in dieſem Hefte, als: die Beſchreibung der Mineralquellen zu Pormont, die Unterſuchung des Sedativſpats und der Grauwacke vom Oberharze, die Verſuche über die Auflöslichkeit des Eiſens in Waſſer, und über Bittererde und Salmiak ſind unſern Leſern ſchon bekannt, aber ſie erſcheinen hier mit Zuſätzen, die ihnen willkommen ſeyn müſſen. Im dritten Aufſatze zeigt Hr. W. durch eine ganze Reihe wohl

 gewähl-

gewählter Verſuche, daß reiner Eſſig, oder Eſſigſäure, als ſolche keine Zuckerſäure, wohl aber roher, ſelbſt mancher deſtillirter Eſſig, ſie, doch nur als entfernten Beſtandtheil, enthalte, in ſo fern nemlich beyde Weingeiſt, und Weinſteinſäure, erſterer auch weinſteinſauren Selenit, Weinſtein, ölichten und Zuckerſtoff in ſich habe, daß die Eſſigſäure weniger brennbares Weſen mit ſich führe, als andere Pflanzenſäuren, und daß auch aus dem von Grünſpankryſtallen abgezogenen Eſſig etwas weniges von Zuckerſäure abgetrieben werde. Der Rückſtand von der Deſtillation des Eſſigs wurde nie ſchwarz, und löſte ſich zwar in Waſſer auf, hatte aber die übrigen Eigenſchaften eines Salzes nicht. Verbeſſerungen und Ergänzungen der Anleitung zur Zerlegung der Foſſilien: die feſte Luft erfordere zu ihrer Expanſibilität durchaus Waſſer; man müſſe die Gefäße, worinn man Luft auffangen wolle, mit Queckſilber, oder, wenn man ſich des Waſſers bediene, mit warmem Waſſer ſperren. Zerlegung des weiſſen Bleyſpats vom Oberharze, in welchem auch Hr. W. feſte Luft, $\frac{16}{100}$ mit Bley vereinigt, ſonſt auch etwas Alaun- Kalk- und Eiſenerde, fand, und des würfelichten Bleyglanzes von der Grube, die neue Dorothea, am Kulf bey Lauenſtein, die ſeit 1788. wieder gebaut wird; er hält im Centner 83 Pfunde Bley und beynahe $16\frac{1}{2}$ Pfunde Schwefel. Ganz weiſſe, übrigens ſehr ſtarke, Vitriolſäure brachte nur einen ſehr geringen Theil gebrannter Bittererde zum Glühen, mehr, wenn ſie mit einigen Tropfen fetten Oels vermengt wurde; am beſten gelingt der Verſuch, wenn die Erde ſchon vor einigen Monaten gebrannt iſt. Geſchichte eines Mannes, der aus Queckſilber, worinn der Pinſel, womit

womit das Quickgold bey dem Vergolden aufgeſtrichen wurde, abgewaſchen ward, Gold zu machen glaubte, aber bald von ſeinem Irrthum zurückkam. Zweifel und Fragen, das Phlogiſton, die Metallkalke und Säuren betreffend, beſcheiden und gemäßigt gegen ſeine Gegner vorgetragen: die ſpecifiſche Leichtigkeit des erſtern ſey noch nicht erwieſen; die Auflöſung der Metalle in Säuren ſey immer mit Abnahme an Gewicht begleitet, und doch gehe (bey der Vorſicht, die Hr. W. gebraucht hat) nichts verlohren, als das brennbare Weſen der erſtern, aber doch mache dieſes an dem, was dabey in Luftgeſtalt austritt, wenigſtens einen vierten Theil aus; auch die Kalke unedler Metalle, die unter Waſſer entſtehen, ſeyen wahre Metallkalke; Waſſer könne ſo gut am Metallkalke hängen bleiben, als in verſchloſſenen Gefäßen brennbares Weſen am Metall ſelbſt. Friſch gebrannte Metallkalke geben bey der Auflöſung in Säuren keine feſte Luft; jede Säure habe eine eigenthümliche Baſin (doch laſſen die vielen Eigenſchaften, die ſie mit einander gemein haben, auch etwas Gemeinſchaftliches in ihrer Miſchung vermuthen). Den Beſchluß macht Hrn. Prof. Gren's Beantwortung der Zweifel, welche man ihm gegen ſeine Grundſätze von Luft, Brennſtoff und Metallkalken machte: Wären Licht und Wärme ſchwer, ſo könnten ſie nicht von der Sonne und den Planeten auf die Erde, und von dieſer zu jenen ſteigen; Stoffe, die mit ihnen verwandt ſind, halten ſie zurück; brennbares Weſen allein gebe mit Waſſer und Wärmeſtoff (in jeder Verhältniß?) nicht brennbare, ſondern phlogiſtiſirte Luft.

Weiſſen-

Weiſſenfels und Leipzig.

Von des Naumburgiſchen Hrn. Domcapitularen von Meding Nachrichten von adlichen Wapen iſt der dritte Theil 2 Alphabet 8 Bogen ſtark erſchienen, welcher den vorhergehenden Bänden völlig gleich iſt. Auch in dieſem ſind verſchiedene fürſtliche und gräfliche Wapen beſchrieben, wie z. B. das Diepholziſche, Fuggeriſche, Erpachiſche, Giechiſche, Leiningiſche, Falkenſteiniſche, Dauniſche, Schenk-Limpurgiſche, Hohenemſiſche, Dietrichſteiniſche u. ſ. w. Auf dem Titel findet man den Abdruck eines höchſt ſeltenen Ducatens vom Johann Grafen Tserclas von Tilli. In der Vorrde wird gezeigt, daß Fürſtens Wapenbuch die Bilder der Wapen vorſetzlich falſch ſtellet, um eine Symmetrie zu erhalten, und daß dennoch die Juriſtenfacultät zu Marburg ſelbiges für ein tüchtiges Beweisſtück bey Aufſchwörungen erkläret hat. Eine Menge heraldiſch-genealogiſcher Verbeſſerungen zeigen den Eifer des Hrn. Verf., ſeinem Werke die möglichſte Vollkommenheit zu geben, ohne welche es ſchon in gewiſſen Fächern ſo brauchbar iſt, daß deſſen Fortſetzung allen, die in ſelbigen arbeiten, ſehr erwünſcht ſeyn muß.

Von dieſen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche $2\frac{1}{2}$ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, iſt ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugeſtanden.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

141. Stück.

Den 3. September 1791.

Halle.

In der Waiſenhausbuchhandlung, Pſyche oder Unterhaltungen über die Seele. Für Leſer und Leſerinnen. Von J. C. G. Schaumann, ordentl. Lehrer am königl. Pädagog. zu Halle. 1791. Erſter und zweyter Theil, zuſammen 640 S. 8. Seit den Homiſchen Grundſätzen der Kritik iſt dem Recenſ. keine neue Schrift vorgekommen, in welcher Pſychologie mit Anwendungen und Erläuterungen aus der Geſchichte und der ſchönen Litteratur ſo reichlich ausgeſtattet erſchien, als die gegenwärtige. Wenn hiebey etwas befremden ſollte: ſo wäre es vielmehr der, wenigſtens im erſten Theil, weit über das Bedürfniß gehende Reichthum, als die Auswahl dieſer Ausſtattung. Wie ſich die Philoſophie mit der ſchönſten und munterſten Geſellſchaft vertrage,

auch in dieſer ſich lernen und anwenden laſſe; dieß wird den Liebhabern und Liebhaberinnen des Schönen hier gewiß recht anſchaulich gemacht. Und der abgezogenere Denker darf ſich immer auch Vergnügen von dieſen Unterhaltungen verſprechen; zumal wenn er ſelbſt auch, wenigſtens in jüngern Jahren, den Grazien bisweilen geopfert hat. Und ſollte dieſer dann wohl den Verf. mit einer finſtern Miene darüber anſehen, daß er, zur Erläuterung der Lehre von der Sprache und ihren verſchiedenen Arten, das Tibulliſche Viro coram nutus conferre loquaces, blandaque compoſitis abdere verba notis, anführt, und ſeinen Leſerinnen verdeutſcht? — Unterhaltungen, und ſolche, an denen auch Leſerinnen Antheil nehmen ſollen, vertragen nicht den Zwang des ſchulgerechten Syſtems. Und wenn die Bemühungen anderer, auch die ganze Erfahrungsphiloſophie unter die wenigen allgemeinen Grundſätze und Grundbegriffe zu bringen, die ſie ſich durch die Analyſe des Begriffes vom Vorſtellungsvermögen, oder von der Vernunft, a priori gegründet haben, von einer Seite ſehr nützlich ſeyn können: ſo bleibt es auf der andern Seite noch immer rathſam, mit minderer Hinſicht auf jene allgemeinen Begriffe und Grundſätze die beſondern Arten von Erſcheinungen genau zu analyſiren, und die nähern Verhältniſſe derſelben unter einander zu bemerken. So läßt ſich am Ende deſto gründlicher beurtheilen, ob die ganze Natur wirklich völlig ſo organiſirt ſey, wie es der Verſtand ihr a priori vorſchrieb; und weiter nichts merkwürdiges enthalte, als, was in ſein a priori angelegtes Fachwerk paßt. — Zwey Hauptabſichten leuchten aus dieſen Unterhaltungen beſonders hervor: durch den Unterricht von

der

der menſchlichen Seele weiſe und tugendhafte Geſinnungen zu begründen; und verwandte Begriffe durch genauere Beſtimmungen von einander zu unterſcheiden. Für die letzte Abſicht ſucht der Verf. auch bisweilen Provinzialausdrücke, wenigſtens ſolche, die dem Recenſ. ſonſt nicht bekannt waren, zu benutzen. So bey der Eintheilung der Verrücktheit in ihre mancherley Arten; wo Wirrigkeit und unreimiſches Weſen mit vorkommen, S. 165. Zwiſchen Verwunderung und Bewunderung nimmt der Verf. einen Mittelaffect an, den er Wunderung nennt, und ſo beſchreibt: er entſtehe, wenn etwas nicht bloß wider, ſondern auch über unſere Erwartung iſt; dasjenige indeß, welches unſere Erwartung überſteigt, an ſich ſelbſt recht gut von uns begriffen werden kann, aber nur in dieſem Verhältniſſe nicht vermuthet wäre. So wundere man ſich über einen Knaben, der ſchon im ſechſten Jahre Gedichte ſchreibt; oder über einen furchtſamen Mann, der laut für die Sache der Wahrheit ſpricht, S. 594. Durch jene andere Abſicht, gute Geſinnungen und Entſchließungen zu erzeugen, wird der überhaupt lebhafte und blühende Vortrag oft noch mehr belebt. Stellen, wo dieß der Deutlichkeit und Beſtimmtheit nachtheilig geworden wäre, ſind uns doch nicht viele vorgekommen. Die griechiſchen Schlachten, welche den Namen Preußen zum Namen unüberwindlicher Helden machten, könnten doch wohl befremden; wenn nicht gar ein Druckfehler darunter verborgen iſt. Dergleichen, oder andere kleine Verſehen, ſind auch S. 13. 30. 50. zu verbeſſern. Am meiſten fiel dem Recenſ. die Formel auf, mit welcher S. 142 der Satz vom Widerſpruch angegeben wird: Jedem Gegenſtande kömmt das Merkmal zu,

 welches

welches ihm nicht widerſpricht. (Wenn der Verf. die alte Formel nicht beybehalten wollte, wegen der Erinnerungen, die Kant dagegen gemacht hat: warum nahm er nicht die Kantiſche Formel an: Keinem Dinge kommt ein Prädicat zu, welches ihm widerſpricht? Die Formel des Verf. iſt nicht nur bejahend, wie das oberſte Geſetz des Verſtandes nicht iſt, ob es gleich zu poſitiven Sätzen mit behülflich ſeyn kann: ſondern mit derſelben möchte ſich auch der Unterſchied zwiſchen wirklichen und möglicheu Beſtimmungen, und das Unbeſtimmte allgemeiner Begriffe, nicht gut vereinigen laſſen).

Altenburg.

Paul Friedrich Achat Nitſch, Pfarrers zu Ober- und Niederwundſch (in Thüringen), kurzer Entwurf der griechiſchen Alterthümer nach den Zeitaltern der Nation. In der Richteriſchen Buchhandlung, 1791. 8. 325 S. Daß eher ein Landprediger auf ein ſolches Handbuch gedacht hat, als ein Schulmann, iſt freylich ſonderbar; und es läßt ſich kaum glauben, daß er als Landgeiſtlicher an ſeiner rechten Stelle ſtehen könnte. Der Verf. hatte ſchon vorhin ein ähnliches Werk über die römiſchen Alterthümer herausgegeben, deſſen vortheilhafte Erwähnung G. A. 1789. S. 107. 1790. S. 1826. nachzuſehen iſt; ſein Talent beſtehet in geſunder Beurtheilung und Anordnen. Allerdings ſind in dem neuen Werke eine Menge Notizen zuſammen gedrängt: Ueberſicht der von Griechen bewohnten Länder; Ueberſicht der Nation ſelbſt, ſowohl nach ihren Zeitaltern, als nach ihren Theilen; alſo griechiſche Mythenlehre; griechiſche Geſchichte. Nun erſt die eigentlche Verfaſſung der Griechen; nämlich Gottes-

Gottesdienſt, Volksclaſſen und Vorrechte derſelben; die verſchiedenen Lebensarten und Beſchäftigungen; die Staatsverfaſſung, die Gerichtsverfaſſung, das Kriegsweſen, das Hausweſen. Von der griechiſchen Litteratur; von der Kunſt unter den Griechen. Unſtreitig eine ungeheure Anzahl von Gegenſtänden, etwa auf einem Alphabet Bogen, abgehandelt; natürlicher Weiſe bloß ſummariſch; ein großer Theil, bloße Nomenclatur. Für den, der das Ganze ſchon inne hat, eine gute Ueberſicht und auch wohl Wiederholung! "Aber wie es, nach dem Sinn und Willen des Verf., als eine Einleitung zur griechiſchen Litteratur und zum Leſen der Schriftſteller für Anfänger dienen könne, ſiehet der Rec. doch nicht recht ein. Wenig anlockend und unterrichtend kann für dieſen eine bloße Herzählung von Namen und Gegenſtänden, von denen er noch keinen Begriff hat, ſeyn. Eher würde es einen Leitfaden für den Unterricht in dieſem Fache abgeben; und hievon wünſchten wir wohl den Verſuch gemacht zu ſehen. Der Lehrer wird dann manches erläutern, manches auch weglaſſen können, was in den erſten Unterricht nicht gehört, wie z. B. Namen und Dinge ſind, die etwa im Heſychius, oder irgend einmal im Ariſtophanes, oder einem Redner vorkommen, und nur für die Stelle eine Erklärung fordern. Daß für die griechiſche Litteratur mehr als für eine andre, in unſerm Zeitalter alle mögliche Erleichterung des Studiums erforderlich wird, geben wir dem Verf. gern zu, ſo lange die Rede vom gemeinen Unterricht iſt, der als Vorbereitung zum Wiſſenſchaftlichen, auf dem gewöhnlichen Fuße, gegeben wird; nur für den gelehrten Unterricht derjenigen, die ſich den Schulſtudien und den gelehr-

ten theologiſchen und andern Studien widmen, wünſchen wir keinen ſo ganz leichten Unterricht, da dieſer nicht anders als ſeicht und oberflächig ſeyn kann. Uebrigens verräth der Verf. Bekanntſchaft mit vielen guten Büchern; die Citata, die er nicht häufen wollte, würden ſich wohl zuweilen mit beſſern austauſchen laſſen. Noch vermißten wir zuweilen Sorgfalt für den Stil: z. B. S. 108. "Die griechiſchen Städte in Sicilien richteten die puniſchen Kriege hin, die in Unteritalien aber waren in die höchſte Weichlichkeit verſunken, als ſie die Römer bewältigten, und blieben auch noch lange lächerliche Muſter dieſes Laſters." Ueberberhaupt ſcheinen uns hier mehr Spuren von flüchtiger Arbeit vorzukommen. Das verträgt dieſe Gattung von Schriften nicht. S. 157. ſoll es umgekehrt heißen, Attica hatte 400,000 Sklaven und 40,000 Freygeborne, nämlich mit Inbegriff der Schutzverwandten und Fremden. Auch der Corrector hätte ſeine Handſchrift oft beſſer leſen ſollen, inſonderheit in griechiſchen Namen.

Ebendaſelbſt.

Libanii Sophiſtae Orationes et declamationes von Reiſke kamen bereits Vol. I. im Jahre 1784. in gr. 4. heraus (ſ. G. A. 1784. S. 93 f.). Jetzt iſt ein neuer Abdruck dieſes Bandes in gr. 8. erſchienen, wie wir hören, mit der gegebenen Hoffnung, daß nun in dieſem Format der ganze Reiſkiſche Nachlaß unverzüglich erſcheinen ſoll. Wir wünſchen dieſe erfreuliche Nachricht durch den Erfolg beſtätiget zu ſehen, da die Ausgabe die Inedita enthalten ſoll, und da ſo lange gewünſcht ward, daß doch endlich einmal die von einem Reiſke mit ſo vieler gelehrten Mühe

Mühe gemachte Sammlung der Schriften dieſes, zu ſeiner Zeit ſo bewunderten, Sophiſten, vollſtändig an das Licht treten möge. Wir finden ſonſt in dem Octavabdruck nichts verändert, als nur, daß die Folge der Schriften des Libanius nach den drey Bayeriſchen, den beiden Augsburgiſchen und der Wolfenbüttelſchen Handſchrift angehängt iſt. Aber eine Betrachtung drängt ſich auf: Ausländer klagen über unſre Ausgaben in Deutſchland, daß ſie für ſie nicht anſehnlich und prächtig genug ſind. Hier war ein alter Schriftſteller in einem anſehnlichen Format, mit allem was ſich von einer Ausgabe von Werth verlangen ließ, ausgerüſtet: und ein ſo anſehnlicher Druck fand doch keine Käufer.

Ebendaſelbſt.

Beyträge zur ſächſiſchen Geſchichte, beſonders des ſächſiſchen Adels, 1. Stück. 1791. 8. 8 Bogen. Um dieſe neue Zeitſchrift zu empfehlen, bemühet ſich der ungenannte Verf. in der Vorrede den Werth des Adels gegen die jetzt üblich werdenden Angriffe zu vertheidigen, und vielleicht läßt mancher dieſes Standes ſich dadurch bewegen, etwas zu der Fortdauer derſelben beyzutragen, obgleich ſelten auf Güthern Bibliotheken geſammlet, und Schriften ernſthaften Inhalts angeſchaffet werden. Was hier geliefert iſt, hat einen enge begränzten Werth. Es iſt dieſes, eine Stammtafel der von Arnim ſächſiſcher Linie, ein Adelsbrief für die von Römer vom Jahr 1470, eine Urkunde, betreffend die von Gabelenz; des Floßſchreibers zu Köſen, Daniel Schirmers, Beſchreibung des Aufenthalts K. Karl V. zu Naumburg (1547.), die verſchiedene Merkwürdigkeiten enthält; Benedict Taubens Nachrichten von der Altenburg und den von Schleinitz; vom Gau

Kaina und von dem Geſchlechte des meißniſchen Markgrafen Eccards I., welche insgeſammt nach Rüxneriſcher Manier mit Erdichtungen und Halbwahrheiten ausgeſchmückt ſind, und endlich eines Ungenannten ähnliche Geſchichte des Schloſſes Krainburg über den Saalhäuſern und der Geſchlechter von Krain und von Gültenberg.

Frankfurt am Main.

Bey Varrentrapp und Wenner: Neue Erdbeſchreibung von ganz Africa. Aus den beſten ältern und neuern Hülfsmitteln geſammlet und bearbeitet von Aug. Chr. Borheck, nunmehr ord. öffentl. Lehrer der Geſch. u. Beredtſ. zu Duisburg. Erſter Band 1789. Zweyten Bandes Erſte Abtheilung. 1791. gr. 8. Wenn ein Schriftſteller leiſtet, was unter ſeinen Umſtänden und mit ſeinen Hülfsmitteln möglich war, muß man in ſo fern mit weitern Anforderungen inne halten. Die Zuſammenſtellung ſo vieler zerſtreuten Nachrichten, als hier aus einer Menge Schriftſteller, welche verzeichnet werden, geſammelt ſind, trägt immer das Ihrige bey, die bisher noch ſo ſchwer zu erhaltende Kenntniß von Africa, ſo eingeſchränkt und unvollſtändig ſie überhaupt iſt, zu erleichtern. Es ſollte anfangs die Beſchreibung von Africa aus Fenning überſetzt werden; unter der Arbeit ward ſie gar zu flüchtig befunden; und ſo hat der V. wenigſtens etwas beſſeres für die Deutſchen geliefert. Der erſte Band faßt die Aſoriſchen, Madeiriſchen und Kanariſchen Inſeln, nebſt den Staaten von Marockos und Algier, der zweyte bis jetzt Tunis, Tripolis, Barka und die allgemeine Betrachtung der Barbarey, in ſich. Durch äußerliche Einrichtung hätte der Gebrauch und das Nachſchlagen erleichtert werden können.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

142. Stück.

Den 3. September 1791.

Göttingen.

Den 22. Aug. früh verſchied unſer Hr. Geh. Juſtizrath und Ritter Michaelis in ſeinem 75. Jahre. Dankbar erkennen wir, daß unſre Univerſität einen großen Theil ihres Rufes, insonderheit bey den Ausländern, ſeinem berühmten Namen zu verdanken hat, welcher auch bey der Nachwelt für Bibelexegeſe und orientaliſche Litteratur unvergeßlich ſeyn wird.

Berlin.

Allgemeines Geſetzbuch für die preuſsiſchen Staaten. 1791. gedruckt in der königl. Hofbuchdruckerey. Vier Bände groß Octav, wovon der erſte die Seiten I bis CXL und 1 bis 424; der zweyte die von 427 bis 1064; der dritte 1 bis 695, der vierte die von 697 bis 1400, enthält.

D 7 Wir

Wir eilen, unſern Leſern ein Werk anzuzeigen, das in ſo vielfacher Rückſicht merkwürdig, und zur Characteriſtik unſers Zeitalters, wohl auch noch bey der Nachwelt, ein höchſt wichtiger Beytrag iſt. Der ſo unzählige male wiederholte Lieblingswunſch faſt aller neuern Philoſophen und Politiker, welchem auch von den Juriſten der beſſere Theil beyzutreten ſchien, welchem die Uebrigen nichts entgegen ſetzten, als entweder allgemeine, bald auf Vorurtheilen, bald auf guten Gründen beruhende, Anhänglichkeit an das Alte, oder die durch ſo viele geſcheiterte oder ſchlecht ausgeführte Projecte dieſer Art, von Juſtinian bis auf unſere Zeiten, beſtätigte unendliche Schwierigkeit, oder gar Unmöglichkeit ſolcher Unternehmungen; — dieſer Wunſch wäre denn alſo nach einer Arbeit von zehn Jahren, durch ein nicht ſehr zahlreiches Collegium von Geſchäftsmännern realiſirt, die zum Theil noch andre Arbeiten dabey beſorgten, und die, ſo viel man weiß, weder von einheimiſchen noch von andern deutſchen Gelehrten ſo unterſtützt wurden, wie man nach der Wichtigkeit des Gegenſtandes, und nach der Aufforderung bey dem Drucke des bloßen Entwurfs, hätte hoffen ſollen. Rec. wenigſtens erinnert ſich keines einzigen, vorzüglich berühmten, Rechtsgelehrten, der bey den Preißertheilungen genannt worden wäre, da doch jedem Leſer eine Menge Namen einfallen müſſen, die höchſtwahrſcheinlich viele andere verdunkelt haben würden, ſo bald ſie mit ihnen concurrirt hätten. Auch in den Büchern, die ſeitdem erſchienen ſind, war verhältnißmäßig ſehr ſelten Rückſicht auf den Entwurf genommen; Schloſſer ſtand beynahe ganz einzeln da, und ſelbſt mit ihm drehte ſich die Erörterung bald auf bloße Nebenpuncte hin,

ſo

ſo daß wir auch deswegen die Anzeige des fernern Schriftwechſels unterlaſſen haben. Dieſer Mangel an Theilnahme bey unſerm gelehrten Publicum iſt um ſo mehr zu bedauern, da die Ehrfurcht für das Urtheil deſſelben und die Sorgfalt, jede, auch nur zufällige Bemerkung zu benutzen, einen der für die Verfaſſer und für unſre Publicität ehrenvollſten Unterſchiede dieſes Geſetzbuchs vor ſeinen Vorgängern ausmacht. Dieſem Vorzuge unſerer Zeiten, den der deſpotiſche Hof zu Conſtantinopel im ſechſten Jahrhundert gar nicht kannte, verdanken wir es, daß manche weſentliche Puncte hier weit weniger anſtößig ſind, als in dem Entwurfe, z. B. gleich in der Einleitung §. 4. wo Obſervanzen praeter legem zugelaſſen werden (wiewohl ohne den Character einer gültigen Obſervanz näher zu beſtimmen); §. 50. wo der Richter nun auch in der Auslegung auf den nächſten Grund des Geſetzes ſehen darf; die fünf folgenden Paragraphen, wo beſonders dieß allen Beyfall verdient, daß bey Ermangelung eines Geſetzes der Richter nach der Analogie entſcheiden, und erſt nachher der Geſetzcommiſſion den Mangel anzeigen ſoll (eine Verordnung, die vielleicht auch in dem Falle, wenn über die Auslegung eines Geſetzes Steit entſteht, noch vollſtändiger alle Bedenklichkeiten gehoben hätte, als die jetzige Einrichtung, daß gleich angefragt werden ſoll, doch ohne die Partheyen zu benennen, und ohne daß ihnen weitere Rechtsmittel genommen würden). Wir müßten beſonders aus der Einleitung noch weit mehr ausheben, wenn wir alle verbeſſerte Stellen bemerken wollten. Es ſey aber an dieſer Probe genug, welcher wir noch dieſen allgemeinen Beweis von der Achtung der Verfaſſer für das Publicum hinzufügen, daß

in wenig Geſetzen, und ſelbſt in wenig juriſtiſchen Privatſchriften, ſo viele Sorgfalt auf die Reinheit der Sprache gewendet iſt, als in dieſem Geſetzbuche. Selbſt unter den Druckfehlern ſind noch einige kleine Unrichtigkeiten verbeſſert. Und mit Vergnügen läßt ſich hier wahrnehmen, wie glücklich man ſowohl auf einer Seite die Wörter mit lateiniſchen Endungen, als auf der andern Seite eine Ueberladung mit neugeſchaffnen deutſchen Kunſtausdrücken zu vermeiden gewußt hat. — Endlich ſcheint auch darin der gute Geiſt unſers Zeitalters auf dieſe neue Geſetzgebung gewirkt zu haben, daß man, ſo viel die Umſtände es erlaubten, den Misbrauch der Regentengewalt bey dem Oberhaupte des Staats und ſeinen erſten Dienern unmöglich zu machen, oder doch zu erſchweren geſucht hat. S. 12. der Einleitung heißt es: dem Oberhaupte des Staats liegen die Pflichten zur Beförderung des gemeinſchaftlichen Wohls ob; die Geſetze dürfen die natürliche Freyheit nicht weiter einſchränken, als es der gemeinſchaftliche Zweck erfordert; ferner III. S. 895. die vorzüglichſte Pflicht des Oberhaupts im Staate iſt: jeden bey dem Seinigen zu ſchützen; die Einkünfte ſind ihm angewieſen, um die ihm obliegenden Pflichten zu erfüllen, und die dazu erforderlichen Koſten zu beſtreiten. Außer dieſer allgemeinen Theorie hat man verſucht, auch hier und da Schranken im Einzelen zu ſetzen, z. B. in der Einleitung §. 13. kömmt eine Reſponſabilität der Vorgeſetzten eines jeden Departements im Staatsrathe vor, wenn ſie eine Verordnung, "durch welche die beſondern Rechte und Pflichten der Bürger beſtimmt werden," der Geſetzcommiſſion nicht zur Prüfung vorlegen. Nur freylich durfte hier im Geſetzbuche keine Gewalt errichtet werden,

die

die über der Anwendung jener Theorie und über dem Unverrücktbleiben dieſer Schranken wachte. Ein Staat, bey welchem das Geſetz ſagen darf II, 13. §. 15. "das Recht, zur Beſtreitung der Staatsbedürfniſſe, das Privatvermögen . . . mit Abgaben zu belegen, iſt ein Majeſtätsrecht," verglichen mit §. 1. "Alle Rechte und Pflichten des Staats . . vereinigen ſich in dem Oberhaupte deſſelben;" ein ſolcher Staat muß ſeine Freyheit nur von dem perſönlichen Character ſeines Regenten und der Staatsbeamten erwarten. Indeſſen haben ſolche Stellen im Geſetzbuche doch immer einen mittelbaren Einfluß, und es macht den Verfaſſern ſchon Ehre das Gute gewollt zu haben, auch wenn die Umſtände die volle Erreichung dieſes Zweckes noch hinderten. Dahin kann man vielleicht die Stelle des Entwurfs I, 2. T. 5. §. 70. daß kein Civilbedienter ſeines Poſtens ohne Urtheil und Recht entſetzt werden ſoll, rechnen, welche jetzt II, 17. §. 99. nur auf Juſtizbediente eingeſchränkt iſt, da bey andern Civilbedienten ein Schluß des Staatsraths hinreicht II, 10. §. 98 – 100. (Bekanntlich iſt ſelbſt in England, deſſen Conſtitution doch kein deutſcher Staat ſo bald erreichen wird, ebenfalls nur die Entlaſſung der Juſtizbedienten der Willkühr des Königs entzogen).

Der erſte Band enthält bis S. XXII. das königliche Patent, wodurch die geſetzliche Kraft des ganzen Werks vom erſten Junius 1792 an, für alle ſpäter ſich ereignenden Fälle, oder auch für die früher vollzogenen, aber nun erſt vor den Richter kommenden Geſchäfte, feſtgeſetzt wird, in ſo ferne bey letztern die Beobachtung des Geſetzes noch von dem einſeitigen Willen des Handelnden abhängt. Dann folgt bis S. CXL. ein,

 wie

wie ſich ſchon aus der Seitenzahl ergiebt, ſehr genaues Inhaltsverzeichniß, bey welchem Rec. doch wünſchte, daß, etwa wie bey Domat, hier nur eine Ueberſicht der Theile und Titel, und nachher erſt bey jedem Theile, oder Bande, oder Titel, das weitere Detail der Abſchnitte und Paragraphen angegeben wäre. Es ſind dieß zwar Nebendinge, die aber oft zu ſehr vernachläſſigt werden, da ſie doch für den bequemern Gebrauch eines Buchs nicht unerheblich ſind. Citiren. Das geſchieht nicht mehr nach Theil, Abtheilung, Titel, und Paragraph, ſondern ſimpler nur nach Theil, Titel und §. Der Columnentitel kann leicht irre machen, weil die Rubrik vom Abſchnitte hergenommen iſt; ſo heißt es z. B. Erſter Theil, Eilfter Titel, vom Tauſchvertrage, und dann wieder Erſter Theil, Eilfter Titel, von Schenkungen. Jenes iſt der zweyte und dieſes der neunte Abſchnitt dieſes eilften Titels. Vielleicht hätte ſich dieß mit Hinzuſetzung einer einfachen deutſchen Zahl angeben laſſen; doch daran gewöhnt man ſich bey längerm Gebrauche wohl bald. — Das Werk ſelbſt zerfällt in zwey Theile, wovon jeder zwey Bände füllt. Was im Entwurfe der zweyte Theil war und Sachenrecht hieß, iſt hier der erſte, und umgekehrt. Vielleicht geſchah dieß bloß der Gleichheit von jedem Paar Bänden wegen, denn es iſt wirklich oft ſehr gleichgültig, welche Materie zuerſt oder zuletzt ſteht, wenn nur jede recht natürlich abgeſondert und wieder für ſich eingetheilt iſt. Indeſſen hat dieſe Aenderung allerdings gute Gründe, denn der zweyte Theil enthält ſehr oft beſondre Modificationen deſſen, was im erſten allgemein vorgetragen war. Die Benennung Perſonenrecht und Sachenrecht iſt ganz weggelaſſen,

laſſen, was Rec. gar ſehr billigt, da doch der urſprüngliche römiſche Sinn davon ſo gar nicht beobachtet war, daß im Perſonenrechte z. B. auch die Inteſtaterbfolge, ja ſogar das Criminalrecht vorkam (Letzteres hatte doch ſelbſt Blackſtone abgeſondert, obgleich auch er nicht bedachte, daß das ius publicum gar nicht in dieſe Eintheilung gehörte). Der erſte Theil hat 23 Titel, worin folgende Gegenſtände abgehandelt ſind: Perſonen überhaupt, - Sachen, - Handlungen, - Willenserklärungen, - Verträge, - unerlaubte Handlungen, - Beſitz, - Eigenthum, - unmittelbare Erwerbungsarten (ohne Uebergabe, alſo Occupation, Beute, Acceſſion, Erbſchaft und Verjährung), - mittelbare Erwerbungsarten, - Titel unter Lebendigen (Kauf, Darlehn, Miethe, Schenkung u. a.), - Titel aus Verordnungen von Todes wegen (letzte Willen- und Erbverträge), - Erwerbung durch einen Dritten (Vollmacht u. a.) - Erhaltung der Rechte (Verwahrung, Verwaltung, Caution, Pfändung und Proteſtation), - Verfolgung des Eigenthums, - Ende der Rechte (quibus modis tollitur obligatio), - Gemeinſchaft, - getheiltes Eigenthum (Lehn- und Erbzins), - Rechte auf fremdes Eigenthum, - auf die Subſtanz (Pfand, Retention und Näherrecht), - zum Gebrauche (Nießbrauch, Erbpacht, Leihen, Pacht u. ſ. w.), - Gerechtigkeiten der Grundſtücke gegen einander, - Zwangsgerechtigkeiten. Der zweyte Theil hat 20 Titel, und die Rubriken ſind: Ehe, - Aeltern und Kinder, - andre Mitglieder der Familie, - gemeinſchaftliche Familienrechte, - Herrſchaft und Geſinde, - Geſellſchaften und Corporationen, - Bauern, - Bürger (300 S., weil darin auch alle kaufmänniſche Geſchäfte, Schifffahrt, Wechſel u. ſ. w.

 vor-

vorkommen), - Adel, - Diener des Staats, - kirchliche Geſellſchaften, - Schulen, - Rechte des Staats, - fiſcaliſche, - über Landſtraßen, Ströhme, - über herrnloſe Güter (beſonders von Bergwerken), - zum Schutze der Unterthanen (Gerichtbarkeit und Auswanderung), - Vormundſchaften, - Armenanſtalten, - Verbrechen und Strafen. Der erſte Theil enthält, die Einleitung mitgerechnet, 8285, der zwepte 10921, alſo beide zuſammen 19106 Paragraphen, ohne die doppelten.

Schon aus dieſer Inhaltsanzeige ergiebt es ſich, daß das Geſetzbuch noch eben ſo wie der Entwurf, eine erſtaunende Mannichfaltigkeit von Gegenſtänden umfaßt, und ſich bey weitem nicht bloß auf Civilgeſetze einſchränkt, ſondern auch von der Verfaſſung, und von den einzelen Regierungsanſtalten ſehr vieles mitnimmt. Eine Menge Rückſichten hindern uns, die Vollſtändigkeit und die Ordnung hier zu prüfen, jenes würde auch deswegen ſchwer ſeyn, weil das Geſetzbuch, nach §. 1. der Einleitung, nur das enthalten ſoll, was nicht durch beſondre Geſetze beſtimmt iſt, weil alſo jenes durch dieſe ergänzt werden muß. So ſcheint auch das Privatrecht hin und wieder in weſentlichen Puncten z. B. in dem Vorzuge der Gläubiger vor einander, mangelhaft zu ſeyn, wenn man nicht die Proceßordnung mit dazu nimmt. Auf dieſe iſt jedoch oft genug verwieſen, und wenn eine ähnliche Sorgfalt bey manchen Puncten des Staatsrechts nicht beobachtet iſt, z. B. bey dem Verhältniſſe zu den Landſtänden, bey den Rechten und Pflichten eines großen Theils der preußiſchen Staaten gegen Kaiſer und Reich; ſo muß man bedenken, daß bey der erſten Idee zu dem neuen Geſetzbuche das Staatsrecht wohl nicht

die

die Hauptſache war. — Noch weniger als auf die Vollſtändigkeit können wir uns auf den Werth einzelner Sätze, und auf die Schätzung des Ganzen in dieſer Rückſicht einlaſſen. Rec hat ſeine Privatmeinung darüber ſchon oft genug geäußert, und die Erfahrung wird ja nun bald entſcheiden, ob die eine Parthey im Hoffen, oder die andere im Fürchten, oder gar jede auf ihrer Seite, zu weit gegangen ſey. Wenigſtens wird ſich leicht eine ſchicklichere Gelegenheit finden, hierüber mehr ins Detail zu gehen. Nur eine allgemeine Bemerkung ſey dem Rec. hier noch erlaubt, die, daß die meiſten abſichtlichen Aenderungen des bisherigen Rechts, nach den jetzt herrſchenden Ideen gut und weiſe ſcheinen, daß aber bey bloß theoretiſchen Sätzen, bey dem Ausdrucke deſſen, was man beybehalten wollte, oft deſto mehr zu erinnern iſt. So kömmt auch hier wieder I, 2. §. 133. der Satz vor, gegen den wir uns ſchon einmal gelegenheitlich (G. A. 1789. S. 244.) erklärt haben: "Die Erwerbung eines Rechts auf fremde Sachen ſetzt bey dem Erwerbenden ein vorhergehendes Recht zur Sache voraus," oder nach der Schulſprache: Vor jedem modus adquirendi deriuatiuus eines ius in rem, muß ein ius in perſonam vorhergehen. (Dieſe Paraphraſe iſt jetzt nicht mehr zweifelhaft, denn die Zweydeutigkeit fällt weg, die im Entwurfe daraus entſtand, daß unmittelbar vorher die Eintheilung des ius in rem, es betreffe bald eine eigene, bald eine fremde Sache, vorgetragen war). Gewöhnlich wird dieß gar bey jeder Erwerbungsart behauptet; daß es aber bey der urſprünglichen nicht zutreffe, daß vor der Occupation einer herrnloſen Sache keine Forderung vorhergehe, haben die Verfaſſer von ſelbſt eingeſehen. Nun

zum Beweiſe, daß auch vor der adquiſitio deriuatiua nicht immer, ſondern nur bey der römiſchen traditio, eine vorhergehende perſönliche Forderung vorausgeſetzt werde, darf man nur an Beute I, 9. §. 193., an Schenkungen I, 11. §. 1038. (in ſo ferne nämlich, wie bey Präſenten und Almoſen meiſt geſchieht, vor der Ablieferung kein Verſprechen gethan worden iſt), an Vermächtniſſe I, 12. §. 288. und andere Geſchäfte denken. Ein Teſtirer vermacht mir den Nießbrauch ſeines Hauſes, ſo erwerbe ich in jedem Sinne des Worts ein Recht auf eine fremde Sache (das Haus hatte vorher einen Eigenthümer, und hat noch jetzt einen); ich erwerbe es nach der angeführten Stelle gleich vom Todestage des Erblaſſers an; aber gegen wen hatte ich vorher eine perſönliche Forderung, gegen den Erblaſſer, oder gegen den Erben? Offenbar gegen keinen von beiden, gegen niemand.

Halle.

Hiſtoriſche Nachrichten und Bemerkungen über die merkwürdigſten Zuchthäuſer in Deutſchland. Nebſt einem Anhange über die zweckmäßigſte Einrichtung der Gefängniſſe und Irrenanſtalten. Von H. B. Wagnitz. Erſter Band, bey Gebauer. 1791.

Der Hr. Verfaſſer, welcher ſich ſchon durch mehrere Schriften, beſonders moraliſchen Inhalts, bekannt gemacht hat, wurde durch Howards rühmliches Beyſpiel aufgefordert, zur Verbeſſerung der Zuchthäuſer in unſerm Vaterlande ſo viel zu thun, als ihm ſeine Lage erlaubte: er ſammelte daher, theils als Augenzeuge, theils aus glaubwürdigen Nachrichten, die Notizen, welche ein zu treffendes Urtheil über

viele

viele einzelne Inſtitute der Art, und über dieſe Anſtalten im Allgemeinen, vorbereiten konnten. Dieſe Nachrichten, ſo wie ſeine Urtheile, ſind in dem Werke enthalten, wovon wir den erſten Theil hier, als herausgekommen, anzeigen. Der Inhalt im Einzelnen iſt folgender: Allgemeine Bemerkungen über Zuchthäuſer und deren fehlerhafte und zweckmäßige Einrichtung, zur glücklichen Beurtheilung der hiſtoriſchen Nachrichten und Critiken; und zwar: I. Ueber Strafen und Strafzwecke überhaupt, und über Zuchthausſtrafe und Zuchthäuſer insonderheit. II. Ueber die gewöhnliche fehlerhafte Einrichtung der Zuchthäuſer in Deutſchland. Hier ſind die Fehler gerügt, welche 1) in Rückſicht des Hauſes ſelbſt obwalten, und der Hr. Verf. findet ſie in der übel gewählten Lage, in dem Mangel der Feſtigkeit, in dem zu kleinen und unrichtig benutzten Raume, oder in der Verbindung der Häuſer mit andern Inſtituten, z. B. mit Waiſenhäuſern, freywilligen Arbeitshäuſern und Leihhäuſern. 2) Die Misbräuche, welche in der Oekonomie ſich einſchleichen, werden hergeleitet: aus der Verpachtung des Ganzen, oder der Beköſtigung allein, und aus dem Fehler, wenn dem Zuchtmeiſter der Haushalt auf Rechnung überlaſſen wird. 3) Eben ſo nachtheilige Würkungen können, wie hier richtig bemerkt iſt, aus dem zu eingeſchränkten und unglücklich gewählten Perſonale, oder aus der zu großen Gewalt, die man den Unterbedienten giebt, entſtehen. 4) Am Ende dieſes Abſchnitts werden noch einige wichtige Erfahrungen über die Fehler mitgetheilt, welche man in der Behandlung der Gefangenen nicht ſelten macht. III. Ueber zweckmäßige Geſtalt und Einrichtung unſerer Zuchthäuſer.

1) Zucht-

1) Zucht- und Beſſerungshaus. 2) Zuchthaus-officianten. 3) Geſetze für Zuchthausgefangene. 4) Geſundheit der Gefangenen. 5) Beköſtigung und Kleidung. 6) Arbeiten. 7) Züchtigungen und Strafarten. 8) Verhalten gegen die zu entlaſſenden Züchtlinge. Die zweyte Hauptabtheilung enthält: Hiſtoriſche Nachrichten und Critiken über die merkwürdigſten Zuchthäuſer in Deutſchland. Es werden beſchrieben und beurtheilt: 1) die Churſächſiſchen Zuchthäuſer zu Waldheim, Torgau, Zwickau u. Leipzig. 2) Schleſiſche zu Brieg, Jauer und Breslau.

Der zweyte Band, welcher Oſtern 1792 erſcheinen ſoll, wird, wie in der Vorrede geſagt iſt, Howards Verdienſte um Gefängniſſe und Zuchthäuſer ſchildern, litterariſche Notizen von ſeinen und andern hieher gehörigen ältern und neuern Schriften geben, die angefangenen Bemerkungen über die zweckmäßigſte Einrichtung dieſer Anſtalten, ſo wie die hiſtoriſchen Nachrichten von ihnen weiter fortſetzen, und ſich vorzüglich über die reichsſtädtiſchen Zuchthäuſer verbreiten. Von kleineren Inſtituten wird nur das erzählt werden, was ſie auszeichnet. In einem Anhange wird von einigen auswärtigen Zuchthäuſern gehandelt, und, wenn es der Raum erlaubt, zuletzt von der beſten Einrichtung der Gefängniſſe und Irrenanſtalten, ſo weit dieſe mit Zuchthäuſern verbunden ſind, geredet werden.

Berlin.

Bey Vieweg dem jüngern, 1791. 8. Der Catechismus *D.* Martin Luthers, genau und nach den Bedürfniſſen unſrer Zeit, zum Gebrauch für den Unterricht der Jugend im Chriſtenthum, erklärt von Chriſtian Benedict Glörfeld,

feld, königl. Inſpector, Probſt und erſtem Prediger zu Bernau.

In Abſicht auf Form und Einkleidung zeichnet ſich dieſer Catechismus ſehr zu ſeinem Vortheile aus; die ſo unbequeme als zweckwidrige Manier des Fragens und Antwortens iſt hier vermieden, und der Verf. verſteht ganz die Kunſt, ſich leicht und allgemeinverſtändlich auszudrücken. Dabey hat er auch manches unbeſtimmte und harte im Syſteme berichtiget und gemildert, ob er ſich ſchon, der Hauptſache nach, nicht davon entfernt hat, und in einem ſolchen Buche wahrſcheinlich nicht davon entfernen durfte. Vielleicht aus demſelben Grunde iſt auch die Ordnung des Lutheriſchen Catechismus nach den ſogenannten gewöhnlichen Hauptſtücken beybehalten worden.

Halle.

Vorſchlag zu einer neuen Methode, ſowohl des ſchriftlichen als mündlichen geographiſchen Unterrichts, um, neben der bloßen Anfüllung des Gedächtniſſes, auch den Verſtand aufzuklären und das Herz zu bilden. Von Chriſtian Conrad Daſſel, Lehrer an der lateiniſchen Schule des Waiſenhauſes (In der Waiſenhausbuchhandl. 1790. 8. 4 B.). Dieſer Aufſatz iſt durchdacht, und enthält einen Entwurf zum Unterrichte für Kinder, der ſich ſehr empfiehlt. Hr. D. vermiſſet in allen geographiſchen Handbüchern, die zum Unterrichte der Kinder geſchrieben ſind, feſtgeſetzte Ordnung, beſtimmten Plan, und natürlichen Gang, und zergliedert den Plan der vornehmſten, ſeit 1776 geſchriebenen, Anleitungen. Mit Recht dringet er auf Ordnung, Vorausſchickung des Trocknen, und Folge der mehr die Vorſtellungs- und Verſtandeskraft beſchäf-

ſchäftigenden Dinge. Er ordnet die Gegenſtände folgendermaßen: Name des Landes, Lage und Gränze, Größe, Bevölkerung, Eintheilung, Boden, Luft, Flüſſe und Seen, Producte, Regierungsverfaſſung, Religion, einzelne Provinzen und Städte, und Einwohner, und giebt bey jedem dieſer Artikel eine Anweiſung, wie er muß behandelt werden, um das Kind aufmerkſam zu erhalten, mit vielen nöthigen Sachen bekannt zu machen, zum Nachſinnen, Vergleichen und Beurtheilen zu gewöhnen, und moraliſch durch Beyſpiele zu beſſern. Nicht ſelten weicht er vom Hrn. Andre ab, aber mehrentheils bleibt er mit ihm auf einer Straße. Um Oerter, die nichts vorzüglich Merkwürdiges dem Lehrer darbieten, dem Schüler ins Gedächtniß zu bringen, empfiehlt er das alte Kunſtſtück der Anekdoten, und um dieſes den Lehrern bequemer zu machen, hat er eine Sammlung ſolcher Anekdoten 1791 unter dem Titel: Geographiſches Leſebuch zum Nutzen und Vergnügen für Kinder und Kinderlehrer, in geographiſcher Ordnung abgefaßt und herausgegeben. Erſter Band, nebſt einem Regiſter (8. 1 Alph. 5 B.), abdrucken laſſen. Dieſe Anekdoten erſtrecken ſich über Deutſchland, Schweiz und Italien, und ſind vorzüglich aus Reiſebeſchreibungen geſammelt. Sie zeigen, daß es leichter iſt einen guten Entwurf zu bilden, als auszuführen. Denn da ſie manche Unrichtigkeit enthalten, hin und wieder die guten Sitten zu kränken ſcheinen, auch durch Verſpottung einzelner Volksclaſſen bey dem Jünglinge einen Hang zum Eigendünkel und zur Verſpottungsſucht erregen, ferner allgemeine Gebräuche und Einrichtungen nur von einem einigen Orte erzählen, auch manches unerhebliche beybringen,

bringen, ſo entſprechen ſie nicht völlig der Abſicht, die der Verſ. bey ihrer Zuſammenleſung gehabt hat.

Bern.

Patriotiſches Magazin von und für Bündten, als ein Beytrag zur Kenntniß dieſes auswärts noch ſo unbekannten Landes, von Henrich Ludwig Lehmann von Detershagen, *V. D. M.* und Lehrer an der Schule zu Büren. Bey Em. Haller, 1790. 8. 21 B. Der Hr. V., der den Geſchichtforſchern ſchon durch ſeine Ueberſetzungen der Geſchichten gemeiner drey Bünde vom Fortunat von Juvalte, und Fortunat Sprecher von Bernegg, bekannt iſt, kann freylich etwas ſehr vollſtändiges über Bündten liefern, da er lange Jahre als Hauslehrer ſich bey einem Hrn. von Jäckelin von Hohenrealta aufhielt, in deſſen Hauſe alle Staatsgeſchäfte und Vorfälle beſprochen und erwogen wurden, und da er Bibliotheken und Urkunden angeſehener Landsherrn ſeiner Parthey gebrauchte, auch das Land fleißig bereiſen mußte. Dieſesmal unterhält er ſeine Leſer mit einer Beſchreibung des Domleſchgerthals, und des darin liegenden Hochgerichts Fürſtenſtein und der Gemeinde Ortenſtein. Sein Vortrag iſt unterhaltend, reich an Merkwürdigkeiten, hin und wieder maleriſch, überall aber mit ſchweizeriſcher Freymüthigkeit gebildet. Er berührt die Alterthümer, Familien und Oertergeſchichte nur kurz, theilt aber einige Urkunden, und ein Verzeichniß von andern noch ungedruckten Dokumenten mit. Umſtändlicher iſt er bey der Beſchreibung der Landesproducte und deren Veredelung, des Handels, der Landwirthſchaft, der Staats, Gerichts, Kirchen- und Militairverfaſſung,

faſſung, u. der Gebräuche u. Sitten der Bündtner. Die Erziehung iſt vermöge ſeiner Beſchreibung im Bündtner Lande höchſt elend, u. ſeit dem Untergange des Philantropins zu Marſchlins ſind nur zwey erträgliche Penſionsanſtalten für reichere Knaben vorhanden. Von der romanſchen oder kurwaliſchen Sprache hat Hr. L. verſchiedenes mitgetheilt, was dieſe merkwürdige Sprache über die Verachtung, die ihr ältere Schriftſteller erweiſen, empor hebt. Unterhaltend ſind die Beyſpiele großer menſchlicher Kraft u. Unerſchrockenheit, zugleich aber auch die der ungebundenen Freyheit u. deren ſchlimmen Folgen bey Menſchen, deren Geiſt nicht genug gebildet iſt.

Leipzig.

In der Weidmanniſchen Buchhandl.: William Grant's d. A. K. D. Beobachtungen über die Natur u. Heilung der Fieber. Aus dem Engl. Neue verbeſſerte Aufl. Erſter Band. 526 S. in gr. Octav. . . Zweyter Band 502 S. 1791.

Den Freunden der Humoralpathologie überhaupt u. den der Schriften Grant's insbeſondere wird dieſe neue, um vieles vermehrte, Ueberſetzung ſehr willkommen ſeyn. Die im J. 1775 im gleichen Verlag herausgekommene deutſche Ueberſetzung (auf 684 Octavſ.) ſchloß ſich mit der Abhandl. von der bösartigen Bräune u. einem Anhang von Recepten. Hier aber werden im II. Band noch geliefert, die Abhandl. von dem Kerker- oder Hoſpitalfieber von S. 195–380. u. die Nachricht u. Bemerkungen von dem catarrhal. Huſten u. Fieber zu London in den Jahren 1775 u. 1782, ſie gehen von S. 383–492. Der ſachkundige Ueberſetzer hat mehrere paſſende Anmerkungen beygefügt.

Göttingiſche
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

143. Stück.
Den 5. September 1791.

Göttingen.

Unter die in unſern Blättern noch nicht erwähnten medic. Probeſchriften gehört die von L. Wilh. Ludw. Trautmann, aus dem Braunſchweigiſchen, am 13. Jul. vertheidigte: de apoplexia epidemica. Nach einigen allgemeinen Erinnerungen, über das Verhältniß der flüſſigen Theile zu den feſten unſers Körpers, beſonders in Hinſicht auf die verſchiedenen Lebensperioden, über die größere Menge des Bluts im arteriellen Syſtem, in Vergleich mit dem im venöſen, und über die daraus entſpringenden nachtheiligen Folgen, wird der Begriff vom Schlagfluß ganz nach Borſieri feſtgeſezt. Die entfernten Urſachen deſſelben überhaupt. In der Note g. S. 14. muß ſtatt Grand, R. *Mead* geleſen werden. (Die angeführte Stelle iſt im Abſchnitt von der Lähmung

S. 35. der Londoner Octavausgabe von 1751. enthalten). Am weitläuftigſten wird von der Witterung und dem Einfluß der plötzlichen Abwechſelung derſelben gehandelt. Baglio gedenkt ſchon zu Ausgang des vorigen Jahrhunderts eines unter dem Volke herrſchenden Schlagfluſſes. Mehrere Beyſpiele davon aus ſpätern Schriftſtellern. Der V. iſt geneigt, ihn von einer ſcharfen, die Nerven reizenden, Materie abzuleiten, und der plötzlich gehemmten Ausdünſtung des Körpers den größten, wo nicht einzigen, Antheil beyzumeſſen.

Vom 22. October iſt die Inauguralſchrift des Hrn. F. G. A. Bouchholz aus Schwerin, mit der Ueberſchrift: Analecta de variolis. 112 S. in groß Octav. Ueberzeugt von der Wichtigkeit der Ausrottung der Pocken ſowohl, als von der Möglichkeit derſelben, wollte ſich der V. anfangs ganz allein mit den dahin gehörigen Vorſchlägen, Anſtalten und Mitteln beſchäftigen. Allein eine, ihm aus dem Bücherſchatz unſers Hrn. Hofr. Wrisberg mitgetheilte, Schrift (*Heerdegen*, de variolarum exſtirpatione. Altd. 1783.), änderte ſein Vorhaben dahin ab, daß er ſich nur auf die, von einer wohl eingerichteten mediciniſchen Landespolicey zu treffende, Vorkehrungen gegen die Verbreitung der Pocken hier einlaſſen, und die weitere Ausführung auf eine günſtigere Zeit verſchieben wollte. Voraus geht eine Erzählung der verſchiedenen Hypotheſen über die Entſtehungsart der Pocken. Wahrſcheinlich wären ſie aus Africa, ihrem wahren Vaterland, durch die arabiſchen und ägyptiſchen Kaufleute in die andern Welttheile, vorzüglich in Europa, verbreitet worden. Mit Unrecht habe man ſie zu den Erbkrankheiten gezählt, indem ſie einzig und allein durch Anſteckung

ſteckung mitgetheilt wurden (Beides iſt nun von der grande Verole auch erwieſen). Nun folgen die angerathenen Vorkehrungen und Anſtalten ſelbſt in chronologiſcher Ordnung mit Angabe ihrer Urheber. Die Anſteckung zu fliehen und die größte Reinlichkeit zu beobachten, darauf ſcheint doch am Ende alles hinauszulaufen.

Am 1. November erhielt Hr. G. Wilh. Wachsmuth, aus dem Lippiſchen, die mediciniſche Doctorwürde, nachdem er Obſeruationes generales et analecta de letalitate vulnerum recte diiudicanda auf 35 S. in Quart, hatte drucken laſſen. Ein chronologiſches Verzeichniß der hieher gehörigen Schriften, mit einer kurzen Beurtheilung ihres Werths, macht den Anfang. Unſtreitig hätte dieſes viel an Brauchbarkeit gewonnen, wenn der V. mehrere Sorgfalt auf den Abdruck angewendet hätte. Denn darauf und auf chronologiſche Richtigkeit kömmt ja bey ſolchen Verzeichniſſen alles an. Ungern vermißten wir unter den aufgeſtellten Schriften die eines Fr. Hofmann. Mit Recht wird erinnert, daß es bey der Beſtimmung der Tödlichkeit einer Verwundung auf richtige phyſiologiſche Begriffe vom Leben vorzüglich ankomme. Es beweiſe ſo wenig gegen die letalitas per ſe, wenn der Verwundete den neunten Tag überlebt habe, daß dem V. ſogar zuverläſſige Beyſpiele bekannt wären, wo der Tod einige Monate, ja einige Jahre nachher erſt erfolgt ſey, obgleich die Urſache davon in der damals empfangenen Verwundung einzig und allein zu ſuchen geweſen wäre. In der Theſ. II. ſteht durch einen Druckfehler Corticem *Anguſturam* ſtatt Anguſturae.

Zürich.

Leben und Thaten des Joſeph Balſamo, ſogenannten Grafen Caglioſtro. Nebſt einigen Nachrichten über die Beſchaffenheit und Zuſtand der Freymaurerſecten. Aus den Acten des 1790 in Rom wider ihn geführten Proceſſes gehoben, und aus dem in der päbſtlichen Kammerdruckerey erſchienenen Originale überſetzt. 1791. S. 170 in 8. Der Name des Helden hat dieſer Schrift bereits eine Publicität verſchafft, die eine beſondere Anzeige von ihrem Inhalt überflüſſig macht. Es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß ſie würklich aus den Acten des Proceſſes gezogen iſt, der zu Rom wider ihn geführt wurde; die Aufklärungen, die man über den Wundermann erhält, ſind alſo authentiſch genug, und auch ſo weit gewiß vollſtändig genug, als zu Fixirung des allgemeinen Urtheils über ihn nöthig ſeyn dürfte. Dieß Urtheil erklärt ihn jetzt einſtimmig für einen Betrüger, ja man hat es daher hin und wieder ſchon ſeltſam finden wollen, daß ihn das Tribunal der heiligen Inquiſition wegen ſeiner Ketzereyen verdammlicher fand, als wegen ſeiner Betrügereyen; aber dieß war ſehr in der Ordnung, und es läßt ſich noch überdieß durch einen ſehr guten Grund rechtfertigen. Als Ketzer war Caglioſtro unentſchuldbar, denn er war viel zu dumm und zu unwiſſend, als daß er irgend einen von den Lehrſätzen ſeiner Kirche aus Gründen hätte bezweifeln oder beſtreiten können: aber wie konnte ein Geſchöpf dieſer Art der Verſuchung zu betrügen widerſtehen, wenn es bey aller ſeiner Dummheit dennoch Menſchen fand, die ſich von ihm betrügen ließen? Darin mag vielleicht die Juſtiz keinen Grund zu Entſchuldigung des Betrügers finden, und die Betro=

Betrogenen noch weniger; hingegen die Moral möchte es ſich immer erlauben dürfen. Um der Betrogenen willen möchte man dafür faſt be- dauren, daß der Mann jetzt ſchon außer Activität geſetzt wurde, da ihn ſein Hauptbeſchützer am beſten gebrauchen könnte.

Wien.

Wolfgangs von Kempelen, k. k. wirkl. Hofr., Mechanismus der menſchlichen Sprache, nebſt der Beſchreibung ſeiner ſprechenden Maſchine, mit 27 Kupfert. Bey Degen. 1791. 456 Octavſ. Vor dem Titel ein Bild in einer nachdenkenden Stellung, darunter: Ignatio a Born, naturae amico. et Suo. Fünf Abtheilungen. 1) Von der Sprache überhaupt; 2) Ob die Sprache von Menſchen erfunden oder ihnen anerſchaffen iſt? Ob alle Sprachen aus einer Grundſprache ent- ſtanden ſind? 3) Werkzeuge der Sprache und derſelben Verrichtungen; 4) Laute oder Buchſta- ben der europäiſchen Sprachen; 5) Sprechende Maſchine. Das viele Lehrreiche und wohl über- dachte der erſten vier Abhandlungen geſtattet der Raum nicht hier umſtändlich anzuzeigen. Die Sprachwerkzeuge werden, ſo viel hier nöthig iſt, anatomiſch beſchrieben, und Maſchinen, die ſie nachahmen, abgebildet. Bey der Gelegenheit auch andre Nachrichten z. B. dargeſtellt, wie Pferde, Hunde, Vögel, ſaufen daß ihnen das Waſſer nicht in die Naſenlöcher dringt. Einige Figuren aus Helmonts ſeltenem Buche: Alpha- beti vere naturalis breuiſſ. delineatio. Die Zunge ſolle ſelbſt die hebräiſchen Buchſtaben bil- den, die ſie ausſprechen helfe; hier ſind Beyſpiele gewählt, wo die Zunge in der Ausſprache gar ruht. Wollte man alle Töne der europäiſchen

Sprachen mit einzelnen Zeichen andeuten, ſo würden deren mehr als 40 erfordert. Manche werden aber nur durch Beyzeichen unterſchieden, oder eine Nation ſpricht eben die Buchſtaben anders aus, als die andre. Hrn. v. K. Hauptalphabet iſt: a, b, d, e, f, g, h, ch, i, k, l, m, n, o, p, r, ſ, ſch, j, t, u, w, v, z. C ſey bald K, bald S, bald TCH oder TS. (Alſo hat Hr. v. K. kein A B C). Ausſprachen dieſer Buchſtaben und Fehler dabey. Schon um 1769 ſuchte Hr. v. K. unter den muſikaliſchen Inſtrumenten eins das der menſchlichen Stimme nahe käme. Bey einer Reiſe auf das Land hörte er etwas wie wenn ein Kind ſänge, und immer unter 2, 3 Tönen abwechſelte. Es war ein Dudelſack, der geſtimmt ward. Er bekam ein dazu gehöriges Schnarrpfeifchen, ſteckte es in eine Querflöte, und bekam vermittelſt eines Blaſebalgs Töne, aber keine Selbſtlauter. Nun fiel er darauf, etwas, das einen offnen Mund vorſtellte, an den Blaſebalg zu bringen, brauchte dazu das untre trichterförmige Stück einer Hautbois, nachdem er dieſen Trichter mit der linken Hand mehr oder weniger bedeckte, mit der rechten den Blaſebalg drückte, bekam er, bey ſchnellen Bewegungen der Hand und der Finger, Selſtlauter. Seiner Frau und Kindern in einem andern Zimmer war vorgekommen als hörten ſie eine Stimme laut und eifrig beten, die Sprache hatten ſie nicht errathen können. So gerieth er nach und nach auf ſeine Maſchine, die folgende Hauptſtücke hat: Mundſtück oder Stimmröhre, das die menſchliche Stimmritze vorſtellt, Windlade mit innern Klappen, Blaſebalg als Lunge, Mund mit Nebentheilen, und Naſenlöcher. Der Mund iſt noch ſehr unvollkommen, ihm fehlen

Zähne,

Zähne, Zunge, weicher Gaumen. Durch Abbildungen wird Beſchreibung und Gebrauch dieſer Theile deutlich gemacht, auch, wie ſie einzelne Buchſtaben angeben. Jedes franzöſiſche oder italieniſche Wort ſpricht Hr. v. K. ſogleich, wie es ihm vorgeſagt wird, nach, deutſche, zumal etwas lange, ſind ſchwer, wegen der häufig zuſammenkommenden Hauchlaute und ſtummen Buchſtaben am Ende der Wörter. Redensarten nur kurze, weil der Blaſebalg nicht Wind genug geben kann, z. B. Je vous aime de tout mon coeur. Die Erfindung kann noch ſehr verbeſſert werden. Man hat Hrn. v. K. zu danken, daß er ſie mit ſo viel Aufrichtigkeit entdeckt, und dabey ſo viel Lehrreiches, ſelbſt für Sprachforſcher, beygebracht hat.

Straßburg.

J. Duvernets Geſchichte der Sorbonne, in welcher der Einfluß der Theologie auf den Staat gezeigt wird. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von H. Mit einer Vorrede des Hrn. Prof. Seybold. B. I. 1791. S. 300. in 8. Da wir erſt vor ein paar Monaten das franzöſiſche Original in dieſen Blättern beurtheilt haben, ſo kündigen wir nur mit einem Wort die Erſcheinung dieſer Ueberſetzung an. Nach jenem Urtheil können wir freylich den Gründen nicht ganz beytreten, aus welchen Hr. Prof. Seybold nach der Vorrede das Werk einer Ueberſetzung für würdig hielt; doch räumen wir gern ein, daß eine gewiſſe Claſſe von Leſern manches darin finden mag, wovon ihr die Kenntniß gerade jetzt ſehr dienlich werden kann. Auch hält Hr S. ſelbſt dafür, daß an dem Original hier und da einige Flecken abzuwiſchen ſeyn möchten; nur hat er

dabey

dabey einen würdigen deutſchen Gelehrten ſeinem franzöſiſchen Abbé mit einer Art gegenüber geſtellt, die wir aus Gerechtigkeitsliebe nicht ungerügt laſſen können. Er ſagt, daß er das kühne Urtheil des Abbé über den Apoſtel Paulus nicht geradezu unterſchreiben möchte, ob er gleich auf der andern Seite nicht alle Regeln der Logik und ihre beſte Anwendung in der Schreibart des h. Paulus ſuche, wie Bauer. Aber Bauer hatte in ſeiner Logica Paulina weder die Abſicht, alle Regeln der Logik und ihre beſte Anwendung in der Schreibart Pauli zu ſuchen, noch gab er vor, ſie darin gefunden zu haben.

Berlin.

Bey S. F. Heſſe: H. D. Gaubius, weil. Profeſſors ꝛc. Anfangsgründe der mediciniſchen Krankheitslehre. Aufs neue aus dem Lateiniſchen überſetzt ... von D. L. F. Gruner ꝛc. 1791. 466 S. in groß Octav ohne die Vorreden und ohne das Regiſter.

Dieſe zweyte vermehrte und verbeſſerte Auflage eines Buchs, über deſſen Werth in dieſen Blättern vor langer Zeit ſchon (59, 575 f. 64, 1270.) der Ausſpruch geſchehen iſt, bleibt das vollſtändigſte pathologiſche Lehrbuch, das wir bis jetzt beſitzen. Der verdiente Herausgeber hat eine große Menge wichtiger Zuſätze und Verbeſſerungen beygebracht, für die ihm jeder deutſche Leſer vielen Dank wiſſen wird. Und wenn man auch hier und da noch mehrere wünſchen könnte, ſo ſind in der Vorrede zu dieſer Auflage befriedigende Entſchuldigungen über dieſe ganz unvermeidliche Mängel angegeben.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

144. Stück.

Den 8. September 1791.

Göttingen.

Dr. Conr. Jul. Hieron. Tuckermann's Ankündigung ſeiner Vorleſungen über außergerichtliche Rechtspraxis, wöchentlich in fünf Stunden, nebſt Anzeige ſeiner übrigen practiſchen Stunden. Bey Grape, 1791. 8. 16 S.

Der Verf., welcher dem practiſchen Fache ſich ganz widmen will, zeigt hier ſein Vorhaben an, neben ſeinen proceſſualiſchen Stunden auch Vorleſungen über die außergerichtliche Rechtspraxis zu eröffnen. Er rechnet dahin theils die Geſchäfte der heurematiſchen, theils der außergerichtlichen Jurisprudenz, speciell genommen (cauſas voluntariae iurisdictionis). So wie es der Verf., ſeiner eignen Erfahrung nach, nicht nur für möglich, ſondern auch für nützlich hält, die Theorie des Proceſſes mit der wirklichen Praxis in einem

Collegium zu verbinden; ſo wird er auch in dieſen neuen Stunden eine ähnliche Methode befolgen. Zuerſt wird er ſeinen Zuhörern die Theorie der Geſchäfte ſelbſt, und die Art, ſie gültig abzuſchließen, vortragen, und hernach die nöthigen Aufſätze ausarbeiten laſſen. — Außer verſchiedenen Bemerkungen über das Verhältniß der Theorie zur Praxis, enthält dieſe kleine Schrift noch die Methode, deren ſich der Verf. bisher bey ſeinen theoretiſch-practiſchen Vorleſungen über den Proceß bedient hat.

Leipzig.

Sam. de Cocceii – ius ciuile controuerſum. Praefationem de vſu artis criticae in decidendis iuris controuerſiis praemiſit *C. F. Walchius* – totumque opus recenſuit ac perpetuis notis illuſtrauit *J. C. B. Emminghaus* — Tom. I. in libraria Weidmann. 1791. gr. 4. XXXII und 526 S. Wer ſich überzeugt hat, daß nach Rechtsgewißheit und Zuverläſſigkeit des Geſetzes in der Anwendung, ſelbſt auf Unkoſten der natürlichen Billigkeit und ſtaatswiſſenſchaftlicher Rückſichten, geſtrebt werden muß, der möchte wohl eher im patriotiſchen Eifer auf gänzliche Vertilgung, als auf eine Wiedergeburt dieſes berühmten Controverſenbuchs angetragen haben; gewiß unter dem heftigſten Widerſpruch mancher, die bey der Ausarbeitung von Gutachten oder Theſen zu Disputirübungen ſich ohne dieſen Schatz von Zweifels- und Entſcheidungsgründen höchſt unglücklich fühlen würden. Cocceji iſt indeſſen unſchuldig an dem Unglück, das die Controverſen über uns bringen. Er iſt nicht Urheber, ſondern bloß Sammler, und ein nothwendiges Uebel; ſelbſt dadurch nützlich, daß er uns die

Größe des Unheils durch ſeine beiden ſtarken Quartanten recht anſchaulich macht. Die eigentliche Quelle der Controverſen unterſucht Hr. G. J. R. Walch, den die Verlagshandlung, unter gerechter Veranlaſſung durch ſein eignes Controverſenrecht, zur Beſorgung dieſer neuen Ausgabe zuerſt aufforderte, in der Vorrede. "Fuerunt omni tempore, fängt ſie an, inter iurisconſultos maxima diſſidia, *haecque ipſorum ſcientiae inſignia attulerunt incrementa.*" Auch Hr. W. ſcheint alſo der Meinung zu ſeyn, daß die Streitigkeiten bloß wiſſenſchaftlich und zum Beſten der Legislation geführt, nicht aber in die Gerichtsſtellen geſchleppt werden müſſen. Diſputatio fori wird mit Recht nicht hierher gerechnet. Die erſten wahren Controverſen findet Hr. W. ſeit Cicero's Zeiten, vorzüglich zwiſchen den Caſſianern und Proculejanern. Nur auf ihre Streitigkeiten ließ ſich Juſtinian, mit dem eine neue Controverſenperiode angeht, bey ſeinen 50 Entſcheidungen ein. Außer den unentſchiedenen entſtanden immer noch neue. Im Occident verſchwinden ſie ganz. Erſt nach Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften vermehren ſie ſich von Tage zu Tage. Goſianer und Bulgarianer, Legiſten und Decretiſten gehören hierher; ſeit dem 16. Jahrhundert auch Realiſten und Humaniſten. Die neueſten Zeiten ſind hierin die fruchtbarſten. Als Urſachen werden genannt: die Fortſchritte in der geſammten Jurisprudenz ſeit dem 16. Jahrhundert; Widerſprechungsſucht; Empfindlichkeit und ungebührliches Betragen gegen Widerſpruch, nicht der Wahrheit, ſondern der Genugthuung wegen; wirklicher Irrthum, und endlich das Controverſenſammlen ſelbſt. Es ſcheint das dem Rec. etwas zu flach geſagt. Tiefer dringt man

ein, wenn man die Sache von der legislatoriſchen Seite betrachtet. Die Folgen, die ſchon der Natur der Sache nach jede Ueberpflanzung eines fremden Rechts nach ſich ziehen muß, geben hier vielen Aufſchluß, vorzüglich wenn man ſie auf den concreten Fall, wie Deutſchland im Mittelalter das römiſche Recht aufnahm, anwendet. Ein recipirtes Recht wird gleichſam aus ſich ſelbſt herausgerückt, und läßt ſich nur ſehr ſelten ſeinem Geiſte nach anwenden: und wie kann es dann an Controverſen fehlen! vorzüglich wenn, wie das in Deutſchland immer der Fall geweſen iſt, die geſetzgebende Gewalt ſo wenig Normen über die Anwendungsart an die Hand gegeben hat. Alle Urſachen der Controverſen, welche Hr. W. aufzählt, möchte Rec. aus dieſer urſprünglichen Quelle herleiten. — Dieſer Theil geht bis zum 3ten Titel des 6ten Buchs; der zweyte ſoll in einem, und der dritte in 2 Jahren erſcheinen. Dieſen wird Hr. Emminghaus vielleicht die von Cocceji übergangenen Controverſen in einem 4ten Theile hinzufügen. An dem Werke des Cocceji ſelbſt iſt nichts geändert, außer daß bisweilen paſſende Geſetzſtellen zugeſetzt, und unpaſſende weggenommen, und daß die abgekürzten Namen ergänzt ſind. Einen großen Vorzug erhält aber dieſe Ausgabe durch die vielen erläuternden, berichtigenden und litterariſchen Anmerkungen. Der berichtigenden hätten immer noch mehrere gemacht werden ſollen, nur mußte dann Hr. E., um Platz zu gewinnen, in den übrigen nicht ſo wortreich und weitläuftig ſeyn. Die Hauptſchriften ſind bey jeder Streitfrage ziemlich vollſtändig angeführt, welches bey einem ſolchen Werke vorzüglich nothwendig iſt. Ob aber, der Abſicht des Herausgebers gemäß, das Werk durch dieſe doch

nur

nur unweſentlichen Veränderungen, dem Genius unſers Zeitalters ähnlicher geworden ſey, muß Rec. mit Recht bezweifeln. Wäre Cocceji's Buch in ſeiner alten Form noch jetzt, nach allen zur Vervollkommung und Cultivirung der Jurisprudenz angewandten Bemühungen, unſern Wünſchen angemeſſen; ſo ſollten wir faſt den Vorwurf zugeben müſſen, als hätten wir, ſeitdem C. ſtarb, keine weitern Fortſchritte gemacht. Rec. hält es vielmehr für leichter, ein neues Controverſenrecht zu ſchreiben, als dem C. die Geſtalt zu geben, die er, dem Hauptcharacter unſers juriſtiſchen Zeitalters, das heißt, den Ideen derjenigen gemäß, welche den Schwung unſerer übrigen wiſſenſchaftlichen Cultur auch auf die Jurisprudenz ausgedehnt, und ſie in nähere Verbindung mit Philoſophie gebracht zu ſehen wünſchten, haben müßte, um den modernen Genius auch nur nicht gar zu grob zu beleidigen. Rec. ſieht ſich hier veranlaßt, über die Coccejiſche Arbeit, die, wenn ſie gleich von ihrem Zeitalter ſchon gewürdiget iſt, doch bey einer neuen Ausgabe mit Recht nach einem veränderten neuen Maaßſtabe in abermalige Beurtheilung gezogen werden kann, einige Erinnerungen zu machen: So ſieht man z. B. gleich, daß C. keinen feſten Plan befolgt hat: bald ſind auch nichtrömiſche Controverſen mitgenommen, bald nicht, und man ſieht nicht, bis wie weit die Abſicht des Sammlers ging. Das Werk iſt nach dem Lauterbach zuſammengeſetzt, und ſo wie man damals gewohnt war, bey dem Curſus des römiſchen Rechts nicht allein das geſammte damals bekannte Privatrecht, ſondern auch beyläufig noch manche Frage aus andern Rechtstheilen abzuhandeln, ſo konnte auch Cocceji nicht wohl dieſen Fehler ſeiner Zeit vermeiden; aber der

mußte ihn vermeiden, der den C. moderniſiren wollte. — Viele Fragen ſind aus dem römiſchen Rechte entſchieden, die nach geſunden Principien über die Anwendung dieſes roh recipirten Rechts daraus nicht konnten entſchieden werden, und die Rec., wenn es der Raum erlaubte, nach den verſchiedenen Urſachen der Unanwendbarkeit claſſificiren würde. — Viele Fragen haben nach genauerer Erörterung ganz aufgehört, ſtreitig zu ſeyn. — Andere konnten ſchon nicht einmal zu Cocceji's Zeit für Controverſen gelten. Jede Sache, die auch anders ſcheinen könnte, und die auch dieſem oder jenem Sonderling einmal anders geſchienen, wird dadurch nicht gleich controvers. Faſt alles in der Welt hat zwey Seiten. Es wird natürlich erfordert, daß die Zweifelsgründe nicht gleich ſichtbar in der Waagſchale gegen die Entſcheidungsgründe ſinken, und daß die beiderſeitigen Wahrſcheinlichkeiten ſich ziemlich einander gleich kommen. Eben das gilt von einzelnen Einwürfen oder Zweifelsgründen, die C. oft bey aller ihrer augenſcheinlichen Nichtigkeit, vielleicht bloß um das Auge durch den langen Zug niedergeſchlagener Argumente zu blenden, umſtändlich widerlegt hat. Durch ſolche Spiegelfechtereyen wird die Lectüre des Buchs höchſt ermüdend, die an ſich ſchon durch die immer abwechſelnden Objectionen und Reſponſionen nicht die angenehmſte iſt; wiewohl Rec. dieſe Dialogiſirung nicht abgeändert zu ſehen wünſchte. — Hätten nicht auch ſolche Fragen, wie die S. 21. wegbleiben ſollen: "an proportiones ſiue arithmeticae, ſiue geometricae vtilitatem in iure habeant?" — Auch macht Hr. Walch in der Vorrede mit Recht dem C. den Vorwurf, daß er ſich um die Critik nicht bekümmert habe, durch

deren

deren Zuziehung manche ſtreitige Frage von ſelbſt wegfallen, oder doch auf andere Weiſe entſchieden werden mußte. Bey dieſen und andern Dingen mußte auf den modernen Genius Rückſicht genommen werden!

Ebendaſelbſt.

D. Ern. Chriſt. Weſtphal Meditationes philoſophici et theologici argumenti, quibus addita eſt beati *J. P. Milleri*, Theologi Gottingenſis, et beati *Nitzſchii*, ICti Halenſis delineata effigies. 1790. 133 S.

Dieſe Schrift enthält nicht ſowohl eigentliche genau zuſammenhängende und aus innern Gründen hergeholte Unterſuchungen, als Reſultate und erbauliche Betrachtungen, meiſt moraliſchen und religiöſen Inhalts. Ob wir ſchon in ſehr vielen Puncten ganz anderer Meinung, als der Verfaſſer ſind, ſo hat uns doch ſein lebhaftes Gefühl vom Werthe der Religion, und ſeine ernſte moraliſche Geſinnung, die ſich in vielen Stellen abdrücken, mit Hochachtung gegen ihn erfüllt. Nur hätten wir harte Sätze und intolerante Aeußerungen, wie z. B. folgende, zur Ehre des Verf. weggewünſcht: S. 49. Vna debet eſſe omnium in rebus fidei perſuaſio. S. 51. Debet infimae plebis ac literatiſſimi capitis eadem eſſe fides. S. 73. Inuito, offenſo et irato numine fieri, quae nunc a plerisque nouaturientibus fiunt, experimento docemur. u. ſ. w. Hieher rechnen wir auch die ganze Med. XIII. wo eine ganz verfehlte Parallele zwiſchen den Römiſchkatholiſchen und den ſogenannten theologiſchen Neuerern gezogen wird. Der Verf. hätte hier, wie in andern Stellen ſeiner Schrift, ſich erſt über den wahren Sinn und die Gründe verſchie-

ſchiedener neuer theologiſchen Meinungen unterrichten ſollen, ehe er über dieſelben abſprach. Med. I. empfiehlt mit Recht Vorſicht bey Erregung des Ehrtriebs in der Erziehung. Med. III. werden die Urſachen, warum die Juden heutzutage nicht mehr ſo geneigt zum Abfalle von ihrer Religion ſeyen, wie ehmals, gut neben einander geſtellt. Med. XI. nimmt ſich der Verf. unter andern des preußiſchen Religionsedicts gegen neuere Einwürfe mit Eifer an. Am beſten iſt ihm wohl das Ehrengedächtniß gerathen, das er unſerm ſel. Dr. Miller, ſeinem Verwandten und Freunde, geſetzt hat. Es iſt mit Wärme, Beredtſamkeit und Wahrheit abgefaßt. Wir haben es mit Theilnehmung und Rührung geleſen.

Baſel.

Die hieſigen ſchönen Abdrücke ausgeſuchter Engliſcher Schriftſteller, ſind mit dem vortrefflichen Werke Ferguſon's vermehrt: The hiſtory of the Progreſs and Termination of the Roman Republic. 6 Bände in groß Octav. Es iſt bey ſeiner erſten Erſcheinung in dieſen Blättern nachdrücklich empfohlen worden (G. A. 1784. S. 891.). Unſere Landesleute kennen es auch aus einer Ueberſetzung. Billig ſollte es im Leſen vor dem Gibbon vorausgehen. Ferguſon's Hiſtory of the civil Society befindet ſich unter den vorhin bereits zu Baſel gedruckten Schriften.

Verbeſſerung.

S. 1337. lin. 3. von unten auf: Nacht vom vierten auf den fünften Auguſt 1790, lies: 1789.

Göttingiſche
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

145. Stück.
Den 10. September 1791.

Hamburg.

Joh. Ge. Büſch, Prof. in Hamburg, Verſuch einer Mathematik zum Nutzen und Vergnügen des bürgerlichen Lebens, zweyter Theil, welcher die Hydroſtatik, Aerometrie und Hydraulik enthält, bey Hofmann, 1791. 464 Octavſ. 7 Kupfer. Von des erſten Theils erſter Auflage umſtändlich gel. Anz. 1775, 747 S., und von der zweyten 1776, 966 S.; ſeitdem iſt auch die dritte erſchienen. Hier folgen mechaniſche Wiſſenſchaften, die dort nicht abgehandelt waren. Ein artiger Verſuch, anſchaulich zu machen, daß ein Körper im Waſſer ſo viel von ſeinem Gewichte verliert, als das Waſſer wiegt, deſſen Raum er einnimmt. Ein metallner Körper füllt genau die Höhlung eines Gefäßes aus, man henkt an den Arm einer Waage beyde vertical unter einander, wenn der

Körper in Waſſer kömmt, das Gefäß über ihm leer iſt, iſt bekanntermaßen ihn zu erhalten weniger Gewicht nöthig als zuvor, ehe er im Waſſer war; nun füllt man das Gefäß mit Waſſer von dem, in welchem der Körper hängt, und das Gleichgewicht iſt wiederum hergeſtellt. Hrn. B. Vorſchlag die Ladung eines Schiffes vermittelſt eines Modelles zu finden, das ſich leicht verfertigen laſſe. Auch die Folge vom Seitenſtoße des Windes durch Modelle leicht darzuſtellen. Merkwürdig ſind 93 Seite hydroſtatiſche Abwägungen von Goldmünzen, Archimeds Regel gab ihren Gehalt dem aus Proben gefundenen, näher an, als man erwarten ſollte. Dabey man auch bedenken muß, daß es Stücke waren, deren etwas über 35 auf die rauhe Mark gehen. Vom Einfluſſe des Mondes auf die Witterung glaubt Hr. B. nicht gar zu viel. Es gebe Perioden von 6 .. 8 Wochen, in denen ſich die Witterung immer gleich bleibt, ohngeachtet in ſie 3 bis 4 Mondwandlungen fallen. Freylich laſſen die, welche mehr davon halten, die Mondwandlung, wie ſie es nöthig finden, voraus oder hintennach wirken. Auch die Periode von 19 Jahren trifft nicht immer zu. Werenberg forderte 1759 Hrn. B. auf, an drey Tagen das Barometer zu beobachten, da es eben ſo ſtehen ſollte, wie an eben den Tagen 1740, es traf aber nichts davon zu, und der Winter 1759 war ſo gelind, als der 1740 hart. Werenberg ſuchte nachdem in einer Schrift zu zeigen, dasmal hätten Nebenurſachen den Gang der Natur geſtört. Aber eben dieſe Nebenurſachen, die unüberſehlich ſind, laſſen hier an keine allgemeine Geſetze denken. Von den jetzt ſogenannten Luftarten iſt zuerſt etwas in Hales Statik der Gewächſe erwähnt, die man ſchon 1748 deutſch

hatte.

hatte. Hr. B. theilt unſers Hrn. Hofr. Lichtenberg Tafel darüber mit. Rechnung über die Kraft, mit welcher Luftbälle aufwärts getrieben werden. Als Hr. Blanchard zu Hamburg aufſteigen ſollte, überſandte Hr. Berg, herz. meklenb. Hofuhrmacher, Hrn. B. ein paar Maſchinen, welche dienen ſollten zu bemerken, wie die Schwere in größerer Entfernung von der Erde abnähme. Die einfachere wird hier abgebildet. Eine Art von ſogenannter Federwaage, wo ein langer Weiſer den Stand des Gewichts ſehr genau bemerkt. Bey der zweyten noch empfindlichern, ſetzt der Zug eines Gewichts auf eine in ihre Büchſe eingeſchloſſene Uhrfeder ein kleines Schwungrad in Bewegung, das die Aenderung der Schwere durch ſeine Umläufe angäbe. Hr. B. zeigt, daß in den Höhen, auf welche Bl. ſtieg, die erſte dieſer Maſchinen noch keine Aenderung der Schwere könnte angezeigt haben, fand auch nicht für gut ſie Bl. mitzugeben, deſſen Kenntniß nicht bis auf ſolche Dinge geht, und der ſie mit eben der Wahrheitsliebe würde gebraucht haben, mit welcher er behauptete, und viele der angeſehenſten Zuſchauer unterſchreiben ließ, er ſey bis 6000 Fuß geſtiegen, da er aufs höchſte 300 F. mochte gekommen ſeyn. (Aber warum waren auch die angeſehenen Zuſchauer ſo gutwillig? Zumal da die meiſten nicht wiſſen mochten, ob Fuß am menſchlichen Körper von oben hinunter oder von hinten nach forne, gemeſſen wird.) Hr. B. glaubt, bey größern Aenderungen der Schwere ſeyen Hrn. Bergs Maſchinen brauchbar. (*Hooks* Lectures *de potentia reſtitutiva*, or of Spring [Lond. 1678.], ſchlug ſchon Federn mit Gewichten vor, die Aenderung der Schwere in unterſchiedenen Entfernungen vom Mittelpunct der

Erde zu bemerken, 5 und 6. S. Kratzensteins Statera geographica et nautica Nov. Comm. Petrop. T. II. ad 1749, p. 210. ſoll ebenfalls die Aenderung der Schwere in unterſchiedenen geographiſchen Breiten, vermittelſt Feder und Gewicht angeben.) Vom Schalle. Spricht man ein vierſylbiges Wort ſo langſam aus, daß der letzten Sylbe Echo ſchon zurückkömmt ehe man noch die vierte ausſpricht, ſo hört man nur das Echo von drey Sylben. Aber eben derſelbe Mund, eben die Sprachorganen, können eben daſſelbe vierſilbige Wort nur dann am geſchwindeſten ausſprechen, wenn ſie den Accent auf die erſte Sylbe ſetzen. Hr. B. verſuchte dieß an dem berühmten Felſen bey Adersbach in Böhmen, und erhielt ſo ein vierſylbichtes Echo. Ueber die Meſſung der Weiten durch den Schall. Töne; harmoniſche Syſteme. Bewegung des Waſſers überhaupt und in Flüſſen. Anwendung zu großen Maſchinen. Wie ſich die Praxis, bey Unvollkommenheit der Theorie des Stoffes hilft. Nachrichten von Hamburgiſchen Mühlen. Werkzeuge und Hülfsmittel zu Fortbewegung des Waſſers, abgetheilt nachdem die Luft dabey nicht als bewegende Kraft wirkt, z. B. Canäle, Waſſerſchrauben, oder nachdem ſie bewegende Kraft iſt. Bey den Feuerſprützen erinnert Hr. B., Waſſer lösche das Feuer eigentlich nur dadurch, daß es, in elaſtiſche Dünſte aufgelöſt, die Luft, ohne welche Feuer nicht brennen kann, rings herum verjagt. Beſchreibung mehrerer Sprützen, bey der Gelegenheit geäußert: Die Lehr- und Leſebücher der Britten im Fache der Phyſicomechanik, verdienen nicht völlig die Ehre, welche wir Deutſchen ihnen durch ſchnelles Ueberſetzen, fleißiges Leſen und öfteres Citiren anthun. Sie ſind übel geordnet,

ſowohl

ſowohl in Anſehung der Materie, als der Stellung der Sachen, die ſie, wie Martin und Desagulieres, in Text und Noten zu ſehr von einander trennen. Man vermißt vieles, das man ſucht, und findet manches, das man nicht verlangt. Vieles iſt ihnen unbekannt, das wir diſſeits des Meeres längſt wiſſen. Was bey ihnen erfunden iſt, kennen nicht alle Verfaſſer, oder erheben es aus Unkunde des Beſſern zu ſehr. In ihren Theorien ſind ſie weit hinter Euler, Segner, Karſten, Käſtner, ſelbſt Belidors gewöhnliche Gründlichkeit erreichen ſie nicht. Mit s'Graveſande und Muſchenbrök kommen ſie in Anſehung der Ordnung und Gründlichkeit nicht in Vergleichung. Aber freylich fehlt uns Deutſchen noch eine Phyſicomechanik, die vollſtändig richtige Theorie mit ausgedehnten practiſchen Einſichten, und Kenntniß der neueſten Erfindungen verbände. Zuſammengeſetzte Waſſerkünſte. Anwendung der Hydraulik in Bergwerken. Wie Hr. Prof. B. die Anfangsgründe der Wiſſenſchaften, mit ihm eigner Deutlichkeit, vorträgt, und oft durch wohlausgedachte Verſuche Nachdenken und Forſchen erweckt und erleichtert, ſo hat er beſonders hier Gelegenheit gehabt, viel practiſche Bemerkungen aus ſeiner mannichfaltigen Erfahrung beyzubringen, die auch noch dem Kenner der Wiſſenſchaft lehrreich ſind.

Tübingen.

Verſuch einer Reformationsgeſchichte des Herzogthums Würtemberg von M. Chriſtian Gotthelf Zahn, Pfarrern zu Haberſchlacht im Herzogthum Würtemberg. 1791. S. 270. in 8. Schwerlich wird es ein proteſtantiſches Land geben, deſſen

Reformationsgeſchichte eine eigene Bearbeitung ſo ſehr verdiente, wie die Würtembergiſche, denn ſchwerlich wird es ein anderes Land geben, deſſen beſondere Reformationsgeſchichte dem Hiſtoriker ſo viele Aufſchlüſſe über den Gang der Reformation in Deutſchland überhaupt geben könnte, wie dieſe. Dieß kommt daher, weil die Reformation ſonſt nirgends mit ſo ſichtbar planmäßiger Klugheit zu ihrem Ziel hingeleitet, und zwar durch eine Reihe von Jahren und von Hinderniſſen, ja ſelbſt durch mehrere Unterbrechungen, dennoch immer in ſteter Richtung, zu dieſem Ziel hingeleitet wurde. Schon aus den Umſtänden der Zeit, unter denen der Herzog Ulrich die Reformation zuerſt begünſtigte und in ſein Land einführte, fällt es viel ſichtbarer als ſonſt irgendwo auf, daß Politik eben ſo viel Antheil daran hatte, als Ueberzeugung; aber noch viel deutlicher ergiebt ſich dieß aus der Art ſelbſt, womit ſie in das Herzogthum eingeführt, und aus den Mitteln, wodurch ſie bey allen Hinderniſſen, welche beſonders aus den eigenthümlichen Verhältniſſen der Würtenbergiſchen Klöſter entſprangen, dennoch allmählich darin befeſtigt wurde; denn daraus erkennt man zugleich, wie trefflich die Politik gleich anfangs die mehrfache Vortheile aufgefaßt und berechnet hatte, welche ſie gelegenheitlich daraus würde ziehen können. Der Verfaſſer der vorliegenden Geſchichte hatte nun freylich nicht die Abſicht, gerade dieß beſonders ins Licht zu ſetzen. Sein einziger Zweck gieng vielmehr, wie es ſcheint, bloß dahin, die Veränderungen ſelbſt in beſonderer und in chronologiſcher Ordnung darzuſtellen, durch welche bey der Reformation die alte Kirchenverfaſſung des Herzogthums nach

und nach umgebildet, und die neue, welche herausgewachſen war, durch den Herzog Ulrich und ſeinen Nachfolger, den Herzog Chriſtoph, immer mehr organiſirt wurde. Dieſe hat er mit eben ſo viel Fleiß als Genauigkeit aus Cruſius, Beſold, und aus den Urkunden, die der Sattleriſchen Geſchichte beygefügt ſind, ausgehoben, und von Jahr zu Jahr, bis zum Augsburgiſchen Religionsfrieden, verfolgt: aber eben dadurch hat er es dem pragmatiſchen Hiſtoriker am bequemſten gemacht, ſie auch von jenem Geſichtspunct aus zu überſchauen, und ihre mannichfaltige Beziehungen leichter zu unterſcheiden. Man iſt ihm alſo eben ſo viel Dank für dasjenige ſchuldig, was er unabſichtlich, als was er abſichtlich geleiſtet hat, denn dieß letzte iſt auch, ſchon für ſich allein betrachtet, immerhin Danks werth. Auch ſchaden einige weniger genaue Angaben in der Erzählung, auf die man hin und wieder, und einige, vielleicht unrichtige hiſtoriſche Urtheile, auf die man noch öfter ſtößt, dem Werth des Ganzen nicht viel; denn ſie ſind dem Verf. meiſtens nur bey den Exkurſionen entwiſcht, die er ſich in die allgemeine Reformationsgeſchichte hinein erlaubte. Anſtatt dieſer Exkurſionen hätte er ſich freylich ein größeres Verdienſt machen können, wenn er ſich über einen Hauptumſtand in der beſondern Würtembergiſchen Reformatiansgeſchichte, nämlich über die Urſachen mehr ausgebreitet hätte, welche den Herzog Ulrich beſtimmen konnten, ſich in der Lehre vom Abendmahl für die ſtreng lutheriſche Orthodoxie gegen die Oberländiſche, ſich für Schnepf gegen Blarer zu erklären: doch vielleicht vermied er es gefliſſentlich, allzulange bey dieſem Punct zu verweilen, denn

ſonſt

ſonſt würde er wohl wahrſcheinlich ſeine Geſchichte bis zu der Stuttgardter Synode von 1559 hingeführt haben.

Zürich.

Bey Orell und Compagnie iſt auf 744 Seiten in 8. gedruckt: Theoretiſch-practiſches Handbuch für Oekonomie, Bergbaukunde, Technologie und Thierarzneykunde, herausgegeben von B. S. Nau, Hofger. R. und Prof. in Mainz. Im Plane und in der Ausführung gleicht dieſes neue Wörterbuch der Encyclopädie des Hrn. Krünitz, die ſich jedoch noch über viel mehrere Wiſſenſchaften verbreitet. In den naturhiſtoriſchen Artikeln findet ſich viele Aehnlichkeit mit dem Martiniſchen Lexicon; auch ſcheinen die Verfaſſer zuweilen zu einerley Quellen gekommen zu ſeyn; z. B. im Artikel Ambra S. 345. Oft ſind die Quellen auch angezeigt worden, aber die Bücherkunde, welche Hr. Krünitz ſo vortheilhaft anzubringen weiß, wird dort nicht mitgenommen. Unter den Namen der Monate wird auch ein ökonomiſcher Kalender gegeben. Manche Artikel ſind gar weitläuftig gerathen, z. B. Anquicken. Ein paar ſtehen auch ſchon in den neuen Entdeckungen, die der fleißige Hr. Nau ebenfalls herausgiebt; nämlich: Abſchätzen, Abtritt. Auch hat dieſer Band, der den ganzen Buchſtab A faßt, einige gut geſtochene Kupfer; z. B. zur Achatſchleiferey aus Collini journal d'un voyage. — Uebrigens ſcheint alles gut zur Abſicht des Herausgebers gewählt zu ſeyn.

Göttingiſche
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

146. Stück.

Den 10. September 1791.

Straßburg.

Le véritable homme dit au maſque de fer. Ouvrage dans lequel on fait connoitre, ſur preuves inconteſtables à qui ce célèbre infortuné dût le jour, quand & où il nâquit. Par M. *de St. Mihiel*, ancien grand-bailli de la principauté de Salm. 1790. XXIV und 238 S. in Octav.

Der Cardinal Mazarin war ein ſchöner, wohlgebauter, durch ſeine Mine viel verſprechender Mann; ſo wird er in den fliegenden Blättern geſchildert, in welchen ſeine Zeitgenoſſen ihren Verdruß und Unwillen über ſeine Miniſterallmacht zu ganzen Strömen ausgoſſen. Ueber ſeinen unerſchütterlichen Credit bey der Königin Mutter gab es, wie natürlich war, mancherley Gloſſen und Erklärungen: er ſollte durch magiſche Kunſt

 ihr

ihr Herz beſtrickt haben; doch wußten andre eine natürlichere Auflöſung zu finden; ſo ſteht in einer jener Schriften, vom Jahre 1649, requête civile contre la concluſion de la paix genannt: que la reine gouverne tout ſelon la paſſion qui la tyranniſe; que dans ſes entretiens avec le Cardinal on voit dans leurs régards, dans leurs yeux, dans leur façon de procéder, qu'ils s'affectionnoient ſi paſſionnément, qu'ils ne peuvent ſans grande violence ſe ſéparer l'un de l'autre; s'il eſt vrai, ce que l'on dit, qu'ils ſont liés enſemble par un mariage de conſcience & que le Père Vincent de la miſſion ait ratifié leur contrat, ils peuvent tout ce qu'ils font & davantage que nous ne voyons pas. Was die Herzogin von Orleans davon erzählt, iſt allgemein bekannt. Im Vorbeygehen bemerkt der Verfaſſer des vorliegenden Werks, daß die davon handelnden drey Briefe in der franzöſiſchen Ueberſetzung nicht zu finden ſeyen. Die Glaubwürdigkeit der Erzählung ſelbſt verſtärkt er durch neue Gründe, die, zuſammengenommen, ihm den vollkommenſten Beweis von der Wirklichkeit einer ſolchen Ehe geben. Hierauf nun baut er die Erklärung des räthſelhaften Weſens, das unter dem Namen des Mannes mit der eiſernen Maſke, bisher bekannter vielleicht, denn als wirklich erwieſen war, und hofft, durch dieſe mit großer Mühe gefundene Auflöſung, einem beträchtlichen Theile des europäiſchen Publicums, große Freude zu machen. Der Mann mit der eiſernen Maſke iſt — das aus der Ehe des Cardinals Mazarin mit der Königin Anna von Oeſterreich, entſproßne Kind. Seine Geburt muß ins Jahr 1644 fallen. Wie erwünſcht, wenn ſich eine Spur fände, von einer Krankheit der Königin, die

die ſie, um dieſe Zeit etwa, für eine zeitlang unſichtbar machte! Und ſiehe! ſo was findet ſich in den Denkwürdigkeiten der Frau von Motteville; dieſe erzählt unter dem Jahre 1644, daß die Königin das Louvre verlaſſen und das Palais royal bezogen habe, weil ihr ihre vorigen Zimmer misfallen hätten; hier ſey ſie bald darauf von einer erſchrecklichen Gelbſucht befallen worden, welche die Aerzte für Folgen mannichfaltigen Verdruſſes ausgegeben, nach ihrer Wiederherſtellung habe ſie darauf den Entſchluß gefaßt, ins künftige nur der Ruhe und dem Genuſſe zu leben, und ſich aller Staatsſorgen auf ihren Miniſter zu entledigen. Da nun vorher erwieſen, daß der Mann mit der Maſke um 1644 geboren ſeyn mußte, und ſich nun ergiebt, daß die Königin um eben dieſe Zeit eine Krankheit gehabt — die Motteville ſpreche davon, als wiſſe ſie um das Geheimniß, aber als wolle ſie nur den Verdacht ihrer Leſer irre führen — eine Krankheit, bey der man es vornähmlich den ſchönen Damen, wie dieſe Königin war, nicht verübelt, ſich den Augen der Menſchen zu entziehen, ſo läßt ſich, meint der Verfaſſer, nicht mehr zweifeln — daß das Räthſel gelöſt ſey, auf das auch keine einzige der bisherigen Erklärungen recht paſſen will.

Ulm.

Wir ſind ſeit einiger Zeit noch mit einer beträchtlichen Anzahl neuer Theile der reußiſchen deutſchen Staatskanzley in Rückſtand, wovon wir nach dem Zweck unſerer Blätter nur eine ſummariſche Anzeige liefern können. Der ſiebenzehnte und achtzehnte Theil ſind im J. 1790 und 1791 auf 360 und 372 S. in Octav erſchienen. Erſterer enthält den Rechtsſtreit des Naſſau-

Saarbrückiſchen Geſammthauſes und der Darmſtädtiſchen Regierung zu Gießen in Rückſicht auf die Cognition über die Lehnbarkeit der Nordeckiſchen Güter, wobey es freylich immer noch der Unterſuchung werth iſt, ob nicht die Lehnherrlichkeit den höhern Regalien beyzuzählen ſey, worüber nur Kaiſer und Reich zu erkennen haben, beſonders wenn ein Reichsſtand ſchon in ältern Zeiten auf einem jetzt landſäſſigen Gut die Lehnshoheit erworben, und ſich im Beſitz derſelben erhalten, oder überhaupt ein beſonderes Herkommen vor ſich hat; 2) den Streit der Abtey Ebrach mit Wirzburg wegen der Unmittelbarkeit, der bekanntlich über zwey Säc. gedauert, und ſeinen Hauptgrund in der ungewiſſen Beſtimmung der Kirchenvogtey uud deren Rechte hat. Erſt im letzten Jahrzehend hat Wirzburg ſich die Behauptung ſeiner Landeshoheitsrechte wieder recht angelegen ſeyn laſſen, wogegen der jüngſt zum Abt erhobene Kanzleydirector, Eugen Montag, ſchon im J. 1786 eine weitläuftige Druckſchrift herausgab, die Hr. Hofr. Reuß bey ſeiner ausführlichen Erzählung zum Grunde gelegt hat; 3) die Streitigkeiten des Biſthums Worms mit der Reichsſtadt über das jenſeit des Rheins gelegene Bürgerfeld. In dreyzehn der wichtigſten Rechtsſtreitigkeiten iſt dieſe Stadt mit ihren Nachbarn und Inſaſſen jetzt verwickelt; 4) den Rechtsſtreit des Grafen von Metternich mit Trier und Pfalz-Zweybrücken wegen des Gerichts Blanckenrad, wobey ein Weißthum von 1556 das Hauptdocument für die Metternichiſchen Anſprüche ausmacht; 5) Reichstagsverhandlungen vom J. 1785, mit welcher ſich eine merkwürdige Epoche in den Jahrbüchern des Reichstags anhebt, deſſen Thätigkeit nach beygelegtem Grafenſtreit am

zehnten

zehnten Jan. 1785 wieder ihren Anfang nahm. Es iſt ſehr zu wünſchen, daß der Verf. mit dieſem Komitialtagbuch fortfahren möge; 6) eine ſummariſche Geſchichte der Primogenitur in Solms-Braunfels, die nach einem, ſeit 1761 darüber geführten Rechtsſtreit, durch den Brüdervergleich vom 18. Oct. 1783, wieder anerkannt, und die kaiſerl. Beſtätigung darüber nachgeſucht ward. Ein wichtiger Beytrag zum Solmſiſchen Staatsrecht ſowohl, als zur Geſchichte der Primogenitur in Deutſchland überhaupt! 7) den gegen die Reichsſtadt Eßlingen auf Wiedereinlöſung der Reichsſteuer angeſtellten fiscaliſchen Proceß, von dem jedoch, nach den S. 250 angeführten Gründen die Stadt mit Grunde wohl wenig zu fürchten hat. 8 u. 9) Beſchwerden der Reichsritterſchaft und Streitigkeiten derſelben über das Beſteurungs- und Einſtands- auch andere Rechte; Kolliſionsfälle reichsſtändiſcher Lehnhöfe, ſowohl mit den Reichsgerichten, als landesherrlichen Inſtanzen; 11) endlich vermiſchte Nachrichten von deutſchen Staatsangelegenheiten.

Minder reichhaltig iſt der achtzehnte Theil, in welchem außer dem Komitialtagbuche des J. 1786 und 1787, deſſen einzelne Vorfälle auszuheben dem Zwecke dieſer Blätter nicht entſpricht, und den ſchwäbiſchen Kreisabſchieden vom 21. und 2. Jun. 1785 und 1786, noch der Streit zwiſchen Wallerſtein und dem Kloſter Maria-Kirchheim wegen der Kraft des Receſſes von 1694 aufgelegten Steuern, – der Verfolg des Rechtsſtreits wegen des Executionsrechts über die im Baireuthiſchen angeſeſſenen Nürnbergiſchen Lehnsunterthanen, – die kaiſerl. Beſtätigung ſtiftiſcher und ritterſchaftlicher Statute, die den Adelſtand, und deſſen Beweis betreffen, – R. H. R. Erkenntniſſe

in Italieniſchen Angelegenheiten, – Bemerkungen über die Verfaſſung des ſchwäbiſchen Prälatencollegiums, – die Veränderung des franzöſiſchen Geſandtſchaftspoſtens zu Regensburg, da die Stelle des Marquis de Bombelles der Hr. von Berenger eingenommen hat, – und endlich die im Jul. 1787 vorgenommene R. Generalitäts-Promotion, vorkommen. Unter den vermiſchten Nachrichten kommen merkwürdige Beyſpiele von privilegirten Nachdrücken vor; imgleichen eine Menge Streitigkeiten über die Gränzen zwiſchen Cent und Vogtey.

Der ein- und zwey und zwanzigſte Theil ſind ſchon 1788 und 1789 auf 404 und 396 S. erſchienen. Die Geſchichte der Heſſen-Caſſelſchen Occupation der Grafſchaft Schaumburg Lippiſchen Antheils im J. 1787 nebſt der Klage der Vormundſchaft wider den Landgrafen auf Verluſt des domin. directi iſt merkwürdig. Die Vormundſchaft klagt auf Privatgenugthuung, nämlich auf Verluſt des Heſſen-Caſſelſchen Oberlehnseigenthums aus der L. 7. C. vnde vi, welche in mehrern Stellen der Reichsgeſetze deutlich anerkannt, und durch die Praxis der Reichsgerichte beſtätigt iſt. Indeſſen ſcheint doch die Klage den Geſetzen nicht ganz gemäß zu ſeyn, weil Caſſel bloß das dominium vtile ſich mit Gewalt anmaßte, und alſo billig nur auf Erſtattung des Werths deſſelben, als einer fremden Sache, geklagt werden konnte. — Außer einigen minder wichtigen Stücken, als über die fränkiſche Kreiscaſſe, über die den Reformirten in Frankfurt und Worms 1787 (aber freylich auf einem ſehr verſchiedenen nicht gleich rühmlichen Wege) zugeſtandene Religionsübung u. a. m. iſt die Geſchichte der Bewegungen in der deutſchkatholiſchen Kirche fort-

fortgeſetzt, und ſowohl mit den wichtigſten Actenſtücken über die Bad-Emſer Punctation, als auch einigen andern, welche die Nunciaturſache betreffen, begleitet, worunter beſonders die zwiſchen Mainz und Berlin gewechſelten Schreiben viel Licht über den geheimen Gang der Unterhandlungen in dieſer Sache verbreiten. Wahrſcheinlich hat die Menge der in den folgenden Bänden ſich zuſammendrängenden wichtigen deutſchen Staatsangelegenheiten den Verf. verhindert, die verſprochene umſtändlichere Erklärung von dieſer, ſeit 1788 zur Comitialſache gewordenen, Angelegenheit zu geben, und eine räſonnirende Anzeige der durch dieſe kirchliche Revolution veranlaßten Schriften, die ein einſichtsvoller katholiſcher Gelehrter übernommen hat, zu liefern. — Zur fränkiſchen Grafenſache wird ein merkwürdiger Beytrag geliefert, der über die vom Fürſten zu Hohenlohe-Schillingsfürſt erſchlichene Unterſchrift der an den Kaiſer eingereichten Directorialvorſtellung der vier Grafencollegien, wegen Ausſtellung der altgräflichen Vollmachten, den Aufſchluß giebt, worauf der Verf. zuerſt durch des geh. Rath von Steinhäuſer nöthige Beyträge zur Staatskanzley in der fränkiſchen Grafenſache, die hier gleichfalls eingerückt ſind, und von ihm bald näher beleuchtet werden ſollen, aufmerkſam gemacht worden war. Noch intereſſanter iſt der Decimationsſtreit zwiſchen Pfalz-Baiern und der unter ſeiner Landeshoheit geſeſſenen katholiſchen Geiſtlichkeit, beſonders den geiſtlichen Höfen Salzburg und Augsburg, deren Sprengel ſich in die Pfalz-Baieriſchen Länder erſtreckt, wozu das von Pfalz-Baiern im J. 1787 vom päbſtlichen Hof von neuem ausgewirkte Indult die Veranlaſſung gab; imgleichen die Ge-

 ſchichte

ſchichte der neueren Bewegungen in der Thronbelehnungsſache. — Der zwiſchen dem Herzog von Mecklenburg und der Stadt Roſtock am 13. Mai 1788 geſchloſſene Erbvertrag erſtreckt ſich grßoentheils noch in den

Drey und zwanzigſten Theil, der auf 510 S. 1790 erſchienen iſt, und außerdem noch die Fortſetzung der Thronbelehnungsſache, erläutert durch den Oldenburgiſchen Laudemialfall und Belehnungsceremoniell im J. 1777. — Die fränkiſchen Kreistagsverhandlungen von 1787 und 1788, ſammt 22 Beylagen, und die Fortſetzung der wichtigſten Actenſtücke in dem Proceß zwiſchen Heſſen-Darmſtadt und dem Freyherrn von Moſer enthält. Unſtreitig aber übertreffen die zwey übrigen Aufſätze, nämlich die vorläufigen Gedanken über die Fortdauer der Reichsverſammlung in Zwiſchenreichen und der Leitung derſelben durch die Reichsverweſer, und von den Lüttichiſchen Unruhen, alle andere bey weitem durch die Wichtigkeit des Gegenſtandes, und die Gründlichkeit der Ausführung, an Intereſſe. Das Reſultat der erſten Unterſuchung geht dahin, daß zwar weder nach dem Syſtem der goldenen Bulle; noch nach der ganzen Entſtehungsgeſchichte des Art. 13. §. 9. der W. K. die Reichsverweſer gegründeten Anſpruch auf die behauptete Leitung des Reichstags während eines Zwiſchenreichs machen können; daß hingegen zur Beförderung des gemeinen Wohls zu wünſchen ſey, daß die Reichsſtände nur eine gewiſſe Leitung ihrer Verſammlung den Reichsverweſern zur Beförderung des gemeinen Wohls zugeſtehen möchten. Um eine Mittelſtraße, die zum gemeinſchaftlichen Zweck führt, einzuſchlagen, giebt der Verf. als weſentliche Beſtimmungen an, daß die Reichsverweſer

weſer von dem, dem Kaiſer zuſtehenden Genehmigungsrecht in Anſehung der Reichsſchlüſſe abſtehen möchten, mithin keine Reichsgutachten erſtattet, ſondern die Reichsſchlüſſe den Reichsverweſern nur zur Nachricht und Vollziehung eröffnet würden; und dann, daß die Reichsverweſer auf diejenigen Vorzüge des Ceremoniells keinen Anſpruch machen könnten, die bey der kaiſerl. Principalcommiſſion Folge des repräſentativen Characters des Kaiſers ſind. Wie wenig dieſe Vorſchläge beym letzten Zwiſchenreich zu erreichen geweſen, hat leider die Erfahrung gelehrt! — In dem letztern Aufſatz, der den Hergang der Lüttichiſchen Unruhen mit allen ihren Veranlaſſungen und Wirkungen vollſtändig erzählt, und die dabey eintretenden rechtlichen Verhältniſſe gründlich entwickelt, neigt ſich der Verf. auf die ſtrengere Seite, und glaubt allen publiciſtiſchen Glauben verläugnen zu müſſen, wenn er die Rechtfertigung der in dieſer Sache vom preußiſchen Hofe ergriffenen Maaßregeln übernehmen ſollte. Zum Glück für die Ruhe Deutſchlands und beſonders Lüttichs, iſt die am Ende geäußerte Furcht für einen weit ausſehenden Executionskrieg nicht in Erfüllung gegangen. Die merkwürdigſten in der Lütticher Sache erſchienenen Urkunden, die den darin erſchienenen Staatsſchriften größtentheils beygelegt ſind, nehmen über die Hälfte des

Vier und zwanzigſten Theils ein, der gleichfalls noch im vorigen Jahr auf 378 S. heraus kam, ſo wie der Reſt deſſelben mit einer hiſtoriſchen Nachricht von den Beſchwerden der in Frankreich begüterten Reichsſtände gegen verſchiedene Schlüſſe der franzöſiſchen Nationalverſammlung angefüllt iſt. Die einzelnen Beſchwer-

den der verſchiedenen deutſchen Reichsſtände hingegen, über die erlittenen Kränkungen ihrer Rechte und Beſitzungen in Frankreich werden im

Fünf und zwanzigſten Theil (1791. auf 333 Seiten) in acht Abſchnitten der Reihe nach vorgetragen. Der Verf. zeigt zuerſt im Allgemeinen das ſtaatsrechtliche Verhältniß der in Frankreich begüterten Reichsſtände und der ehemaligen Reichsprovinz Elſaß gegen die Monarchie in Rückſicht auf die verbindliche Kraft der Nationaldecrete, und wie beſonders viele Reichsſtände die ihnen im Weſtphäliſchen und folgenden Friedensſchlüſſen bewilligte Unmittelbarkeit in der Folge der franzöſiſchen Souverainität aufopfern mußten, um nur die Beſitzungen ſelbſt noch durch Unterwerfungsverträge zu retten, deren Bedingungen den Geſichtspunct angeben, aus welchem die gegenwärtigen Eingriffe in die ihnen vorbehaltenen Rechte zu beurtheilen ſind. Der ehemalige reichsunmittelbare Adel und die Geiſtlichkeit im Elſaß haben ſich zugleich an die Reichsſtände angeſchloſſen, und auf die Garantie ihrer Rechte in den über Abtretung des Elſaßes geſchloſſenen Verträgen berufen. Beym Detail wird zuerſt der Inhalt der Nationaldecrete angegeben, ſo fern die Rechte und das Intereſſe der Reichsſtände und jener unmittelbaren Glieder des Elſaßes damit verwebt iſt, ſo wie auch die unmittelbaren Folgen dieſer Decrete. Hierauf folgt eine kurze hiſtoriſche Darſtellung, auf welche Art die meiſten reichsſtändiſchen Beſitzungen unter die franzöſiſche Oberhoheit gekommen, woraus die Unanwendbarkeit der Nationalſchlüſſe auf dieſelben entwickelt, und die wirkliche Kränkung der reichsſtändiſchen Rechte durch jene Decrete dargethan wird. Endlich werden auch noch die von den

Reichs-

Reichsſtänden gegen dieſe Beeinträchtigungen bis jetzt ergriffenen Maaßregeln und die darauf erfolgten Entſchließungen der Nationalverſammlungen beygefügt. Die angezeigten einzelnen Beſchwerden betreffen das Hochſtift Straßburg und Speier, das Erzſtift Trier und Köln, die Geiſtlichkeit, die freyunmittelbare Ritterſchaft und das Ritterſtift Murbach im untern Elſaß, und endlich den deutſchen Orden wegen der Balleyen Elſaß und Lothringen.

Paris.

Von den Annales de chimie, welche die Hrn. de Morveau, Lavoiſier ꝛc. (ſ. Gött. Anz. 1790. S. 1730.), denen nun auch die Hrn. Seguin und Vauquelin beygetreten ſind, daſelbſt herausgeben, haben wir bereits die zwey erſten Monatsſtücke, S. 112 – 224. dieſes Jahrs vor uns, welche, außer einigen Auszügen aus den Crelliſchen Annalen, und einem Auszuge aus Hrn. Menzies Tentamen phyſiologicum de reſpiratione. Edinb. 1790. eigene Abhandlungen des Hrn. de Fourcroy, de Luc und Seguin enthalten. Der erſtere unterſucht ausführlich den fettähnlichen Stoff (matiere graſſe) in den Leichen der gemeinen Gräber auf dem Gottesacker des innocens; mit Waſſer macht er einen weichen gleichförmigen Teig, zuletzt eine Art Seifenwaſſer; wirklich beſteht er auch aus einem leicht gerinnenden Oel, das zwar ſehr leichtflüſſig, brüchig, und wenn es ſchnell erſtarrt, auch körnig wie Wachs iſt, aber, wenn es langſam kalt wird, mehr ſchuppig, glänzend, weich, ſanft anzufühlen, zerreiblich, wie Wallrath iſt, mit flüchtigem Laugenſalze, mit dem dieſes Oel ſich überhaupt weit leichter und inniger verbindet, zu einer Art Seife wird, als irgend ein

ein anderes, hat aber auch etwas Phosphorſäure, theils durch mineraliſches, theils durch flüchtiges Laugenſalz geſättigt und ganz wenigen Extractiv-ſtoff in ſich, und läßt ſich durch Weingeiſt am beſten zerlegen. Seifenwaſſer ſeye nie ganz klar, als nachdem ſich die Seife davon geſchieden oder zerſetzt habe. Hr. F. vergleicht jenen Stoff mit dem weiſſen geblätterten Stoff in den Gallenſteinen, und vermuthet, er habe ſich durch eine ſehr langſame Zerſetzung erſt gebildet. Hr. de Luc unterſucht eine Schrift des Hrn. Monge über die Urſache der vornehmſten Erſcheinungen der Meteorologie; er zeigt, daß die Ausdünſtung keine Auflöſung des Waſſers in der Luft iſt, und nimmt verſchiedene Behauptungen in ſeinen frühern Schriften zurück. Hr. v. Fourcroy ſtellt eine Zerlegung der Fieberrinde von St. Domingo, und zur Vergleichung eine andre der rothen peruvianiſchen, an, von welcher er hier den Anfang ausführlich erzählt; aus einem Pfunde der erſtern zieht das Waſſer 18 Loth und 46 Grane aus, wovon ſich aber 14 Loth und über 34 Grane wieder in Weingeiſt auflöſen, und nur 2 Loth und ein Quentchen bloßer Schleim ſind; von dem, was das Waſſer zurück läßt, löſt äzende Lauge das meiſte auf; mit Salpeterſäure erhält man daraus verſchiedene Gewächsſäuren durch Kalkerde geſättigt, Sauerklee- Citronen- Aepfel- und Eſſigſäure, veſte und Stickluft; von der erſten Säure weit mehr, als aus Zucker. Ein Aufguß der rothen peruvianiſchen Rinde zeigt deutliche Spuren von Säure und flüchtigem Laugenſalze; ihr Abguß hält keinen Schleim, wohl aber Citronenſäure, Salmiak und Salzaſche in ſich; nachdem das Waſſer alles ausgezogen hat, was es ausziehen kann, zieht Weingeiſt noch einen Färbe-

ſtoff

ſtoff und einen harzähnlichen heraus. Hr. Seguin theilt allgemeine Bemerkungen über die Empfindungen, nämlich diejenigen der Wärme und Kälte, mit; Gewohnheit und unzählige andere Urſachen haben auf unſer Urtheil davon Einfluß; wir empfinden Wärme, ſo oft ſich Wärmeſtoff mit unſerm Syſtem verbindet, oder wir den uns umgebenden Körpern mehr davon mittheilen, als wir ihnen in dem Augenblicke mittheilen, da wir die entgegenſetzte Empfindung von Kälte haben, und umgekehrt.

Mainz.

Wilhelm Forſyth, königl. Gärtner zu Kenſington, über die Krankheiten und Schäden der Obſt- und Forſtbäume, nebſt der Beſchreibung eines von ihm erfundenen und bewährten Heilmittels. Aus dem Engl. überſetzt von Georg Forſter, 5 Bogen in 8. Der Gärtner wollte ein Mittel erfunden haben, die Rinde der Bäume, die entweder weggeſchnitten, oder durch Zufall abgeriſſen worden, dergeſtalt wieder herzuſtellen, daß dadurch alle Beſchädigung verhütet würde. Bey der Aufmerkſamkeit, die man in England auf die Gewinnung des Schiffbauholzes wendet, ward eine Unterſuchung angeſtellet, ob dieſes Mittel auch bey Eichbäumen würkſam ſey, indem der Erfinder es vornämlich nur noch bey Obſtbäumen angewendet hatte. Die Unterſuchung fiel für ihn ſo vortheilhaft aus, daß er 3000 Pfund St. Belohnung vom Parlamente erhielt, und darauf ſein Mittel bekannt machen mußte. Es beſteht darin, daß man die ausgeſchnittene Wunde mit einem Mörtel von Kuhmiſt, Kalkſchutt oder altem Kalkmörtel, Holzaſche und feinem Sand überzieht, und alsdann den Mörtel

mit

mit Kalk und gebrannten Knochen reichlich beſtreuet. Das Mittel läßt allerdings gute Würkung hoffen, da es ſehr mit demjenigen übereinkommt, deſſen Nutzen ſchon in Beckmanns Grundſätzen der Landwirthſchaft §. 239. durch Erfahrung beſtätigt iſt. Darnach wird die Wunde mit Theer und ungelöſchtem Kalke verſchmiert. In manchen Gegenden wird nur Ziegelthon und Kuhmiſt genommen. Vielleicht iſt nichts weiter als eine geſchwinde und ſorgfältige Bedeckung der Wunde nöthig, wodurch die Würkung der Luft abgehalten werden kann. Es iſt zu wünſchen, daß des Engländers Angabe, für deſſen Bekanntmachung der Hr. Ueberſetzer Dank verdient, auch in Deutſchland bald ohne Vorurtheil verſucht werden möge.

Marburg.

Anweiſung zur Holzzucht für Förſter, von Georg Ludwig Hartig, Solmiſchem Forſtmeiſter. 144 Seiten in Octav. Der Verf. ſchreibt ganz nach eigener vieljähriger Erfahrung, und ſein Unterricht verdient den Förſtern empfohlen zu werden, wiewohl die Schreibart fehlerhaft, und der Vortrag überhaupt nicht angenehm iſt. Seine Abſicht iſt nicht, die ganze Forſtwiſſenſchaft abzuhandeln, ſondern nur über die wichtigſten Theile derſelben einige gute Regeln zu geben. So findet man z. B. viel gutes über den Ausſchlag der Stöcke; über die beſte Ausſaat der verſchiedenen Saamen; über Anlegung der Heiſterkämpe und Verſetzung der Heiſter; über Vermehrung durch Steckreiſer. Aber von vorzüglicher Wichtigkeit ſcheint die angeſtellte Vergleichung des zu Oberholz gezogenen Eichen- und Büchenwaldes, und des als Unterholz oder Schlagholz genutzten

Waldes

Waldes zu seyn, oder, wie der Verf. sagt, des Hochwaldes und Wurzelholzes. Darnach iſt allerdings die erſte Nutzungsart bey Eichen und Buchen vortheilhafter. In der Wetterau giebt ein Morgen Hochwald, oder wenn alles hochſtämmig gezogen iſt, in 120 Jahren 80 Klafter, oder jährlich $\frac{2}{3}$ Klafter; aber auf mittelmäßigem Boden jährlich $\frac{13}{24}$ Klafter, und auf nicht gar zu ſchlechtem Boden nur $\frac{3}{8}$ Klafter. Im Durchſchnitt oder im Großen nimmt der V. $\frac{1}{2}$ Klafter vom Morgen jährlich an.

Wien.

Danielis Cornides AA. LL. et Phil. Mag. In Regia Vniuerſ. Peſtienſi Diplomat. et Heraldicae quondam Profeſſoris, et Bibliothecae Vniverſitatis Cuſtodis, Commentatio de Religione veterum Hungarorum. Edidit, ſuamque de Origine Hungaricae Gentis Diſſertationem adiecit *Chriſtianus Engel*, Acceſſiſta ad Exc. Cancellariam Aulico-Transſyluanicam. 1791. 8. (9 B.). Den Inhalt der erſten, jetzt zum erſtenmal gedruckten Schrift haben wir 1785 in dieſen Anzeigen (S. 1601.) mitgetheilt. Die letzte Schrift des Hrn. Engel, unſers ehemaligen Mitbürgers, iſt gegen die zu ſehr partheyiſchen Freunde des ſogenannten Notarii Belae, und gegen die Meinung, daß die Ungern von Wendiſchem Geblüte entſprungen ſind, gerichtet. Sie iſt mit Fleiß und Beleſenheit entworfen, gründet ſich auf Thunmanns Syſtem, und erläutert die bekannte Stelle von den Ungern in des Conſtantini Porphyrogennetae Lib. de Adminiſt. Imp., enthält aber nichts neues.

Vorläufige Anzeige von neuen Büchern.

Enquiry into the principles of taxation, chiefly applicable to articles of immediate conſumtion. London. 1790. 4.

Edm. Lodge's Illuſtrations of Britiſh hiſtory, biography and manners in the reigns of Henry VIII., Edward VI., Mary, Elizabeth and James I. Vol. 1. 2. 3. London. 1791. 4.

J. Long's voyages and travels of an indian interpreter and trader deſcribing the manners and cuſtoms of the North American Indians. London. 1791. 4

G. Mortimer's obſervations and remarks made during a voyage to the islands of Teneriffe, Amſterdam, Maria's Islands near van Diemen's land. London. 1791. 4.

G. Dixon's further remarks on the voyages of *John* Meares. London. 1791. 8.

S. Vince on practical aſtronomy. Cambridge. 1790. 4.

Oriental Repertory, publiſhed at the charge of the Eaſt-India-Company by *Dalrymple*. Numb. I. London. 1791. 4.

The life of *Sam. Johnſon* — by *James Boswell*. Vol. 1. 2. London. 1791.

Will. Paley's horae Paulinae. London. 1790. 8.

Ch. Hamilton's translations during the reign of Queen Anne. Edinb. 1790. 8.

Will Beckford's account of the island of Jamaica. Vol. 1. 2. London. 1790. 8.

Edw. Umfreville, the preſent ſtate of Hudſon's Bay. London. 1790. 8.

Joſ. Townſend's journey through ſpain in the Y. 1786 and 1787. Vol. 1–3. London. 1791. 8.

Letters and papers on agriculture — ſelected from the correſpondence book of the ſociety inſtituted at Bath. Vol. 1–5. Bath. 1788–1790 8.

Will. Curtis, The botanical Magazine. Numb. 1–24. London 1790. 8.

Will. Falconer on the medicinal effects of the Bath waters. Bath. 1790. 8.

Göttingiſche
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

147. Stück.
Den 12. September 1791.

Alcala.

Von dort iſt uns ein Programm zugeſchickt worden, welches, theils wegen ſeiner Sonderbarkeit, theils weil wir ſo ſelten etwas von daher erhalten, eine Anzeige verdient. Wir ſchreiben den Titel ganz ab, weil auch dieſer merkwürdig iſt:

Tentamen tentaminis ſeu ſpecimen Complutenſis medici certaminis, vulgo tentatiua medica, in quo vera Hyppocratica medicina rediviua explicatur nouiter ad mentem clariſſimorum Recentiorum, ab inanibusque ſtudiis, cum nuperis, tum vetuſtis, repurgatur, et ex illo deducuntur theoremata publice deffenſanda pro munere cathedrae adimplendo a D. *Ioſeph Pinilla et Vizcayno*, ipſius Complutenſis Generalis maioris et Regalis ſtudii Primario Profeſſore medico.

medico. Decimo Kalendas Julii anno Salutis 1791. Compluti. Cum Permiſſu. 4 S. in 4. ohne die Vorrede. Auf der erſten Seite ſteht ein Kreuz, und nachher eine Anrufung an die unbefleckte Jungfrau Maria, um ihre Fürbitte, damit dieſer öffentliche Actus glücklich vorübergehe. Dann folgt die Dedication an die Jungfrau Maria. Da heißt es: Humillimus ſupremae ipſius Reginae Cliens, qui pari affectu prodigiali eiusdem Deiparae imagini, theſauro abſcondito, myſticae roſae, laudabilis campi, vallis verae crucis lilio, Complutenſis ciuitatis Patronae tutelari . . . de cuncto Populo, pluuiis grauiter indigenti, et praecipue de ſtudioſorum coetu, clementer, liberaliterque meritiſſimae et honorificae Dominae. Das Latein in der Schrift ſelbſt iſt barbariſch, und an einigen Stellen ganz unverſtändlich. Das Programm beſteht aus 18 Aphorismen, von denen wir 2 anführen wollen, welche wahrſcheinlich die Begierde, auch die übrigen kennen zu lernen, nicht ſehr rege machen werden. Aph. 2. Conſtitutio ſana et *alterabilitas* corporis humani debet conſiderari; vel *generica*, et cunctis corporibus conueniens; vel *ſpecifica*, et ſolis hominibus communis; vel *indiuidualis*, vni Petro vel Ioanni propria. *Aph.* 16. Ratiocinium certum eſt, ſecundum Angelicum Doctorem, quod enititur principiis *vt in plurimum veris*, iſtudque in rebus naturalibus vnice fas eſt, et a coniectura diuerſiſſimum.

Riga.

Bey J. F. Hartknoch: **Verſuch die Staatsverfaſſung des Ruſſiſchen Reichs darzuſtellen, von Aug. Wilh. Hupel. 1. Theil.** 8. (1 Alph. 20 B.). Faſt zu beſcheiden nennet der Hr. Verf. dieſe

dieſe Arbeit einen Verſuch, denn ſie iſt weit vollſtändiger als alle die älteren Schriften gleichen Inhalts, welche für vollkommene Beſchreibungen des ruſſiſchen Reichs ausgegeben ſind. Dieſer erſte Theil verbreitet ſich über die Größe des Reichs, deſſen jetzige Eintheilung, Clima, Cultur, Producte, Einwohner, Volksmenge, verſchiedene Claſſen der Unterthanen, Staatsrecht, Staatszeichen des Regenten. Grundgeſetze, Regierungsform, kaiſerliches Geſchlecht, Hofverfaſſung, Kriegesverfaſſung, Reichseinkünfte, Staatsverwaltung, Geſetze, Verfaſſung der Gouvernemente und Städte, Volksgewerbe, beſonders Fabriken und Handlung, Staatsintereſſe, Formung des Reichs nach dem Muſter anderer europäiſchen Staaten, und den glücklichen Zuſtand der Unterthanen. Ueber dreyßig Jahr ſammelte der Hr. Verf. an dem Stoffe zu dieſem Werke, welches, weil es auf alle Gegenſtände der ruſſiſchen Staatskunde gerichtet iſt, für das erſte ſeiner Art gehalten werden muß. Seine Bekanntſchaft mit Miniſtern und andern Kronbedienten ſetzte ihn in den Stand, manche wichtige Anekdoten zu erhalten, allein geradezu aus Archiven konnte er, vermöge der ruſſiſchen Staatsgrundſätze, die nöthigen Aufklärungen nicht bekommen. Er entſchuldigt den Mangel der ſtrengſten Ordnung und größten Vollſtändigkeit in der Vorrede, und wünſcht Belehrung, auch Widerſpruch; letzteren, weil er nicht ſelten Veranlaſſung zu mehrerer Erweiterung unvollſtändiger Kenntniſſe gegeben hat. Mit Recht verſichert er, manches Vorurtheil und manche Unwahrheit ſeiner Vorgänger vertilget zu haben, und ſeine Berichtigungen ſind gründlich und beſcheiden. Er hat vor manchen ausländiſchen Schriftſtellern den

Vortheil voraus, daß er die ruſſiſche alte und neue Sprache genau kennet, und mehrere irrige oder ſchwankende Begriffe, die man bisher mit ruſſiſchen Wörtern verbunden hat, wahrer oder beſtimmter ausdrückt. Bey Dingen, die nicht zuverläſſig genug gegeben werden können, z. B. Volkszahl und Flächeninhalt, ſetzt er die Meinungen und Nachrichten älterer Schriftſteller neben einander Seine Nachrichten von dem Eigenthümlichen jeder Volksclaſſe und vom ruſſiſchen Adel ſind vorzüglich ſchön. Auch iſt in dem Abſchnitte, der von den Reichseinkünften handelt, viel Unbekanntes enthalten. Er glaubt, es ſey unmöglich eine ganz vollſtändige Geſchichte des ruſſiſchen Reichs nach allen ſeinen Völkerſchaften zu liefern. Er theilt die Unterthanen der ruſſiſchen Monarchie in Leute ſlawiſcher, finniſcher, tatariſcher, mongoliſcher und tungeſiſcher Herkunft, in Leute, deren Urſprung unbekannt iſt, und zu welchen er rechnet die Samojeden, Jukagiren, Korjäken, Kamtſchadalen, Arinzen, Tſchuktſchen, Kurilen und Aleuten, und in europäiſche und aſiatiſche Menſchen. Im Abſchnitte von den Meinungen über Rußlands Staatsintereſſe, findet man nicht bloße Theorie eines ſtatiſtiſchen Lehrers, ſondern Grundſätze, die von ruſſiſchen Staatsbedienten wirklich angenommen und befolget ſind, und unter dieſen auch ſcheinbar gute Entwürfe, die aber das nicht leiſteten, was ſie leiſten ſollten.

Prag und Dresden.

Abhandlungen der böhmiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften auf das Jahr 1788, oder vierter Theil, nebſt der Geſchichte derſelben (und der Lebensgeſchichte eines verſtorbenen Mitglieds Teſſanek)

Teſſanek) 1789. S. 383. Zuerſt fremde Aufſätze. I. Dr. Fr. A. Reuß, Beſchreibung einiger Bitterwaſſerquellen, als ein Beytrag zur Hydrographie Böhmens; das Saidſchützer und Sedlitzer in Böhmen, ſo wie das Graner in Ungarn, hat der Hr. Dr. ſelbſt unterſucht, und vergleicht den Erfolg dieſer Prüfung mit dem Reſultat ähnlicher, von andern angeſtellter, Prüfungen. Glauberſalz fand er in keinem, etwas Kalkerde, mehr Selenit und noch mehr Bittererde in allen, den Hauptbeſtandtheil macht wahres Bitterſalz aus, von welchem das Graner am wenigſten, das Saidſchützer am meiſten enthält. II. Ebend. Theorie der Bitterwaſſer: Der Hr. Dr. iſt ſehr geneigt, ſie von Erdbränden abzuleiten, die noch jetzt nahe an ihren Quellen um ſich greifen; gediegenes Bitterſalz fand er in der ganzen Gegend nicht, wohl aber Gipskriſtallen, von welchen er vermuthet, daß man ſie dafür angeſehen habe. III. Verſuch einer Topographie der (nun den Grafen von Sinzendorf zugehörigen) Stadt Plan, nebſt der phyſiſchen Beſchreibung der Gegend, beſonders in Rückſicht des Pflanzenreichs, von Fr. W. Schmidt; das letzte Silber, das ſie nach der Vorſchrift in die Prager Münze lieferte, war 1739 gewonnen; ein ſehr vollſtändiger Blüthenkalender, dem Hr. Schm. auch Nachrichten von andern Veränderungen in der belebten Schöpfung, hin und wieder auch von der Zeit des Reifens der Saamen beygefügt hat; auch von dem ehemals ſehr beträchtlichen Bergbau dieſer Stadt; die europäiſche Riemenblume wächſt auch auf Linden und wilden Birnbäumen. IV. Ueber die böhmiſchen Schlangenarten von Ebendemſ. mit einer Kupferplatte, worauf Coluber

luber Berus mit Farben abgebildet iſt; die Farbe der Schlangen ſey ſehr veränderlich, und Laurenti's Coronella auſtriaca (wenigſtens diejenige, die Hr. Schm. dafür erklärt; aber hatte er die rechte?) eine bloße Abart der Ringelnatter. Beyſpiele von dem giftigen Biſſe der Kupferſchlange (Cherſea), und Otter (Berus), von welcher Hr. Schm. auch eine genaue Zergliederung, und einige an Hühnern angeſtellte tödliche Verſuche erzählt. V. Unterſuchung eines Steins aus dem Speichelgange von Fr. W. Moranez, er gab bey der Deſtillation Oel und flüchtiges Laugenſalz, aus der Aſche Kochſalz, und viele Erde, die weder ſchmolz, noch ſich in Säuren auflößte. VI. Ueber den Iſer Fluß und deſſen natürliche Merkwürdigkeiten des Steinreichs, von J. R. Khun. Unter den Geſchieben, die er führt, auch Schillerſpat.

Abhandlungen der Geſellſchaft: Zur Naturlehre und Naturgeſchichte. I. Beyträge zur Naturgeſchichte von Böhmen, und insbeſondere zur Geſchichte des Baſalts, von Hr. Stouz, deutſch und franzöſiſch. Hr. St. beſchäftigt ſich vorzüglich mit dem baſaltähnlichen Eiſenſumpferze von Hoſchniz in der Prälatur Oſſeg; wie andere eiſenreiche Stoffe, die im Feuer geweſen ſind, zieht es den Magnet an; nicht weit davon findet man an mehrern Orten ähnliche Körper, wie an dem brennenden Berge bey Dutweiler im Saarbrückiſchen, vornämlich Alaunſchiefer, der vielen Kies eingeſprengt hat, und ſich an der Luft, vollends wenn ſogleich nach ſtarkem Regen Sonne darauf ſcheint, von ſelbſt entzündet; Hr. St. trägt daher kein Bedenken, alle dieſe Erſcheinungen aus einem im Kohlenflöz angegangenen Erdbrand zu

erklä=

erklären; die Baſaltſäulen ſeyen wahre Kriſtallen, nicht bloß durch Riſſe in der veſtwerdenden Maſſe entſtanden; darzu ſeyen ſie (ſind das alle Baſalten?) viel zu regelmäßig gebildet. II. Zergliederung eines menſchlichen Cyklopen, von Prof. G. Prochaska. Die Augenlieder waren unter der Stirn ganz nahe beyſammen, die Naſe fehlte ganz, das große Gehirn war ganz entſtellt; es war eine Misgeburt, die im achten Monat todt zur Welt kam. III. Ueber den harzigen Beſtandtheil des adriatiſchen Meers, vom Prof. Joſ. Mayer. Der Hr. Prof. konnte ihn ſo wenig finden, als der ſel. Bergmann. IV. Ueber die magnetiſche Kraft des kriſtalliſirten Eiſenſumpferzes, von Ebendemſ. Der Hr. Prof. zeigt dieſe Kraft des Erzes durch verſchiedene Verſuche. V. Charactere und Beſchreibung des Geſchlechts der Papagaifiſche (Callyodon), von M. E. Bloch; es iſt eben diejenige Fiſchgattung, die Forſkål mit dem Namen Scarus bezeichnet hatte; der Hr. Dr. führt hier drey Arten davon mit der Abbildung auf, Japanenſis, Iſeri und cretenſis, welchen leztern Linné ſonſt zum Lippfiſch zählte. VI. Abhandlung über die Frage: Woher hat Böhmen in ältern Zeiten ſein Kochſalz genommen? Sind die Nachrichten von den in Böhmen ſeynſollenden Salzquellen gegründet? und iſt Hoffnung, daß es einſt eigenes Kochſalz erzeugen könnte? von Dr. Joh. Mayer. Der Hr. Dr. zeigt aus Urkunden, daß Böhmen ſchon ſeit den früheſten Zeiten immer fremdes Salz eingeführt und gebraucht habe. Die Quellen bey Schlan haben einen ſo geringen Salzgehalt, daß es Mühe und Koſten nicht bezahlen würde, wenn man Salz daraus ſieden wollte; auch finde man

in

in ganz Böhmen keinen gewöhnlichen Gipsſtein. VII. Ueber die Zuverläſſigkeit der Eudiometrie, von J. A. Scherer. Sehr richtig ſagt der Hr. Dr. daß die Salpeterluft nicht jede ſchädliche Beſchaffenheit der Luft anzeige, ſondern nur die verſchiedenen Stufen ihrer Phlogiſtikation; in der Luft, die bey dem Verpuffen aus Salpeter aufſtieg, brannte zwar ein Licht, ſo wie ſie auch im Umfange bey der Vermiſchung mit Salpeterluft abnahm, aber ein Zeiſig ſtarb in einer halben Minute darin; ſie mache wahrſcheinlich einen beſondern Reiz auf die Werkzeuge des Athemholens, und ſchnüre ſie zuſammen.

Roſtock.

Beſchreibung der Bäume und Sträuche, welche in Meklenburg wild wachſen. Zum Gebrauche der Landleute und Förſter, von Herm. Friedr. Becker. $5\frac{1}{2}$ Bogen in 8. Der Verf. hat ſich ſo viel möglich bemühet, die Beſchreibungen ſeinen ungelehrten Landsleuten recht deutlich zu machen, und deswegen hat er auch den hochdeutſchen Benennungen der Gewächſe zugleich die plattdeutſchen, welche dort gebräuchlich ſind, beygeſetzt. Er wird durch ſeine Kenntniſſe jetzt als Forſtinſpector der Stadtforſten, und als Oberaufſeher der Landgüter der Stadt Roſtock, gewiß vielen Nutzen verbreiten, und die Erwartung erfüllen, welche er bereits durch verſchiedene Aufſätze erregt hatte, als er ſich bey uns aufhielt, um ſeine Kenntniſſe in den Kameralwiſſenſchaften zu erweitern. Er iſt auch ſeit dem Anfange dieſes Jahrs der Herausgeber der Monatsſchrift von und für Mecklenburg.

Göttingiſche
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

148. Stück.

Den 15. September 1791.

Jena.

Im Verlage der Cröckerſchen Handlung: Empiriſche Pſychologie von M. C. Chr. E. Schmid. 1791. 568 S. 8. Wenn auch nicht die vorhergehenden Arbeiten des Verf. eine gute Erwartung für die gegenwärtige ſchon vollkommen begründeten: ſo würde man ſich doch bald dazu berechtigt glauben, durch die Vorrede, in welcher der Verf. einige Hauptſchwierigkeiten der wiſſenſchaftlichen und vollſtändigen Bearbeitung der auf Erfahrung ſich gründenden Pſychologie anzeigt, und die gegenwärtige mit der gröſsten Beſcheidenheit der Beurtheilung anderer übergiebt; und durch die bis S. 150 gehende Einleitung, in welcher der Begriff von dieſem Theile der Philoſophie entwickelt wird, um den vielbefaſſenden Inhalt deſſelben, und ſein mannichfaltiges wich-

Intereſſe nebſt den zu überwindenden Schwierigkeiten noch mehr bemerklich zu machen; dann aber auch die Grundſätze der hiebey anzuwendenden Methode feſtgeſetzt, und endlich die nöthigen und brauchbarſten Hülfsmittel angezeigt werden. Die Hauptſtücke der Wiſſenſchaft ſelbſt werden in folgender Ordnung abgehandelt: Von der menſchlichen Seele und ihrem Vermögen und Kräften überhaupt; vom Vorſtellungsvermögen und der Vorſtellungskraft S. 179 - 252; vom Gefühlvermögen und der Gefühlkraft - 328; vom Begehrungsvermögen und der Begehrungskraft — S. 410; vom menſchlichen Körper im Verhältniß zur Seele. Schon aus dieſer Ordnung, die von den ausgemachteſten und allgemeinſten innern Gründen anfängt, und zu dem Abhängigen, Zuſammengeſetzten und Aeußern fortgeht, läßt ſich auf die Hauptgeſetze und Zwecke der Methode des V. ſchließen; läßt ſich einſehen, daß es ihm zuförderſt darum zu thun war, nach dem Ideal einer vollkommenen Wiſſenſchaft, alle Unterſuchungen und Lehren der Pſychologie unter unzweifelhafte allgemeine Grundſätze zu ordnen und ſyſtematiſch mit einander zu verbinden. Und da die wenigſten der ſo auf einander und aus einander folgenden Sätze mit beygebrachten Erfahrungen erläutert und unterſtützt werden: ſo bekömmt freylich — wie der Verf. in der Vorrede ſelbſt befürchtet oder vermuthet — das Ganze das Anſehen eines vielmehr a priori entworfenen Syſtems, als einer auf Erfahrung gebauten Seelenlehre. Aber Rec. hält es doch für leicht, ſich aus dem Buche ſelbſt zu überzeugen, daß der Verf. mannichfaltigen und reichhaltigen Erfahrungsſtoff eingeſammelt hatte, ehe er zu dieſem ſo ſpeculativ ſcheinenden Verſuch ſchritt, ein Syſtem der beobachtenden Seelenlehre zu entwerfen.

werfen. Bey vielen Hauptſätzen bieten ſich dem nachdenkenden und mit den pſychologiſchen Unterſuchungen nicht mehr unbekannten Leſer beſtätigende Erfahrungen und fruchtbare Anwendungen ſogleich an. Bey andern kommen dieſe in Erinnerung, ſo bald man, mittelſt nachfolgender Entwickelung und Beſtimmung der Sätze, ihre Einſtimmigkeit mit ältern nur anders ausgedrückten Sätzen wahrnimmt. Und endlich findet man ſich im vollen Felde der aufklärenden und beſtätigenden Erfahrungen, ſo bald man in den letzten Abſchnitt vom Körper und deſſen Verhältniß zur Seele kömmt. Hier klärt ſich insbeſondere manches erſt völlig auf, was in der Lehre von den Gefühlen und Begierden vorkam; und manche bis dahin übrig gebliebene Zweifel und Beſorgniſſe verſchwinden. Ueberhaupt zeigt ſich hier eine ſolche Bekanntſchaft des Verf. mit den Gegenſtänden, und ein ſo gründliches, tiefeingehendes Nachdenken über Erfahrungen, Theorien und Hypotheſen der Phyſiologie; daß Rec. nicht zweifelt, auch philoſophiſche Aerzte werden, wie überhaupt, ſo beſonders auch in dieſem Abſchnitte, dem V. ihre Hochachtung nicht verſagen. Daß Begriffe, Grundſätze und Sprache der Kantiſchen Philoſophie auch bey dieſer Arbeit des Verf. vorkommen und mit zu Grunde liegen, werden diejenigen ſchon vermuthen, die mit den vorhergehenden Schriften deſſelben bekannt ſind. Aber die ruhige, beſcheidene und eben dadurch auch ihre Lauterkeit von Nebenabſichten beweiſende Forſchung nach Wahrheit, und die immer durch eigene glückliche Wendungen, auch wo ſie auf Vorgänger aufmerkſam iſt, ſich zeigende ſelbſtſtändige Kraft, die den Verf. bisher ſo vortheilhaft auszeichneten, ſind hier um ſo weniger zu verkennen,

je mehr neuen, oder wenigſtens von der kritiſchen Philoſophie noch nicht bearbeiteten, Stoff der Verf. hier vor ſich hatte. Und wenn man am Ende eingeſtehen muß, daß dieſe empiriſche Pſychologie nicht nur in Hinſicht auf die formalen Vollkommenheiten eines Syſtems den geſchätzteſten Producten philoſophiſcher Köpfe an die Seite geſetzt werden darf: ſondern auch, wenn gleich nicht alles — was noch kein Syſtem geleiſtet hat — aber doch das Meiſte und Wichtigſte, was hier in Unterſuchung kömmt, vortrefflich aufklärt und mit einander verbindet: ſo wird alſo dieß pſychologiſche Syſtem, anſtatt durch ſeine Anſchließung an die Kantiſche Philoſophie, bey einem vernünftigen Gegner dieſer letztern, von ſeinem Werthe etwas zu verlieren, dieſer vielmehr zur Empfehlung gereichen; und die Anerkennung des vielen Guten und Vortrefflichen, was ihr eigen iſt, noch mehr befördern. Es würde uns weit über die Grenzen dieſer Blätter hinausführen, wenn wir alles auszeichnen wollten, was unſere Aufmerkſamkeit vorzüglich angezogen, und von mehr als gemeinem Gehalte zu ſeyn uns geſchienen hat. Nur über ein paar Hauptſätze, die in der Faſſung und Einkleidung des Ganzen am öfteſten ſichtbar werden, wollen wir etwas anmerken. Ein ſolcher iſt der erſtlich, daß es keine Vorſtellung ohne Bewußtſeyn gebe. Im Text zwar S. 179 heißt es nur, daß Vorſtellung eine ſolche Veränderung des Gemüths ſey, wovon ein Bewußtſeyn möglich iſt. Aber das Nachfolgende giebt den angezeigten Sinn deutlich zu erkennen. Dieſen Satz ſcheint der Verf. für ſehr wichtig zu halten; denn er führt den Begriff von einer Vorſtellung, durch welchen dieſer Satz begründet wird (S. 180.) als einen Haupttheil desjenigen

jenigen an, was die philoſophiſche Welt zu ihrem großen Nachtheil gänzlich verkannt habe, bis der Tiefſinn eines Reinhold jenen Begriff, von einer Vorſtellung, aus der dunkeln Unbeſtimmtheit, worin er ſo lange gelegen hatte, hervorzog, u. ſ. w. Ohne zu wiederholen, was wir über dieſe Verengung des Begriffs von Vorſtellung, und die ſomit nothwendig werdende Erweiterung des Begriffs von Bewußtſeyn, bey Gelegenheit des Reinholdſchen Werkes, an einem andern Orte (Philoſ. Bibl. B. III. S. 161 ff.) geäußert haben; und ohne dadurch das Verdienſt dieſer Schrift überhaupt verkleinern zu wollen, deren Werth, beſonders auch in Hinſicht auf die Lehre vom Bewußtſeyn, wir (l. c.) mit Vergnügen anerkannt haben: wollen wir nun nur ſuchen bemerklich zu machen, was dieſe Beſtimmung der beiden Begriffe in der Pſychologie des Verf. für Folgen hervorgebracht habe. Freylich mußte vieles, nicht nur in der Lehre vom Vorſtellungsvermögen, ſondern auch in der Lehre von den Gefühlen und dem Begehrungsvermögen, anders geſagt werden, als es diejenigen ausdrücken, welche Vorſtellungen ohne Bewußtſeyn annehmen. Aber wie wenig darum in der Sache ſelbſt beide Theile von einander abweichen oder ſich entfernen, läßt ſich ſchon daraus abnehmen, daß der Verf., indem er dem Satze beypflichtet, daß keine Vorſtellung ohne Bewußtſeyn ſtatt finde, hingegen ausdrücklich lehret, daß Stoff zu Vorſtellungen (S. 210 ff. 215 ff.), ja daß Perceptionen (S. 488. 490.) in der Seele ohne Bewußtſeyn ſeyn können; und daß ſolche Impreſſionen, Modificationen oder Afficirungen der Seele, die ſich auf etwas vorgeſtelltes beziehen, aber nicht von der Seele ſo darauf bezogen werden, wie beym

Bewußtſeyn geſchieht, alſo Stoff zu Vorſtellungen zwar in das Vorſtellungsvermögen bringen, aber nicht formelle Vorſtellungen erzeugen, die Gründe von vielen Gefühlen, Begierden und Thätigkeiten der Seele ſeyen (S. 184. 220. 233. 270. 279.), die aber eben auch nicht immer zum Bewußtſeyn gelangen (S. 406.). Zu den Diſtinctionen, deren ſich der Verf. bedient, um die Zweifel des Gegentheils zu heben, kann auch noch die zwiſchen ſich bewußt ſeyn und Bewußtſeyn haben, gezählt werden. Denn ſo heißt es S. 203. wir ſind uns jedesmal der Vorſtellung des Objects und Subjects bewußt; aber — wir haben nicht immer ein Bewußtſeyn der Vorſtellung, des Gegenſtandes und Subjects (vergl. S. 217.). Endlich aber könnte es S. 225. ſcheinen, daß der Verf. von ſeinem Hauptſatze ganz abweiche; indem er eine erſte Handlung der Vorſtellungskraft, wodurch eine Vorſtellung entſtehe, nämlich ein Verbinden annimmt, und eine zweyte Handlung, eine Trennung, wodurch erſt Bewußtſeyn entſteht, und ausdrücklich hinzuſetzt: daß dieß eine Mehrheit von Vorſtellungen vorausſetze. Allein man ſieht leicht ein, daß dieß von einem höhern Grad des Bewußtſeyns zu verſtehen iſt — den freylich andere auch oft meynen, wenn ſie Vorſtellungen ohne Bewußtſeyn annehmen. Ein zweyter, und nicht bloß den Ausdruck, ſondern die Sache ſelbſt betreffender Hauptſatz im Syſtem des Verf. iſt der, daß alles dasjenige angenehme Gefühle und Wollen erzeuge, was das Vorſtellungsvermögen (als Empfänglichkeit mittelſt der Beſchaffenheit des Stoffs) und die Vorſtellungskraft (mittelſt der dabey möglichen und wirklich werdenden Bearbeitung und Anwendung des Stoffs) auf

eine

eine angemeſſene, harmoniſche Weiſe, oder in einem höhern, doch nicht übermäßigen Grade, afficirt, alſo die fortſchreitende Wirkſamkeit des Geiſtes befördert. Anfangs ſcheint es zweifelhaft, ob der Verf. dieſen Grundſatz als auf die Begriffe a priori gegründet, betrachtet wiſſen wolle — wiewohl damit doch dasjenige ſtreiten würde, was (S. 273 und 357.) ſteht — oder als eine Hypotheſe, die durch eine, nahe an vollſtändige Induction angrenzende, Menge von Anwendungen, ſich rechtfertige. Nach und nach ſieht man — ſo ſchien es wenigſtens dem Recenſ. — daß letzteres der Sinn und die Abſicht des Verf. ſey. Und wir bekennen, daß, ſo vielfältig auch dieſe Erklärungshypotheſe ſchon gebraucht worden iſt, ſie uns doch nie in einem ſo vortheilhaften Lichte, wie in dieſem Syſtem, erſchien. Den Hypotheſen, nach welchen der allgemeine Grund der angenehmen Gefühle in der objectiven Vollkommenheit, oder in der ſubjectiven Vollkommenheit der Vorſtellung enthalten ſeyn ſollte, widerſpricht der Verf. (S. 268 f.) ausdrücklich. Doch nähert er ſich in der Folge, mittelſt des Satzes, daß nur allein das Vorſtellungsvermögen und die Vorſtellungskraft ſich als weſentliche innere Bedingungen und Objecte des Begehrens anſehen laſſen (S. 388.). Aber er nimmt dabey nicht an, daß jede Begierde aus angenehmen oder unangenehmen Gefühlen entſpringe (S. 343.). Zu den wenigen Sätzen, zu welchen ſich Recenſ. durchaus nicht verſtehen kann, gehört beſonders der, daß es nicht der Art nach, ſondern nur dem Grade nach verſchiedene Gefühle von Luſt und Unluſt gebe. Seine Gründe ſind ſchon an einem andern Orte (Philoſ. Bibl. B. IV. S. 185.) ange-

angegeben. Wovon Urſachen und Wirkungen der Art nach verſchieden ſind: das muß es wohl auch ſelbſt ſeyn. — Ueberhaupt aber iſt es gewiß ein ſehr angenehmer Gedanke für uns, daß der Verf., wenn er ſich, wie wir hoffen, der empiriſchen Pſychologie ferner widmet, der Welt dereinſt ein ausführliches Werk über die allgemeine und ſpecielle Seelenlehre von ſehr unterſcheidender Vollkommenheit vorlegen werde. Schon in dieſem Grundriſſe werden practiſche Folgerungen der Moral und Pädagogik bisweilen kurz angezeigt. Ein paar Kleinigkeiten, die wir noch anmerken können, ſind, daß nicht Moriz zuerſt die Eintheilungen der Arzneywiſſenſchaft auf die Erfahrungsſeelenkunde verſucht, ſondern daß dieß der bekannte Vincentius Placcius ſchon gethan hat, in ſeinem Typus medicinae moralis, Hamburg, 1685; und daß zu den Eſſay de Pſychologie Bonnet ſich auf die beſtimmteſte Weiſe bekannt hat, bey der Sammlung ſeiner Werke, bey welcher dieſer Eſſai nebſt einer neuen Vorrede im VIII. tome vorkömmt.

London.

Von der im vorigen Jahre S. 979. angezeigten Engliſchen Ueberſetzung unſers Hrn. geheimen Juſtizrath Pütters hiſtoriſchen Entwickelung der heutigen Reichsverfaſſung durch Hrn. Dr. Dornford, iſt noch im vorigen Jahre auch der zweyte 492 S. und dritte Band gegen 1½ Alphabet, erſchienen. In dieſem ſind vom Ueberſetzer ſtatiſtiſche Tafeln aus verſchiedenen unſerer deutſchen Statiſtiker zuſammengeſtellt.

Göttingiſche
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

149. Stück.

Den 17. September 1791.

Frankfurt und Leipzig.

Verſuch einer pragmatiſchen Geſchichte des Religions-Zwanges unter den Proteſtanten in Deutſchland. Von J. G. Rhode. Th. I. S. 165 in Octav. Eine treffliche Materie, deren zweckmäſſige Ausführung wahres Zeitbedürfniß iſt, und deswegen unendlich viel Nutzen ſtiften könnte, aber auch ein ganz eignes, in beſtändigem Hinblick auf die Materie unternommenes, hiſtoriſches Studium und einen Vorrath von geſammelten Notizen erfordert, zu deſſen Zuſammenbringung Jahre gehören mögen. Eine bloße allgemeine, wenn auch noch ſo vertraute, hiſtoriſche Bekanntſchaft mit dem Geiſt und dem Charakter jeder Periode, und mit den Hauptbegebenheiten, die darein fallen, reicht noch lange nicht dazu hin. Auch dem geübteſten oder dem glücklichſten hiſtoriſchen Scharfblick

blick bieten ſich die Materialien, die in eine ſolche Geſchichte gehören, nicht leicht von ſelbſt an, ſondern ſie müſſen erſt mühſam geſucht, ſie müſſen von Erſcheinungen abgezogen werden, von denen die kirchliche Univerſalhiſtorie gewöhnlich keine Notiz nimmt, und deswegen oft aus Quellen geſchöpft werden, von denen derjenige, der jene nur im Großen kennt, gewöhnlich keine Notiz hat. Dieß glaubte ſich Rec. vorausſagen zu müſſen, ehe er die Beurtheilung der vorliegenden Schrift unternahm, welches ihm hernach ſehr wohl zu ſtatten kam. Der Verf. iſt gewiß kein Fremdling in der Geſchichte. Auch ſieht man deutlich genug, daß er ſchon vorher damit bekannt war, ehe er abſichtlich darauf ausgieng, die nöthigen Materialien zu ſeiner Schrift zuſammen zu ſuchen: aber das ſieht man ſchon auf jeder Seite der Einleitung, daß er jetzt zum erſtenmal in das Beſondere davon hineinkam. Es wäre der Mühe werth geweſen, nicht nur die allgemeinen Quellen auszuforſchen, aus denen die Vorurtheile ausfloſſen, welche allmählig Religionszwang in die Kirche einführten, und nicht nur die Erſcheinungen auszuzeichnen, wobey dieſe Vorurtheile ihre leidige Würkungen zum erſtenmal zeigten, ſondern chronologiſch zu beobachten, wie der Religionszwang allmählig immer härter und drückender wurde? wie die Freyheit des eigenen Denkens ſtufenweiſe immer mehr eingeengt, immer mehr von dem Raum verlor, den man ihr nicht auf einmal nehmen zu dürfen glaubte? wie man nach dem Jahrhundert IV. auf ſo viele neue Mittel raffinirte, um nicht nur Einförmigkeit der Lehre, ſondern auch des Glaubens, recht allgemein zu erzwingen, und wie man endlich auch die Laien unter das Joch der Symbole

bole hinabbrachte, das wohl urſprünglich auch für ſie beſtimmt war, aber doch zuerſt nur die Geiſtlichen am ſchwerſten gedrückt hatte. Anſtatt deſſen iſt bloß im Allgemeinen ausgeführt, durch welchen Misverſtand die Ideen erzeugt wurden, aus denen man von jeher in der Kirche die Anwendbarkeit und Rechtmäßigkeit des Religionszwangs folgerte, aber es iſt nicht einmal hiſtoriſch ausgeführt, wenn? und wo? und bey welchen Gelegenheiten? und wie weit man zuerſt Gebrauch davon machte? Vielmehr begegnete dem Verf. das Unglück, daß er ſich bey der erſten hiſtoriſchen Erſcheinung, die er auszeichnete, ſelbſt widerſprechen mußte. In der Geſchichte des Oſter-Streits glaubte er zuerſt S. 9. einen Beweis zu finden, daß man zu Ende des zweyten Jahrhunderts noch keinen eigentlichen Religionszwang kannte, — "denn alles, ſagt er — was man dabey that, war nur, daß man gegen einander ſchrieb, und ſich mit Gründen beſtritt. Keiner dachte dabey an Zwang, an Verketzerung oder Verfolgung." Nachdem er aber dieſe Bemerkung ſchon zu Papier gebracht hatte, ſo fand er erſt, daß doch der römiſche Biſchoff Victor ſchon bey dieſem Oſter-Streit ſehr ſtark an Zwang und Verketzerung gedacht habe, und trug es daher S. 15. nach. Außer dieſem erfährt man in der Einleitung weiter nichts, als daß der Religionszwang vom Jahrh. IV. an in eben dem Verhältniß härter, drückender und allgemeiner geworden ſey, in welchem die Macht der Geiſtlichkeit ſtieg, und das Synodalweſen beſſer ausgebildet wurde, wobey dann doch die ſchöne Haupterfindung des mittleren Zeitalters, die Inquiſition, auch mit einem Wort hätte erwähnt werden mögen. Doch der Verf. wollte ja nur die Ge-

 ſchichte

ſchichte des Religionszwangs unter den Proteſtanten geben: man kann alſo nur dasjenige, was in dieſe gehört, mit Recht von ihm fordern; allein hier findet man ſich noch eher verſucht, auf alle Forderungen an ihn – Verzicht zu thun. In der innern Geſchichte der Proteſtanten während des erſten Jahrhunderts ihrer Exiſtenz iſt der Verf. völlig Fremdling, und zum Unglück kam er noch bey der Bekanntſchaft, die er unter dem Schreiben ſeiner Geſchichte damit machen wollte, an den unrechten Mann. Sein Hauptführer iſt Arnold, und er iſt ſo ehrlich, ſich ſelbſt S. 33. förmlich auf ihn, als auf ſeinen Gewährsmann zu berufen. Man erfährt alſo in dieſer Geſchichte, daß zwar ſchon Luther den negativen Religionszwang aus Veranlaſſung der Wiedertäufer und Kalviniſten merklich begünſtigte S. 27, aber daß erſt Melanchthon zu Einführung des poſitiven die meiſte Veranlaſſung gegeben habe. S. 29. Dieß ſollte durch ſein theologiſches Syſtem geſchehen ſeyn, das S. 31. ſo allgemeinen Beyfall fand, weil er ſich dabey auf das Anſehen eines Johann von Damaſkus, eines Peter Lombard und anderer berief, wiewohl es auch nicht an Leuten fehlte, welche bald die traurigen Folgen dieſer neuen Schultheologie einſahen, indem der bekannte Chyträus um das J. 1595. ſchon geklagt habe, die Theologie ſeiner Zeit ſey ganz und gar ſcholaſtiſch oder ſchulfüchſiſch. Schon vor dem J. 1553. habe man nämlich angefangen, alle Magiſter und Doctoren der Theologie zu Wittenberg auf Melanchthons Lehrbuch ſchwören zu laſſen S. 32. Denn der berühmte Andreas Oſiander, der S. 33. mit der Anrede: Guter Mann! apoſtrophirt wird, ſpreche bereits von Wittenbergiſchen Magiſtern und Doctoren, welche Gottes Wort verſchworen,

ſchworen, und auf Philippi Lehre geſchworen hätten. Zum Beweis, wie viel Unheil durch dieß Lehrbuch angerichtet worden ſey, beruft ſich auch der Verf. S. 34. auf das Zeugniß der berühmten Verfaſſer der Magdeburgiſchen Centurien. Aber von dem Unheil, das der Hauptverfaſſer dieſer Centurien, das Flacius und ſeine Rotte zu eben der Zeit zu Jena anrichteten, von den ſchönen Anſtalten zu Einführung des brutalſten Religionszwangs, welche ſie durch ihr Confutations-Buch daſelbſt machten, von den raſenden Auftritten, welche ſie dort ſpielten, weiß er kein Wort. Zum Erſatz erfährt man hingegen S. 41, daß widerum Melanchthon die erſte Veranlaſſung zu den kryptokalviniſtiſchen Streitigkeiten durch eine Antwort gab, welche er im Namen der Theologen zu Wittenberg, in einem Streit eines gewiſſen kalviniſtiſchen Dr. Hartenbergers, ertheilte. Mehr darf wohl nicht ausgezeichnet werden, und nicht einmal dieß würde Rec. ausgezeichnet haben, wenn er nicht geglaubt hätte, daß gerade dieſe Schrift, deren Verf. ſich ſonſt in mehreren Stellen als ſehr ſcharfſinnigen und aufgeklärten Denker zeigt, am ſchicklichſten als Beyſpiel gebraucht werden könnte, wie mißlich das Unternehmen iſt, wenn man ſich an die Bearbeitung einer hiſtoriſchen Materie wagt, ohne etwas mehr als allgemeine Ideen zu der Ausführung mitzubringen. Um hingegen den Hrn. Verf. ſelbſt aufmerkſam zu machen, wie wenig man ſich oft auf Gewährsmänner, die man für noch ſo ſicher hält, in der Geſchichte verlaſſen darf, fügen wir bloß noch hinzu, daß an der Anekdote S. 26. von den letzten Aeußerungen Luthers über ſeine veränderten Geſinnungen im Nachtmahlsſtreit, zuverläſſig kein wahres Wort iſt, daß ihre

 Falſch-

Falſchheit ſchon mehrmals unwiderleglich bewieſen, und daß alſo die goldnen Worte, welche der Verf. für werth hält, daß ſie jeder lutheriſche Lehrer ſich zum Denkſpruch wählte, gewiß niemals, oder doch gewiß nicht bey dieſer Gelegenheit, von Luther geſprochen wurden.

Padua.

Codice farmaceutico per lo ſtato della Sereniſſima Repubblica di Venezia compilato per ordine dell' eccellentiſſimo Magiſtrato della ſanità. Bey Thom. Bettinelli. 1790. gr. 4. S. 274. Eigentlich bloß zur Norm der Apotheker des venetianiſchen Staates, und daher zwar mit Beyſetzung der Doſis, aber ohne weitere Erwähnung der Arzneykräfte und des Gebrauchs, von den Aerzten der hohen Schule zu Padua entworfen. Der Vorrath von Heilmitteln, die hier aufgezeichnet ſtehen, iſt anſehnlich, wenn gleich die V. die ſogenannten ſpecifiſchen abſichtlich ausgelaſſen haben; zwar haben ſie die weiſe Einrichtung getroffen, denen Mitteln (nur bey den einfachen aus dem Gewächsreiche iſt es nicht geſchehen), die ſie für vorzüglich halten, und in jeder Apotheke verlangen, ein Zeichen vorzuſetzen, aber theils iſt dieſes Zeichen hier und da einem Körper zu Theil geworden, an deſſen auszeichnender Wirkſamkeit der aufgeklärte Arzt unſers Zeitalters wohl ſehr zweifeln dürfte, (z. B. Regenwürmeröl, Kellereſelwein, Bernſteintinctur, Weinſteintinctur u. dergl.), theils ſind unter denen bereiteten Arzneymitteln viele, welche, ohne daß es erinnert iſt, nicht auf den Vorrath, ſondern erſt wenn man ſie gebraucht, verfertigt werden müſſen, und unter allen zuſammen ſo viele, deren Unwerth für den Arzt ſo entſchieden iſt,

(z. B.

(z. B. Edelſteine, Zinnober, Gips, Bezoar, Krebsſcheeren, Korallen, Schwalbenneſt, Froſchleich, Hirſchherzknochen, gemeine Magneſia, mehrere gebrannte Waſſer u. dergl.), daß ſich ihre Beybehaltung weder mit der Schonung, welche die Verf. für das Alterthum und den langen Gebrauch, noch mit der Aufmerkſamkeit, welche ſie auf den Handel der Hauptſtadt haben, entſchuldigen läßt. Die erſten Kapitel betreffen Gewicht und Maas, wo das venetianiſche mit mehreren ausländiſchen, auch nach Arbuthnot mit dem alten griechiſchen und römiſchen verglichen wird, die Zeichen, die eigenthümliche Schwere verſchiedener Flüſſigkeiten (hier finden wir, daß Hr. Prof. Carburi durch Kunſtgriffe, die er nächſtens bekannt machen werde, das Vitriolöl zur Schwere = 3647 : 1000 gebracht habe), und die Erklärung einiger Kunſtwörter. Dann folgen in alphabetiſcher Ordnung (nach den lateiniſchen Namen) die Heilmittel; zuerſt die einfachen und rohen, dann die zuſammengeſetzten und zubereiteten; unter jenen zuerſt die mineraliſchen, dann die Mittel aus dem Gewächs- zuletzt diejenigen aus dem Thierreiche (unter welche die Verf. die Amber zählen); warum unter den Mineralien Alaun, Kalk, Pottaſche (die hier wie die Soda unter den Mineralien ſteht), Bernſtein, Zinn, Weinſtein, kein Zeichen erhalten haben, errathen wir nicht. Eine Tabelle über viele Arzneyen aus dem Gewächs- und Thierreiche, worin angezeigt iſt, ob ſich ihre wirkſamen Theile in Waſſer oder Weingeiſt, oder in beiden zugleich, und in welchem vollkommener auflöſen; dann eine gute allgemeinere Anleitung zu manchen Apothekerarbeiten; dann erſt ein alphabetiſches Verzeichniß zubereiteter

teter

teter Heilmittel, nebſt einer kurzen, meiſt verſtändlichen Anweiſung zu ihrer Verfertigung; nur nehmen wir von dieſem gerechten Lobe die Vorſchrift zur Bereitung der Spiesglanzbutter und des geblätterten Eſſigſalzes aus, nach welcher kein noch nicht unterrichteter Apotheker ſicher arbeiten kann; eine abgekürzte Hyacinthlatwerge, aus welcher zwar die unnützen Edelſteine ausgelaſſen, aber doch noch Siegelerde, Bolus und Krebsaugen beybehalten ſind. Den eingedickten Saft des Löffelkrautes würden wir nicht vom Apotheker verlangen; er kann von der eigenen Wirkſamkeit des Krautes nichts, oder nur ſehr wenig haben. Unter Aethiops vegetabilis wird hier geröſtetes und mit Eſſig getränktes Opium verſtanden. Die Bearbeitung des mineraliſchen Kermes durch Schmelzen unterſagen die Verfaſſer gänzlich (wir erkennen das Gewicht der Gründe, die ſie, ohne ſie anzuzeigen, dafür haben mögen; warum ſie aber ſtatt des zerfloſſenen Laugenſalzes aus Salpeter nicht lieber Seifenſiederlauge wählen, ſehen wir nicht); ſehr wohl ſetzen ſie an die Stelle des Markgravenpulvers ein Pulver aus Eichenmiſtel, Baldrian und Gichtroſenwurz. Zur Tinctur weichen ſie die ſpaniſchen Fliegen einige Stunden zuvor in Waſſer ein, ehe ſie Weingeiſt aufgießen; eine Tabelle, worinne die Menge von Opium und Queckſilber in den daraus zuſammengeſetzten Arzneyen beſtimmt iſt; zuletzt ein allgemeines alphabetiſches Regiſter über die letzte Abtheilung. Von einem ſchwediſchen Kräuterkundigen Mutis, der ſich ſchon lange in Südamerica aufhält, haben wir nächſtens eine Naturgeſchichte der Fieberrinde zu hoffen.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

150. Stück.

Den 17. September 1791.

Göttingen.

Wir ſind noch mit der Anzeige eines Werks im Rückſtande, das hier in der Vandenhök-Ruprechtſchen Buchhandlung bereits an voriger Oſtermeſſe erſchienen, und durch Zufall zu lange in unſern Blättern unerwähnt geblieben iſt: einer Münz-Geld- und Bergwerks-Geſchichte des Ruſſiſchen Kaiſerthums vom Jahr 1700 bis 1789. Meiſt aus Urkunden beſchrieben. 214 S. u. 128 Beylagen, gr. Octav. Man wundert ſich, wenn man dieſe Schrift aus der Hand legt, über das wenige Wahre und Beſtimmte, was man doch eigentlich bisher vom ruſſiſchen Münzweſen gewußt habe, und über die Menge bloß conventioneller Nachrichten u. Vorſtellungen, die als Wahrheit ſelbſt in mehreren mit Recht geachteten Schriften in Umlaufe ſind.

Bey ſeiner vertrauten Bekanntſchaft mit der ruſſiſchen Geſchichte, und verſehen mit der zur Zeit in Deutſchland noch ſo ſeltenen Kenntniß der ruſſiſchen Sprache, die den Gebrauch ſolcher Quellen und Hülfsmittel, als man hier benutzt ſiehet, nämlich Ukaſen und ruſſ. Landesſchriften in der Grundſprache, möglich machte, war freylich der Verf., Hr. Hofr. Schlözer, der ſich unter der Vorrede genannt hat, eher als mancher andre Gelehrte, dem die Kenntniß der ruſſiſchen Sprache abgeht, im Stande, mit der ſichtenden Kritik zu Werke zu gehen, und zum Theil für ganze Abſchnitte der ruſſiſchen Geſchichte dieſes Jahrhunderts neue Reſultate mit der Präciſion und Beſtimmtheit zu liefern, wie hier geſchehen iſt. Schon im Jahr 1772 kündigte der Hr. Hofr., der bereits während ſeines ſiebenjährigen Auffenthalts in Rußland dazu Materialien geſammelt hatte, eine actenmäßige Abhandlung über das ruſſiſche Münzweſen an; und nachdem er vor zwey Jahren wirklich Hand angelegt hatte, ſeinen bis dahin zuſammengebrachten Stoff zum Druck zu verarbeiten, und dieſer bereits zu einigen Bogen gediehen war, fügte es der Zufall, daß dieſes Werk durch mehrere neue unvermuthete Hülfsmittel, wovon die Vorrede Nachricht giebt, befördert wurde. Außer einer neuen Anzahl ruſſiſcher Münzen, die das hieſige öffentliche Münzkabinet, und zwey Foliobänden geſammelter Verordnungen der jetzigen Kaiſerin, welche die hieſige Bibliothek erhielt, und wodurch der um unſre Univerſität ſo verdiente Frhr. von Aſch die Beweiſe ſeiner Zuneigung vermehrte, kam gleichfalls durch ein Geſchenk ein Manuſcript an unſre Univerſitäts-Bibliothek von dem ehemahligen ruſſ. General-Münzdirector, Frhrn. von Münnich, deſſen

deſſen Wichtigkeit den Hrn. Hofr. bewog, es ganz und wörtlich als Beylagen hier mit abdrucken zu laſſen, nachdem er in der Abhandlung ſelbſt vom 5. Bogen an davon Gebrauch gemacht hatte. Im Ganzen genommen hat dieſes Werk zwey weſentlich verſchiedene Eigenſchaften. In Hinſicht der Einen iſt es hiſtoriſch; und in dem Betracht beſchäftigt es den Leſer nicht blos mit Unterſuchungen und Nachrichten über die auf dem Titel genannten Gegenſtände, ſondern war auch dem Rec. lehrreich durch verſchiedene Erörterungen in Anſehung des ruſſiſchen Handels. Dem zweyten Geſichtpuncte nach, dient es als ſtatiſtiſcher oder kaufmänniſcher Contoriſt über das ganze Münz- oder Geldweſen Rußlands ſeit Peter I. bis auf die neueſten Zeiten, indem jedes Münzſtück, in jeder Periode ſeiner erlittenen Veränderung, nach ſeinem eigentlichen Gehalt an Schrot und Korn berechnet, und mit dem wahren Werthe anderer, bekannter, Münzſorten verglichen iſt. Und um darin ſowohl an ſich genau und zuverläſſig, als auch dem Leſer überall verſtändlicher zu ſeyn; ſo ſind zuförderſt nicht nur die ruſſiſchen Gewichts-Namen und Theile überhaupt angegeben, ſondern es iſt vorzüglich auch der wahre Gehalt des ruſſiſchen Pfundes, das in mehrern Rechnungsbüchern ſo abweichend beſtimmt wird, unterſucht, und, ſo wie jedes andere im Verfolge der Abhandlung vorkommende Gewicht, auf das Kölniſche, als das in Deutſchland gemeinſte, reducirt. Nächſt dem iſt endlich auch die ruſſiſche Terminologie der Gold- und Silber-Probe, die auf eine von andern Europäern abweichende Art, nach der im Münzſtück enthaltenen Anzahl Solotnik fein, beſtimmt zu werden pflegt, und z. B. bey dem Ausdrucke "Probe 72, 84

 und

und dgl., den meiſten Leſern unverſtändlich ſeyn würde, durch Reduction auf die bey uns gewöhnliche Probe, zugleich jedesmal mit gemeinverſtändlichen Beſtimmungen vertauſcht. Dieſe Berechnungen, allerdings der mühſamſte Theil dieſer Schrift, wie der Hr. Hofr. ſelbſt erinnert, ſind nicht ſeine Arbeit, ſondern ausſchließlich das Werk einer gelehrten Mitarbeiterin, die in einer eigenhändigen Anmerkung, gegen das Ende der Vorrede, über die Art ihres Verfahrens ſich erklärt, und durch die Unterſchrift: "Dorothea Schlözer" kenntlich wird. Nachdem in der Einleitung (S. 5 : 31) die nöhtigen Vorkenntniſſe, von litterariſcher und anderer Art, gegeben ſind, wird ſo fort der Hauptinhalt dieſer Schrift nach den verſchiedenen Regierungsperioden, die mit und ſeit Peter I. bis auf Katharina II. in Rußland ſtatt gefunden haben, erörtert, und am Ende einer jeden Periode eine Beſchreibung der dahin gehörigen, und im hieſiegen öffentlichen Münzkabinet oder auch in der Sammlung des Hrn. Hofr. ſelbſt, befindlichen Münzen beygefügt. Bis zum Anfange dieſes Jahrhunderts war das Wort Rubel in Rußland bloß eine Münzrechnung, wie Pfund Sterl., *Livre* Tournois u dgl. es gab noch keine Münze in Einem Stück, das Rubel hieß oder einen Rubel galt. Die eigenthümliche Landesmünze beſtand blos in kleinen Silberſtücken, theis oval, theils eckigt, und überhaupt ſehr unförmlich geſtaltet, unter den Namen Kopejken, die von jedem Goldſchmidte für jeden Privatmann gemünzt werden durften, aber von reinem Silber waren. Hundert ſolcher Kopejken hießen ein Rubel: und dabey dachte man ſich, weil 1 Kop. (der Regel nach ungefähr 10 As Köln.) am Werthe 1 Mrgr. hieſiger Landesmünze

desmünze betrug, 2 alte Spec. Rthlr. oder 1 Ducaten. Peter führte Krieg mit Schweden, und verlor (am 1. Dec. 1700.) die Hauptſchlacht bey Narva. Die Geldnoth, die ihn preßte, und ſeine Bojaren riethen, ſich durch Münzoperationen zu helfen, die, nachdem ſie einmal angefangen hatten, in mehrern folgenden Jahren in ſteter Veränderung fortgiengen: er verwandelte die guten ſchweren Silberkopejken in Billon, und machte aus zweyen nun vier. Auch dachte er nun an grobe Münzſorten, und ließ im J. 1701. die erſten ruſſiſchen Halbrubel (Poltina), deren Gehalt jedoch (S. 44.) ungewiß iſt, imgleichen Quartrubel und Griven oder 10 Kopejkenſtücke prägen; worauf ſodann im J. 1704. ſelbſt ganze Rubel folgten, die ſich ihrem wahren Gehalte nach gegen die alte Bedeutung eines Rubels eben ſo verhielten, wie neue Kopejken gegen alte: beide waren nur die Hälfte von dem, was ſie hießen. Gleichwohl dauerte es kaum 14 Jahre, ſo war dieſer leichte Rubel ſchon vorzugsweiſe zu dem Namen eines alten guten Peters-Rubel gelangt: denn Peter hatte im J. 1718 abermals beliebt, ſeinen Rubel um 74 As zu verjüngen, und ſeinen Unterthanen (1719) bey Strafe befohlen, ihn für voll anzuſehen. Merkwürdig ſind auch die Operationen, die der Zar kurz vor ſeinem Tode mit dem Kupfergelde vornahm. Schon in frühern Jahren hatte er Kupfer zu halben, Viertels- und ganzen Kopejken vermünzen laſſen; anfangs 12, dann 15, und endlich 20 Rubel aus dem Pud (S. 43-50.). Im J. 1723 aber gieng eine Ukaſe aus: es ſollen neue 5 Kopejkenſtücke aus altem vorräthigem Kupfer gemacht, "das alte Kupfergeld ſoll zum Umprägen in die Münzhöfe gebracht werden; dafür erhalten die Ein-

M 3 bringer,

bringer, ohne Abzug, neue 5 Kopejkenſtücke." Die neuen Dinger erſchienen, und ſiehe da, der vormalige Beſitzer 5 ſchwerer Kop., erhielt dafür nun ein Stück, wo 5 Quentchen Kupfer zu 5 Kopejken geſtempelt, und aus dem Pud zuſammen 40 Rubel gemacht waren! Da eine Menge Schriftſteller von dieſer berüchtigten Münze reden, aber keiner ſie auf Rechnung des großen Peters kommen laſſen will, ſo wird darüber (S. 55 f.) ſelbſt ein authentiſcher Bericht aus Peters Ukkaſenſammlung mitgetheilt. Von 1724 wurden keine Kopejken von Silber mehr geprägt; hingegen fuhr man mit der elenden Kupfermünze, zu 40 R. aus dem Pud, auch unter Katharina I. und Peter II. bis zum J. 1730 fort, da denn zwar unter der Kaiſerin Anna, nachdem die Angaben von ihrer kurſirenden Menge zwiſchen 4 und 10 Mill. Rubel ſchwankten, an ihre Vertilgung gedacht, aber 10 Jahre hindurch, trotz aller Projecte, immer nichts beſchloſſen wurde. Was zugleich von einer merkwürdigen Unordnung in den Theilen der Adminiſtration zeugte, war dieſes, daß die Kaiſerin ſchon den 31. Dec. 1730 dem Senat befohlen, und dieſer auch geeilt hatte, "Hülfsmittel zu entdecken, auf was Art dieſe gefährliche Münze unverzüglich auszuwechſeln und abzuſchaffen wäre" und man doch auch nach dieſer Ukaſe faſt volle $\frac{3}{4}$ Jahre noch dergleichen 5 Kop. Stücke fortmünzte. Erſt unter der Kaiſerin Eliſabeth wurden ſie durch allmählige Herabſetzung von 5 auf 2 Kop., und endlich durch gänzliche Verrufung, vertilgt. Sehr intereſſant wird unter dieſer Regierung beſonders (S. 130.) die Geſchichte der ruſſiſchen Bergwerke; doch ungleich wichtiger noch erſcheint ſie unter der jezigen Kaiſerin, während deren Regierung die

Aus-

Ausbeute an Gold und Silber (S. 172 f.), wie an Kupfer, außerordentlich geſtiegen, und zugleich auch der große Anwachs des Handels eine ſo ergiebige Gold- und Silberquelle geworden iſt, daß, da z. B. in dem ganzen Zeitraum von 1742 bis mit 1757, die Totalſumme der Ausfuhre die der Einfuhre kaum mit 6 Mill. überſtieg, hingegen das einzige Jahr 1773 allein 5 Millionen, und die nächſtfolgenden theils eben ſo viel, theils über 6 Mill. Ueberſchuß gaben. Der Münzfuß indeſſen wurde gleich anfangs der jetzigen Regierung, ſowohl in Golde, was die Imperialen betrifft, die Eliſabeth zuerſt hatte prägen laſſen, als beſonders auch in Silber, abermals geringer; namentlich verlor der Rubel wiederum 56 As von ſeinem bisherigen Silbergehalt, und behielt deren nur noch 374, am Werth nach dem Conventionsfuß 1 Rthlr. 7 Pf.; welcher Gehalt ihm bisher unverrückt geblieben iſt. Neben dieſem Rubel Species aber, giebt es ſeit 1769 auch Papier- oder Banco-Rubel, deren Realiſation auf Kupfergeld in 5 Kop. Stücken, zu 16 Rubel aus dem Pud, geſtellt iſt. Der Hr. Verf. giebt hierüber, ſo wie über die Einrichtung der verſchiedenen jetzt beſtehenden Banken in Rußland, über die Creditpapiere der Krone ꝛc., ausführliche Belehrung. Der innere Werth eines ſolchen Kupferrubels wird S. 159 berechnet auf 19, ₇₈₁ Stüver holländ., dieß findet ſich, wegen des gefallenen Kupferpreiſes, in des Hrn. Verf. St. Anzeigen Heft 62, verbeſſert mit 16½ Stüver. Rec. hat übrigens Hrn. Hofr. Hermanns ſtatiſtiſche Schilderung von Rußland vor ſich, und den Abſchnitt von den (ruſſiſchen) Münzen, Maaß und Gewicht (S. 458 ff.) mit dem ſo eben angezeigten Werke verglichen; der

Raum dieſer Blätter aber verſtattet nicht, die anſehnlichen Abweichungen bemerklich zu machen, die er aus obiger Schrift verbeſſerte.

Ulm.

Von der hier erſchienenen Fortſetzung der reuſſiſchen Deductions- und Urkundenſammlung, enthält der vierte Band (1788. auf 388 S. in 8.) den Reſt der für die Rechte des größern bürgerlichen Raths zu Nürnberg herausgekommenen muſterhaften vollſtändigen Darſtellung. Außerdem findet man hier noch die für Heſſen-Caſſel in Anſehung ſeiner Anſprüche auf die Grafſchaft Schaumburg Lippiſchen Antheils geſchriebene Kurzgefaßte Darlegung der Urſachen u. ſ. w., die Heſſen-Darmſtädt. Replik in dem Kloſtergüterſtreit mit Mainz, vom Kanzler Koch. und endlich die, Namens des geſammten Reichsgrafenſtandes, veranſtaltete beurkundete Vorlegung ihres von jeher ausgeübten reichsſtändiſchen Vorrechts zum Gebrauch des Prädicats: Wir. Die Veranlaſſung dazu gab bekanntlich der ſeit dem Jahr 1774 vom Reichshofrath angefochtene Gebrauch dieſes Vorzugs, beſonders in den von den Reichsgrafen bey reichsgerichtlichen Proceßſachen auszuſtellenden Vollmachten. Die Gründe hierzu ſtellt dieſe Deduction, die ſchon 1786 erſchienen iſt, kurz und bündig vor.

Der fünfte Band (1789. 371 S.) liefert zuerſt die documentirte Geſchichte der gerichtlichen und gütlichen Handlungen zwiſchen dem Hochſtift Corvey und dem Erzſtift Cölln in der Marsberg-Volkmarſen-Kogelcberger Reluitionsſache ſeit 1754 – 1788, worin Corvey, nachdem die vom Hrn. von Dohm und von Grain geführte Kreisdirectorialvermittelung abgebrochen, um die endliche

endliche Executionsvollſtreckung förmlich und dringend nachſucht. Dieſe Sache giebt einen merkwürdigen Beytrag zur Geſchichte reichsgerichtlicher Executionsaufträge ab. Ferner findet man hier zum Theil Hrn. geh. Secr. Poſſelts Deduction über den Oligarchendruck in Worms von 1788, worin die Beſchwerden der Bürgerſchaft wider das dreyzehner Collegium, wegen Verletzung der Grundverträge und der in Verwaltung des Stadtärariums vorwaltenden Misbräuche, ausgeführt werden; — eine Druckſchrift der Oberrheiniſchen Reichsritterſchaft gegen den Speierſchen Recurs wegen Abgabe des zehnten Pfennigs von der Mobiliarverlaſſenſchaft des Reichsfreyherrn von Heddersdorf, vom Jahr 1788; — und einen Theil der Hofackeriſchen rechtlichen Ausführung für das Erbrecht des Grafen von Pückler auf die Limpurgiſche Allodial- und Lehnsverlaſſenſchaft, wegen deren ausführlicheren Anzeige wir uns auf dieſe Anzeigen vorigen Jahrs S. 780 ff. beziehn. Der Schluß derſelben folgt im

Sechſten Bande (1790. 376 S.), der außerdem bloß die in der Lütticher Sache herausgekommenen Druckſchriften vom Hrn. geh. Rath von Zwierlein, und geh. Kriegsr. Hofmann, geſammlet hat; ſo wie die beiden Hauptſtaatsſchriften der Höfe zu Bonn und Berlin nebſt allen Beylagen den ganzen

Siebenten Band (1791. 440 S.) einnehmen. Letztere vom Hrn. von Dohm iſt bereits in dieſen Blättern vom vor. Jahr S. 921 ff. angezeigt worden; erſtere vom Hofr. Werner, der erſt jüngſt durch Verwendung ſeines Hofes mit einer Reichshofrathsſtelle belohnt ward, iſt ganz gegen das Benehmen des preuß. Hofes gerichtet, und ſucht

das Conſtitutionswidrige deſſelben mit ſehr ſtarken Ausdrücken vorzuſtellen. Die Farben möchten aber doch wohl in jedem Fall etwas zu ſtark aufgetragen ſeyn, und durch Vergleichung mit der mildern Miſchung derſelben, die man in der vortrefflichen Dohmiſchen Schrift antrifft, überall etwas gemildert werden. Der Verf. ſucht den Berliner Hof durchgehends mit ſeinen eignen Waffen anzugreifen, und ſchreibt in der Abſicht ganze Stellen aus den bey Gelegenheit des Fürſtenbundes auf eigene Veranlaſſung jenes Hofes erſchienen Staatsſchriften ab, welche dieſe Arbeit unnöthig vergrößert haben. Er geht von der Reichsjuſtizpflege überhaupt, und der verfaſſungsmäßigen Vollſtreckungsart reichsgerichtlicher Urtheile, aus, und zieht hieraus einige allgemeine Reſultate. Die beſondere Verfaſſung des Niederrheiniſch-Weſtphäliſchen Kreiſes wird vornämlich durch den zwiſchen Brandenburg und Pfalz-Neuburg 1665 zu Dorſten, wegen des Condirectoriums in Weſtphalen, eingegangenen Vergleich, erläutert, und alsdann der Uebergang auf die Lütticher Unruhen ſelbſt gemacht. Nach einigen allgemeinen Vorbetrachtungen darüber, und der Vorſtellung der Erwartungen, die Deutſchland von den bekannten patriotiſchen Geſinnungen des preuß. Hofes zu erwarten ſich berechtigt glaubte, folgt eine Geſchichtserzählung der Lütticher Unruhen, und der dem kleviſchen Condirectorium vorgeblich dabey zu Schulden kommenden Beſchwerden, die freylich mit der von Dohmiſchen Relation auffallend contraſtirt. Es wird hier von preuß. Begünſtigung der Rebellen geſprochen, den Herren von Schlieſen und von Dohm werden durchgehends die härteſten Vorwürfe gemacht, und die Rechtfertigungsgründe des preuß. Miniſteriums

ſteriums aus dem Geſichtspunct eines bloßen droit de convenience betrachtet. — Nach allem dieſem glaubt der Verf. die Entdeckung gemacht zu haben, daß Deutſchlands und Preußens Intereſſe nicht bloß getrennt, ſondern auch entgegengeſetzt ſeyn könne. Die Executions- und Kammergerichtsordnung, der Weſtphäliſche und Teſchenſche Friede, ſeyen durch Preußens Verfahren gekränkt, und das Reich könne nicht frühe genug darauf denken, den Einbrüchen, die von einer ſo unvermutheten Seite drohen, mit vereinten Kräften zu ſteuren, und die Abhängigkeit der reichsgerichtlichen Urtheile vom politiſchen Uebergewicht mächtiger Höfe zu verhindern. Fahre der preuß. Hof nach den einmal behaupteten Grundſätzen fort, ſo ſey es bald an dem, daß die Stände drey großer Reichskreiſe zu Werkzeugen der preuß. Gebote herabſänken; habe doch ſogar der Graf von Herzberg dem Kölniſchen Geſandten, Freyherrn von Schall, auf ſeine dringendſten Vorſtellungen erklärt, daß Hr. von Dohm in allem völlig nach den Inſtructionen des Berliner Hofes gehandelt habe. — Daß Hr. Hofr. Reuß in ſeiner Erzählung von den Lütticher Unruhen mit eben ſo viel Freymüthigkeit als Unpartheylichkeit zu Werke gegangen, bedarf wohl kaum noch einer Erwähnung, da dieſes Vorzüge ſind, deren man an ſeinen Arbeiten längſt gewohnt iſt.

Endlich fügen wir noch mit ein paar Worten hinzu, daß von deſſelben Verf. ſchätzbaren Beyträgen zur neueſten Geſchichte der reichsgerichtlichen Verfaſſung und Praxis der dritte Band noch im vor. Jahr auf 405 Seiten erſchienen iſt. Es liefert derſelbe zuerſt durch die Lebensgeſchichte des Freyherrn von Harpprecht einen

einen angenehmen Beytrag zu den Biographien der Kammergerichtsbeyſitzer, und giebt alsdann eine kurze Nachricht von der im J. 1784 errichteten Penſionsanſtalt der R. H. R. Agenten für ihre Witwen und Kinder, wobey ſowohl die Errichtungs- als kaiſerl. Beſtätigungsurkunde vom Jun. 1784. und Novembr. 1785, eingerückt ſind. Merkwürdig iſt die Abhandlung vom Recht des Kammergerichts in Theile zu gehen, welches durch die Churpfälziſche Präſentation des Herrn von Huebers am Kammergericht 1780 veranlaßt ward. Bekanntlich wollten die katholiſchen Glieder denſelben ohne Bedenken annehmen, die evangeliſchen aber trugen auf das Gegentheil an, weil Churpfalz dadurch nicht nur das Präſentationsſchema änderte, ſondern auch zwey Aſſeſſoren verſchiedener Religionen zu gleicher Zeit aufſtellte. Der Zwiſt ward jedoch ſchon 1781 durch die Schlüſſe beider Religionstheile, und das darauf ertheilte kaiſerl. Ratificationsdecret, welche, ſo lange die regierende katholiſche churpfälziſche Linie vorhanden iſt, eine Auskunft in Anſehung des Präſentationsſchema treffen, ſo gut als möglich, gehoben. — Ferner iſt von dem Geſuch der Reichsherrſchaft Reipoltskirchen um Mäßigung des Kammermatricularanſchlags mit vielen Beylagen, imgleichen von den Verfügungen des K. G. in Anſehung der Uebergebung der Receſſe, und der Reſtitutionsgeſuche wider Präcluſivurtheile, und von Erbauung eines neuen Kameral- und Archivgebäudes, auch Anlegung eines Kapitals von dem Vorrath der Suſtentationskaſſe, umſtändliche Nachricht ertheilt. Vielen Dank verdient die S. 229 ff. über das uneingeſchränkte herzogl. Bairiſche Privilegium de non appell. beygebrachte kaiſerl. Beſtätigungs- und Erweiterungs-

terungsurkunde vom 29. Sept. 1786. Nach derſelben war ſchon am 16. Mai 1628 dieſes Privilegium dem herzogl. Hauſe Baiern ertheilt, und am 4. Mai 1628 auf die obere Pfalz und alle andere damals im Baieriſchen Beſitz befindliche Graf- und Herrſchaften ausgedehnt, jedoch in Anſehung der Pfälziſchen Lande bloß auf die Nachfolger der Wilhelmiſch-Baieriſchen Linie eingeſchränkt, und von Leopold 1658 am 19. Dec. beſtätigt, (des Jahrs 1638 hingegen, das Ludolf angiebt, in dieſer Urkunde nirgends erwähnt). Mit dem Erlöſchen der Wilhelmiſchen Linie war alſo auch dieß Privilegium für die obere Pfalz erloſchen, wenn nicht durch die kaiſerl. Urkunde von 1786 das letzte Privilegium beſtätigt, und auch auf die neu hinzugekommenen Graf- und Herrſchaften ausgedehnt wäre. Zuletzt werden noch fünf Schriften über reichsgerichtliche Gegenſtände angezeigt, und kurz beurtheilt. — Die Anzeige des neunzehnten und ſechs und zwanzigſten Theils der St. K., die wir ſo eben erhalten, verſchieben wir auf eine andere Zeit.

Danzig.

Bekenntniſſe der Prinzeſſin Eliſabeth Charlotte von Orleans. Aus ihren Originalbriefen. 198 S. 8. 1791. Der Redacteur dieſer Schrift hatte bey 400 Originalbriefe der Herzogin von Orleans vor ſich, die ſie theils an ihre Erzieherin, die geheime Räthin von Harling zu Hannover, theils an den geh. Rath von Harling ſelbſt, geſchrieben. Rec. will gerne glauben, daß es recht abſichtlich geſchehen, daß dieſe Briefe nicht ſammt und ſonders ganz abgedruckt wurden; aber das Publicum hat leider ſehr dabey verloren. Der Verf. excerpirte bloß, was ihm für den

den Character der Prinzeſſin entſcheidend oder wichtig ſchien, und rückte zwiſchen dieſe Excerpte hinein eine tüchtige Quantität mehr oder minder bekannter franzöſiſcher Geſchichte; denn gewiß darf man jetzt auch das als bekannt anſehen, was in den Memoires von S. Simon, und in den berühmten, zu Braunſchweig erſchienenen, Brief-Fragmenten der Herzogin von Orleans, ſteht. Lieber hätte doch der Redacteur ein halb Dutzend Briefe hinweggelaſſen, die ihm etwa bedenklich geſchienen, und die übrigen vollſtändig gegeben. Ueberdieß iſt doch bey aller Vorſicht, die er beobachtet zu haben ſcheint, anſtößigſcheinende Stellen hinwegzulaſſen, hie und da einiges ſtehen geblieben, was bloß ein anonymer Herausgeber bequem ſtehen laſſen konnte. Welch eine rüſtige Briefſchrieberin die Herzogin von Orleans geweſen, erzählt ſie ſelbſt in einem S. 99. angeführten Brief. "Es mag hübſch oder ſchlecht Wetter "ſein, findt ich als waß zu thun. Ich habe auch "viel zu ſchreiben. Sonntag ſchreib ich ahn ma "tante unſere liebe Churfürſtin und in Lothringen "(an ihre Tochter). Montags in Savoyen (ihre "zweite Stieftochter) und ahn die regierende Kö-"niginn von Spanien (ihre erſte Stieftochter, "Kön. Karls. II. Gemahlin). Dienſtag in Lo-"thringen. Mittwoch nach Modena. Donnerſtag "wieder nach hannover. Freitag in Lothringen. "Sambſtag erſez ich, was ich in der Woch nicht "habe ſchreiben können."

Ein andermal ſchreibt ſie an den geh. Rath von Harling: "Wenn ich einen Tag 20 Bogen "ahn J. L. die Prinzeß von Wallis geſchrieben "undt 10 oder 12 Bogen ahn meine Tochter, "20 in franzöſch ahn die Königinn von Sicilien, "alsdenn bin ich ſo matt, daß ich keinen Fuß "mehr

"mehr vor den andern ſtellen kan." Doch ſoll die Prinzeſſin von Wallis eine noch rüſtigere Schriftſtellerin geweſen ſeyn. Die Herzogin von Orleans verſichert, jener ihre Briefe hätten oft 40 Seiten betragen; und auch ſie ſchrieb zweymal wöchentlich an die Herzogin. S. 100. "Ahn (der "Prinzeſſin von Wallis) ſchrifft bin ich nun ge"wohnt, und leße J. L. Schreiben wie die Meine, "aber der Unterſcheidt, ſo ich zwiſchen Unſern "Brieffen finde iſt, daß J. L. mit größern Ver"ſtandt ſchreiben als ich, ich aber deucht mich "ortograffire beßer undt corecter als J. L. aber "wie ſchon geſagt Es iſt gar gewiß mehr Ver"ſtandt in der printzeſs ſchreiben als in den mei"nen nimmer ſeyn kan."

Als Probe eines ſehr naiven Briefs, deren mehrere hier vorkommen, mag beſonders derjenige gelten, den die Prinzeſſin über ihre erſte Schwangerſchaft, 23. Nov. 1672, ſchrieb: "O "mein liebe Jungfer Uffel (dieſen Namen gab ſie der geh. Räthin von Harling noch immer) "wie "kommt daß einem rauſchenblatten Knechtgen (ein Scherzname, den die Prinzeſſin ehedem wegen ihrer großen Lebhaftigkeit erhalten) "ſo ſpa"niſch vor, wenn man nicht mehr lauffen und "ſpringen darff, auch gar nicht einmal in der "kutſchen fahren, ſondern alß in einer chaiſe "muß getragen werden, und wen es bald geth"were, ſo were es noch eine Sach, aber das es "ſo ganzer 9 Monat fortweren muß, daß iſt ein "trübſeliger Zuſtand. Wen aber diß Ey einmahl "ausgebrühet wird ſeyn, ſo wolt ich, daß ichs "Euch auf der poſt nach Osnabruck ſchiken "könnte, denn Ihr verſteht Euch beßer auff diß "Handwerk alß alles waß hir im ganzen Landt "iſt u. ſ. w."

Leyden.

Leyden.

Bey Luchtmans: Andr. Kluit hiſtoriae federum Belgii federati primae lineae. In vſum auditorum. Pars II. 1791. 609 S. 8. Dieſer zweyte und letzte Theil begreift 5 Kapitel; vom 5ten bis zum 10ten. 1) Von der Verbindung der niederländ. Republik mit Völkern außer Europa, und von den Beſitzungen der Oſt- und Weſtindiſchen Compagnie. 2) Von den Streitigkeiten derſelben mit europäiſchen Nationen, theils außereuropäiſche Territorialbeſitzungen, theils auch Handel und Schifffahrt betreffend. 3) Von den kleineren, meiſt einzelne beſondere Fälle betreffenden Bündniſſen und Verträgen, Kapitulationen u. dergl. m. 4) Von einigen beſonderen Puncten, wofür gewöhnlich die Republik in ihren Bündniſſen und Verträgen zu ſorgen pflegte. 5) Manche Merkwürdigkeiten und Erfoderniſſe bey Schließung derſelben u. ſ. w. 6) Vom Ceremoniel, den Immunitäten und Ehrenbezeugungen, die ſich Fürſten und Nationen unter einander zugeſtehen, und die man beſonders den Geſandten wechſelsweiſe zugeſteht. Einen Auszug leidet ein Buch dieſer Art nicht, denn es iſt ſelbſt der planmäßigſte, reichhaltigſte Auszug. Alle Materialien, die man hier zu erwarten ein Recht hat, ſind hier eben ſo vollſtändig geſammelt, als trefflich geordnet. Bey wichtigen ſtreitigen Fragen hat der Verf. nie entſchieden, ſondern wahrſcheinlich die Auseinanderſetzung der allerſeitigen Gründe dem mündlichen Vortrag aufbehalten. Als beſonderer Vorzug verdient bemerkt zu werden, daß der Verf. auch der neueſten deutſchen Litteratur ſehr kundig iſt.

Göttingiſche
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

151. Stück.

Den 19. September 1791.

Göttingen.

Am 13. December vor. Jahrs erhielt der Hr. Magiſter Fr. Alb. Anton Meyer aus Hamburg die mediciniſche Doctorwürde, nachdem er ſeine wohlgerathene Probſchrift de Cortice Angusturae auf 53 S. in Octav öffentlich vertheidigt hatte. Dieſes neue, aus dem ſpaniſchen America über England zu uns gebrachte, Heilmittel gab unſtreitig einen eben ſo reichhaltigen als intereſſanten Gegenſtand, für eine kleine Abhandlung ab. Kurze hiſtoriſche Nachrichten über die Einführung dieſer Rinde als Heilmittel, machen den Anfang. Darauf folgt die Beſtimmung der Stelle, die dem Baum, von welchem dieſe Rinde kommt, im Syſtem anzuweiſen ſey. Der Verf. ſcheint mit mehrern andern geneigt zu glauben, daß es die Rinde der Magnolia glauca *L.* wäre.

 (Nach

(Nach den neueſten Nachrichten aus England ſoll doch die Rinde von der M. glauca ſowohl, als die von der M. grandiflora, gar ſehr von der Anguſtura-Rinde verſchieden ſeyn). Chemiſche Unterſuchung dieſer Rinde; wo ſowohl eigne in dieſer Hinſicht angeſtellte Verſuche, als auch fremde, vorkommen. Ihre antiſeptiſchen Kräfte kämen denen der peruvianiſchen Rinde faſt gleich. Sie wirke auch als ein toniſches ſtärkendes Mittel, und beweiſe ſich daher auch fieberſtillend. In periodiſchen Kopf- und Zahnſchmerzen, ſo wie in langwierigen Bauchflüſſen, habe man vorzüglich gute Würkungen von ihrem Gebrauch beobachtet. Zum Beſchluß werden die Art und Weiſe, dieſes neue Heilmittel zu verſchreiben, und die verſchiedenen Doſen deſſelben, angegeben.

Vom 20. December vor. J. iſt die Inauguralſchrift des Hrn. G. H. Ph. Petri aus dem Hannöveriſchen: de Conuulſionibus grauidarum, parturientium et puerperarum; auf 18 S. in 4. Das einſtimmige Zeugniß aller Geburtshelfer geht dahin, daß Zuckungen in der Schwangerſchaft ſowohl als bey der Geburtsarbeit und im Kindbett, zu den bedenklichſten Vorfällen gehören. Urſachen der Zuckungen während der Schwangerſchaft, u. die ſich darauf gründende Behandlung. Unter die Urſachen, welche bey der Geburtsarbeit Zuckungen zu veranlaſſen pflegen, hätten auch die Ueberausdehnung der Gebärmutter, vorzüglich bey Erſtgebährenden, Gemüthsbewegungen u. verdorbene eingeſperrte Luft, gezählt werden können. Zuckungen im Kindbett u. Behandlung derſelben. Mauriceau, la Motte und Plenk ſind die Schriftſteller, welchen der V. am meiſten gefolgt zu ſeyn ſcheint.

De noxis ex incauto vaſorum aeneorum vſu profluentibus, exemplis atque experimentis quibusdam

busdam illuſtratis, handelte Hr. Chr. Fr. W. Buſch aus dem Lüneburgiſchen, auf 62 S. in 8., als er am 29. Dec. 1790. die Doctorwürde erhielt. Von den Eigenſchaften und Würkungen des Kupfers überhaupt. Die Aerzte hätten von jeher auf die giftige Natur dieſes Mittels aufmerkſam gemacht. Und durch die vielen, vom Gebrauch der kupfernen Geſchirre entſtandenen gefährlichen, ja ſehr oft tödlichen Folgen, ſeyen jene Warnungen hinreichend gerechtfertigt. Eine Menge von beygebrachten Beyſpielen dieſer Art zeugen von einer vertrauten Bekanntſchaft des Verf. mit allem, was ſchon über den gewählten Gegenſtand geſchrieben worden iſt. Gleich andern Giften, wie z. B. der ätzende Sublimat, das Bilſenkraut ꝛc., habe man auch das Kupfer bald innerlich, bald äußerlich, als Heilmittel angewendet. Durch ein und zwanzig eigene Verſuche bemüht ſich der V. den nachtheiligen Gebrauch des kupfernen Geſchirrs noch deutlicher darzuthun. Den Beſchluß macht die Behandlung und Heilart der daher entſtandenen üblen nachtheiligen Folgen.

Am 30. December ebendeſſ. J. trat der hoffnungsvolle Sohn unſers verewigten Hrn. geh. Juſtizrath Michaelis, Hr. Godfr. Phil. Michaelis, öffentlich auf mit einer Diſſ. phyſiologico-anatomica ſiſtens Obſeruationes circa placentae ac funiculi vmbilicalis Vaſa abſorbentia, nach deren geſchickten Vertheidigung er die höchſte Würde in der Medicin erhielt. Die hier bekannt gemachten Bemerkungen ſind dem V. von unſerm Hrn. Hofr. Wrisberg mitgetheilt worden, der die lymphatiſchen Gefäße der Nabelſchnur zuerſt geſehen hat. Sie dienten wahrſcheinlich einzig und allein zur Ernährung des Foetus (in der Zeit

der embryoniſchen Exiſtenz). Der Verf. ſcheint eine Verbindung dieſer Gefäße mit der ſogenannten glandula thymus beym Foetus zu ahnden; wodurch freylich der Nutzen derſelben zur Ernährung der Frucht mit einemmal dargethan werden werden würde. Zu wünſchen iſt es, daß die fernern Verſuche und Bemühungen des Verf. dieſe noch ſehr dunkle Lehre bald in helles Licht ſetzen mögen.

Leipzig.

In Fritſchens Verlag: Joh. Fried. *Fiſcheri* Proluſiones de vitiis Lexicorum N. T. ſeparatim antea, nunc coniunctim editae, multis partibus auctae, multisque in locis emendatae. 746 Seiten in 8. ohne Vorrede und Regiſter.

Der durch ſeine Verdienſte um die alte, vorzüglich die griechiſche, Litteratur ſo allgemein bekannte und würdige Hr. Prof. Fiſcher, kann durch dieſe, von ihm ſelbſt beſorgte, Ausgabe ſeiner ſeit 1772 gelegentlich bekannt gemachten vortrefflichen Abhandlungen über die wichtigſten Fehler, die ſich in den bisherigen Wörterbüchern des N. T. nur zu häufig finden, um ſo viel mehr auf die Dankbarkeit aller Kenner und Freunde des ächten bibliſchen Studiums die gerechteſten Anſprüche machen, je weniger dieſe, mit ſo vieler Gelehrſamkeit, Scharfſinn und deutſchem Fleiß geſchriebenen Abhandlungen bisher ſo allgemein bekannt worden ſind, als ſie es wegen ihrer Gemeinnützigkeit verdienten, je fruchtbarer ſie an richtigen Bemerkungen und bedeutenden Winken ſind, und je beträchtlicher die Zuſätze und Verbeſſerungen ſind, die ihren Werth in ihrer gegenwärtigen Geſtalt erhöhen. Freylich werden wohl viele den Vortrag bisweilen gedrängter, und die, jeder

Ab-

Abhandlung vorausgeſchickte Einleitung abgekürzter, und den dadurch erhaltenen Raum durch noch mehr Belehrungen über wichtige Stellen des N. T. von dem Hrn. Verf. ausgefüllt wünſchen; dem ohngeachtet lieſet man hier in wenigen Bogen mehr neue und wichtige Bemerkungen, mehr Reſultate von vieljährigen tiefen Unterſuchungen, als man jetzt oft in dicken Bänden mühſam aufzuſuchen gewohnt iſt. Da Rec., der dem unausgeſetzten Gebrauch dieſer Abhandlungen manche Erleichterung ſeiner in dieſen Theil der bibliſchen Litteratur einſchlagenden Arbeiten dankbar erkennet, die Unmöglichkeit fühlet, durch eine beurtheilende Anzeige dieſer Abhandlungen etwas zur Berichtigung und Vermehrung derſelben in einzelnen Stellen beyzutragen: ſo ſiehet er ſich nur auf die Pflicht eingeſchränkt, den Inhalt dieſer 33 Abhandlungen im Allgemeinen anzugeben, und ſo auf das darinnen enthaltene Gute recht viele aufmerkſam zu machen. In den erſten zwey Abhandlungen wird an den Wörtern ὠτίον, ἐστρωμένον, θυμιατήριον, βαΐον, τελώνης und den Redensarten τὰ κατώτερα μέρη τῆς γῆς, τὴν αὐτὴν ἔννοιαν ὁπλίσασθαι, ἀπὸ διετοῦς u. a. m. gezeiget, wie unrichtig oft die Bedeutungen der Wörter und Redensarten des N. T. in den gewöhnlichen Wörterbüchern angegeben ſind. In den zwey folgenden werden mehrere unbeſtimmt und ſchwankend angegebene Bedeutungen einzelner Wörter und Ausdrücke in den Wörterbüchern des N. T., die Paſor, Schöttgen, Stock, Schwarz und andere mehr, herausgegeben haben, mit Recht gerügt. Die 5te und vier folgenden Abhandlungen enthalten eine ſorgfältige Prüfung der Emphaſen, welche die Ausleger und Lexicographen des N. T. in den zuſammengeſetzten Zeitwörtern,

wörtern, in dem Gebrauch des Pluralis, in metaphoriſchen Wörtern und Redensarten geſuchet haben. Je mehr hier oft den Bedeutungen der Wörter Ausdehnung gegeben worden iſt, deſto mehr hat man oft eben dieſelben begränzt, bey den Diminutiven, bey den Wörtern die ſowohl die Hauptarten und das Ganze, als einzelne Theile und Unterarten anzeigen, wie in der 10ten und den drey folgenden Abhandlungen bewieſen wird. Mit Recht klagt auch Hr. Prof. F. in der 14 und 15ten Abhandl. über den Mangel einer guten lateiniſchen Schreibart in ſo vielen Wörterbüchern des N. T., und über die Nachläſſigkeitsfehler, die ſo viele Lexitographen des N. T. durch Nichtangabe der Sprachgründe für ſeltene Bedeutungen, und bey ungewöhnlichen Redensarten und Conſtructionen (Abh. 16 und 17.), bey den Wörtern welche Perſonen, Oerter, Münzen, Maaße anzeigen (Abh. 18. 19.), durch Nichtbemerkung mehrerer im N. T. vorkommenden Wörter und Redensarten (Abh. 20.), durch unordentliche Stellung der Bedeutungen (Abh. 21.), durch Mangel an critiſcher Berichtigung des Textes (Abh. 22. 23.), durch Nichtgebrauch endlich der Varianten des N. T. zur Erklärung deſſelben (Abh. 24. 25. 26.), der alten griechiſchen Ueberſetzungen, Kirchenväter, Gloſſarien und Grammatiker (Abh. 27 - 31.), leider ſehr oft begangen haben. Die zwey letzten Abhandlungen beſchäftigen ſich theils mit der Angabe der Urſachen der bisher gerügten Fehler, theils mit Vorſchlägen zur Verbeſſerung derſelben, und enthalten eigentlich nur eine kurze Wiederholung des Vorhergehenden. Die dem Werke angehängten 4 Regiſter vermehren die Brauchbarkeit dieſes wichtigen Werkes, in welchem der gelehrte Verfaſſer beyläufig

läufig ſehr viele glückliche Emendationen und kritiſche Bemerkungen über alte Schriftſteller, vorzüglich die griechiſchen Ueberſetzungen des A. T. angebracht hat. Freunden der bibliſchen Litteratur wird auch hoffentlich die Nachricht willkommen ſeyn, daß Hr. Prof. Fiſcher jetzt den Anfang gemacht hat Supplemente zu Vorſtii Philologia Sacra in einzelnen Schulprogrammen zu liefern, wovon ſchon zwey erſchienen ſind, und zu deren langen Fortſetzung Rec. dem Verf. dauerhafte Geſundheit wünſchet.

Berlin.

Grundlehren der Dynamik, oder desjenigen Theils der Mechanik, welcher von den feſten Körpern im Zuſtande der Bewegung handelt, von Abel Burja, Prediger, Prof. der Mathem. und Mitgl. der königl. Acad. der Wiſſ. Bey Lagarde. 1791. 416 Octavſ., eingedruckte Holzſchnitte. Acht Hauptſtücke. Relative und ſcheinbare Bewegung. Stoß. Einförmig veränderte Bewegung, ſchwere Körper die längſt einer ſchieſen Ebene oder einer krummen Linie gleiten, Pendeln, drehende Bewegung, Centralkraft, Bewegung der Schwerpuncte. Nach Hrn. B. Abſicht iſt dieſes Buch ein Mittelding zwiſchen denen, die nur die erſten Begriffe enthalten, und denen, die ſchon viel Kenntniſſe vorausſetzen. Die Bewegung wird nur im leeren Raume betrachtet, Widerſtand gehört zur Hydrodynamik. Daß Hr. A. B. die Lehre ſelbſt durchdenkt, und den Vortrag wählt, der ſeiner Einſicht nach der beſte iſt, weiß man aus ſeinen vorhergehenden Schriften.

Dresden.

Der Unterricht zum Holzanbau für Heidereuter u. Holzförſter auf herrſchaftlichen Ritterguts- u. andern

andern Privatforſten, der in der Waltherſchen Buchhandl. auf 5 Bogen in 8. gedruckt iſt, enthält kurz, deutlich u. richtig dasjenige, was den untern Forſtbedienten von der Eintheilung in Schläge, vom Abtreiben der Gehaue u. vom Anbau der verſchiedenen Baumarten zu wiſſen nöthig iſt, auch widerlegt er manche noch herrſchende Vorurtheile. Sicherlich würde es nützlich ſeyn, wenn die Beſitzer der Waldungen dieſe Bogen ihren unterſten Forſtbedienten kaufen würden, wenigſtens werden diejenigen, welche ſo elend ſalarirt werden, als der V. in der Vorrede meldet, zum Ankauf derſelben ſich ſchwerlich entſchließen können.

Königsberg.

Bey Fr. Nicolovius: Ueber die Zeichendeutung des menſchlichen Auges in Krankheiten. Aus dem Lateiniſchen überſezt, nebſt einer Vorerinnerung u. einigen Zuſätzen von H. Nudow, Hofr. u. Doctor ꝛc. 1791. 96 S. in gr. Octav.

Dieſe gut gerathene Ueberſetzung der Inauguralſchrift eines unſerer, durch einen viel zu frühen Tod der Welt entriſſenen, Zöglinge und Freunde, Doctor C. W. Haertel, (G. A. 87, 129.) erweckte mancherley Gefühle in uns. Unter ihnen war auch das des Danks gegen den Ueberſetzer, der in der Vorerinnerung manches über die ſogenannten Gradualſchriften ſagt, das beherzigt zu werden verdient. Dem frommen Wunſch, daß für die beſondere Zeichenlehre mehr Sorge getragen werden möchte, ſtimmen wir, aus Ueberzeugung von der Größe des hier noch unbearbeitet liegenden Feldes, vollkommen bey.

Göttingiſche
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

152. Stück.

Den 22. September 1791.

Frankfurt am Main.

Kritiſche Geſchichte der kirchlichen Unfehlbarkeit zur Beförderung einer freyeren Prüfung des Katholicismus. 1791. S. 598. in 8. Die Erſcheinung dieſer Schrift eines katholiſchen Gelehrten iſt ſchon an ſich merkwürdig genug, aber ſie wird es noch mehr dadurch weil erſt kürzlich eine andere über die nämliche Materie angekündigt wurde, die wir ebenfalls von einem katholiſchen Theologen zu erwarten haben. Bey der Wichtigkeit, welche der Artikel von der Unfehlbarkeit der Kirche im katholiſchen Syſtem hat, gehörte ſchon ſehr viel Muth dazu, ſich nur in die Unterſuchung der Geſchichte des Glaubens daran einzulaſſen, wenn auch der Unterſucher gar nicht voraus befürchtete, daß er Entdeckungen machen könnte, die dem Dogma ſelbſt nachtheilig werden dürften.

Man kann es auch daraus recht gut erklären, warum ſo viele treffliche Männer aus dieſer Kirche, welche neuerlich mit eben ſo viel Scharfſinn als Freymüthigkeit andere Lehren ihres Syſtems einer ſchärferen Prüfung unterwarfen, dennoch dieſe unberührt ließen, denn man darf gewiß annehmen, daß manche von ihnen die ſchon angefangene Unterſuchung wieder abbrachen, ſo bald ſie nur in dunkler Ferne vorausſahen, daß ſie auf ein ſolches Reſultat kommen könnten. Deſto mehr verdienen die edlern Männer ausgezeichnet zu werden, welche es zuerſt wagten, auch dem Fundament, worauf dieſer Hauptpfeiler ihres Syſtems beruhte, abſichtlich nachzugraben, es von allen Seiten zu beleuchten, und ihre dabey gemachten Entdeckungen ihren Glaubensgenoſſen mitzutheilen. Dieſe Entdeckungen ſelbſt können denn freylich für uns Proteſtanten nicht neu ſeyn, aber höchſt anziehend muß es auch für uns ſeyn, die Wendungen des Ganges zu verfolgen, die ein wahrheitſuchender katholiſcher Forſcher dabey nahm: daher hält es Rec. für Pflicht ſich einer ausführlicheren Darſtellung des Plans und der Compoſition von dem vorliegenden Werk zu unterziehen. Doch zu dieſem Ende darf nur der beſondere Inhalt von jedem der acht Abſchnitte angegeben werden, in welche es vertheilt iſt.

Sehr ſchicklich läßt ſich der Verf. zuerſt auf die Prüfung der Schriftgründe ein, auf welche von jeher die Lehre von der kirchlichen Unfehlbarkeit gebaut wurde. Hätten dieſe die Probe ausgehalten, ſo würde die ganze hiſtoriſche Unterſuchung gewiſſermaßen überflüſſig geworden ſeyn; daher hebt er im erſten Abſchnitt die bibliſchen Begriffe von dem Anſehen, der Dauer und der Einigkeit der Kirche aus, geht alsdann im beſonderen

deren alle Stellen durch, worin man ſonſt auch ihre Unfehlbarkeit fand, und erſt, nachdem er ſich ſelbſt und ſeinen Leſern würklich auf das ein⸗leuchtendſte dargethan hat, daß eine vernünftige und unbefangene Exegeſe in keiner einzigen dieſer Stellen einen befriedigenden Beweis finden kann, fängt er mit dem zweyten Abſchnitt die hiſtoriſche Unterſuchung an, welche noch durch die fünf fol⸗genden, alſo bis zum ſiebenten fortgeht. In dem zweyten Abſchnitt forſcht er den Spuren nach, welche ſich in der Periode der erſten Gründung und Bildung des kirchlichen Syſtems, vom Tode der Apoſtel an, bis auf die erſte allgemeine Sy⸗node zu Nicäa, von dem Glauben an eine kirch⸗liche Unfehlbarkeit, finden laſſen, und forſcht ihnen würklich in einer Richtung nach, welche ihn, wenn überhaupt welche vorhanden waren, auch unfehlbar darauf leiten mußte. Er ſtellt zuerſt die Urtheile der apoſtoliſchen Kirchenväter über Eintracht und Anſehen der Kirche zuſammen, verweilt hierauf bey den Umſtänden, welche den Kirchenverſammlungen, und dem jetzt aufkom⸗menden Glauben an das Anſehen der kirchlichen Tradition, ihren Urſprung gaben, und beleuchtet noch beſonders das Betragen, das die Kirche die⸗ſes Zeitalters gegen Irrlehrer beobachtete; aber — findet weder in dieſem noch in jenem, daß man der Kirche damals ſchon eine Unfehlbarkeit zugeſchrie⸗ben, oder daß ſie ſich ſelbſt eine angemaßt habe. In der Geſchichte des Zeitraums von der Synode zu Nicäa bis auf Gregor VII. zeigen ſich ihm da⸗für deſto mehrere Erſcheinungen, theils von An⸗ſprüchen, theils vom Glauben an dieſe Unfehlbar⸗keit, die im dritten Abſchnitt ausgehoben werden, aber aus einer näheren Prüfung der Begriffe, welche die Väter dieſer Periode von dem Anſehen

der Kirche aufſtellten, und ſelbſt aus der Geſchichte ihrer allgemeinen Synoden ergeben ſich wiederum eben ſo viele andere, welche untrüglich ankündigen, daß man ſich doch noch keine deutliche Vorſtellungen davon gemacht haben konnte, oder beſonders in Beziehung auf Synodaluntrüglichkeit gar noch nicht den Vorſtellungen davon gemäß handelte, welche zuweilen in dem Canzleyſtil der Synodaldecrete und Synodalſchreiben kraß genug ausgedrückt ſind. In dem vierten und fünften Abſchnitt ließen ſich leicht die Urſachen beobachten, welche einmal in dem Zwiſchenraum von Gregor VII. bis zum großen Schißma die ſchwankenden Vorſtellungen der vorigen Periode, von kirchlicher Unfehlbarkeit, in der Idee von päbſtlicher Unfehlbarkeit, fixirten, alsdann aber auch in der Zeit vom großen Schißma bis zu der Synode zu Trident wieder umdrehten, und den Begriff herrſchend machten, daß allein die auf einem allgemeinen Concilio verſammelte Kirche unfehlbar ſey. In dem ſechſten Abſchnitte hingegen hatte der Verf. das verwickeltere Geſchäft, die verſchiedenen Theorien zu prüfen, welche ſich von der Tridentiniſchen Synode an bis auf unſere Zeit unter den katholiſchen Gelehrten über die kirchliche Unfehlbarkeit gebildet haben, allein man bemerkt ſehr deutlich, daß er gerade hier mit dem größten Vergnügen verweilt, und der Grund davon läßt ſich auch ſehr leicht errathen. So bald gezeigt werden konnte, daß die Theologen der katholiſchen Kirche ſelbſt über die weſentlichſten Beſtimmungen der Hauptidee in dieſer Lehre noch nicht einig ſind, ſo ließ ſich durch das bloße Verweilen dabey die Gewißheit der Lehre ſelbſt jedem Leſer mit einer Art zweifelhaft machen, deren Würkung er ſich gar nicht erwehren konnte.

Dieſen

Dieſen Umſtand benutzte der Verf. trefflich. Ohne ſich das Anſehen zu geben, als ob er beſondere Vortheile daraus ziehen wollte, geht er zuerſt die drey verſchiedenen Hypotheſen über das Subject der kirchlichen Unfehlbarkeit durch, in welche ſich jetzt die katholiſche Kirche getheilt hat, indem die ächt-römiſche Theologie noch immer in dem Pabſt, eine zweyte Parthie, für die ſich auch Febronius erklärte, in einem allgemeinen Concilio, die neuere franzöſiſche Theologie aber in der zerſtreuten Kirche das Subject dieſer Unfehlbarkeit finden will. Nach dieſem ſtellt er eine kritiſche Vergleichung zwiſchen dieſen drey Hypotheſen an, legt die Gründe, deren ſich die Vertheidiger einer jeden zu ihrer Behauptung und zur Beſtreitung der zwey andern bedienen können, mit recht gewiſſenhafter Ehrlichkeit dar, ſetzt dann aber auch die ſchwache Seite einer jeden ins Licht, und zeigt noch einleuchtender, wie leicht ſich die Gründe, mit denen jede dieſer drey Hypotheſen gegen die andere kämpft, von dem unbefangenen Unterſucher, der noch für keine Parthie genommen hat, gegen ſie ſelbſt kehren und brauchen laſſen. Davon geht er zu dem Object der kirchlichen Unfehlbarkeit über, macht es eben ſo fühlbar, wie ſchwankend die Grundſätze ſind, welche man auch darüber unter den Katholiken bis jetzt aufgeſtellt, ſelbſt jene beſſere Grundſätze ſind, welche man ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Frankreich darüber aufgeſtellt hatte, und dehnt ſeine Kritik auch noch auf die neueſten Verſuche aus, welche von einigen deutſchen Theologen zu Reinigung des Begriffs von der kirchlichen Unfehlbarkeit gemacht wurden. Den ſiebenten Abſchnitt füllt eine Prüfung der Vernunftbeweiſe aus, auf welche ſich die Vertheidiger der Infallibilität auch ſchon zuweilen ein-

ließen; und nun werden im achten Abſchnitt die Reſultate aus der ganzen Geſchichte zuſammengedrängt, welche mit einem Wort darin ſich vereinigen, daß nicht nur das katholiſche Dogma von der kirchlichen Unfehlbarkeit, ſondern die ganze katholiſche Dogmatik eine ſtarke Reinigung nöthig habe! — Nach dieſer Analyſe von dem Plan und Inhalt des Werks würde es jezt Rec. aus mehreren Urſachen für ſehr unfein halten, die Einſichten, die Unbefangenheit, die richtige Logik, die ſcharfſinnige Exegeſe, oder die hiſtoriſche Unpartheylichkeit des Verf. noch beſonders zu rühmen: Auch die Wahrheitsliebe, die Freymüthigkeit, die Billigkeit und Gerechtigkeit, die ein ſocher Schriftſteller gegen andere Partheyen beweiſt, darf ihm nicht als beſonderes Verdienſt angerechnet werden; aber dieß kann er nicht umhin, als eigenes und ſehr großes Verdienſt dieſes Werks auszuzeichnen, daß es durchaus in der Sprache der ruhigſten Mäßigung geſchrieben iſt, welche zunächſt nur prüfen und nicht entſcheiden, nur für ſich Ueberzeugung ſuchen und nicht die Irrthümer anderer aufdecken, nur überreden und nicht beſchämen will. Der Verf. hat ſich niemals ſelbſt bey den elendeſten Gründen, die er abzufertigen hatte, auch nur eine Aeußerung von gutartigem Spott erlaubt; er hat ſich zugleich höchſt vorſichtig bemüht, das Ausſehen des neuen, das die Reſultate ſeiner Prüfung in den Augen mehrerer ſeiner Glaubensgenoſſen haben müſſen, ſo viel möglich zu mildern; und dieß wird zuverläſſig bey den billigeren unter ihnen bie Würkung am meiſten verſtärken, welche ſeine Schrift auf ſie machen kann. Von einer andern Seite her hätte aber vielleicht dieſe Würkung auch noch verſtärkt werden können, wenn er für gut gefunden hätte, das Willkühr-

liche

liche des Glaubens an eine kirchliche Infallibilität noch auf eine andere Art aus der Geſchichte zu beweiſen, nämlich durch Aushebung der auffallendſten Erſcheinungen zu beweiſen, wobey ſich die würkliche Fallibilität der Kirche oft ſo unverdeckbar an den Tag legte. Vielleicht dürfte es auch der Würkung ſeiner Schrift bey einer gewiſſen Claſſe katholiſcher Leſer etwas ſchaden, daß die Werke einiger proteſtantiſcher Gelehrten ſo oft darin angeführt ſind, wiewohl ſich unſere Kirche im Ganzen über einige Vorſtellungen, die er von ihr gemacht hat, nicht ganz ohne Grund beſchweren könnte. Es iſt ſchon in der Vorrede geäußert, und dann im Werk ſelbſt S. 512. noch weiter ausgeführt, daß noch vor zwanzig Jahren für die proteſtantiſche Dogmatik der Grundſatz von dem Anſehen ihrer ſymboliſchen Bücher eben das geweſen ſey, was noch jetzt die Lehre von der kirchlichen Unfehlbarkeit für die katholiſche ſey, wobey nur die erſte den Vorzug der größern Inconſequenz gehabt habe. Wäre hier von den Grundſätzen die Rede, welche einzelne unſerer Theologen über das Anſehen der ſymboliſchen Bücher hin und wieder äußerten, ſo möchte an der Vergleichung ſehr viel Wahres ſeyn; aber niemals nahm ſie unſere Kirche in der Ausdehnung an, welche die Vergleichung rechtfertigen konnte. Doch es wäre höchſt unbillig, mit dem V. darüber zu rechten, da er ja die Beſchuldigung nur proteſtantiſchen Schriftſtellern nachſchrieb.

Helmſtädt.

Bey Fleckeiſen, 1791. Predigten von Dr. David Julius Pott, ordentlichem Profeſſor der Theologie zu Helmſtädt.

"Dieſe Predigten – ſagt der Hr. Verf. in der Vorrede – welche ich hiermit dem Publicum über-

gebe,

gebe, ſind gröſstentheils in der Göttingiſchen, und etliche derſelben in der hieſigen Univerſitäts-kirche von mir gehalten worden. Hierdurch glaube ich theils die Claſſe von Leſern, welche ich mir zunächſt wünſche, theils einen Hauptgeſichtspunct, aus welchem ſowohl die Wahl der Materien, als die Art ihrer Bearbeitung vorzüglich beurtheilt ſeyn will, beſtimmt genug angegeben zu haben." Und aus dieſem Geſichtspuncte betrachtet, iſt dieſe Predigtſammlung gewiſs ein angenehmes Geſchenk für ſolche Leſer, welche wirkliche Erbauung, das heiſst, für Verſtand und Herz Nahrung ſuchen, und nicht durch leere Canzeldeclamation, nicht durch eine frömmelnde Sprache und durch religiöſe Empfindeley verwöhnt ſind. Die Wahl der Materien iſt zweckmäſsig, den Fähigkeiten, wie den Bedürfniſſen, gebildeter Chriſten angemeſſen; und die Art ihrer Bearbeitung entſpricht der Erwartung, welche ſie erregen. Es ſind zwölf Predigten, alle von gemeinnützigem Inhalte, und, die ſich nach Plan und Ausführung gleich ſehr empfehlen. Sie behandeln folgende Gegenſtände: vom Leichtſinne; von plötzlich in uns erwachenden Vorſätzen zur Beſſerung; von der böſen Laune; von guten, chriſtlichen Grundſätzen (zwo Predigten); von unabſichtlich böſen Gewohnheiten; von der Wohlthätigkeit in der Stille; von der Andacht beym Gebete; vom Vater Unſer; von der Heucheley; von der Freude über unſere eigenen Tugenden; von dem Nutzen, den man noch auf dem Todbette ſtiften kann.

Göttingiſche
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

153. Stück.

Den 24. September 1791.

Ohne Druckort.

Diſſertatio politico publica de regiae Poteſtatis in Hungaria Limitibus. 1791. (8. 12 B.). Vermöge der Vorrede iſt dieſe Schrift zu einer bedenklichen Zeit, nämlich 1780 geſchrieben, und verdient daher eine genauere Anzeige. Der Verf. bringt unter jeder Rubrik Auszüge aus den Reichsgeſetzen als Grundſätze bey, zeigt in Anmerkungen die Zweifel, Einwürfe und Gegengründe getreulich an, und äußert in einem Anhange ſeine Gedanken über nützliche Abänderungen und mögliche Verbeſſerungen der ungriſchen Staatsverfaſſung. Die Rubriken ſind: Modus ſuccedendi in Regno. Tutela regis minorennis. Corregens. Modus capeſſendi regiam Dignitatem. Religio. Reſidentia Regis. Poteſtas legislatoria et exequendi. Ius indicendi Comitia. Ius

Regis circa Sacra. Collatio Dignitatum. Relatio in numerum Statuum. Collatio Bonorum, praerogatiuarum et iurium. Sigilla regia et expeditiones. Ius Belli, Pacis, indicendae Inſurrectionis, muniendarum arcium, Legatos mittendi vel recipiendi, cudendi monetam, circa Educationem Iuuentutis et circa Cenſuram librorum. Poteſtas iudiciaria. Prouentus regii inalienabiles et alienabiles. Expenſae regiae. Ratiocinium horum prouentuum. Iura maieſtatica. Confoederationes. Regina. Principes regii maſculi et foeminae. Was die Geſetze über jeden dieſer Gegenſtände ſagen, iſt aus älteren Schriften bekannt. Wir melden daher nur einiges von dem, was der Verf. als weniger bekannte Dinge, oder als Verbeſſerungen, angiebt. Die ungriſche Krone darf nicht außerhalb dem Reiche verwahrt werden. Die lateiniſche Sprache muß die allgemeine Geſchäftsſprache bleiben. Seit 1681 und 1715 beruhet die exiſtentia politica der evangeliſchen Glaubensgenoſſen zu ſehr auf Gnade. Der ungriſche Monarch darf keine Privilegien, die er für ſchädlich hält, einſeitig aufheben, außer in Betracht einiger Handwerksinnungen. Zu den Regalien werden ohne geſezliche Autorität auch Mergel und Steinkohlen gerechnet. Seit 1681 hat man unterlaſſen den Ständen die Rechnungen über königliche Einnahme und Ausgabe abzulegen. Kein König kann vor der Krönung irgend ein Majeſtätsrecht gültig ausüben. In einem Staate wie Ungern, in welchem mancherley Religionen vorhanden ſind, muß der König entweder gar keine der aufgenommenen Religionen, oder auch die der ſtärkſten Parthey haben. Die Verbindungen mit der römiſchen Dataria ſind nicht zu dulden. Da man nicht findet daß die Verwandten

einer Religion tugendhafter leben, als Glieder anderer Religionen, ſo iſt Religion im Staate eine Nebenſache, und Ungern würde glücklich ſeyn, wenn es die Verfaſſung des nordamericaniſchen Freyſtaats von 1786, in Betracht der Religionsgleichheit, erhielte. Kein Bürger muß von irgend einem Ehrenamte ausgeſchloſſen werden. Ausländern muß man den Zutritt zu politiſchen und Juſtizämtern, nicht aber zu kriegeriſchen und Schulämtern, verweigern. Durch Ankauf unbeweglicher Güter, Verehelichung mit ungriſchen Mädchen, oder zehnjährigen Aufenthalt im Reiche, muß der Fremde naturaliſirt werden. Alle Städte und Flecken ſollten in königliche freye Städte verwandelt werden. Weil Predigten mehreren Schaden als Schriften erregen können, und dennoch keiner Cenſur unterworfen ſind, ſo iſt es thöricht und ungerecht, Büchercenſuren zu dulden. Keine Lehrmethode hat Vorzüge vor der andern. Der König und die Stände dürfen nur beſtimmen, was gelehrt werden ſolle, wo es gelehrt werden müſſe, und woher die Lehrer zu bezahlen ſind. Jede Religionsparthey mag für ihre Schulen ſorgen. Profeſſoren müſſen ihre Wiſſenſchaften nach ſelbſt gewählten Handbüchern vortragen, und die ungriſchen Univerſitäten müſſen nach der Verfaſſung deutſcher proteſtantiſcher Academien eingerichtet werden, nur muß in ungriſcher oder lateiniſcher, nicht aber deutſcher, Sprache gelehrt werden; denn die ungriſche Nation iſt im Reiche die zahlreichſte, und ihre Sprache hat keine mannichfaltigen Dialecte, ſo wie die Sprache der ſlaviſchen und deutſchen Einwohner. Die ehemaligen Conföderationen der Nationen mit auswärtigen Mächten ſind der Nation ſchädlich, und verſchaffen ihrer Freyheit keine Sicherheit. Im Gegentheil

kann dieſe vergrößert werden, wenn man den Bauern einige Laſten abnimmt, ſie vom Drucke unbilliger Landherren, vermittelſt der Erlaubniß ihren Ort zu verlaſſen, befreyet, und auf das Geſetz hält, daß kein ungariſcher Einwohner, er ſey adlich, bürgerlich oder bäuriſch, ohne vorgängiger Citation gefangen genommen oder verhaftet werden darf. Kein Prinz von Geblüte kann als Candidat zur Palatinwürde neben andern Männern aufgeſtellet werden: allein rathſam iſt es, daß unter gewiſſen Umſtänden die Reichsſtände einen ſolchen Prinzen einſtimmig zum Palatinus erwählen. Druck, Inhalt und gleicher Geiſt und Vortrag macht es wahrſcheinlich, daß von dem Verfaſſer dieſer Schrift auch eine andere herrühre, die dieſen Titel hat:

De Comitiis Regni Hungariae, deque Organiſatione eorundem Diſſertatio Iuris publici Hungarici. 1791. (8. 12 Bog.). Die ungriſchen Reichs- oder Landtage führen in Staatsſchriften die Benennung: Conuentus Dominorum, Praelatorum, Baronum, Magnatum et Nobilium, ceterorumque Statuum et Ordinum regni Hungariae partiumque ei annexarum generales, und der Verf. findet faſt bey jedem Worte derſelben etwas zu tadeln. Die peculiares Conuentus, zu welchen nur die nächſtwohnenden Reichsſtände gefordert werden, ſind nur in Nothfällen erlaubt, wurden aber innerhalb 1734 und 1741 öfters veranſtaltet. Der große Reichstag darf nur zwey Monate dauren. Seit 1765 ſcheint er in Ofen gehalten werden zu müſſen. Ungern hat vier Ordnungen von Ständen, welche in die Tabulam Magnatum et Tabulam Statuum getheilet werden. Den erſten Stand, der aus dem Clero, nämlich den

den wirklichen, nicht bloß titulirten, Erzbiſchöffen und Biſchöffen, den Capiteln, dem Probſte von Agram, andern unmittelbar unter dem Pabſte ſtehenden Pröbſten, den infulirten Aebten, dem Generalvicarius der Prämonſtratenſer, dem General des Ordens diui Pauli primi Eremitae, und den poſſeſſionirten Jeſuiten beſtehet, wünſcht der Verf. vom Reichstage zu entfernen, weil kein römiſchkatholiſcher Geiſtlicher patriotiſch ſtimmen könne. Dem zweyten Stande, oder den Baronen und Magnaten, oder Beſitzern gewiſſer hoher Kronämter und Obergeſpannen, würde der Verf. das Votum perſonale nehmen. Den dritten Stand einiger Kronbeamten und der Nobilium, vermehren jetzt die nuntii abſentium, Abbatum, Magnatum et Viduarum, die alſo zu einer andern Tafel als die, welche ſie repräſentiren, gehören. Den vierten Stand machen die freyen königlichen Städte aus. Nach des Verf. Grundſätzen ſollte man auch die Titularbiſchöffe, und alle Geſpanne, Grafen und Barone zur erſten Tafel bringen, oder auch den Unterſchied der Tafeln ganz aufheben. Man ſollte die ehedem eingegangenen Würden und Geſpannſchaften im Banat, in Siebenbürgen, in Galicien, in Croatien u. ſ. w. wieder herſtellen, und die neuen Beamten zum Reichstag fordern. Man ſollte die 1681 eingeführte Benennung partes annexae, ſtatt ſubiectae, abändern, nicht leiden daß die Nuntii Comitatus Varasdinenſis, Criſienſis et Zagrabienſis ſich Ablegatos Regni Dalmatiae, Croatiae et Sclavoniae nennen, und die Stände dieſer drey Reiche anhalten ihre eigenthümlichen Reichstage einzuſtellen, und den ungriſchen allgemeinen Landtag zu beſuchen. Man ſollte die Zahl der

königlichen freyen Städte vermehren, und vorzüglich die Zipſer- und Bergſtädte unter die Reichsſtände aufnehmen. Man ſollte endlich unter den Nuntiis Comitatuum keinen Kriegsbedienten oder andern Beamten, der kein Guth beſitze, annehmen. Sogenannte Obiecta diaetalia ſind Aufrechterhaltung der Reichsgrundgeſetze, deren Angabe, wie S. 115. gezeigt wird, noch ſehr ſchwankend iſt, denn alle Leges iuris publici et priuati und deren Erläuterung, ſo wie auch die Kirchengeſetze, die nach des Verf. Meinung den Reichsſtänden auf den Reichstagen vorgelegt, und nach deren Genehmigung erſt gültig werden müſſen, ferner Contributionen mit Inbegriff der Lotterien, Subſidia, Inſurrectio, Ertheilung des Iuris indigenatus und der Vorrechte einer freyen königlichen Stadt, Gränzirrungen, Vermählung einer Königstochter, Erziehung der Jugend, und Reuiſio Syſtematis politici, militaris et oecumenici. Von den Geſetzen behauptet der Verf. es könne keines unwiderruflich gegeben werden; Werböczyi Decretum tripartitum habe nur durch den Gebrauch die Kraft des Geſetzes erlangt. Zu der Abfaſſung eines gültigen Geſetzes würden nur mehrere, nicht aber alle Stimmen erfordert, und dieſe würden nach der Zahl der Köpfe beſtimmt, da den Tabulis keine Vota curiata zukämen. Man ſollte nicht bloß Abgeordnete der Städte, ſondern auch Nuntios der nicht adelichen anſäſſigen Einwoher einer Geſpannſchaft auf dem Reichstage ſtimmen laſſen. Proceſſe, auch die, die bisher nach Gewohnheit oder Recht vor der Reichsverſammlung verhandelt, und von ſelbiger entſchieden worden wären, ſollten nicht mehr an den Reichstag gebracht werden. Das Begnadi-

gungs-

gungsrecht in Betracht des Verbrechens beleidig-
ter Majeſtät gehöre den Reichsſtänden, und müſſe
ihnen gelaſſen werden.

Zürich.

Handbuch für den Staatsmann, oder Analyſe der vorzüglichſten franzöſiſchen und ausländiſchen Werke über Politik und Staatsrecht ꝛc. Aus dem Franzöſiſchen der Herren Condorcet, Peyſonel, Chapelier und anderer Gelehrten. Erſter Band. 1791. 340 S. 8. Dieſer Band enthält Auszüge aus des Ariſtoteles Büchern von der Politik, dem bekannten Werke des Bodin's, Hume's und Locke's politiſchen Aufſätzen, einen Aufſatz über den Zuſtand der Handlung in Frankreich gegen den Anfang des 17ten Jahrh., zum Theil nach einer Handſchrift aus der damaligen Zeit, und einiges aus Machiavels politiſchen Schriften. Allemal ſteht eine kurze Nachricht von dem Verf. der ausgezogenen Schriften voran. Gegen das Unternehmen ſelbſt findet Rec. nichts zu erinnern. Bey der immer zunehmenden Menge intereſſanter Schriften kann die Erleichterung der Bekanntſchaft mit einigen derſelben durch Auszüge, zumal mit ſolchen, welche ganz zu leſen, für die wenigſtens mehr nöthig iſt, nützlich ſeyn. Aber ſo wie die gegenwärtige Arbeit in der Ueberſetzung ſich zeigt, iſt ſie kaum lesbar. Sie iſt im hohen Grade verunſtaltet, durch Druckfehler nicht nur, ſondern auch durch manche andre Verſehen, die nicht ſelten den Sinn verdunkeln, oder ganz verfälſchen. Es iſt nicht zu vermuthen, daß jemand, der nur etliche Blätter geleſen hat, nach Beweiſen dieſes Urtheils fragen werde; ſonſt ließe ſich leicht eine lange An-

zeige ſolcher Stellen machen. Doch eine nur zum Beyſpiele. Hierdurch würde eine große Menge von Streitigkeiten entſtehen, heißt es S. 130; dafür daß Hume ſagt: moſt political diſputes would *be at an end*. Wir können nicht entſcheiden, ob alle dieſe Fehler auf die Rechnung des deutſchen Ueberſetzers fallen; da wir das franzöſiſche Original nicht verglichen haben. Aber viele kommen ganz offenbar von ihm. Hie und da haben die franzöſiſchen Auszieher Reflexionen eingewebt, nach den Grundſätzen der gegenwärtigen Conſtitution. Und einige ſo harte Urtheile, z. B. über den vorigen König von Preußen, daß ſie auch den Ueberſetzer zum Widerſpruch reizten.

Arnheim.

In den zunächſt anzuzeigenden Memoirs of the medical Society of London. Vol. II. ſtehet ein griechiſcher Aufſatz über die Waſſerſcheu, aus einem Vorrath von Handſchriften griechiſcher Aerzte, welche der Dr. James Sims beſitzet. Der gelehrte Arzt zu Arnheim, Joh. Steph. Bernard, hat ihn, mit des Dr. Sims latein. Ueberſetzung aufs neue abdrucken laſſen, und mit einem Commentar begleitet, der dem Hrn. Hofr. Gruner zugeeignet iſt. Arnheim, bey W. Trooſt und Sohn, 1791. gr. 8. 32 S. Außer den mediciniſchen Erläuterungen ſtößt man darin auf eine Zahl trefflicher Textsverbeſſerungen, die eine ſeltne Sprachkunde und kritiſchen Scharfſinn an den Tag legen, und einen Veteran in der Kritik zu erkennen geben.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

154. Stück.

Den 24. September 1791.

Göttingen.

Vorleſungen der hieſigen öffentlichen und Privatlehrer in dem bevorſtehenden Winterhalbenjahre nach der Ordnung der Diſciplinen. Der Anfang derſelben iſt in dem öffentlichen Verzeichniſſe auf den 17. October geſetzt worden.

Wiſſenſchaften überhaupt.

Die königl. Societät der Wiſſenſchaften hält ihre Verſammlungen in dem öffentlichen Winterauditorio einen Sonnabend im Monate, Nachmittags um 3 Uhr.

Die königl. deutſche Geſellſchaft verſammelt ſich von Zeit zu Zeit des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr in dem öffentlichen Winterauditorio.

Die Univerſitätsbibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dienſttags, Donnerstags und Freytags von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends aber von 2 bis 4 Uhr. Auf der Bibliothek ſelbſt werden einem jeden die Bücher gegeben, welche er nach den Geſezen verlangt; wer aber Bücher aus derſelben zu leihen wünſcht, giebt einen Zettel darüber, den ein hieſiger Profeſſor unterſchrieben hat.

Die Sternwarte, der botaniſche und ökonomiſche Garten, das Muſeum, ſtehen gleichfalls Liebhabern, welche ſich gehörigen Orts melden, offen.

Einzelne Wiſſenſchaften insbeſondere.

Gottesgelahrtheit.

Die Geſchichte des Syſtems der Dogmatik von ſeinem erſten Anfange an bis auf unſre Compendien trägt Hr. Prof. Ziegler Sonn. um 2 Uhr öff. vor.

Die Glaubenslehre: Hr. Conſiſtorialr. Plank und Hr. Prof. Stäudlin, beide um 8 Uhr; Hr. Prof. Volborth um 9 Uhr; Hr. Prof. Schrage nach Griesbach und Hr. Prof. Ziegler nach Morus (in 5 Stunden, die 6te widmet er einer Examinirübung in latein. Sprache) beide um 8 Uhr.

Die Chriſtologie n. ſ. bey Dieterich zu habenden Lehrb. Hr. Cand. Herrmann um 4 Uhr.

Die vornehmſten Beweisſtellen der heil. Schrift in Verbindung mit exegetiſchen Diſputirübungen und Ausarbeitungen Hr. M. Nöbling um 1 Uhr.

Die theologiſche Moral. Hr. Dr. Schleusner um 3 Uhr; Hr. Univerſitätsprediger Marezoll um 2 Uhr. In eben der Stunde auch Hr. Prof. Schrage nach Leß.

Eine Einleitung in die einzelnen Bücher des A. und N. Teſtaments Hr. Prof. Stäudlin um 4 Uhr; und öffentlich eine Einleitung in die apokryph. Bücher des A. T. ebenderſelbe in demnächſt zu beſtimmenden Stunden.

Exegetiſche Vorleſungen über das A. T. Hr. Dr. Schleusner erklärt Mont. Mittw. und Freyt. die Sprüche Salomo's um 1 Uhr öffentlich; Hr. Hofr. Eichhorn die kleinen Propheten um 10 Uhr; Hr. Prof. Eyring die Pſalmen um 3 Uhr, und wird öffentlich Sonnab. um 1 Uhr einige

einige auswählen, woran ſich ſeine Zuhörer im Auslegen üben können; Hr. Prof. Tychſen um 9 Uhr auch die Pſalmen. Des Hrn. Prof. Volborth's hieher gehörige Vorleſungen ſ. bey der hebr. Sprache. Eben derſelbe wird privatiſſime den Sirach erklären. Hrn. Rep. Heinrichs hieher gehörige Lehrſtunden ſ. beym N. Teſtament.

Exegetiſche Vorleſungen über das N. T. Hr. Dr. Schleusner die Apoſtelgeſchichte und Briefe Pauli an die Römer und Corinthier, um 10 Uhr; Hr. Prof. Stäudlin die Schriften Johannis, um 10 Uhr; Hr. Hofr. Eichhorn die Evangelien, um 9 Uhr; Hr. Prof. Tychſen die Apoſtelgeſchichte mit dem Briefe an die Hebräer, um 10 Uhr; Hr. Prof. Volborth die Evangelien, um 2 Uhr; Hr. Rep. Heinrichs die kathol. Briefe, die Apocalypſe und den Daniel, um 3 Uhr in 5 Stdn wöchentl. Hr Cand. Herrmann erklärt d. Evangelium u. d. erſten Brief Johannis theologiſch, d. h. m. beſtändiger Rückſicht a. d. Gebrauch d. Hauptſtellen in der Lehre von Chriſto unentgeldl. um 2 Uhr.

Die chriſtl. Alterthümer ſ. unten bey dem Alterthume.

Der Kirchengeſchichte letztern Theil, Hr. Conſiſtorialr. Plank um 11 Uhr. Die Reformationsgeſchichte ebenderſelbe in einer demnächſt zu beſtimmenden Stunde.

Die Specialhiſtorie des Kirchenregiments, der Kirchenpolizey und zugleich des canon. Rechts, mit vorzüglicher Rückſicht auf die deutſchen Kirchen, auch für ſolche Zuhörer, welche keine Theologen ſind, aber doch mit dem Kirchenrechte ſich beſchäftigen, trägt Hr. Conſiſtorialr. Plank nach ſ. bereits gedruckten Conſpectus um 10 Uhr vor.

Die Paſtoraltheologie, Hr. Prof. Schrage um 11 Uhr. Ebenderſelbe ſetzt auch die Uebungen im königl. Paſtoralinſtitute auf gewöhnliche Weiſe fort.

Homiletiſche Uebungen ſtellt außerdem Hr. Univerſitätsprediger Marezoll um 3 Uhr an.

Eine Anweiſung zum Catechiſiren ertheilt Hr. Super. Luther wöchentl. in 4 Stdn, entweder des Vormitt. um 9 Uhr, oder in einer a. belieb. Stde, u. veranſtaltet zugl. die nöthigen Uebungen, ſowohl im Auditorio, als auch bey dem öffentl. Gottesdienſte. Auch giebt dieſe pract. Anweiſung über den neuen Hannöver. Landescatechiſmus Hr. M. Nöbling um 2 Uhr, oder in einer andern beliebigen Stunde.

Zu Examinatoriis über die Dogmatik iſt, außer den ſchon vorher bey der Glaubenslehre angezeigten, Hr.

Prof. Volborth erbötig; auch Hr. Repet. Heinrichs in einer beliebigen Stunde.

Im königl. Repetentencollegio wird Hr. Rep. Heinrichs den exegetiſchen Theil der Dogmatik oder die ſogenannten dicta probantia, Mont. Mitt. und Freyt. um 1 Uhr erklären. Die Stunden des neu zu ernennenden Repetenten werden demnächſt gehörigen Orts angezeigt werden.

Rechtsgelahrtheit.

Die Encyclopädie, d. h. die Geſchichte, Regeln und Methode des geſammten jetzt geltenden Rechts lehrt Hr. Prof. Hugo nach ſeinem Lehrbuche um 2 Uhr.

Eine Geſchichte der Litteratur der Rechtsgelehrſamkeit wird Hr. Dr. Thomes in 5 Stunden die Woche nach ſeinen Dictaten vortragen.

Das Natur- und Völkerrecht nach Höpfner um 8 Uhr Hr. Hofr. Möckert und Hr. Prof. Böhmer; auch Hr. Prof. Buhle in 4 Stunden die Woche um 1 Uhr. Das poſitive europ. Völkerrecht Mont., Dienſt., Donnerst. u. Freyt. um 10 Uhr Hr. Hofr. v. Martens nach ſeinem Lehrbuch.

Die Geſchichte und Alterthümer des röm. Rechts, Hr. Prof. Hugo um 9 Uhr. Des Hrn. Prof. Heeren's hieher gehörige Vorleſungen ſ. unten b. d. Philologie u. alten Sprache unter den Vorleſungen über lat. Schriftſteller, ſ. auch unten Alterthum.

Die Inſtitutionen nach dem von Höpfner edirten Heineccius, Hr. Prof. Spangenberg um 11 Uhr; Hr. Hofr. Waldeck nach ſeinem Lehrbuche in eben der Stunde, ſo wie auch Hr. Prof. Meiſter; Hr. Prof. Hugo nach ſ. Lehrbuche um 10 Uhr; Hr. Dr. Thomes ſyſtematiſch mit einem examinatorio verbunden; Hr. Dr. Emmrich nach Waldeck in einer demnächſt zu beſtimmenden Stunde.

Zu curſoriſchen Repetitionen und Examinatoriis über die Inſtitutionen ſind Hr. Dr. Walch und Hr. Dd. Mühlenpfort erbötig.

Die Pandecten nach des ſel. Böhmers Handbuche um 9 und um 2 Uhr Hr. geh Juſtizr. Böhmer und Hr. Prof. Spangenberg; ſo wie auch die Hrn. D. D. Thomes ſyſtematiſch u. mit einem Examinat. verbunden, und Emmrich in belieb. Stunden; auch Hr. Cand. Schmidt, entweder nach Böhmer oder nach einer ſyſtematiſchen Ordnung.

Gelän-

Geläuterte Pandecten, nach ſeinem Entwurfe ſyſtematiſcher Pandecten, Hr. Dr. Seidenſticker um 9 u. um 1 Uhr.

Ausarbeitungen über die Pandecten veranlaßt Hr. Hofr. Waldeck Mont., Mittw. u. Freyt. um 1 Uhr nach dem ſel. Böhmer, deren Beſchaffenheit er in einem eignen Programm beſchrieben hat.

Zu einem Examinatorium über die Pandecten erbieten ſich Hr. Dr. Emmrich, Hr. Dr. Walch und Hr. Ob. Mühlenpfort.

Ueber den kleinen Struv hält Hr. Dr. Thomes wöchentlich in 6 Stdn. Vorleſungen, und wird denen, welche dieſe Vorleſ. hören, das 4te Buch, welches den Proceß enthält, unentgeldlich erklären.

Das Syſtem des heutigen bürgerlichen Rechts trägt Hr. Hofr. Waldeck um 9 Uhr vor nach einem ſeinen Hrn. Zuhörern mitzutheilenden Conſpectus.

Ueber vorzügliche Streitigkeiten im bürgerlichen Rechte hält Hr. Hofr. Möckert Sonnab. um 1 Uhr öffentliche Diſputirübungen und Hr. Prof. Meiſter Dienſt. u. Donnerst. um 10 Uhr öffentliche Vorleſungen.

Die Theorie des Civilproceſſes lehrt Hr. Hofr. Waldeck Dienſt., Donnerst. und Sonnab. um 1 Uhr.

Die Lehre von den gerichtlichen Klagen, Hr. Dr. Geyert nach H. Böhmers Handbuche um 4 Uhr in 6 Stdn. wöchentl., welcher auch zu Privatiſſimis in andern Theilen der Rechtswiſſenſchaft erbötig iſt.

Das allgemeine deutſche Privatrecht Hr. Hofr. Runde nach ſeinem Lehrbuch um 8 Uhr.

Die Geſchichte der Entſtehung der verſchiednen Geburtsſtände, insbeſondre des zweyfachen Adels in Deutſchland nebſt Erörterung der daraus zu beurtheilenden Frage: welche Ehen ſind Misheirathen? Hr. Cand. Schmidt Dienſt. u. Donnerst. um 1 Uhr unentgeldlich.

Die Grundſätze des beſondern Lübeckſchen Rechts trägt auf Verlangen Hr. Hofr. Runde Dienſt., Donnerst. und Sonnab. um 3 Uhr vor.

Das Privatrecht der Fürſten, Hr. GhIR. Pütter Dienſt. u. Donnerst. um 3 Uhr öffentlich.

Das geiſtliche oder canoniſche Recht, Hr. Prof. Böhmer nach dem Handbuche ſeines Hrn. Vaters um 10 Uhr; Hr. Dr. Thomes wöchentl. in 6 belieb. Stndn.; auch iſt Hr. Cand. Schmidt dazu erbötig.

Das allgemeine Staatsrecht nach ſ. Sätzen in franz. Sprache Hr. Cand Mehlburg Mittw. u. Sonnab. um 10 Uhr.

Das deutſche Staatsrecht, Hr. GJR. Pütter um 11 Uhr; nach Pütter Hr. Dr. Thomes privatiſſ. u. privat. Hr. Dr. Emmrich beide in e. bel. Stde. Auch gedenkt es nebſt dem Privatfürſtenrechte Hr. Cand. Schmidt zu lehren.

Ein Examinatorium über das deutſche Staatsrecht, mit pract. Ausarbeitungen hält Dr. Seidenſticker in zu verabredenden Stunden.

Das Staatsrecht der vornehmſten europäiſchen Reiche u. Freyſtaaten lehrt Hr. Hofr. v. Martens um 8 Uhr.

Den Reichsproceß ebenderſ. nach Pütter in 5 Stdn. die Woche um 1 Uhr, verbunden mit pract. Uebungen, beſonders mit Relationen.

Das peinliche Recht, Hr. Hofr. Möckert nach dem Koch um 3 Uhr; Hr. Prof. Meiſter nach ſeinem Lehrbuche um 4 Uhr; Hr. Cand. Schmidt in einer belieb. Stunde.

Das Lehnrecht, Hr. Hofr. Runde nach Böhmer um 10 Uhr; Hr. Dr. Thomes wöchentl. in 6 Stdn., doch ſo, daß er gegen das Ende des halben J. ſeinen Zuhörern pract. Fälle zu eignen Ausarbeitungen u. Relationen, um ſie mit dem proceſſualiſchen Verfahren in Lehnsſachen bekannt zu machen, vorlegen wird. Auch iſt Hr Cand. Schmidt dazu erbötig.

Practiſche Vorleſungen: Hr. GJR Pütter hält Mont., Mittw u. Freyt. um 3 Uhr ſein Practicum; Hr. Hofr. Claproth um 8 Uhr ſein Proceſſuale-Practicum u. um 9 Uhr ſein Relatorio-Practicum, beides nach ſeinen Lehrb. Hr. Hofr. v. Martens veranſtaltet Uebungen in Aufſätzen über das Völkerrecht. Mittw. in deutſcher u. Sonnab in franz Sprache um 10 Uhr. Ein Collegium über gerichtl. Rechtspraxis mit Ausarbeitungen verbunden hält Hr. Dr. Tuckermann um 8 Uhr. Ebenderſ. ein Collegium über außergerichtl. Rechtspraxis mit Ausarbeitungen verbunden, worüber er ſich in einem eignen Programm näher erklärt hat, in einer belieb. Stnde. Eine Anleitung zum Excerpiren u. Referiren aus gerichtl. Acten ertheilt auch Hr. Cand. Schmidt.

Ein Examinatorium in allen Haupttheilen der Jurisprudenz, außer den oben genannten, iſt Hr. Dd. Mühlenpfort u. Hr. Cand. Schmidt zu halten erbötig. Auch will Hr. Dr. Thomes diejenigen, welche mit dieſem halben Jahre ihre academiſche Laufbahn ſchließen, auf ihr bevorſtehendes Examen vorbereiten, ſo wie auch Hr. Dr. Tuckermann Mont.

Mittw.

Mittw. u. Freyt. um 1 Uhr. Zu ſolchen Uebungen u. latein. juriſt. Aufſätzen iſt auch Hr. Dr. Emmrich erbötig.

Heilkunde.

Die gelehrte Geſchichte der Medicin trägt Hr. Hofr. Blumenbach Dienſt. Donnerst. u. Sonnab. um 8 Uhr vor.

Die Chemie u. Mineralogie ſ. bey der Naturlehre.

Ueber die dem Arzte unentbehrlichen Kenntniſſe der Chemie, Botanik u Zoologie hält Hr. Dr. Link um 3 Uhr in 5 Stunden die Woche Vorleſungen.

In der Anatomie wird Hr. Hofr. Wrisberg denen, welche ſich im Zergliedern üben wollen, von 9 - 12 Uhr Gelegenheit geben, u. um 2 Uhr anatomiſche Demonſtrationen halten.

Die allgemeine Angiologie lehrt ebenderſelbe Mittw. und Sonnab. um 2 Uhr.

Die Oſteologie, Hr. Dr. u. Profect. Hempel Mont. und Donnerst. um 1 Uhr.

Die Handgriffe der Chirurgie zeigt Hr. Hofr. Richter um 3 Uhr.

Die Pathologie, Hr. Hofr. Blumenbach theoretiſch und practiſch nach dem Gaubius um 4 Uhr; die beſondere Pathologie Hr. Prof. Arneman um 2 Uhr.

Die Semiotik, Hr. Hofr. Richter Mont., Dienſt. u. Mittw. um 11 Uhr. Hr. Dr. Althof an eben den Tagen um 3 Uhr.

Die Materia medica, Hr. Hofr. Gmelin um 8 Uhr; Hr. Prof. Arneman in eben der Stunde nach ſ. Entwurfe ꝛc. ſo wie auch Hr. Dr. Althof. Hr. Dr. Meyer nach Ordnung der natürl. Körper, in 6 Stdn. die Woche, auch um 8 Uhr.

Die Pharmacie, Hr. Hofr. Gmelin Mont., Dienſt., Mittw. u. Freyt. mit den gehörigen Verſuchen um 9 Uhr.

Die allgemeine Therapie, Hr. Leibmed. Ströhmeyer nach Hecker in 5 Stdn. die Woche um 3 Uhr.

Die beſondre Therapie, u zwar beide Theile zuſammen, lehrt Hr. Prof Fiſcher nach Cullen um 8 Uhr täglich.

Die beſondre Therapie u. zwar den erſten Theil, welcher von hitzigen Krankheiten handelt, Hr. Hofr. Richter um 10 Uhr; den andern Theil aber, welcher die nicht fieberhaften Krankheiten enthält, Hr. Leibmed. Strohmeyer um 4 Uhr.

Die Knochenkrankheiten, Hr. Hofr. Richter Donnerst., Freyt. u. Sonnab. um 11 Uhr, Hr. Prof. Arneman an eben den Tagen um 10 Uhr, welcher auch aus ſeiner großen Sammlung von kranken Knochen Proben vorzeigen wird.

Die Kinderkrankheiten, Hr. Prof. Fiſcher um 5 Uhr privat. u. Hr. Prof. Arneman um 11 Uhr öffentlich.

Die veneriſchen Krankheiten, Hr. Dr. Althof Donnerst. und Freyt. um 3 Uhr.

Die epidem. Krankheiten, Hr. Dr. Jäger in e. bel. Stde.

Die Diätetik, in 5 Stdn d. Woche um 7 U. Hr. Dr. Meyer.

Die Hebammenkunſt u. Geburtshülfe lehrt Hr. Prof. Fiſcher nach Stein um 9 Uhr u. verbindet mit der Theorie die Praxis auf gewöhnliche Weiſe in dem neuen königlichen Accouchirhoſpitale.

Die gerichtl. Arzneykunſt u. medicin. Polizey, Hr. Hofr. Wrisberg n. d. Ludwig um 6 Uhr privatiſſ. Hr. Prof. Arneman Mont., Dienſt. u. Mittw. um 10 Uhr. Hr. Dr. Jäger in e. bel. Stde. Pract. Anweiſung zu Aufſätzen in d. gerichtl. Arzneykunde giebt Hr. Dr. Meyer Sonnab. um 7 Uhr unentgeldl.

Die Vieharzneykunſt, Hr. Stallmeiſter Ayrer.

Die cliniſchen Beſchäftigungen im Krankenhauſe ſetzen fort auf gewöhnl. Weiſe u. zu gewöhnl. Zeit Hr. Hofr. Richter u. Dienſt. u. Freyt. um 1 Uhr Hr. Leibmed. Strohmeyer. Das öffentl. Clinicum, ſo wie auch die Regeln zum Receptſchreiben ſetzt Hr. Prof. Fiſcher um 1 Uhr fort, u. wird nach deren Beendigung über F. Hofmann's politiſchen Arzt leſen.

Examinir- u. Diſputirübungen ſtellt Hr. Prof. Fiſcher Mittw. u. Sonnab. um 5 Uhr über die geſammte Arzneywiſſenſchaft in latein. Sprache an.

Weltweisheit.

Die Geſchichte der Menſchheit trägt Hr. Hofr. Meiners um 4 Uhr vor.

Die Geſchichte der geſammten Weltweisheit, Hr. Prof. Buhle um 11 Uhr.

Die Lehre von den Quellen, dem Umfange u. Gebrauche der menſchl. Erkenntniß nach Kant u. a. neuern Reformatoren der philoſoph. Wiſſenſchaften, Hr. Prof. Bürger in 5 Stdn die Woche um 10 Uhr, critiſch.

Die Logik, Hr. Hofr. Feder in 6 Stdn die Woche um 9 Uhr. Auch der Hr. Cand. Wagemann erbietet ſich dazu.

Die Logik und Metaphyſik, Hr. Prof. Buhle in 5 Stunden die Woche um 9 Uhr.

Die Pſychologie, Hr. Hofr. Meiners um 8 Uhr

Die empiriſche Pſychologie Hr. Prof. Bürger um 3 Uhr.

Dee philoſophiſche Moral, Hr. Hofr. Feder in 5 Stunden die Woche um 3 Uhr. Die

Die Technologie nach Lamprecht im 5 Stunden die Woche um 11 Uhr Hr. Cand. Meblburg.

Zu Vorleſungen über die Forſtwiſſenſchaft erbietet ſich der Hr. Candidat Wagemann in belieb. Stdn.

Von ſ. Curſus Politicus wird Hr Hofr. Schlötzer den erſten Theil abhandeln, welcher von der Einrichtung und Verfaſſung eines Reichs handelt, und, außer der politiſchen Encyclopädie, das allgemeine Staatsrecht und die Lehre von den verſchiedenen Regierungsarten in ſich begreift, nach ſeinem bald fertigen Lehrbuche (den andern Theil von der Regierung eines Reiches verſpart er für die Sommervorleſungen), um 4 Uhr.

Die Policey- und Cameral Wiſſenſchaft, Hr. Hofr. Beckmann um 2 Uhr.

Die Handlungswiſſenſchaft, das Italiäniſche Buchhalten, und die Waarenkunde, eben derſelbe um 10 Uhr, nach der Anleitung ſ. w.

Ein Practicum camerale wird auch Hr. Hofr. Beckmann Mittw. um 10 Uhr halten, um Uebungen in Aufſätzen zur Oeconomie, Polizey- u Cameral-Wiſſenſchaft zu veranlaſſen.

Diſputirübungen, außer denen im philologiſchen Seminarium, hält öffentl. Hr. Hofr. Feder Sonnab. um 11 Uhr. Hr. Hofr. Eichhorn wird ſeine öffentl. Vorleſungen demn. gehörigen Orts anzeigen; ſo wie auch Hr. Prof. Buhle.

Mathematiſche Wiſſenſchaften.

Die reine Mathematik lehren Hr. Hofr. Käſtner in 6 Stunden die Woche, um 10 Uhr; Hr. Prof. Seyffer in eben den Stunden ſo, daß er die Geometrie nach Euclid, die Arithmetik und Trigonometrie aber nach ſeinen Grundſätzen vorträgt. Hr. Ingenieur-Major Müller nach Käſtner, mit vorzüglicher Rückſicht auf practiſche Geometrie und Fälle im gemeinen Leben, in 5 Stunden die Woche um 10 Uhr. Hr. M. Eberhard nach K. um 1 Uhr, nach Wolfs Auszuge um 11 Uhr; Hr. M. Ebell nach K. um 4 Uhr, auch privatiſſime über jedes beliebige Lehrbuch; Hr. M. Müller nach K. mit vielen Erläuterungen aus dem bürgerlichen Leben und aus der Matheſis Forenſis um 10 Uhr. Hr. Rep. Heinrichs nach K. wöchentlich in 5 Stunden um 4 Uhr. Hr. Baucommiſſar Oppermann nach K. um 10 Uhr, nebſt ihrer Anwendung. Hr. Cand. Oppermann in eben der Stunde auch

nach K.; Hr. Cand. Schumacher nach K. oder Häſelers u. Wolfs Auszuge in belieb. Stdn. Auch Hr. Cand. Quentin.

Die Juriſtiſche und politiſche Arithmetik zur deutlichen Einſicht in die mancherley Berechnungen des Interusurii und der Leibrenten bey Tontinen-Witwen-Waiſen-Aſſecuranz- u. Todten-Kaſſen nach Hr. von Florencourt, Hr. M. Müller um 5 Uhr. Auch Hr. Cand. Oppermann unterrichtet darin privatiſſime.

Die practiſche Rechenkunſt lehren privatiſſime Hr. M. Ebel und Hr. Cand. Oppermann, ſo wie auch Hr. Cand. Quentin und priv. Hr. Cand. Schumacher.

Die Algeber und höhere Geometrie mit Beyſpielen aus der Phyſik u. Aſtronomie nach K. Hr. M. Müller um 9 Uhr. Auch Hr. Baucommiſſar Oppermann giebt Unterricht in der Algeber nach K. um 7 Uhr; ſo wie Hr. M. Ebel nach K. oder Euler privatiſſime in belieb. Stunden, Hr. Cand. Oppermann nach K. um 11 Uhr.

Die ebne und ſphäriſche Trigonometrie lehrt auch Hr. Cand. Oppermann Mont. und Donn. um 1 Uhr.

Die angewandte Mathem., Hr. Prof. Seyffer um 9 Uhr.

Die Mechanik und Hydraulik, als nützliche Vorbereitung zum Deich-Schleuſſen-Wehr-Mühlen-und Brückenbau nach K. Hr. M. Müller um 4 Uhr. Hr. Baucommiſſar Oppermann unterrichtet in der Mechanik beſonders für Oekonomen und Cameraliſten auch um 4 Uhr, Hr. Candidat Oppermann erbietet ſich privatiſſime in der höhern Mechanik zu unterrichten.

Den zweyten Theil der Aſtronomie, theoriſch und phyſiſch, erklärt Hr. Hofr. Käſtner in öffentlichen Vorleſungen nach ſ. Lehrb. Mont. und Donnerſt. um 5 Uhr.

Die Aſtronomie u. Meteorologie mit der Theorie der Erde, Hr. Hofr. Lichtenberg nach der 5. Ausg. des Erxleb. Lehrb. um 4 Uhr. Auserleſene Kap. der Aſtronomie trägt Hr. Prof. Seyffer nach eben dieſem Lehrb. vor um 5 Uhr mit Zuziehung der Inſtrumente auf dem königl. Obſervatorium. In nächtl. Stdn wird auch ebenderſ. nach Bode Anleitung geben, den geſtirnten Himmel kennen zu lernen. Auch Hr. M. Ebel unterrichtet in der Aſtronomie u. in andern Theilen der angewandten Mathematik privatiſſ. in beliebigen Stunden; ſo wie auch Hr. Cand. Oppermann.

Die bürgerliche Baukunſt lehren nach Succov verbunden mit der practiſchen Anweiſung zur Ausarbeitung

der

der Bauriſſe, Hr. Jng. Major Müller um 8 Uhr, in 6 Stunden die Woche; Hr. Oberbaucomm. Borheck um 9 Uhr, Hr. M. Eberhard nach Penther um 8 Uhr; verbunden mit dem Bauanſchlage um 3 Uhr Hr. M. Ebel; Hr. Baucommiſſar Oppermann, nebſt den Streitigkeiten welche dabey vorfallen können, um 11 Uhr; Hr. Cand. Oppermann nach Succow um 2 Uhr. Auch erbieten ſich zu Privatſtunden in dieſer Wiſſenſchaft die Hrn. Candidaten Schumacher u. Quentin in belieb. Stdn. Letzterer ſchränkt ſich nicht bloß auf die gewöhnl. Abtheilungen derſelben ein, ſondern er geht auch zu den höhern über.

Die öconom. Baukunſt Hr. Oberbaucomm. Borheck nach ſ. Entwurf üb. d. Landbaukunſt um 8 Uhr, Hr. Cand. Schuhmacher nach dem Borheckiſchen Lehrb. in belieb. Stdn.

In Unterweiſung zur Ausarbeitung der Riſſe und topographiſchen Charten erbietet ſich zu Privatſtunden Hr. Cand. Quentin.

In der Perſpectiv und Fertigung perſpectiviſcher Riſſe eben derſelbe privatiſſime.

Die Mühlenbaukunſt lehren Hr. Oberbaucomm. Borbeck um 11 Uhr, Hr. Baucomm. Oppermann nebſt den oft dabey vorkommenden Streitigkeiten um 3 Uhr.

Den Brückenbau, theor. u. pract., m. d. Anleit. zur Verfert. d. dazu gehör. Entwürfe, Hr. J. Maj. Müller, auf Verlangen.

Die Kriegsbaukunſt Hr. M. Eberhard, ſammt Angriff u. Vertheidigung der Veſtungen um 9 Uhr. Hr. J. Maj. Müller in bel. Stdn., ſo wie Hr. Baucomm. Oppermann privatiſſ., welcher auch bereit iſt, in den höhern Theilen der Mathematik Unterricht zu geben.

Einen gemeinnützigen Begriff ſämtl. Kriegswiſſenſchaften und deren Zuſtand, ſowohl in alten als neuern Zeiten, mit hiſtor. und critiſchen Bemerkungen, giebt Hr. J. Major Müller nach Anleit. ſeines Grundriſſes einer militär. Encyclopädie Mont., Dienſt., Donn. und Freyt. um 1 Uhr.

Die beſtändige Befeſtigungskunſt, verbunden mit einem vorhergehenden Unterrichte in der Geſchützwiſſenſchaft u. der Geſchichte beyder Wiſſenſch. in alten u. neuern Zeiten, nebſt d. Anweiſung zu pract. Ausarbeitungen, wird auch Hr. J. Maj. Müller auf Verlangen in bel. Stdn. lehren. Auch Hr. Cand. Quentin lehrt die Befeſtigungskunſt privatiſſ.

Die Artillerie und Feuerwerkerey, Hr. M. Eberhard um 10 Uhr.

Die

Naturlehre.

Die Naturgeſchichte trägt Hr. Hofr. Blumenbach nach ſ. Handbuch um 5 Uhr vor.

Die Thiergeſchichte n. Leſke in 5 Stdn. die Woche um 6 Uhr Hr. Dr. Meyer.

Die Mineralogie Hr. Hofr. Blumenbach Mont., Mittw. u. Freyt. um 8 Uhr. Hr. Hofr. Beckmann hauptſächl. zum Nutzen derer, welche ſich auf Oekonomie, Technologie ſ. w. legen wollen, um 1 Uhr. Hr Cand. Mehlburg, und zwar die Oryctognoſie nach Werner, die Metalle nach Bergmann in 5 Stdn. die Woche um 3 Uhr.

Von den äußerl. Kennzeichen der Foſſilien handelt Hr. Dr. Link n. Werner in 2 Stdn d. Woche um 1 Uhr unentgeldl.

Botanik, Pharmacie u. Anatomie ſ. Heilkunde.

Die Kap. d. theoretiſchen Chemie de Solvent. praecip. u. reagent. trägt Hr. Hofr. Gmelin Mittw. um 11 Uhr u. Donn. um 9 Uhr in öffentlichen Vorleſungen vor.

Die allgemeine Chemie, mit Verſuchen erläutert, Hr. Hofr. Gmelin nach ſ. Lehrbuch um 3 Uhr.

Die techniſche Chemie, ebenderſ. Mont., Dienſt., Donnerst. u. Freyt. um 11 Uhr. Auch Hr. Dr. Link hält Vorleſungen über die Chemie in 5 Stdn die Woche um 4 Uhr.

Die Experimentalphyſik n. d. fünften Ausgabe des Erxlebenſchen Lehrb., Hr. Hofr. Lichtenberg um 2 Uhr.

Geſchichte mit den Hülfswiſſenſchaften.

Die allgemeine Erdbeſchreibung lehrt Hr. Hofr. Gatterer um 10 Uhr. Die geſammte Erdkunde nach eignem gedr. Abriß um 9 Uhr in 6 Stunden wöchentlich Hr. M. Canzler.

Die alte Geſchichte und Erdbeſchreibung zuſammen nach ſ. Conſpectus Hr. Prof. Heeren um 3 Uhr, für die dazu nöthigen Landcharten wird er ſelbſt ſorgen.

Die Geographie von Deutſchland u. den Gebrauch der Weltkugel, Hr. Prof. v Colom in einer belieb. Stunde.

Die vergleichende Geographie aller Zeitalter oder allgem. Kenntniß d. Erdbodens n. ſ. verſchied. Entdeckungen u. polit. Eintheilungen Hr. Bibl. Secr. Schönemann um 5 Uhr.

Die hiſtoriſche Encyclopädie d. h. Heraldik, Geographie, Chronologie, Diplomatik, Numismatik, Genealogie u. Hauptcapitel der Univerſalgeſchichte, Hr. Hofr. Gatterer um 1 Uhr.

Die

Die Diplomatik, ebenderſelbe um 11 Uhr oder in einer andern bequemen Stunde nach dem Wunſche ſeiner Zuhörer; in den Ferien um 9, 11 und 1 Uhr.

Die Heraldik in latein. franz. oder deutſ. Sprache, Hr. Prof. von Colom in beliebigen Stunden.

Die Geſchichte der Menſchheit iſt b. d. Weltweisheit angezeigt worden.

Die allgemeine Weltgeſchichte, Hr. Hofr. Gatterer n. ſ. neuen Lehrb. um 3 Uhr; Hr. Hofr. Spittler in eben d. Stde.

Die Geſchichte der alten Welt (ſ vorher Erdbeſchreibung), Hr. Prof. Grellmann um 11 Uhr.

Die deutſche Geſchichte, Hr. Hofr. Spittler nach Pütter um 4 Uhr. Hr. M. Canzler nach Skizze einer deutſch. Reichsgeſch. Leipz. 1792. gr. 8. um 11 Uhr in 6 Stdn d. Woche.

Die Statiſtik von Deutſchland u. deſſen vornehmſten Staaten, Hr. Prof. Grellmann n. ſeinem Lehrb. um 5 Uhr.

Die Statiſtik der europ. Staaten, nach eign. Grundriß um 2 Uhr in 6 Stdn. d. Woche Hr. M. Canzler.

Die Geſchichte des nördl. Europa, Hr. Hofr. Schlözer nach Meuſel um 3 Uhr.

Die Geſchichte der vornehmſten Reiche Europens, Hr. Hofr. Spittler Morg. um 8 Uhr.

Die Geographie, Geſchichte u. Statiſtik d. churhannöv. Lande mit umſtändl. Erörterung d. Staatsrechts n. eign. gedr. Comp. um 10 Uhr in 4 Stdn d. Woche; Hr. M Canzler.

Rußlands Geſchichte u. Statiſtik, nach e. herauszugeb. Entw. Mittw. u. Sonnab. um 10 Uhr in 2 Stdn d. Woche Hr. M. Canzler.

Die türk. Geſchichte, auch Hr. Hfr. Schlözer öff. um 1 Uhr.

Ein Zeitungscollegium hält Hr. M. Canzler nach ſ gedr. Verſ. e. Grundriſſes zu Vorleſ. über polit. Zeitungsblätter um 6 Uhr in 6 Stdn die Woche.

Von ſeinem Reiſecollegium wird Hr. Hofr. Wrisberg denjenigen Theil privatiſſ. abhandeln, welcher Weſtdeutſchland, die Niederlande u. die britanniſchen Inſeln begreift, um 5 Uhr. Auch Hr. Hofr. Schlözer hält ein Reiſecollegium privatiſſ. Abends um 6 Uhr.

Die Kirchengeſchichte iſt b. d. Gottesgelahrtheit, die Geſchichte d. Weltweisheit b. d. Weltweisheit u. die Naturgeſchichte b. d. Naturlehre angezeigt worden.

Litte-

Litteratur.

Die allgem. Geſchichte d. Gelehrſamkeit trägt Hr. Prof. Eyring n. ſ. Conſpectus um 1 Uhr vor. In einer demn. zu beſtimm. Stunde handelt auch Hr. Prof. Reuß die allgem. Geſchichte d. Gelehrſamkeit ab, u. ebenderſ. wird in 4 Stdn die Woche das Leben der in dieſem Jahrh verſtorbnen Gelehrten erzählen.

Die griech. Litteratur Hr. Hofr. Heyne um 2 Uhr.

Die griech. u. röm. Litteratur ſeit dem 13ten Jahrh. um 4 Uhr in 5 Stdn die Woche Hr. Secret. Schönemann.

Die Litteratur der wichtigſten Reiſebeſchreibungen kömmt in dem b. d. Geſchichte aufgeführt. Reiſecollegium vor.

Schöne Wiſſenſchaften und Künſte.

Die Aeſthetik lehren Hr. Prof. Buhle um 3 Uhr, und Hr. Prof. Bürger um 11 Uhr.

Die Baukunſt ſ. unter den mathemat. Wiſſenſchaften.

Die Anfangsgründe der Zeichenkunſt u. Mahlerey lehrt Hr. Fiorillo, auch hält ebenderſ. privatiſſ Vorleſungen über die Geſchichte, die Theorie u. das Mechaniſche der Mahlerey u. der mit ihr verwandten Künſte, deren Plan in beſondern Einladungsblättern, die bey Roſenbuſch gedruckt ſind, genauer angegeben iſt.

In der Muſik wird Hr. Muſikdir. M. Forkel nebſt Andern theoret. u. pract. Unterricht in belieb Stdn ertheilen.

Die Tanz- u. Reitkunſt ꝛc. ſ. Leibesübungen.

Alterthum.

Die chriſtl. Alterthümer lehrt Hr. Prof. Volborth nach ſ. Handb. welches der Buchdr. Schulze verlegt hat, Dienſt. u. Freyt. um 1 Uhr öffentlich.

Die röm Alterthümer u. zwar des Staats- u. Privatrechts verbunden mit der Geſchichte d. röm. Sitten, Hr. Prof. Heeren um 1 Uhr.

Philologie, Kritik und alte Sprachen.

Die hebr Sprache lehren verb. mit dem Leſen auserleſener Stellen d. Bibel A T. Hr. Prof. Tychſen um 2 Uhr, welcher auch ſ. öffentl Vorleſungen demn. gehörigen Orts anzeigen wird. Hr. Prof. Volborth n. ſ. im Schulziſchen Verlage erſchienenen Grammatik verb. m. der Erklärung des Buchs Joſua, Mont., Donnerst. u. Freyt. um 8 Uhr; Hr. M. Nöbling nach

nach Pfeiffer verb. m. Leſung e. hiſtor. B. des A. T. in e. bel. Stunde; Hr. Rep. Heinrichs nach eign. Dictaten 4 Stdn wöchentl. um 10 Uhr.

Die Anfangsgründe d. arab. Sprache, Hr. Hofr. Eichhorn um 1 Uhr.

Die Vorleſungen über das A. u. N. T. ſind bey der Gottesgelahrtheit angezeigt worden.

Vorleſungen über griech. Sprache u. griech. Profanſcribenten: Hr. Hofr. Heyne wird öffentl. u. im Seminarium in der Erklär. des Apollonius Rhodius fortfahren, um 11 Uhr. Hr. Dr. Kulenkamp erklärt die erſten 12 B. der Iliade öffentl. u. privat. nach d. Wunſche ſ. Zuhörer einige Schauſpiele entweder d. Sophocles oder d. Ariſtophanes. Hrn. Prof. Volborths Vorleſ. über den Sirach ſind bey d. Gottesgelahrtheit angezeigt worden. Hr. M. Nöbling will Privatiſſ. im Griech. halten. Hr. R. M. Suchfort erklärt den Hippolytus u. die Medea des Euripides um 5 Uhr u. iſt zu Privatiſſ. im Griech. erbötig. Hr. Secr. Schönemann erklärt Plato's Bücher de republica um 6 Uhr.

Ueber latein. Schriftſteller: Hr. Hofr. Heyne fährt fort die Seminariſten im latein. Schreiben u. Diſputiren zu üben. Hr. Prof. Eyring hält privatiſſ. ein Collegium practicum, worin Aufſätze gemacht, beurtheilt u. Regeln dazu gegeben werden; wobey mancherley Uebungen im Interpretiren u. Diſputiren vorkommen. Hr. Prof. Mitſcherlich erklärt Cicero's Verriniſche Reden um 4 Uhr. Hr. Prof. Heeren wird auf Verlangen einiger Zuhörer, welche ſich beſonders m. den Rechten beſchäftigen, eine Chreſtomathie des alten röm. Rechts, aus Cicero's Schriften geſchöpft u. zugleich d. Regeln der guten Latinität aus Cicero ſelbſt abgeleitet privatiſſ. um 4 Uhr erklären. Hr. M. Nöbling iſt zu Privatiſſ. im Latein., ſo wie auch Hr. Rep. Heinrichs zu e. Converſatorio im latein. Sprechen bereitwillig. Hr. R. M. Suchfort interpretirt Cicero's Bücher de diuinatione um 6 Uhr, u. iſt zu Privatiſſ. im Latein. erbötig. Hr. Secr. Schönemann legt beym Unterrichte in der latein. Sprache Bauers Anleit. zum guten latein. Ausdrucke zu Grunde, in einer belieb. Stunde.

Neuere Sprachen und Litteratur.

Die Theorie des deutſch. Stils, beſonders für Führung der Geſchäfte trägt Hr. Prof. Bürger um 5 Uhr vor, verbunden mit practiſchen Uebungen.

Hr.

Hr. Cand. Emmert lehrt die Ausländer die deutſche Sprache u. macht ſie zugleich mit unſrer Litteratur bekannt.

Im Franzöſiſchen wird Hr. Prof. v. Colom Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr auf Verlangen Boileau's Dichtkunſt abermals erklären u. m. Beyſpielen erläutern u. zugl. die Regeln der franz. Verſification nach ſ. Reflexions ſur le ſtile vortragen. Sein Fundamentale u. Converſatorium wird er in bel. Stdn halten, auch pract. Anweiſung z. Stile, wie er beſonders bey Geſandtſchaften gebräuchl. iſt, geben. Die Stdn dazu werden demn. gehör. Orts angezeigt werden. Hr. Lector de Châteaubourg wird gleichfalls im Franz. Unterricht ertheilen u. ein Converſatorium halten, wozu auch die Hrn. Lector Chaplet, Marconnet, Schulenberg, Dubois u. a. erbötig ſind.

Das Engliſche lehrt Hr. Lector Kirchner in 6 verſchiednen Stdn des Tages. Ferner Hr. M. Canzler nach d. neuen Ausgabe ſ. Grammatik in bel. Stdn. Ebenderſ. erklärt unentgeldlich Thomſon's ſeaſons Mittw. u. Freyt. um 1 Uhr, u. iſt zu Privatiſſ. im Engl. erbötig.

Im Italiäniſchen unterrichtet Hr. Lect. Calvi u. Hr. Roſſi.

Im Spaniſchen auch Hr. Lector Calvi.

Das Holländiſche lehrt Hr. M. Canzler.

Im Däniſchen u. Schwediſchen ertheilt Hr. M. Canzler Unterricht in beliebigen Stunden.

* * *

Die Reitbahn iſt dem Hrn. Stallmeiſter Ayrer untergeben; der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeiſter Rommel; und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeiſter Bleßmann.

Im Schreiben unterrichtet der Pedell Fricke als Univerſitätsſchreibmeiſter.

Wegen der Logis kann man ſich bey dem Logiscommiſſär Ulrich auf der Poſt melden; ſo daß Auswärtige, welche ein Logis ſuchen und voraus beſtellen wollen, ſich an ihn wenden, und ſowohl in Abſicht der Preiße, als auch in Anſehung der übrigen Bedürfniſſe, durch ihn Nachricht erhalten und das Erforderliche beſorgen laſſen können.

Göttingiſche
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

155. Stück.

Den 26. September 1791.

Hildburghauſen.

Die Wahlcapitulation des röm. Kaiſers, Leopold des zweyten; mit hiſtoriſchen und publiciſtiſchen Anmerkungen und Erklärungen, nebſt den, dazu gehörigen, churfürſtlichen Collegialſchreiben, von Dr. A. F. W. Crome. Außer Vorrede und einem kleinen Anhang 168 S. 4.

Dieſe dritte Ausgabe der neueſten Wahlcapitulation, der die Rothiſche und die im Jägeriſchen Verlag erſchienene Edition vorangegangen ſind, zeichnet ſich ſo vortheilhaft aus, daß ſie gewiß beträchtlich mehrere Liebhaber finden wird, als jene. Hr. Reg. Rath Crome hat nicht nur für einen genauen Abdruck des Textes, und für die Verbeſſerung auch der in der Rothiſchen Ausgabe eingeſchlichenen Fehler, zu ſorgen geſucht, ſon-

dern auch unter dem thätigen Beyſtande ſeines Collegen, des Hrn. Prof. Jaup, den neuen Zuſätzen, welche dieſe Capitulation erhalten, viele gelehrte und intereſſante, publiciſtiſche Anmerkungen und Erläuterungen beygefügt. Er ſcheint die Wahlcapitulation als eine magna charta der Nation anzuſehen. Das iſt ſie nun wohl nicht, denn ſo genau die wechſelſeitigen Rechte des Kaiſers und der Stände darin beſtimmt werden, ſo wenig wird für die liebe deutſche Nation überhaupt, ſo fern nicht etwa ihr Wohl und Wehe bey jeder Gränzbeſtimmung mittelbar im Spiele iſt, in der Capitulation geſorgt. Natürlich iſt auch da der Ort nicht, wo es ſich erwarten läßt, daß z. B. manche gemeinſchaftliche Verabredungen wegen Misbräuchen der Landeshoheit u. d. m. getroffen werden könnten; und wenn am Ende endlich auch das Churcollegium über Dinge dieſer Art ſich vereinigen wollte, ſo würde die eingerückte neue Stelle nur ſcheinen dürfen, etwas neues zu ſeyn, um anderwärtigen allgemeinen Widerſpruch zu veranlaſſen. Die Wahlcapitulation mag alſo auch immerhin in ferne Zukunft das bleiben, was ſie gleich in ihren erſten Anlagen war, ſo iſt doch jede kleine Abänderung derſelben, oder jeder kleiner Zuſatz, den ſie etwa erhielt, nicht nur publiciſtiſch, ſondern auch hiſtoriſch ſehr merkwürdig, als Summarium der nächſt verfloſſenen kaiſerlichen Regierung, als Signal der Geſinnungen, die an den meiſten der erſten deutſchen Höfe herrſchen, und als Probe der Erwartungen, die man von der nächſtbevorſtehenden Regierung haben zu müſſen glaubt. In allen dieſen Beziehungen wird der gegenwärtige Commentar dem Publicum höchſt willkommen ſeyn. Rec. läugnet nicht, daß er gleich mit einiger Neugierde nachge=

nachgeſchlagen, was Hr. Crome über den merkwürdigen neuen Zuſatz geſagt habe, den der achte Paragraph des zweyten Artikels erhielt, daß nämlich überhaupt keine Schrift geduldet werden ſolle, die mit den ſymboliſchen Büchern beiderley Religionen nicht vereinbarlich ſey. Hr Crome ſagt, dieſer Zuſatz ſey nicht buchſtäblich anzunehmen und blind zu befolgen, denn wenn man denſelben nach dem trockenen Buchſtaben erklären wollte, ſo würde der Satz nicht nur intolerant, ſondern auch unrechtmäßig und widerſprechend ſcheinen. Was nun das Widerſprechende betrifft, das in dem Satze liegen ſolle, wenn er buchſtäblich genommen wird, ſo wäre er dagegen ſehr leicht zu vertheidigen; daher alſo auch nicht wohl eine Veranlaſſung zu nehmen, vom Buchſtaben abzugehen. Was aber das intolerante und unrechtmäßige betrifft, ſo reducirt ſich dieſes natürlich darauf, ob die churfürſtlichen Miniſterien oder die Majorität derſelben, durch welche dieſer Zuſatz in die Wahlcapitulation hineinkam, eben denſelben Begriff von Toleranz gehabt habe, den Hr. Crome annimmt. Wie? wenn dieſe Majorität geglaubt hat, es liege außer den Gränzen der Toleranz, ein Buch zu dulden, in dem Lehrſätze aufgeſtellt werden, die keine ſymboliſche Schrift irgend einer der beiden Religionspartheyen in Deutſchland mit ihren Dogmen vereinbaren könnte? Hr. Crome windet ſich mit vieler Mühe, um zu zeigen, daß der ganze Zuſatz nicht mehr bedeuten ſolle als — keine Schrift ſolle geduldet werdeu, welche die ſymboliſchen Bücher irgend einer der beiden Religionen, überhaupt, geradezu und gleichſam ſyſtematiſch angreiſe, ihr Anſehen mit Hohn und Bitterkeit ſchmälere, und ſie gänzlich als unrich-

tig, unnütze und verwerflich darſtelle. Man ſieht, daß hier durch eine Menge Einſchiebſel, zu welchen gar keine Legitimirung im Texte ſelbſt liegt, endlich doch noch ein Sinn herausgebracht werden ſolle, der ſich mit einiger wahren, vollſtändigen ſogenannten Duldung vertragen ſolle. Rec. geſteht frey, daß er von ſolchen Sinnesunterſchiebungen gar kein Freund iſt, und daß er leider in dieſem ganzen neuen Zuſatze der Capitulation nichts anders ſieht, als daß noch gegenwärtig, bey manchen der wichtigſten Grundwahrheiten, die Meinungen der Miniſterien und der Philoſophen höchſt verſchieden ſeyen. In der bekannten Note des preußiſchen Departements der auswärtigen Angelegenheiten heißt es zwar, daß die ganze Stelle von den evangeliſchen Reichstheilen ſo wenig werde für verbindlich angeſehen und befolgt werden, als ſie einem proteſtantiſchen Chur- und Reichsfürſten in ſeine landesherrliche Hoheit und Religionspolizeyrechte eingreifen und Ziel ſetzen könne. Unſtreitig war auch dieſe Declaration, von der, wie wir hören, Hr. von Steck der Verfaſſer ſeyn ſoll, das unſchätzbarſte Denkmal aufgeklärter, und nach unſerer Ueberzeugung wahrhaftig proteſtantiſcher Geſinnungen; allein wenn man ſie mit dem vergleicht, was ſelbſt die Churbrandenburgiſchen Wahlbotſchafter votando zu äußern angewieſen worden, ſo liegt offenbar in der Declaration weit mehr Geiſt des Proteſtantismus, als in dem Votum der Wahlbotſchafter. Wenn der ganze Zuſatz für den evangeliſchen Reichstheil gar nicht verbindlich ſeyn ſolle; wie denn konnte er in die Capitulation kommen? Hätte ſich der evangeliſche Religionstheil als Corps und Religionstheil widerſezt, ſo hätte keine Mehrheit der Stimmen hier durchgreifen können.

Aber daß man dieſe hier durchgreifen ließ, daß man ſich bloß verwahrte, damit nicht ein unrechter Richter, über Harmonie und Disharmonie mit den ſymboliſchen Büchern, zu ſprechen wage, daß man bloß die landesherrlichen Rechte ſicherte, ohne mit irgend einem Worte zu berühren, was ohnedieß in Anſehung der ſymboliſchen Bücher die wahren Geſinnungen eines Proteſtanten ſeyen, wonach die ganze Stelle hätte hinwegfallen müſſen — dieß alles iſt ein Beweis, daß in jener Declaration mehr ein ehwürdiger Ausdruck edler, perſönlicher Geſinnungen, als publiciſtiſch genaue Exegeſe der quäſtionirten Stelle liegt. So iſt alſo leider auch noch ins neueſte deutſche Reichsgeſetz ausdrücklich eine Stelle hineingeſetzt worden, die gleich, zum härteſten Zwange, dem Zwange des Aufhaltens in weiterer Berichtigung und Nachforſchung, gebraucht werden kann. Die perſönlichen Geſinnungen unſerer Fürſten und Miniſterien ſind, Gott Lob! größtentheils milde und aufgeklärt; aber warum wurden's denn nicht auch unſere neueſten Geſetze? Was bloß auf perſönlichen Geſinnungen beruht, iſt ſeiner Natur nach wandelbar; deswegen bleibt es, ſelbſt bey herrſchenden toleranten Geſinnungen, doch immer großes Intereſſe der Wahrheit, daß nie eine intolerante oder intolerantſcheinende Stelle in den Geſetzen bleibe, oder gar neu eingerückt werde, und Rec. glaubt offenherzig geſtehen zu dürfen, daß man nicht gezwungene mildernde Drehungen und Wendungen ſolcher Stellen zu ſuchen habe, ſondern beſcheiden und laut ſagen und nennen müſſe, was intolerant und unproteſtantiſch iſt. Kein Lob muß gegeben werden, wo es ſich nicht gebührt, und wenn ſich ſelbſt oft Staatsmänner doch noch vor gewiſſen Namen fürchten, ſo iſts

 billig,

billig, daß man den Sachen ihre ächten, wahren Namen laſſe, damit man nicht aufhöre, die Scheue vor der Sache ſelbſt zu verlieren.

Recenſent ſieht ſich von den Bemerkungen über eine Stelle ſo hingeriſſen, daß er in dieſen Blättern die Hoffnung aufgeben muß, ſein Urtheil zu beurkunden, wie gelehrt und gründlich und hinreichend mehrere der beygebrachten hiſtoriſchen und publiciſtiſchen Erörterungen ſind. Auch iſt es ihm, bey Vergleichung des übrigen Guten, was dieſe Schrift enthält, faſt leid, gerade zuerſt auf eine Stelle und deren ausführlichere Anzeige geſtoßen zu ſeyn, wo wenigſtens in der Form, wie die Sache geſagt worden, etwas getadelt werden mußte, denn daß Hr. Crome bey dieſen Dingen im Grunde ganz eben derſelben Ueberzeugung mit dem Recenſ. ſey, iſt ſelbſt durch die unbequeme Form hindurch noch immer ſichtbar genug.

Wien.

Bey Joſ. Edlen von Kurzbek: Abhandlung von der Verbindung der Luſtſeuche mit dem Schaarbocke und deſſelben Heilungsart. Von Franz Schraud, Phyſicus in Segedin. 1791. 68 Seiten in Octav.

Der Verf. handelt in dieſer Schrift von der Complication der veneriſchen Krankheit mit dem Scorbut. Allgemein hat man bisher bey einer ſolchen Complication das Queckſilber für ſchädlich gehalten; der Verf. hingegen ſucht zu beweiſen, daß dieſer Satz nicht ohne Einſchränkung könne für wahr angenommen werden. Er hatte Gelegenheit ſelbſt Erfahrungen anzuſtellen und Beobachtungen zu machen. Einige Gefangene wurden aus einem Gefängniſſe in ein anderes übergeſetzt,

und

und der Verf. erhielt die Aufſicht über ſie. Die meiſten von dieſen Gefangenen waren in dem vorigen, finſteren und feuchten Kerker, und bey der ſchlechten Nahrung welche man ihnen gab, ſcorbutiſch geworden, und einige derſelben hatten noch überdieß unverkennbare Symptome der Luſtſeuche. Dieſe ließ der Verf. den Malzaufguß, zu zwey Pfunden täglich, trinken, und gab ihnen noch außerdem 1 bis 2 Gran aſchfarbenes Queckſilber (mercurius cinereus). Dieſe Kurmethode war von dem beſten Erfolg und die Kranken geneſen in kurzer Zeit. Die Krankengeſchichten werden hier ausführlich erzählt, und aus denſelben wird folgender Schluß gezogen, welchem Rec. gerne beyſtimmt: "Der mit der Luſtſeuche "verbundene Scorbut ſchließt den Gebrauch des "Queckſilbers nicht aus. Vielmehr ſcheint der "Scorbut in kürzerer Zeit geheilt zu werden, "wenn man vorher erſt die mit demſelben verbun-"dene Luſtſeuche geheilt hat. Ferner ſcheint das "veneriſche Gift, in ſcorbutiſchen Körpern, durch "weit geringere Doſen von Queckſilber geheilt "werden zu können, als in andern Körpern." Der Verf. hat ſich durch eine lange Erfahrung überzeugt, daß das aſchfarbene Queckſilber das beſte und zuverläſſigſte Mittel gegen die Luſtſeuche ſey. Er erzählt einige Krankengeſchichten, welche dieſes beſtätigen. Auch in Bruſtentzündungen, welche mit Fieber und Stechen auf der Bruſt verbunden waren, hat der Verf. von dem aſchfarbenen Queckſilber die beſten Dienſte geſehen, wenn er daſſelbe mit etwas Opium verband. Der Verf. nennt ein ſolches Pulver, aus $\frac{1}{2}$ Gran Mercurius cinereus und $\frac{1}{4}$ Gran Opium, ſein antiphlogiſtiſches Pulver, und beweiſt den Nutzen deſſelben durch einige Krankengeſchichten. Dieſe kleine

Schrift

Schrift verräth einen geſchickten und ſelbſtdenkenden Arzt. Sie verdient von allen practiſchen Aerzten geleſen zu werden.

Rinteln.

Das Antrittsprogramm des Hrn. Profeſſor Th. W. Schröder, der zu Ende des vorigen Jahres von Hofgeismar als öffentlicher Lehrer der Arzneywiſſenſchaft nach Rinteln berufen wurde, enthält de hydatidibus in corpore animali, praeſertim humano repertis Sect. I. auf 48 Seiten in gr. Octav, und macht ſehr auf die weitere Fortſetzung begierig. Der Verf. gedenkt beyläufig eines ungeheuer großen Mutterkuchens, der ſowohl als die Nabelſchnur mit Hydatiden über und über beſetzt war; den im Weingeiſt aufzubewahren, ihn aber der Aberglaube der Leute verhinderte.

De phthiſi hepatica Sect. II. Aetiologiam ſiſtens, 20 Seiten in Octav, iſt die Einladungsſchrift überſchrieben, worinne der Hr. Prof. ſeine, im Verlauf des Sommers zu haltenden Vorleſungen ankündigt. Es iſt dieſes die zweyte Fortſetzung des Specim. phthiſiologiae, welcher vor langer Zeit bereits in unſern Blättern (1780. S. 81 f.) rühmlichſt gedacht worden iſt. Die vor dasmal abgehandelten Urſachen der Leberſchwindſucht ſind: Leberentzündung, Leberverhärtung, Kopfwunden, Lungengeſchwüre, Metaſtaſe. Der Erfüllung des Verſprechens, von den übrigen Urſachen nächſtens zu handeln, ſieht Rec. mit Vergnügen entgegen.

Göttingiſche
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

156. Stück.

Den 29. September 1791.

Meldorp und Leipzig.

Obſeruationes in Prouerbiorum Salomonis verſionem Alexandrinam ſcripſit Io. Gottlob Jaeger, *A. M. et Rector ſcholae Meldorpinae.* 1788. 8. 228 S.

Hr. M. J. zeigt ſich in dieſer Schrift, die allerdings eine, obgleich verſpätete, Anzeige verdient, als einen, mit gründlicher Philologie wohl ausgerüſteten Gelehrten, für deſſen Bekanntſchaft mit der Alexandriniſchen Verſion es ſchon ein günſtiges Vorurtheil erweckt, daß er gerade die Ueberſetzung der Proverbien zum Gegenſtand ſeiner gelehrten Arbeit machte, da ſie unſers Bedünkens die vorzüglichſte des ganzen griechiſchen A. T. iſt. Der ſel. Vogel in Halle hatte ſchon in ſeiner Abkürzung des Commentars von Schultens über die Proverbia einen Verſuch

S 7 gemacht,

gemacht, die LXX der Sprüche aus der Dunkelheit hervorzuziehen, und ſie bey der Erklärung des hebr. Textes zu nutzen. Nur hieß es nicht ſehr kritiſch verfahren, wenn Vogel die LXX faſt allenthalben dem gedruckten hebr. Text vorziehen, oder die Stellen der Septuaginta, wo er der Quelle des Ueberſetzers nicht auf die Spur kommen konnte, als unerklärbar aufgegeben wiſſen wollte. Hr. R. J. ſah alſo ſehr richtig ein, daß noch ſehr viel für die Erklärung der Alexandriner, und beſonders für die Berichtigung des Textes, geſchehen könne, weshalb er ſich zu dieſer Arbeit anſchickte. (Unbekannt iſt ihm der Anfang einer ähnlichen, aber weiter eingreifenden, Arbeit unſers Hrn. Dr. Schleusner, geblieben: Collationes Prouerbiorum Salomonis cum bibliis Polyglottis etc., die ſchon 1782 als Zeitſchrift zu Leipzig herauskam.) Eine Schwürigkeit machte dem Verf., wie in der Vorrede frey bekannt wird, ſeine Unbekanntſchaft mit den übrigen orientaliſchen Dialecten außer dem hebr., die Vogel zu ſeinem Zweck nutzen konnte. Freylich müſſen wir geſtehen, daß die Kenntniß des Arabiſchen und Syriſchen ihm die Mühe erleichtert haben, und manche Auskunft freywillig dargeboten haben würde, die jetzt entweder vorbeygelaſſen, oder unwarſcheinlicher gegeben worden iſt. Deſſen ungeachtet haben aber die Unterſuchungen des Verf. ihr großes Verdienſt, und es iſt mehr von allen Seiten verſucht worden, was ſich mit Hülfe des Griechiſchen und Hebr. herausbringen ließe, ſtatt daß man ſonſt oft nur zu früh ſeine Zuflucht zu den Dialecten nimmt. Daß aber Hr. J. mit der griechiſchen Philologie vollkommen vertraut ſey, wollen wir nun an einzelnen Beyſpielen zeigen. Prov. 8, 22. wo die

Weis-

Weisheit redend eingeführt wird, las man ſonſt in den LXX: Κύριος ἔκτισέ με ἀρχὴν ὁδῶν αὐτοῦ εἰς ἔργα αὐτοῦ. Man erklärte die Worte anfangs in der Kirche vom λόγος, der hier rede, und dachte nichts Arges dabey bis auf Arius und ſeine Parthey, die daraus einen Beweis für die Schöpfung des Logos hernehmen wollte, wie man wohl ſonſt gethan hatte. Dieß war den Ideen des ſchlauen Athanaſius zuwider, und er mußte mit ſeiner Parthey entweder auf eine andre Erklärung denken, oder den Text ändern. Athanaſius brachte es glücklich heraus, daß die Stelle auch heißen könne: Deus me creauit caput operum ſuorum (praefecit me operibus ſuis). Nach den Erläuterungen des Hrn. J. iſt dieſe Erklärung der Wahrheit würklich ſehr nahe gekommen. Κτίζειν heißt nicht bloß ſchaffen, ſondern auch conſtituere (creare im ächt römiſchen Sinn). Die Gloſſe des Suidas ἔκτισε — κατέστησε, κατέταξε ſcheint ſich nur auf unſre Stelle zu beziehen. Ὁδοὺς kann man aber nicht für das Werk der Schöpfung ſelbſt nehmen, weil noch εἰς τὰ ἔργα dabey ſteht, ſondern ὁδοὶ (דרכים) ſind conſilia Dei de mundo creando. Nun ergiebt ſich folgender ſehr natürlicher Sinn: Deus ad opera ſua inſtruenda conſiliorum ſuorum caput et moderatricem me conſtituit. — Andere von der Parthey des Athanaſius nahmen es ſich heraus ἔκτησε zu leſen, wobey der Verf. ſehr richtig bemerkt: parum apte ad Graecitatem. Es iſt keine ächt griechiſche Form im Activo, daher man es auch ſehr früh in ἐκτήσατο verwandelt zu haben ſcheint, wie wir jetzt in der gewöhnlichen Septuag. leſen, um den Begriff poſſedit zu gewinnen. Einige Verbeſſerungen nach der Wahrſcheinlichkeit halten wir für ſehr glücklich. Nur

eine zur Probe. Prov. 17, 23. heißt es im Hebr.: der ungerechte Richter nimmt Geſchenke an, להטות ארחות משפט LXX λαμβάνοντος δῶρα ἀδίκως οὐ κατευθοῦνται ὁδοί, ἀσεβὴς δὲ ἐκκλίνει ὁδοὺς δικαιοσύνης. Hier zeigt ſich, wie der Verf. ſehr gut bemerkt, in ἀσεβὴς und ἀδίκως eine doppelte Ueberſetzung, nicht minder in dem zweyfachen ὁδοί, das im Hebr. nur einfach ſteht. Beides erregt den Verdacht, eine doppelte Ueberſetzung ſey hier zuſammen gefloſſen. Daher verbeſſert nun Hr. J. οὐ κατευθύνονται ὁδοί, wodurch der ganze Begriff der angeführten hebr. Worte erſchöpft wird, denn משפט liegt ſchon in εὐθύ: und der ächte Text der ganzen Gnome würde ſonach heißen, λαμβάνοντος δῶρα ἀδίκως οὐ κατευθύνονται ὁδοί. Es würde nicht ſchwer fallen, noch viele andere glückliche Bemerkungen aufzuführen, wenn es der Raum erlaubte. Wir begnügen uns mit dieſem wenigen, und glauben unſer Urtheil über den Verf. ſchon genug dadurch gerechtfertigt zu haben. Ein Mann von dieſen ſoliden Kenntniſſen verdiente in einen größern Würkungskreis verſetzt zu werden.

Wirzburg.

Bey Stahl 1790. *Iurisprudentia forenſis, quam J. A. Hellfeld* ſecundum pandectarum ordinem propoſuit, nunc vero in vſum auditorii ſyſtematice diſpoſuit *Joſ. Mar. Schneidt.* . . *Editio ſecunda*, auctior et emendata. Tom. I. II. Octav, 1192 S. in fortlaufender Seitenzahl und 7 Bogen Regiſter. Vor fünf Jahren beſorgte Hr. Hofr. Schneidt in Wirzburg eine neue Auflage, oder, wie es einige nannten, einen Nachdruck, des Hellfeldiſchen Pandectencompendiums mit der Veränderung, daß die Materien ohngefähr

nach

nach dem Inſtitutionen-Syſtem geordnet, und die Leſer hier und da durch Sternchen am Rande aufmerkſam gemacht wurden, es laſſe ſich bey einem Paragraphen irgend etwas verbeſſern oder hinzuſetzen. Abſtrahirt man dabey von den Anſprüchen des rechtmäßigen Verlegers, ſo war die Idee gewiß nicht verwerflich, z. B. den Titel de inofficioſo teſtamento lieber bey der Teſtaments-Materie, als hinter dem Titel de indiciis, zu erklären; und wer glaubt, daß beym Unterrichte jede leicht erkennbare Ordnung vor einer andern, die wenigſtens ſo oft verkannt und für ein Chaos gehalten worden iſt, den Vorzug verdiene, dem wird es gewiß ganz angenehm ſeyn, aus der Erſcheinung der gegenwärtigen zweyten Auflage zu ſehen, wie gar nicht unmöglich ſolche Verbeſſerungen ſind, und wie leicht man dazu kommen kann, ſie in der Folge doch noch um einen Schritt weiter zu treiben. Dießmal ſind nun ſtatt der Sternchen ganze Paragraphen oder doch einzelne Sätze eingeſchaltet, auch die Litteratur iſt vermehrt, ob ſie gleich Lücken genug behalten hat. Ob übrigens das Syſtem ſelbſt in dieſer zweyten Auflage ohne weſentliche Mängel ſey, werden ſich alle Leſer vom Metier aus folgenden zwey Beyſpielen ſelbſt ſagen können: Erſtens, ſtellt der Herausgeber die ganze Lehre von der reſtitutio in integrum, nach allen ihren Urſachen, — in das ius perſonarum, und zweytens rangirt er das Criminalrecht nicht beym ius publicum, ſondern bey dem ius actionum, ein. — Unter den Zuſätzen des Herausgebers iſt einer der beträchtlichſten §. 1103 bis 1108, um zu beweiſen, der Grund jeder obligatio (vollends gar mit der gewöhnlichen Definition: neceſſitas moralis etc.) ſey Conſens, wirklicher, oder präſumirter, oder noth-

wendiger; es gebe alſo auch nur eine Klage, nämlich auf die eſſentialia und naturalia eines jeden Geſchäfts. (Ganz eben ſo könnte man in der Medicin ſagen: es gebe nur eine Urſache der Krankheiten, nämlich Verwundung, unmittelbar durch eine äußere Urſache, oder mitttelbar durch eine Unordnung im Köper ſelbſt, auch gebe es nur ein Heilmittel, denn es ſey immer darum zu zu thun, die Krankheit zu heben oder zu lindern!) — Der andre größere Zuſatz iſt von §. 1733 – 1738, wo die Austräge bey der Lehre de acceptis, qui arbitrium r. vorgetragen werden. Die Definition: perſonae, quae cauſas litigioſas immediatorum extra ſumma imperii tribunalia decidendi facultate pollent paßt auch auf das iudicium principum, auf den Reichstag, auf geiſtliche Gerichte u. ſ. w. Doch ähnliche Fehler ſind bey hiſtoriſchen Begriffen kaum zu vermeiden; aber keine ſolche Entſchuldigung kommt dem Hrn. Hofr. zu ſtatten, wenn er folgende Fälle anführt: 1) Fürſt gegen Fürſt, 2) Fürſt gegen Nichtfürſt, 3) Nichtfürſt gegen Fürſt, und 4) Nichtfürſt gegen Nichtfürſt, und nun ſagt, im erſten Falle trete ein erwählter Fürſt, im zweyten, dritten und vierten ein kaiſerlicher Commiſſar, und im dritten eine Anzahl Räthe als Auſtregalrichter ein. Daß ein erwählter Fürſt auch bey 2, 3 und 4 ſtatt finden könne, und daß überhaupt der zweyte und vierte Fall ganz dieſelben Austräge haben, beweiſen die Stellen in unſers Hrn. geh. Juſtizr. Pütters Noua epitome §. 109. f. und 110. a. augenſcheinlich. — Doch was muß ſich das deutſche Staatsrecht nicht alles in den Büchern und Vorleſungen über die Pandecten gefallen laſſen! — Von der Sprache mag gleich die erſte Periode zur Probe dienen. Ius ciuile con-

conſideranti poſtulatum non negabitur, quemdam hominum cumulum in ſocietate et quidem ciuili ſe viuere velle ſibi pro ſcopo ſumpſiſſe.

Göttingen.

Hier hat einer unſerer gelehrten Mitbürger, Hr. L. Lentin, von Hrn. Keir's merkwürdigen Verſuchen und Beobachtungen über die Auflöſung der Metalle und ihre Niederſchlagungen, die unſern Leſern (G. A. 1791. S. 703.) ſchon bekannt ſind, bey Dieterich in Octav S. 40. eine getreue Ueberſetzung geliefert.

Copenhaven.

Niels Morvilles geometriſke og ekonomiſke Jorddeelings og Jordſkiſtnings Läre. . . . 1791. 250 Quartſ., 1 Kupfert. Ueber die Eintheilung der Felder, das Geometriſche des Raumes, und das Oeconomiſche des Ertrags, der Abgaben und dergl., zuſammen in Betrachtung gezogen. Hrn. Morville gab ſeit 1778 ſein Amt bey der K. Rentkammer Landvermeſſungsarchive, Gelegenheit zu häufigen Feldertheilungen, wobey er ſeine vorhin ſchon gezeigten geometriſchen Kenntniſſe in Ausübung zu bringen Gelegenheit hatte. Er zeigt, wie nothwendig bey dieſen Geſchäften nicht nur geometriſche Lehren, ſondern auch algebraiſche Rechnungen ſind. Umſtändlicher läßt ſich hier nicht davon reden, ohne Kenntniß der Landwirthſchaft, welcher die Mathematik hier dient, und beſonders der Däniſchen, vorauszuſetzen. Hr. M. erinnert, man habe weder in ſeiner Landesſprache noch in einiger andern ein zulängliches Lehrbuch über dieſen Gegenſtand. (Einzelne Aufgaben von Theilung des Raumes

nach

nach gegebenen Verhältniſſen, kommen in geometriſchen Büchern vor; die Verhältniſſe würden alsdann durch die Nutzung des Landes gegeben. So wird in Hrn. Prof. Späth Geodäſie (Nürnb. 1790) 153 S. ein Dreyeck nach der Nutzung in gleiche Theile getheilt. Zollmann Geodäſie (Halle 1744.) giebt in der 5ten Abth. Anweiſung wie Ländereyen mit Betrachtung ihres Ertrags einzutheilen ſind. Eine vollſtändige Anleitung zu dieſem Geſchäfte iſt aber freylich nicht vorhanden, und wer ſich hiebey Hrn. M. Arbeit zum Muſter nehmen wollte, müßte, was zum Oeconomiſchen darauf liegenden Cameraliſtiſchen u. ſ. w. gehört, philoſophiſch im Zuſammenhange einſehen, und außerdem höhere mathematiſche Kenntniſſe beſitzen, als gemeiniglich zu der Landwirthſchaft für nöthig erkannt werden.)

Frankfurt und Leipzig.

Die wahre Urſache der Baumtrockniß der Nadelwälder durch die Naturgeſchichte der Forlphaläne erwieſen, und durch einige Verſuche erörtert, von Dr. J. A. Kob, in der Bauer- und Manniſchen Buchhandlung. 1790. 4. Ein ganz unveränderter Abdruck der Abhandlung, die unſern Leſern ſchon aus dieſen Anzeigen (1786. S. 1561.) bekannt iſt.

Von dieſen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, iſt ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugeſtanden.

Göttingiſche
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

157. Stück.
Den 1. October 1791.

Ofen.

Gabrielis Kolinovics, Senquiczienſis, inclytae Tabulae Regiae Judiciariae in Ungaria Jurati Notarii, *Nova Ungariae Periodus*, Anno primo Gynaeco-cratiae Auſtriacae inchoata, ſive Comitiorum generalium, quibus defuncto Carolo VI. Auſtriacorum Caeſarum ultimo, eius primogenita filia Maria Thereſia, in Reginam Ungariae Poſonii Anno 1741. inaugurabatur, ipſas quaternorum Regni Statuum, et Ordinum de nomine adnotatorum ſententias, et ſuffragia in gravioribus negotiis ſub conſeſſu viritim lata, cum aliis omnibus circumſtantiis oculari, et aurita praeſentis ubilibet fide Libris novem recenſens abſolutiſſima Narratio. Edidit *Martinus Georgius Kovachich*, Senquiczienſis. Typis Regiae Univerſitatis, 1790. Octav. (2 Alphabet). Der Hr. Her-

 aus-

ausgeber entſchuldigt den V. in Betracht ſeiner gar zu großen Umſtändlichkeit, und bemühet ſich, einen Werth auf alle die Kleinigkeiten zu ſetzen, die er den Leſern vorſchwatzet. Allein viele von dieſen ſind ſo beſchaffen, daß ſie ermüden, und in keiner Rückſicht gebraucht werden können. Andere enthalten Züge zu der Schilderung des Geiſtes und Characters der damaligen Ungarn, welche bieder, in ihren Ausdrücken äuſſerſt ungezogen, große Feinde der Deutſchen und auch anderer Ausländer, eifrige Verehrer der Antiquitäten und Freunde vom Prunk und Standesſtolze waren. Der Verf. wäre beynahe bey einer der erſten Zuſammenkünfte von einigen Ständen aus der Thür geworfen worden, weil er verſäumt hatte, ſein beſtes Kleid anzuziehen. Allein da dieſe überzeugt wurden, daß er ein gelehrter Mann und Notarius ſey, machten nicht nur dieſe, ſondern ſelbſt verſchiedene Magnaten, das Verſehen durch Ehrenbezeugungen gut, und gerade dieſer Vorfall gab ihm Gelegenheit, alles zu erfahren, was er zu wiſſen wünſchte. Seine Geſchichte iſt ein förmliches Journal, welches in ungariſchem, dem Ausländer oft unverſtändlichen, Latein geführt iſt, und vom 23. April 1741., da die Zurüſtungen zum Reichstage anfiengen, bis zum 21. October, da die Königin Maria Thereſia die ihr vorgelegten Articulos diaetales beſtätigte, fortläuft. Den Schluß macht das Verzeichniß der ſämtlichen Glieder und Abgeordneten aus allen vier Ständen, welche gegenwärtig geweſen waren, und eine Vergleichung der Preiße mancher Lebensmittel in den Jahren 1563. und 1741., von welchen die jüngern Preiße die ältern mehrentheils zehnfach übertreffen. Die Wichtigkeit des Reichstages macht das Protocoll unentbehrlich, ſowohl in Rückſicht der neueſten ungari-

ungariſchen Geſchichte, als auch der Staatsverfaſſung. Allein vollſtändig würde es erſt alsdann geworden ſeyn, wenn es der Hr. Herausgeber mit Geſchichten, Memoiren und Staatsſchriften zuſammengehalten, und aus dieſen Bereicherungen der darinn enthaltenen Nachrichten mitgetheilt hätte. Wir wollen doch einiges aus dem Protocolle ausheben und mittheilen. Oddo Kopticus Abbas Dömolkienſis hatte mit Zuſtimmung der Cardinäle und des Pabſtes Benedict XIV. einen Entwurf zur Stiftung eines ritterlichen Ordens S. Stephani gemacht, deſſen Glieder die römiſche Kirche aufrecht erhalten, und zur Erziehung und Unterweiſung adlicher Jünglinge in ritterlichen Künſten und militäriſchen Wiſſenſchaften Geld hergeben ſollten. Dieſen brachte er dem Proregi Illyrici, Joſepho Eſterhazio, welcher es aber nicht wagen wollte, ihn den Ständen vorzulegen, weil die Ungarn gewohnt wären, alles Neue ohne Unterſuchung zu verwerfen, und die Unkatholiſchen ſich ihm widerſetzen würden. Doch entſchloß er ſich, es ſo einzuleiten, daß die Königin den Orden vermöge ihrer Macht einſeitig ſtiftete (S. 106). Einige Reichsſtände unterſuchten im Hauſe des Graner Erzbiſchofs ſchon am 3. Junius, ob es dem Reiche nicht zuträglich ſey, dem Gemahl der Königin die Mitregentſchaft anzutragen, und bekamen über dieſes einſeitige Verfahren von der Tabula ſuperiore einen Verweis. Dennoch genehmigte eben dieſe Tabula für ſich allein das Verlangen der Königin, und zeigte am 11. Jul. der Tabulae inferiori nur an, daß der Großherzog Franz Stephan als Mitregent beeidiget werden ſolle. Nur einer widerſprach dieſem Verfahren, ohne gehört zu werden, viele aber ſchwiegen bey der feyerlichen Acclamation, da der Großherzog

am 21. Dec. den Eid ablegte. Da die Königin (S. 181) Candidaten zur Palatinwürde ernannte, fügte ſie hinzu, ſie gebe zwey katholiſche Herren an, weil dieſe ſich um König und Reich vor vielen andern verdient gemacht hätten, und nenne überdem zwey Lutheraner, weil das Geſetz es verlange. Nach mancher Verhandlung über den Titel der Königin ward endlich die Acclamation: Vivat Rex Domina noſtra, genehmigt. Die proteſtantiſchen Herren der Eiſenburger Geſpanſchaft boten der Königin 6000 Mann Soldaten, der ſie damals ſehr benöthigt war, auf ihre Koſten an, wenn ſie ihren Glaubensgenoſſen erlaubte, in einer Gegend, in welcher keine katholiſche Kirche vorhanden war, ein Bethaus zu erbauen, wurden aber nicht nur abgewieſen, ſondern auch bedeutet, ſich nie der Königin zu nähern. An dem merkwürdigen 11. September, da die Königin der Nation ihre Noth mit Thränen ſchilderte, fluchten einige ungariſche Herren in ihrer Gegenwart auf ihre deutſche Miniſter, und andere behaupteten, man müſſe dieſe, weil ſie der Königin übel gerathen, aufhängen (S. 494). Im Gegentheil ſoll einer der Miniſter, wie man laut der Nation ſagte, geäuſſert haben, die Wohlfarth der Königin erfordere, daß man vier zu laut ſchreyende ungariſche Köpfe herunter haue. Noch vor Endigung des Reichstages erlangten die Jeſuiten zu Tyrnau von der Königin das Privilegium, die Articulos decretales innerhalb fünf Jahren allein abdrucken zu laſſen, welche Begnadigung ihnen 10,000 Fl. einbrachte. Der Herausgeber bemerkt in der Vorrede, daß er dieſes Protocoll nach des Verfaſſers eigenhändiger Abſchrift habe abdrucken laſſen, und klagt in der Zueignungsſchrift, die an den Kammerherrn, wirklichen geheimen Staatsrath

und

und Obergeſpann von Abujvar, Ladislav Freyherrn Orczi, gerichtet hat, über die ſchlimme Zeit, in welcher man die Verdienſte eines Mannes in ſeinen Nachkommen nicht ehre, ſondern mit ſeinem Tode erlöſchen laſſe, und adliches Blut dem unadlichen Blute in bürgerlicher Societät gleichſchätze.

Leipzig.

Die Zurückſetzung der ſchädlichen ſpäten Frühlingshuthung auf den Wieſen, — als das einzige Mittel — dem Futtermangel abzuhelfen, dargethan von J. E. Spitzner, Pfarrer zu Trebitz. Bey Junius. 12 Bogen in Octav. Der Verf. ſcheint zu glauben, daß die Aufhebung der Hutgerechtigkeit, der Gemeinheiten und der Brache, nur deswegen gewünſcht werde, um den Landwirthen mehr Futter zu verſchaffen, ferner daß alle dazu gemachten Vorſchläge und Verſuche bisher fruchtlos geblieben wären, auch daß die Einführung des Kleebaues noch wenig Fortgang gehabt hätte. Er glaubt daher zu Erreichung jener Abſicht das einzig ſichere Mittel erdacht zu haben, und das beſteht darinn, daß man den Zuſchlag der Wieſen wenigſtens eilf Tage früher anſetzen ſoll, als bisher üblich iſt. Dieß ſey auch nicht ungerecht, weil die bey dem Kalender eingeriſſenen Unordnungen den Termin des Zuſchlags, den die Alten der Natur der Sache gemäß weislich gewählt hätten, verrückt habe, und weil dieſer Fehler, bey Einführung des verbeſſerten Kalenders nicht zugleich verbeſſert, ſondern vielmehr vergrößert worden ſey. Dieſen Vorſchlag hat der Verf. durch eine ausführliche Nachricht von den verſchiedenen Verbeſſerungen des Kalenders, durch umſtändliche Wiederholung der Hinderungen, welche bey Abſchaffung

der Hut und Brache vorkommen, und durch Einſchaltung mancher, jedoch nicht unerheblicher, Sachen, ausgedehnt; auch hat er mit Scharfſinn die Urſachen aufgeſucht, warum in manchen Ländern die durch die Länge der Zeit verrückten Hütungstermine bey Annehmung des verbeſſerten Kalenders nicht wieder hergeſtellt worden ſind (welches jedoch in einigen Ländern allerdings geſchehen iſt). Es iſt aber zu verwundern, daß der Verf von eilftägiger Abkürzung der Frühlingshut ſo große Wirkungen erwarten mag, und daß er nicht vielmehr auf die gänzliche Abſchaffung derſelben, die doch in manchen Ländern, z. B. im Anſpachiſchen, bereits ſeit dem J. 1767. bewirkt worden, dringt. Freylich machen eilf Tage im Frühjahr ſchon viel; aber welche große Vortheile mancher Art ſind von Aufhebung der Hutgerechtigkeit, der Gemeinheiten, der Brache u. vom kunſtmäßigen Futterbau zu erwarten!

Braunſchweig.

In der Schulbuchhandlung: Wie der Geſchlechtstrieb der Menſchen in Ordnung zu bringen, und wie die Menſchen beſſer und glücklicher zu machen. Von D. Bernh. Chriſt. Fauſt, Gräfl. Schaumb. Lipp. Hofr. und Leibarzt. Mit einer Vorrede von J. H. Campe. 1791. 226 S. Octav. Eine den Zwecken der Natur angemeſſenere Kleidung iſt das Mittel, wodurch der Verf. die im Titel ſeines Buches angezeigten Abſichten erreichbar glaubt; und die er daher mit ihren Gründen ſehr genau beſchreibt und aus einander ſetzt. Insbeſondere will er ſtatt der zu engen und warmhaltenden Hoſen, fürs erſte wenigſtens bis zum 14. oder 15. Jahr, eine von dieſen Fehlern freye Kleidung einführen. Seine Vorſchläge gehen aber noch wei-

ter; und umfaſſen die ganze Bekleidung der beyden Geſchlechter, beſonders in den unterſten Ständen. Und die Vollkommenheiten, die er ihr zu geben ſucht, ſind Leichtigkeit, Bequemlichkeit aller Art, Kühle, Reinlichkeit, Wohlfeilheit und Einförmigkeit. Er hat in vielen Stücken einleuchtende Grundſätze, unzweifelhafte Erfahrungen und einſtimmige Urtheile berühmter Aerzte und Philoſophen für ſich. Und ſo kann man ſeinen Einſichten und menſchenfreundlichen Abſichten den Beyfall nicht verſagen; wenn man gleich im Glauben an baldige Erfüllung dieſer frommen Wünſche noch weit hinter ihm zurück iſt; und auch nicht in allen Puncten ſeiner Vorſchläge einſtimmig mit ihm denkt. Insbeſondere proteſtirt Rec. ſeines Theils gegen alle obrigkeitliche Verordnungen in dieſer Angelegenheit. Auſſerdem, daß ſich für die gute Abſicht davon am wenigſten erwarten läßt, wie Josephs Verordnungen gegen die Särge bewieſen haben; iſt es auch viel zu gefährlich für die Freyheit und gemeine Vernunft. Oft erneuerte Belehrungen und Beyſpiele müſſen hier allein wirken. Wenn die Großen anfangen wollten, ihre Kinder *à la Bergſchott* zu kleiden; wenn allenfalls einige Compagnien ſolcher Bergſchotten bey den deutſchen Armeen errichtet würden: ſo möchte es eher gehen. Aber wenn auch des Verf. Vorſchläge nie ganz in Ausübung kommen: ſo läßt ſich doch hoffen, daß manche gute Idee daraus genommen und in Anwendung gebracht werden wird.

Berlin.

Bey Martin Ludwig Pauli und Compagnie: Ueber Stumme. Eine Beyhülfe zur Seelen-

lehre und Sprachkunde. Von Ernſt Adolph Eſchke. 303 Seiten Octav. 1791. Der Verf., Vorſteher und Lehrer des Königl. Preuſſiſchen Taubſtummeninſtituts zu Berlin, des ſel. Heineke's Schüler und Schwiegerſohn, urtheilt in dieſer Schrift mit vieler Freymüthigkeit, Sach- und Sprachkenntniß über die verſchiedenen Methoden, Taubſtumme zu unterrichten, und diejenigen, die dieſe verſchiedenen Methoden gebrauchten und beſchrieben. Aber auf eine nicht gemeine Weiſe überläßt er ſich auch ſeinen Launen und andern ſubjectiven Diſpoſitionen in Anſehung deſſen, was er ſagt, und wie er es ſagt. Von den Stummen und deren Unterricht kömmt er alſo oft ab; ſeine Ausſchweifungen betreffen aber doch mehrentheils die deutſche Sprache. Daß Recenſent den Grund ſeiner Kritiken nicht überall einſehen konnte, giebt er zum Theil gern darauf, daß er mit dem Hauptgegenſtande, dem Unterrichte der Taubſtummen, nicht bekannt genug iſt. Aber ohne Zweifel liegt der Grund, warum manches dunkel iſt, auch darinne, daß den andern Methoden die des ſel. Heineke entgegengeſetzt wird, die aber, ſo viel Rec. weiß, ein Geheimniß iſt, wenigſtens aus dieſer Schrift ſich nicht lernen läßt. Oft verweiſet der Verf. auch auf ſeine andern, zum Theil künftigen, Schriften. Immer aber laſſen ſich manche gute Notizen aus dieſem Buche nehmen. Und in dem Hauptſatze glaubt Recenſent mit dem Verfaſſer völlig einverſtanden zu ſeyn: daß nemlich die Methode bey weitem den Vorzug verdient, welche die Taubſtummen ſprechen lehrt.

Göttingiſche
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

158. Stück.

Den 1. October 1791.

Philadelphia in Amerika.

Medical inquiries and obſervations. By Benjamin Ruſh, Profeſſor of Chemiſtry in the Univerſity of Pennſylvania. 1789. 260 S. in 8.

Seit der amerikan. Revolution haben wir aus dem neuen Welttheile ſchon mehrere wichtige Schriften erhalten, u. der V. der vor uns liegenden Beobachtungen hat ſich unter den dortigen Schriftſtellern vorzügl. ausgezeichnet. Auch dieſes Werk macht ſeinen Kenntniſſen u. ſeiner philoſoph. Denkungsart Ehre. Es enthält verſchiedene Abhandlungen, aus denen Rec. die vorzüglichſten Bemerkungen auszuheben, u. in einem gedrängten Auszuge darzuſtellen gedenkt. 1. Unterſuchungen über die Naturgeſchichte der Arzneywiſſenſchaft unter den nordamerik. Wilden, nebſt einer Vergleichung ihrer Krankheiten u. Arzneymittel,

mit denjenigen, deren ſich civiliſirte Völker bedienen. Die Kinder der nordamerik. Wilden werden gleich nach der Geburt in kaltes Waſſer getaucht, u. dieſes wird täglich wiederholt. Sie werden auf ein Brett feſtgebunden, u. ſo von ihren Eltern herumgetragen. Die Kinder ſaugen an den Müttern 2 Jahre u. darüber, u. während dieſer Zeit erlaubt die Frau ihrem Manne den Beyſchlaf nicht. Den Gebrauch des Salzes haben die Wilden von den Europäern gelernt. Sie kochen das Fleiſch zu einer Art von Suppe, welche ſie mit Löffeln eſſen. Die Weiber müſſen die häuslichen Arbeiten verrichten. Sie werden ſelten vor dem 18. oder 20. Jahre menſtruirt, u. bleiben es nur bis zum 40. Jahr. Ihre Reinigung fließt nicht ſtark, aber regelmäßig. Sie heyrathen nicht eher, als bis ſie 20 Jahr alt ſind. Sie gebären leicht u. ohne alle Hülfe. Nach der Niederkunft waſchen ſie ſich, u. gehen dann wieder an ihre gewöhnliche Arbeit. Von der Zeit, da ihre Reinigung anfängt zu fließen, bis zu der Zeit, da dieſelbe aufhört, ſind ſie beynahe beſtändig entweder ſchwanger, oder ſäugen Kinder. Die Männer bringen ihre Zeit mit Jagen u. im Kriege zu. Sie heyrathen ſelten vor dem 30. Jahr. Ihre Heldenthaten beſtehen darin, daß ſie den größten Schmerz ohne Klagen müſſen ertragen können. Sie bemahlen ſich den Körper mit Bärenfett, welches ſie mit rother Erde vermiſchen. Unter den Wilden findet man weder Bucklichte, noch Verwachſene. Ihre häufigſten Krankheiten ſind: Fieber u. die Ruhr. Die Blattern u. die Luſtſeuche haben ſie von den Europäern bekommen. Wahnſinn, Melancholie, Blödſinnigkeit, Würmer u. Zahnſchmerzen ſind unter den Wilden unbekannte Krankheiten. Im Kriege kommen viele von ihnen um. Aber ſelbſt der Krieg iſt eine Krankheit:

heit: er entſteht aus der Schwäche und der Unvollkommenheit des politiſchen Körpers, wie das Fieber aus der Schwäche des thieriſchen Körpers entſteht. So wie die Krankheiten der Wilden einfach ſind, ſo ſind es auch die Arzneymittel, deren ſie ſich bedienen. Die Arzneymittel der Wilden ſind, eben ſo wie ihre Beredſamkeit, einfach aber ſtark. So wie die Wilden mit wenigen Worten alle ihre Ideen ausdrücken: ſo heilen ſie auch mit wenigen Mitteln alle ihre Krankheiten. Wunden, Beinbrüche und andre ähnl. Zufälle heilt bey ihnen die Natur. Die Lobelia, der Ceanothus und der Ranunculus haben ihren Ruf gegen die vener. Krankheit bloß allein der Liebe zum Wunderbaren und Hrn. Kalm zu verdanken. Durch die Civiliſation nimmt die Anzahl der Krankheiten beträchtlich zu. In Cullens Noſologie ſind 1387 Krankheiten beſchrieben, und unter dieſen findet man 612 Gattungen von ſogenannten Nervenkrankheiten.

Die Heilkräfte der Natur ſind unſtreitig ſehr groß, aber man darf ſich unter dem Ausdruck Natur ja nicht etwas Verſtändiges denken: es iſt weiter nichts, als die phyſiſche Nothwendigkeit; die Folge allgemeiner, nothwendiger Naturgeſetze. Es giebt Fälle, in denen die Natur die Heilung bewirkt; andere, in denen ſie zu ſchwach iſt, wie in bösartigen Fiebern; andere, wo ſie zu heftig wirkt, wie in der Cholera; noch andere, wo ſie unthätig bleibt, wie im Krebs, in der Tollheit, der veneriſchen Krankheit, dem Kinnbackenkrampfe u. ſ. w. Auch giebt es Fälle, wo die Natur Schaden thut (caſes in which nature does miſchief), wie in der Schwindſucht, wo ſie durch ein unnöthiges Fieber den Kranken aufreibt; wie in der Pleuritis, wo ſie die Krankheit mit einem Lungengeſchwüre endigt; wie in

der Hypochondrie, wo ſie dem Kranken einen ſchädlichen und widernatürlichen Appetit erweckt; oder endlich in der Melancholie, bey welcher ſie dem Kranken Hang zur Einſamkeit erweckt, wodurch die Krankheit verſchlimmert wird. "Man ſpricht „viel (ſagt der Verf.) von der weiſen Güte der „Natur, welche uns Schmerz verurſacht, damit „wir auf die Gefahr aufmerkſam werden, und „ein Mittel ſuchen mögen. Aber, es giebt Fälle, „in denen ſie ſich weigert uns dieſen Boten zu „ſenden, wie z. B. bey der Pulsadergeſchwulſt, „dem Scirrhus und dem Blaſenſteine; es giebt „Fälle, in welchen der Schmerz mit der Gefahr in „keinem Verhältniſſe ſteht, wie z. B. bey dem Kinnbackenkrampf, der Schwindſucht und der Kopfwaſſerſucht; es giebt Fälle, in welchen der „Schmerz weit größer iſt, als die Gefahr, wie „bey den Zahnſchmerzen und dem Wurm am Finger." Aber dieſer Vorwurf trifft nicht ſowohl die Natur ſelbſt, als die Cultur und Civiliſation. Man betrachte die Arzneymittel cultivirter Völker; man ſchlage Schriften über die Materia medica auf. Was findet man da? Alle Producte der drey Naturreiche auf mancherley Weiſe gemiſcht und gekocht; Aderlaſſen, Schröpfen, Blaſenpflaſter, Fontanellen und Haarſeile; Bewegung des Körpers, active und paſſive; Landreiſen und Seereiſen; Trinken der Mineralwaſſer, und Baden in denſelben; kalte Bäder und warme Bäder; geſalzene, geſchwefelte, eiſenhaltige und luftgeſäuerte Waſſer; Eſſen und Trinken, nach Maaß und Gewicht beſtimmt; Wundercuren, Zauberey, Elektricität, Magnetiſmus, Berührung mit dem königlichen Finger: alles dieſes findet man in der Materia medica. Und der Arzt, welcher bloß allein der Diener der Natur ſeyn ſollte, wirft ſich zum

Herrn

Herrn derſelben auf; er meiſtert ſie; er beſchleunigt, unterdrückt, zerſtört und verhindert alles was ſie thun will. Dieſes ſind unläugbare Wahrheiten; aber ſtarke Wahrheiten, welche, ſo wie die ſtarken Getränke, nur ein guter Kopf verträgt: ſchwache Köpfe werden ſchwindlicht davon. Zu dem Wilden kommt der Tod mit einem Dolche, den er unter dem Mantel verſteckt: zu dem cultivirten Menſchen kommt er mit 100,000 Nadeln, mit denen er jedes einzelne Glied des Körpers quält. Er ſchickt 100 einzelne Boten vorher, die alle ſchrecklicher ſind, als er ſelbſt iſt. In der Prognoſis fehlt der Wilde niemals: aber wir Aerzte cultivirter Nationen fehlen täglich. "Ich „ehre den Namen des Hippocrates," ſagt der Verf., "aber vergebt mir, ihr, die ihr das Alterthum anbetet, wenn ich es wage, ſeinem ehrwürdigen Haupte einige graue Haare auszureiſſen! „Ich war abgöttiſch vor ſeinem Altar, und ich „bin nicht eher von ſeinem Dienſte abgefallen, als „bis ich aus Erfahrung gelernt habe, daß nicht „der zehnte Theil ſeiner Vorherſagungen mit den „neuern Beobachtungen übereinſtimmt." Der Arzneywiſſenſchaft ſteht eine große Reform, vielleicht eine gänzliche Revolution, bevor: denn ſie beruht auf den Geſetzen der thieriſchen Oekonomie, und dieſe Geſetze fangen jetzo erſt an bekannt zu werden. Man muß ſie aufſuchen, dieſe Geſetze; man lernt ſie nicht auf einmal kennen, wie die allgemeinen phyſikaliſchen Geſetze der Materie. "Nur diejenigen Aerzte werden groß in „ihrer Kunſt, welche ſich früh der Tyranney der „mediciniſchen Schulen entziehen (who have ſooneſt emancipated themſelves from the tyranny of the ſchools of Phyſic) und für ſich ſelbſt denken und beobachten lernen." Kennen wir ein

zuverläſſiges Mittel gegen die Waſſerſcheu, gegen den Krebs, gegen die Gicht, die fallende Sucht, die Lähmungen, den ſchwarzen Staar, den Schlagfluß, die Waſſerſucht, die Schwindſucht? Leider nicht! Wozu helfen falſche Theorien und unzuverläſſige Beobachtungen? — Zu weiter nichts, als die Krankheiten tödtlicher zu machen! Der Verf. entſchuldigt ſich, daß er die Schwäche unſerer Kunſt vor der ganzen Welt aufgedeckt habe; aber er bedarf keiner Entſchuldigung, denn was er ſagt, iſt Wahrheit Auffallend iſt es, daß unter den Wilden die Seelenkräfte mit dem Alter nicht abnehmen. Der Verf. führt an, daß, ein Jahr ins andre gerechnet, jährl. mehr als 10,000 Engländer, um ihrer Geſundheit willen, außer England auf Reiſen ſeyen. Mit Unrecht behauptet man: jedes Land enthalte die nöthigen Mittel, um alle in demſelben vorkommende Krankheiten zu heilen. Wechſelfieber giebt es in der ganzen Welt: aber das Mittel gegen dieſe Krankheit wächſt nur in Amerika. Die Vorſehung hat nicht gewollt, daß jede Geſellſchaft von Menſchen für ſich beſtehen ſolle, ſondern ſie hat, mit großer Weisheit, der einen dasjenige gegeben, deſſen die andere bedarf, um die Verbindung zwiſchen ihnen zu unterhalten. Unnatürliche Delicateſſe iſt auch ein Uebel der Verfeinerung. Daher der Widerwille gegen die männlichen Geburtshelfer, den die vornehmen Damen in England zu haben affectiren. Aber wir ſehen aus den Sterbeliſten der Städte London und Dublin, daß von den Frauen, welche ſich durch Hebammen entbinden laſſen, Eine unter 70 im Wochenbette ſtirbt, da hingegen in den Accouchirhäuſern dieſer Städte, welche unter der Aufſicht männlicher Geburtshelfer ſind, nicht mehr als eine Wöchnerin unter 140 ſtirbt.

ſtirbt. Zu der Zeit, als in Athen der Luxus auf das höchſte geſtiegen war, wurde ein Geſetz gegeben, daß bloß allein männliche Geburtshelfer die Athenienſerinnen entbinden ſollten. Aber die athenienſiſchen Damen waren allzuſehr verfeinert; ſie weigerten ſich, und eine von ihnen ſtarb während der Geburt, weil ſie ſich ſchlechterdings nicht den Händen eines Geburtshelfers anvertrauen wollte. Nach dieſem Vorfalle wurde das Geſetz aufgehoben. Schädlich iſt es, wenn vornehme Damen ihre Kinder ſelbſt ſtillen. "Nehmt ihnen," ſagt der Verf., "die Kinder von der Bruſt, und „ſchickt dieſelben auf das Land, damit ſie an „einer geſunden Bäurin ihren ſchwächlichen Kör„per ſtärken." Zwar ruft man uns von allen Seiten zu: eine Mutter muß ihr Kind ſelbſt ſtillen! Das hat man von jeher in verfeinerten Zeitaltern gepredigt. Cornelia, die Mutter der Gracchen, wurde zu Rom als ein ſeltenes Beyſpiel mütterlicher Zärtlichkeit geprieſen, weil ſie ihre Söhne ſelbſt geſäugt hatte. Und Ammen gab es ſchon in Aegypten, wie man aus der Geſchichte des Moſes ſieht, den Pharao's Tochter einer Amme übergab. Bey gleichem Grade von Verfeinerung findet man auch allemal gleiche Gebräuche. Je mehr die Verfeinerung zunimmt, deſto mehr nimmt auch die Arzneywiſſenſchaft an Umfange zu. Endlich theilt ſie ſich in verſchiedene Zweige, in den Arzt, den Wundarzt, den Geburtshelfer, den Zahnarzt, den Augenarzt und den Apotheker. Dieſes ſind die Uebel der Verfeinerung: aber noch größer ſind die Vortheile, welche uns dieſelbe verſchafft. Der V. ſagt Einiges darüber, aber hier können wir ihm nicht folgen, ohne allzuweitläuſig zu werden. 2) Ueber das Clima von Penſylvanien, und über den Einfluß deſſel-

ben auf den menſchlichen Körper. Der Staat Penſylvanien liegt zwiſchen dem 39° und 42° nördlicher Breite. Peking, Madrit und Philadelphia liegen ungefähr in derſelben Breite, aber der Unterſchied zwiſchen dem Clima dieſer drey Städte iſt ſehr groß. Entzündungskrankheiten aller Art kommen in Penſylvanien nicht mehr ſo häufig vor, als vor 40 Jahren. Wechſelfieber und Gallenfieber haben zugenommen, ſeitdem die Wälder ſind ausgehauen worden. 3) Ueber das nachlaſſende Gallenfieber, welches ſich zu Philadelphia im Sommer und Herbſt des Jahrs 1780. zeigte. Gelinde Brechmittel thaten gute Dienſte, ſo wie auch ſäuerliche Getränke, Fußbäder, öfteres Anziehen reiner Wäſche und Blaſenpflaſter. Das Opium that vortreffliche Wirkung. "Aerzte," ſagt der Verf., "kennen das „Vergnügen nicht, das mit Ausübung der Arz„neywiſſenſchaft verbunden iſt, ſo lange ſie nicht „aus eigner Erfahrung gelernt haben, wie ſehr „man durch den Gebrauch des Opiums die Be„klemmung und die Schmerzen der Fieberpatien„ten zu mildern im Stande iſt." (Rec. ſtimmt hier dem Verf. aus eigner Erfahrung bey: auch er hat geſehen, daß das Opium in Fiebern vortreffliche Dienſte thut). Auſtern fand der Verf. ſehr heilſam gegen dieſes gallichte Fieber. 4) Beſchreibung des Scharlachfiebers, welches ſich zu Philadelphia in den Jahren 1783. und 1784. zeigte. Um die Anſteckung zu verhüten, verordnete der Verf., die Hände und das Geſicht mit Eſſig zu waſchen, und ſich den Mund mit Eſſig und Waſſer öfters auszuſpülen. Brechweinſtein, oder Ipecacuanha mit Calomel vermiſcht, thaten die beſten Dienſte. 5) Unterſuchung über die Urſache und die Heilmethode der Cholera bey

Kindern. Die Krankheit zeigt ſich in Amerika im Sommer. Die Kinder brechen und purgiren. Der Verf. gab im Anfange ein Brechmittel, nachher ein gelindes Purgirmittel, und dann Opiate und Fieberrinde. 6) Bemerkungen über die pfeifende Bräune (Cynanche trachealis). Der Verf. unterſcheidet zwey Arten dieſer Bräune, die Cynanche trachealis ſpaſmodica und die Cynanche trachealis humida. Es entſtehet eine Membran in der Luftröhre, und die Kinder machen, wenn ſie huſten, ein Geräuſch, welches dem Bellen eines kleinen Hundes nicht unähnlich iſt. Dieſes iſt ein pathognomoniſches Symptom der Krankheit. Auch Erwachſene werden zuweilen von dieſer Krankheit befallen. Hr. Hofr. Michaelis nannte die Krankheit Angina polypoſa, aber dieſer Name iſt, wie der Verf. bemerkt, unrichtig: denn bey der Cynanche ſpaſmodica zeigt ſich keine Membran, nichts Polypenartiges; die Membran findet ſich nur bey der Cynanche humida. Calomel iſt das beſte Mittel gegen dieſe Krankheit; das einzige Mittel, auf welches man ſich verlaſſen darf. 7) Bemerkungen über die Wirkung der Blaſenpflaſter und des Aderlaſſens gegen die Wechſelfieber. In der Arzneywiſſenſchaft, wie in der Phyſik und Chemie, iſt vieles wahr, was unwahrſcheinlich iſt. Darunter gehören auch folgende Sätze des Verf.: Wenn die Fieberrinde das Fieber in drey bis vier Tagen nicht hebt, ſo lege man Blaſenpflaſter auf das Gelenke der Hand, und gebe nachher Fieberrinde, ſo wird ſie das Fieber heilen. Helfen die Blaſenpflaſter nicht, ſo laſſe man ein- bis zweymal gelinde zur Ader, und das Fieber wird aufhören. "Aber (fragt der Verf.) wenn man das Wechſel„fieber durch Aderlaſſen heilen kann, was wird

„da aus unſrer Fiebertheorie?“ 8) Beſchreibung einer Krankheit, welche dadurch entſtand, daß kaltes Waſſer bey warmem Wetter getrunken wurde, nebſt der Heilmethode. Der Verf. ſah oft einen plötzlichen Tod erfolgen, wenn kaltes Waſſer bey ſtark erhitztem Körper getrunken wurde. Wird die daher entſtandene Krankheit chroniſch, ſo hilft kein anderes Mittel, als Laudanum. 9) Ueber den Nutzen des Küchenſalzes gegen das Blutſpeyen. Man giebt einen Eßlöffel voll Küchenſalz, ſo bald das Blutſpeyen anfängt, und es wird ſogleich aufhören. Die Entdeckung dieſes vortrefflichen Mittels haben wir einem alten Weibe zu verdanken. — In einem der nächſten Stücke wird die fernere Anzeige dieſes ſchätzbaren Werks folgen.

Altenburg.

Fehde des päbſtlichen Stuhls mit der Kaiſerkrone über die Inveſtitur. Von Joh. Chr. Herchenhahn, Herzog. Sachſ. Meiningſchen und Hochfürſtl. Schwarzburg. Rudolſtädtiſchen Legationsrath in Wien. 1791. S. 248. in 8. Hr. H. ſcheint ein hiſtoriſcher Dilettant zu ſeyn, der zu ſeinem Vergnügen zuweilen einen eigenen Verſuch im hiſtoriſchen Mahlen macht. Einem Verſuch dieſer Art ſcheint dann auch die vorliegende Schrift ihre Entſtehung zu danken zu haben, worauf bey ihrer Beurtheilung billige Rückſicht zu nehmen iſt. Tiefgelehrte hiſtoriſche Unterſuchungen darf man gar nicht darin ſuchen, und neue Aufklärungen über ſo manche noch zweifelhafte und verwirrte Puncte in der Geſchichte des Inveſtiturſtreits gar nicht erwarten, ſondern nur Erzählung der Hauptauftritte, welche in dem Streit vorfielen, und Schilderung der abwechſelnden Wendungen, welche

er bis zu ſeiner Beylegung durch das Calixtiniſche Concordat nahm. Auch mit einzelnen unrichtigen oder unbeſtimmten Angaben kleiner Nebenumſtände, die dem Verf. entwiſchten, darf man es daher nicht ſo genau nehmen. So läßt er S. 40 den Mönch Hildebrand erſt von Clugny nach Rom kommen, aber er hatte ſich ſchon vorher in Rom gebildet, ehe er nach Clugny gekommen war. So ſollte ſich Gregor nach S. 46. recht planmäßig gehütet haben, mit den übrigen Monarchen zu gleicher Zeit Händel anzufangen, da er den Inveſtiturſtreit mit dem Kaiſer anfieng; aber Gregor hatte ſchon vorher mit dem König von Frankreich Händel angefangen, und auch ſeine erſten Inveſtiturdecrete ſchickte er zu eben der Zeit nach Frankreich, da er ſie dem Kaiſer inſinuiren ließ. So möchte man nach S. 151. glauben, daß ſich im J. 1111. die kaiſerlichen Geſandten und der Kaiſer ſelbſt zuerſt höchlich über den Antrag Paſchals II. gefreut hätten, nach welchem der Kaiſer für das abzutretende Inveſtiturrecht alle den deutſchen Biſchöffen ertheilte Regalien zurücknehmen ſollte; denn der Verf. läßt ſie im Ernſt daran denken, daß durch dieſe Wiedervereinigung der Regalien mit dem kaiſerlichen Fiſcus der kaiſerlichen Macht auf einmal geholfen werden könnte; hingegen aus der Reihe aller folgenden Auftritte wird es klar wie der Tag, daß Heinrich V. im erſten Augenblick die tückiſche Abſicht des päbſtlichen Antrags gemerkt, alſo niemals im Ernſt an ſeine Annahme, ſondern nur auf Mittel gedacht hatte, den Pabſt ſelbſt in die Falle zu locken, die er ihm legen wollte. Doch an der etwas ſchiefen Darſtellung dieſes Umſtands iſt ſichtbar nur das Beſtreben des Verf. ſchuld, ſeine Geſchichte recht pragmatiſch-dramatiſch zu erzäh-

len,

len, wodurch ſie noch in andern Stellen ein höchſt ſeltſames Ausſehen bekommen hat. Zur Probe davon, und überhaupt als Proben von dem Stil und der Manier des Verf., beſonders in ſeinen Reflexionen und Uebergängen, heben wir bloß zwey Stellen aus. Zur Einleitung in die impertinenten Forderungen, welche Gregor dem Kaiſer Heinrich IV. auf dem Reichstag zu Goßlar durch ſeine Geſandten vorlegen ließ, wird S. 65. folgender Prolog vorausgeſchickt: "Auf ein zur Zeit u. am ſchicklichen "Ort angebrachtes Geſuch erfolgt öfters die Erfüllung: wenn aber mit angemaßter Macht, "mit überſpannten Begriffen von ſeiner eigenen "Höhe, zur Unzeit gedonnert wird, gegen einen "großen Prinzen, über eine Sache, die nicht einmal Gegenſtand einer gegründeten Bitte war, "ſo kann die Krankheit unheilbar werden." Dieß iſt ja wohl höchſt feyerlich wahr; aber höchſt unglücklich angebracht iſt die Empfindſamkeit der folgenden Uebergangs-Tirade, auf die man S. 171. mehr als unvermuthet ſtößt: "Zwey zur "Einigung geſtimmte Seelen" — ſo fängt er hier die Geſchichte des Vergleichs an, den der K. Heinrich V. im J. 1111. Paſchal II. endlich abzwang — "finden leicht die Enden des Fadens, "den vorhergegangene Mißhelligkeiten zerriſſen "haben." Dieſer Uebergang aber folgt unmittelbar auf die Erzählung der härteſten Mißhandlungen einer zweymonatlichen Gefangenſchaft, aus welcher ſich der Pabſt durch den Vergleich loskaufen mußte.

Leipzig.

Bey Göſchen. Briefe über die Kaiſerwahl, während derſelben aus Frankfurt geſchrieben, anonymiſch. 1791. in 8. S. 204. Es fehlt uns

zwar

zwar nicht an Schilderungen und Erzählungen dieſes großen Nationalfeſtes der Deutſchen bey der Wiederbeſetzung des erledigten Kaiſerthrons, welches dießmal an Glanz und Pracht aller Art alle vorigen übertraf. Nur wenige aber haben mit dem beobachtenden Geiſt geſchrieben, und ſo Raiſonnement und Ausdruck des Gefühls mit der Erzählung der Thatſachen verbunden, wie der Verf. dieſer angenehm unterhaltenden Briefe. Sie enthalten jedoch nicht eine vollſtändige Erzählung aller Merkwürdigkeiten und Feyerlichkeiten dieſer großen Begebenheit, ſondern von Thatſachen nur allein ſolche, bey welchen der Verf., wie er behauptet, Augenzeuge war, und daher z. B. nichts von den ſolennen Conferenzen der Wahlbotſchafter, nichts von der feyerlichen perſönlichen Beſchwörung der Wahlcapitulation gleich nach dem Einzug des neu gewählten Kaiſers. Dahingegen finden ſich manche nützliche Unterſuchungen darin, wodurch ſich dieſe Beſchreibung der Kaiſerwahl und Krönung, vor den übrigen, die dem Publicum mitgetheilt ſind, auszeichnet. Z. B. Gutachten des Verf. über den Streit, welchen der Reichserbmarſchall mit dem Magiſtrat der Stadt, wegen des Antheils, welchen jener an Conceſſionen und Privilegien der Theater, der Spiele ꝛc. behauptet, ſtets geführt hat und noch führt; — Vergleichung der kaiſerlichen Krönung mit der Krönung in Frankreich, Ungarn und England, wobey der Verf. der kaiſerlichen den Vorzug giebt. Am Schluß findet ſich eine Tabelle, worauf eine Parallel zwiſchen der letztern Wahl und Krönung und den vorigen, von Leopold I. an, in Abſicht der Zeit des Wahlconvents, der feyerlichen Wahl, und Krönung, nebſt dem Tage des Abzugs des Kaiſers aus der Wahl-

Wahlſtadt, und der Anzahl der jedesmal anweſenden Churfürſten gezogen wird. Uebrigens geſtatten es die engen Schranken dieſer Blätter nicht, den Inhalt dieſer Briefe näher anzuzeigen. Er fällt in den Zeitraum vom dritten Auguſt bis zum ſechszehnten October.

Peſth, Ofen und Kaſchau.

Acta diaetalia Poſonien. Anni 1618. Item: Electio et Coronatio Sereniſſimi Principis Dn. Ferdinandi II. Bohemiae Regis, Archiducis Auſtriae in Regem Hungariae. In Bibliopoliis Strohmajeranis. 1790. 8. (1 Alph. 4 Bog.). Dieſe Acten ſind nicht nur für die ungariſche, ſondern auch für die deutſche Geſchichte brauchbar, denn ſie enthalten nicht nur die Oeſterreichiſch-Mähriſch-Böhmiſch-Ungariſchen Religions- und Freyheitsconföderationen vom 1. Februar und 19. April 1608, ſondern auch die fruchtloſen Aufforderungen der böhmiſchen, mähriſchen und öſterreichiſchen Regiments Directoren zur getwaffneten Hülfe gegen K. Ferdinand II. im Jahr 1619. Bekanntlich führte die ungriſche Nation auf dem preßburger Reichstage ſehr heftige Beſchwerden gegen den Kaiſer und ſeine Kriegesleute, und trieb ihre Forderungen ſo hoch, daß ſie ſich auch des Rechts, Conföderationen mit fremden Mächten gegen ihren König zu errichten, anmaßte. Sie widerſetzte ſich der Abſicht Siebenbürgen in Geſpannſchaften zu vertheilen, die heilige Krone außerhalb Ungarn zu verwahren, die Palatinwürde zu unterdrücken, und die Reichsgränzen zu verändern, und würde die königliche Macht außerordentlich ſtark eingeſchränkt haben, wenn nicht die Kriegsmacht des Kaiſers und Königs zu geſchwinde erſchienen wäre. Hieraus wird es deutlich,

deutlich, warum gerade jezt die Acten des preßburger Reichstags im Druck erſcheinen. Sie ſind eine ſehr nützliche Beylage zu Khevenhillers und Kazy Geſchichten, welche durch ſelbige faſt überall beſtärkt werden.

London.

Ohne Namen des Verlegers: The ſingular caſe of a Lady who had the ſmall-pox during Pregnancy, and who communicated the ſame to the foetus. By *W. Lynn* Surgeon. 1791.

Ein ſonderbarer Fall. Eine Frau hatte die Blattern, welche am 11. Tage abtrockneten, und am 22. Tag kam ſie nieder. Das Kind hatte Blattern über den ganzen Körper, und dieſe Blattern waren 3 Tage nach der Geburt voller Eiter. Einige dieſer Puſteln wurden, in Gegenwart zweyer Wundärzte, aufgeſtochen, und mit dem daraus genommenen Eiter wurde ein geſundes Kind inoculirt, welches die Blattern bekam. In dieſem Falle iſt alſo das Kind, in Mutterleib, durch die circulirenden Flüſſigkeiten, angeſteckt worden. "Nun" ſagt der Verf., "da die Blattern auf dieſem Wege von der Mutter dem "Kinde können mitgetheilt werden, ſo iſt es nicht "unmöglich, daß auch andere anſteckende Krank-"heiten von der Mutter auf das Kind übergehen "können. Sollte dieß nicht auch zuweilen in der "veneriſchen Krankheit geſchehen?" Bey dieſem Falle iſt noch ein beſonderer Umſtand merkwürdig. Das Kind wurde 11 Tage nachher geboren, nachdem die Blattern der Mutter abgetrocknet waren, und die Pocken füllten ſich in drey Tagen an. Folglich muß das Kind wenigſtens 5 Tage vor der Geburt, und 6 Tage nach dem Abtrocknen der Blattern bey der Mutter, die erſten Zufälle der Krankheit gehabt haben. Oder wenn man nach

dem gewöhnlichen Laufe der Blattern rechnet (ſo wie ſich derſelbe bey der Inoculation zeigt) muß das Kind wenigſtens 16 Tage vor der Geburt, (das heißt: 5 Tage ehe die Blattern der Mutter abtrockneten,) angeſteckt worden ſeyn. Rec. glaubt, daß dieſe Krankengeſchichte die Aufmerkſamkeit der practiſchen Aerzte verdiene.

Dresden.

Von des Hrn. Commiſſionsr. Riem Sammlung ökonom. Schriften iſt nun der 2te Band faſt vollſtändig geworden. Auch dieſesmal machen die eingerückten Anzeigen der Leipzig. ökon. Soc. den größten Werth aus, und vornämlich wegen der fortgeſetzten Unterſuchung über einige Viehkrankheiten. Der Gebrauch des Trepans ſcheint doch noch einige Hülfe wider das Drehen der Schaafe hoffen zu laſſen. Hr. Profect. Dr. Fiſcher hat dazu einen Trokar angegeben, wodurch zugleich das Waſſer aus der Wurmblaſe gezogen werden kann. Ein Riß zu einem Gemeindebrauhauſe mit einer Flachsadrre. Hr. Hofr. Jung hat den Vorſchlag gethan, Ziegel in Formen durch eine Walze drucken zu laſſen; er ſcheint ſicherlich des Verſuchs werth zu ſeyn. Unerwartet iſt die Dreiſtigkeit des Hrn. Riems, der eine deutſche Ueberſetzung von des Columella Buch de arboribus geliefert hat, die freylich aus vielerley Urſachen gänzlich mißglückt iſt. Beweiſe kommen überall vor, z. B. in dem leichteſten Abſchnitte vom Pfropfen S. 50. Da wir nun dieſe Art zu pfropfen angezeigt haben, ſo wollen wir auch – Nein; erſt will ich dieſe drey Arten zu pfropfen erklären, u. hernach die von mir erfundene Weiſe beyfügen. Dieſe folgt nämlich erſt S. 54, wo der Uebergang gleichfalls nicht verſtanden iſt: u. geben jene Erklärung, die wir vorhin angeführt haben, nicht zu.

Göttingiſche
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

159. Stück.

Den 3. October 1791.

Göttingen.

In den gel. Anz. 1778. 1145 S., ſind Verſuche über die Geſchwindigkeit des Schalles erzählt, welche auf hieſiger Sternwarte vom Hrn. Hofr. Käſtner, und dem jetzigen Hrn. Hofr. Mayer zu Erlangen, angeſtellt worden, dabey eine Tertienuhr von Hr. Klindworth gebraucht ward. Es verdienen alſo wohl ähnliche Verſuche erwähnt zu werden, die Hr. Maj. Müller bey ſeinen Uebungen in der practiſchen Geometrie angeſtellt. Er bediente ſich dazu einer in Hannover von Hr. Ahrens verfertigten Tertienuhr, die in Hrn. Hofr. Lichtenbergs Beſitze iſt. Er hatte ſich verſichert, daß ſie mittlere Zeit angab. Er hatte auf dem Felde bey Göttingen unterſchiedene Linien, theils mit ſechzehnfüßigen Stäben, theils mit der Kette, ſorgfältig gemeſſen, ſolche zu meh-

rern Beſtimmungen zu brauchen. Aus beiderley Meſſungen, die nicht beträchtlich unterſchieden waren, kam für eine das Mittel 9116 Calenberger Fuß = 8223,3 pariſer, nach der Verhältniß 1440 : 1299. Am 9. Sept. Abends, bey ganz heiterm Himmel, und kaum merklichen öſtlichem Winde, der die Linie ohngefähr ſenkrecht durchſchnitt, ließ er an einem Ende dieſer Linie ſtarke Canonenſchläge legen, und beobachtete mit einigen ſeiner Zuhörer am andern Blitz und Knall. Die Zwiſchenzeit ward 7 Sec. 54 Tert. gefunden, die übrigen kamen dieſen ſehr nahe, die am weiteſten von einander abgingen, waren um 6 Tert. unterſchieden, ein Mittel aus allen gab 7 Sec. 54,25 Tert. Dieſem gemäß hätte der Schall in einer Secunde 1040,3 pariſer Fuß zurückgelegt. Bey vorhin angeführten Beobachtungen fanden ſich 1034 oder 1037 Fuß in einer Secunde, die Entfernung war kürzer, und nicht unmittelbar gemeſſen, ſondern aus einer Standlinie berechnet, auch ging ſchwacher Wind aus Norden dem Schalle entgegen. So laſſen ſich alſo beide Beobachtungen wohl mit einander vergleichen. In Frankreich ſelbſt hat man, nur mit Secundenuhren, 1038 Fuß gefunden. Dieſes angenommen, hätte der Schall in 7 Sec. 54,25 Tert. 8204,5 Fuß zurückgelegt, 18,8 Fuß weniger als die von Hr. M. M. gemeſſene Linie war. Dieſes zeigt, wie nützlich, beſonders beym Militär, Meſſung der Weite vermittelſt des Schalles werden kann.

Peſth.

Solennia inauguralia Sereniſſimorum ac potentiſſimorum Principum vtriusque Sexus, qui ex auguſta Stirpe Habspurgo-Auſtriaca ſacra Corona

Corona Apoſtolica in Reges Hungarorum Reginasque Periodo tertia redimiti ſunt. Induſtria Synchronorum ſcriptorum adumbrata, quorum ſelecta Opuſcula huius Argumenti vulgata et anecdota collegit, ordine chronologico diſpoſuit, iunctimque edidit *Martinus Georgius Kovachich* Senquiczienſis, cum Approbatione Cenſurae Generalis ordinariae. Typis Math. Trattner. Anno 1790. Conſtat in cruda 3 fl. Ligatum et charta caerulea veſtitum 3 fl. 12 xr. fol. 2 Alph. 19 B. Vermöge des Verzeichniſſes, was Hr. Kovachich, Nomine ill. Dn. Clarae Baroniſſae Deſöffy Comitis condam Caroli Szirmay Viduae ad Comitia Inauguralia Ablegatus, ſowohl von Beſchreibungen der Inſignien, als auch Wahl- und Krönungsſchriften, in der Einleitung mittheilt, iſt der gröſste Theil der letzteren bisher ungedruckt geweſen, und wird hier von ihm zum erſtenmale an das Licht geſtellet. In Betracht der Inſignien-Beſchreibungen beſchränkt er ſich auf Schmeizels und Bels Schriften, welchen er aber das Bild der heiligen Krone nicht beygefügt hat, weil dieſes jetzt von den ungriſchen Kupferſtechern Lippert und Schmidthammer getreuer, gröſser und nach dem Original illuminirt, geliefert iſt. Ganz vollſtändige Acten finden wir in dieſer Sammlung nur von Marien Thereſiens Krönung. Von Kaiſer Leopold II. Krönung iſt nur das ſogenannte Directorium abgedruckt, und vor dieſem gehet Ritus eccleſiaſticus Coronationis Regiae et Reginalis deſumtus ex Pontificiali Edit. Antwerp. Anni 1627 vorauf. Die übrigen Schriften ſind gröſstentheils Beſchreibungen einer jeden Inaugurationis, ſowohl Regiae ſiue Iurisdictionis, als Reginalis ſiue Honoris, und von den Jahren jener von 1527, 1563, 1572, 1608,

1618, 1626, 1647, 1655, 1687, 1712, 1741 und 1790, dieſer von 1563, 1608, 1638, 1655 und 1681. In dieſen ſind freylich lauter Wiederholungen älterer Feyerlichkeiten, allein außer den veränderten Namen der dabey gebrauchten Perſonen auch manche Nebenſachen, die den Abdruck, zumal bey einer ſolchen Gelegenheit, als die war, die dieſen nützlich machte, empfiehlt. Hr. K. bemerkt, daß die ungriſche Nation es für ſträflich halte, die unbedeutendſte Ceremonie abzuändern, und in dieſer Rückſicht ſind Sammlungen aller Krönungsbeſchreibungen für ſie von Werth. Ausländern ſoll nach Hrn. K. Angabe dieſe Sammlung brauchbar ſeyn, weil es keine prächtigere Feyerlichkeiten geben könne, als diejenige, welche die ungriſche Krönung veranlaſſe, und ſchon die ungriſche Kleidung die vollkommenſte Vorſtellung von einer auf das höchſte getriebenen geſchmackvollen Verzierung errege, eine Kleidung, von welcher ein ausländiſcher großer Kenner des Schönen das Urtheil gefället habe: facilius nouum quemdam in Architectura Columnarum Ordinem inueniri poſſe, quam Veſtem, quae cum equeſtri Hungarica vel comparari mereatur. Der Verf. hatte dieſe Sammlung dem Kaiſer Leopold II. dedicirt, mußte aber die Zueignung zurücknehmen. Dieſer Vorfall ſcheint ihn zu kränken. Denn er bemühet ſich in der Vorrede zu zeigen, daß er ſich keine Fehler, die dieſe Strenge verdienten, habe zu Schulden kommen laſſen, da er bloß Schriften, die entweder ſchon unter Cenſur ehedem gedruckt worden, oder auch unter landesherrlicher Autorität erſchienen ſind, liefere, auch zum Ueberfluß mit neuer Cenſoren-Erlaubniß habe verſehen laſſen, und übrigens ſich enthalten habe, von den angeführten

Schriften

Schriften und ihren Verfaſſern etwas zu ſagen. Vielleicht war das anſtößig, daß er in der Einleitung von ſeinen Landesleuten älterer Zeiten ſagt, ſie hätten die königlichen, vor der Krönung gegebenen, und auf dem Reichstage nicht beſtätigten, Decrete für unverbindlich gehalten, lieber alles ertragen, als ihrem gekrönten Könige ſich widerſetzt, und die Regentenmacht nur auf den, mit dem Könige bey der Krönung eingegangenen, wechſelsweiſen Vertrag gegründet.

Ohne Druckort und Verlag.

Freymüthige und erläuternde Betrachtungen über die neue kaiſerliche Wahlcapitulation und die zugleich an kaiſerliche Majeſtät erlaſſene churfürſtliche Collegialſchreiben, beſonders die neuen Zuſätze der erſtern, von Heinrich Wilhelm von Bülow. 1791. in 8. S. 317. Die Einleitung, welche datirt iſt, aus Regensburg im April 1791, enthält Joſephs II. Character, ſeine Verdienſte und Thaten, in Vergleichung mit den frühern Regierungen, insbeſondre mit der ſchwachen Regierung Carls VI.; ferner Geſchichte der Wahlcapitulation in Rückſicht ihrer Erweiterung; Pflicht des deutſchen Monarchen, die beſchwornen Grundſätze ſeines Wahlvertrags gewiſſenhaft zu erfüllen; Vergleichung der ſolennen Seſſionen beym letztern Wahlconvent mit denen bey ehemaligen Wahlconventen; verbeſſerte Form der jetzigen Wahlcapitulation. Nach dieſer Einleitung erklärt der Verf. nun die Wahlcapitulation ſelbſt, nach der Ordnung ihrer Artikel und §§; und führt am Schluß den Inhalt der zehn an den Kaiſer erlaſſenen churfürſtlichen Collegialſchreiben an, nebſt einer kurzen Erläuterung derſelben. Es läßt ſich nicht ohne Grund behaupten,

daß gemeiniglich die neue Wahlcapitulation der Spiegel der vorigen kaiſerlichen Regierung iſt. Auch die neueſte Wahlcapitulation enthält eine Menge Veränderungen und Zuſätze, welche ihren Grund in der Regierung Joſephs II. haben, wie dieß der Verf., aus der neueſten Geſchichte zu erklären, ſich insbeſondre bemüht hat. Auch die übrigen Veränderungen und Zuſätze ſind, ſo wie jene, von ihm aus der Geſchichte und dem deutſchen Staatsrecht erläutert. Sie namentlich hier anzuführen, verſtattet der Raum dieſer Blätter nicht. Die wichtigſten Gegenſtände, worauf den Verf. die Ordnung der Wahlcapitulation leitete, ſind von ihm mit ſeltenem Scharfſinn hiſtoriſch und publiciſtiſch beurtheilt; z. B. die Unternehmung Joſephs II. gegen deutſche Hochſtifter, vorzüglich gegen Paſſau; — Panisbriefe; — Streitigkeit, ob die älteſte Cammergerichtsordnung durch die neuere von 1555 gänzlich, oder nur in ſo fern aufgehoben iſt, als die letztere ihr entgegen ſteht; — über Toleranz der Irrgläubigen; — Religions- und Gewiſſensfreyheit; Wichtigkeit der chriſtlichen Religion für den Staat, und ſymboliſche Bücher, worüber der Verf. ſich vorzüglich weitläuftig erklärt hat; — Büchernachdruck; — Recurs am Reichstag; — Mißheyrathen. Einige aufgeworfene Fragen getrauet ſich der Verf. nicht zu entſcheiden; z. B. S. 51. ob der katholiſche Landesherr eines Landes, welches im Normaljahr evangeliſch geweſen iſt, nun aber katholiſch wird, einen Biſchoff über daſſelbe ſetzen könne, oder ob alsdann die durch den weſtphäliſchen Friedensſchluß ſuſpendirt geweſenen Rechte der ehemaligen Biſchöffe reviviſciren? — Die meiſten Zuſätze und Veränderungen der gegenwärtigen Wahlcapitulation ſind durch die Erinnerungen und Vor-

ſchläge

ſchläge von Churbrandenburg und Churbraunſchweig veranlaßt, und zum großen Theil hat der um das deutſche allgemeine und beſondre Staatsrecht ſo ſehr verdiente Moſer die Ehre, durch ſeine Schriften den Gedanken dazu gegeben zu haben. Manche guten Erinnerungen aber, beſonders von Seiten der churbraunſchweigiſchen Wahlbotſchaft, haben nicht den zur Annahme erforderlicheu und verdienten Beyfall erhalten, wie davon Beyſpiele ſich finden S. 53. 111. 125. 127. 169. 173. 180. 222. 223. 243. 258, wobey der Verf. dem Wahlconvent oft den bittern Vorwurf macht, daß manche Erinnerungen ohne allen Grund, und willkührlich abgeſtimmt wären, wovon Beyſpiele S. 223. 224 und 53. vorkommen. Außerdem bemerkt er auch noch einige Unverſtändlichkeiten in der Wahlcapitulation, z. B. in dem Worte Taxordnung des §. 8. im ſiebenzehnten Artikel S. 248. Die geführten Streitigkeiten zwiſchen den Churfürſten und dem Reichsfürſtenrath in Abſicht des iuris adcapitulandi, ſind bekannt genug. Dem jetzigen Churfürſtencollegio gereicht es zur Ehre, daß theils manche in Vorſchlag gebrachte Veränderungen und Zuſätze in der Wahlcapitulation, als nicht hieher gehörende Gegenſtände, an die geſetzgebende Gewalt von Kaiſer und Reich verwieſen, theils auch Erinnerungen der Fürſten und Stände bey der Entwerfung der Wahlcapitulation angenommen ſind, und ſelbſt ein eigenes Collegialſchreiben auf Anſuchen derſelben an den Kaiſer gerichtet iſt. Uebrigens erhebt der Verfaſſer den jetzt regierenden Churfürſten von Mainz, bey jeder Gelegenheit, bis in den Himmel, und thut hingegen ſo freymüthige als heftige Anfälle auf die Politik des römiſchen Hofs, welche er auf

Wort-

Wortbrüchigkeit, Untreue und Betrug gründet. Ferner bemerkt er, daß im Art. 7. §. 1. der Wahlcapitulation, wo die Worte vorkommen: "durch die Herſtellung billiger Druckpreiſe zu verhindern," in dem Worte Druckpreiſe ein Irrthum liege, und erklärt es durch Bücherpreiſe. Unter den vielen Druckfehlern, welche nicht angezeigt ſind, bemerkt Recenſ. insbeſondere nur einen S. 300, wo die Jahrzahl 1664 in 1464 zu verändern iſt. S. 61. ſind die Grafen Giech und Pückler im fränkiſchen Reichsgrafencollegio irrig unter die Perſonaliſten gerechnet, da ſie doch reichsunmittelbare Herrſchaften beſitzen. Nur das einzige noch kann Rec. nicht unbemerkt laſſen, daß dem Vortrage des Verfaſſers oft ein kürzerer und verſtändlicherer Periodenbau zu wünſchen wäre. Man leſe nur z. B. S. 171 und 254, wo ſtatt "den, der ganze" zu leſen iſt: der, der das ganze ꝛc. Uebrigens iſt zu wünſchen, daß der Verfaſſer ſein S. 228. geäußertes Vorhaben, ein Werk über die ganze Materie der Viſitationen des Reichscammergerichts in der nächſten Meſſe herauszugeben, erfüllen möge, zumal da dieſer Gegenſtand in unſern Tagen ſo wichtig wird.

Von dieſen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, iſt ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugeſtanden.

Göttingiſche
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

160. Stück.

Den 6. October 1791.

London.

Philoſophy of natural Hiſtory by *W. Smellie*. 1790. 8. bey Robinſons, und Berlin: William Smellies Philoſophie der Naturgeſchichte, aus dem Engliſchen überſetzt mit Zuſätzen des Hrn. Rector Lichtenſteins, herausgegeben und mit Erläuterungen verſehen von E. A. W. Zimmermann, Hofr. und Prof. zu Braunſchweig, Mitglied mehrerer gel. Geſellſch. 1. Theil 1791, in der Voſſiſchen Buchh. 364 Octavſ. Das Buch iſt des Kaiſers Maj. von dem Ueberſetzer zugeeignet. Hr. Z. zeigt in ſeiner Vorrede, wie wenig die Naturgeſchichte bey dem vielen, das man zu ihr geſammlet, bisher philoſophiſch bearbeitet iſt. In den neueſten Zeiten nennt er beſonders Reaumur, Büffon und Linné. R. war der erſte, der mit philoſophiſchem Blicke die ganze

ver
ganze
Pen=

Inſectologie überſah. Bey Büffon iſt Schade, daß zu lebhafte Einbildungskraft des außerordentlichen Mannes ſich oft Urſachen und Wirkung erdachte, und Welten erſchuf, die der ruhig beobachtende Philoſoph nicht von weitem entdeckte. Linné war kälter, ruhiger, fleißiger und genauer, mehr an Ordnung gewöhnt, weniger enthuſiaſtiſch, aber auch weniger umfaſſend und erhaben, gegentheils unermüdlich und ſtreng im Beobachten der Theile der belebten Natur, die ſich ihm darboten. Er ſtellte ein Syſtem auf, wie es vor ihm noch niemand gethan hatte. Nur nach dem Lieblingsfache eines großen Mannes darf man ihn vorzüglich beurtheilen, und da kennt Hr. Z. nichts, das Linné's Pflanzenſyſtem gleich käme. Noch nennt Hr. Z. mit Verehrung Bonnet. Bloß weil dieſer die Größe der Wiſſenſchaft und ſeiner Vorgänger kannte, wollte er ſein Werk nicht Philoſophie der Naturgeſchichte nennen, wie Smellie das ſeinige; der es freylich beſſer: Verſuch e. Phil. genannt hätte. Bey der Menge brauchbarer Dinge, die Sm. Buch enthält, fehlt doch vieles, was bey uns bekannt iſt. Sm. ſcheint nicht deutſch zu verſtehen, noch weniger andre nordiſche Sprachen. Hr. Z. hat dieſe Mängel zu vermindern geſucht, doch geſteht er, ihm ſey noch unterſchiednes entgangen. So iſt Sm. Anatomie des Menſchen hie und da gar zu oberflächlich, z. B. bey der Reſpiration in der menſchlichen Frucht vergißt er die rechte Herzkammer gänzlich, giebt einen andern Zeitpunct vom corpore luteo, als gewöhnlich die Phyſiologen u. dgl. an. Dieſes Buch hat zehn Capitel. 1) Unterſcheidende Merkmale der Thiere, Pflanzen und Mineralien, und Aehnlichkeiten zwiſchen Thier und Pflanze. 2) Organe und Bau der Thiere

Thiere überhaupt, kurze Ueberſicht der Theile des menſchlichen Körpers. Vergleichung ſeines Baues mit vierfüßigen Thieren, Vögeln, Fiſchen, Inſecten. Wie fern die Eigenthümlichkeiten des Baues mit den der Lebensart und des Characters verbunden ſind. 3) Athemholen der Thiere, Werkzeuge dabey. 4) Bewegung der Thiere. 5) Inſtincte. 6) Sinne. 7) Kindheit. 8) Wachsthum und Nahrung. 9) Geſchlechte der Thiere und Pflanzen. 10) Mannbarkeit der Thiere. Hieraus nur einige Proben. Sm. tadelt Linné's Unterſcheidung der drey Naturreiche in Fund. Bot. nach wachſen, wachſen und leben, wachſen, leben und empfinden. Man könnte auf die Gedanken gerathen, ſagt er: Linné habe durch wachſen, leben und bloßes empfinden, welches die unedelſten Begriffe von belebten Weſen giebt, den Zuſtand eines Polypen oder einer Auſter beſchreiben wollen (Und war das Unrecht? mußte der Character des Thiers nicht ſchon das unterſte Thier von der Pflanze unterſcheiden?). Hr. Z. erinnert, Sm. hätte den Linné nicht nach dieſer ſchlechten Definition verurtheilen ſollen, ſondern nach der, in der 10. und 13. Ausgabe des Syſt. Nat. Definitionen natürlicher Gegenſtände, ſagt Sm., müſſen immer ſchwankend bleiben. Wir kennen das Principium des thieriſchen Lebens ſo wenig, als die weſentliche Urſache des Pflanzenlebens. Er ſucht alſo Eigenſchaften anzugeben, welche Thiere mit den Pflanzen gemein haben, z. B. was man bey den letzten als Empfindung anſehen kann, wo er unter andern das Hedyſarum mouens anführt. Hr. Z. bringt mehr davon aus deutſchen Schriften bey. Im Ganzen rührt doch die Bewegung mehr von Reizbarkeit, als Willkühr, her, und iſt vielmehr mechaniſch als die

Bewegung der Auſter. Dieſe Pflanze will nicht überall gleich gut gedeihen, ſelbſt bey der beſten Wartung. Monti berichtete Hrn. Z. in Bologna, das Hedyſarum habe dort äußerſt ſchwache Bewegungen geäußert; eben das erfuhr er von einem Wärter des königl. Gartens zu Kew; Sir Joſeph Banks beſchenkte ihn mit vielen Saamenkörnern, die er an viel Orte vertheilt hat, die meiſten haben nur ſchwächliche Pflänzchen gegeben, die ſich nicht lebhaft bewegten. Vom Elephanten glaubt Sm., er erreiche zweyhundert Jahr. Hr Z. erinnert, daß die neueſten Nachrichten dieſem Thiere nur ein Menſchenalter geben, und bezieht ſich deswegen auf ſeine Beſchreibung eines noch ungebornen Elephanten, Erlangen 1778. Hr. Bles hat ſich bey ſeinem Aufenthalte in Ceylon verſichert, daß das Thier nur neun Monate trächtig geht. In Smellie's Vortage von den Inſecten vermißt Hr. Z. Ordnung und Vollſtändigkeit, mehr als daß ſich ſolches gehörig berichtigen ließe. Coccus iſt gar vergeſſen, und doch verdienten Cochenille und Kermes wohl Erwähnung. Auch Tipula fehlt, da die Tipula polygama ſo merkwürdig iſt, die Pallas am Simfluſſe (des Urals) entdeckte, das Weibchen begattet ſich zu einer und derſelben Zeit mit drey und mehr Männchen. Vom Inſtincte macht Sm. drey Arten: Reinen, der unabhängig von jeder Belehrung und Erfahrung, augenblicklich unterſchiedne Handlungen hervorbringt, ſobald ſich Thieren gewiſſe Gegenſtände darſtellen, z. B. das Saugen; Inſtinct, der ſich nach Lagen und Umſtänden ändern kann. Der Straus verläßt am Senegal, wo es ſehr warm iſt, ſeine Eyer bey Tage und brütet nur des Nachts; auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, wo die Hitze nicht

nicht ſo groß iſt, Tag und Nacht; Endlich Inſtinct, der ſich durch Erfahrung und Beobachtung vollkommner machen läßt, und dergleichen, meint Sm., ſey ein Vorzug des Menſchen, ſo ſey Aberglaube Inſtinct der Furcht, auf eingebildete Gegenſtände des Schreckens ausgedehnt, Andacht, Erweiterung des Inſtincts der Liebe, gegen den Schöpfer des Weltalls. . . . Hr. Z. erinnert mit Recht, daß man ſo was hier wohl nicht geſucht hätte, und überhaupt die zweyte Art mit der dritten zuſammenfließt, Reimarus habe die Triebe der Thiere viel richtiger abgetheilt. Unerwartet iſt wohl, daß Sm. das Geſchlecht der Pflanzen, und Linne's darauf gegründetes Syſtem zu widerlegen glaubt. Hr. Z. zeigt die Schwäche dieſer Einwendungen. Man wird aus dem angeführten ſchon urtheilen, daß es Sm. Buche gegangen iſt, wie manchem ausländiſchen, wenn es von einem Deutſchen überſetzt wird, der ſelbſt was Beſſeres abfaſſen könnte. Den Rec. wenigſtens hat dieſe Philoſophie nur in den Gedanken beſtätigt, die er von mehr ausländiſchen philoſophiſchen Werken immer gehabt hat, daß neue deutſche Philoſophen ſie nicht ſo anſtaunen würden, wenn ſie Leibnitzens, Wolfs und deren Nachfolger Philoſophie ſtudirt hätten. Noch von Hrn. R. Lichtenſteins Zuſätzen. Sollte irgend ein deutſcher Gelehrten von altem Schrot und Korne (ſagt er) eine Philoſophie der Naturgeſchichte unternehmen, ſo würde er vermuthlich, nach der ehemals beliebten mathematiſchen Lehrart, die Erklärung der Hauptbegriffe vorausſchicken. . . Was Natur, Naturgeſchichte heißt. Auf wie vielerley Art man über die Natur und ihre Geſchichte oder Kunde philoſophiren könne, und ſich über ſeine Abſicht, wie er philoſophiren wolle, deutlich erklären. Daß dieſes alles dem geläuter-

 ten

ten Geſchmacke unſrer Zeiten wenig angemeſſen ſeyn würde, iſt unläugbar, aber eben ſo unläugbar iſt es auch, daß eine ſolche altfränkiſch pedantiſche Einleitung, ein helles Licht über den ganzen Zuſammenhang und Grundriß eines ſolchen Werks verbreitete. . . . Hr. L. entwirft eine ſolche Philoſophie der Naturgeſchichte. Linné nennt er den größten practiſchen Logiker unſers Zeitalters. Eine genaue Unterſuchung ſeines Thier- und Pflanzenſyſtems, würde nur wenige geringe Fehler entdecken, noch dazu meiſt nur, weil er über gewiſſe Gegenſtände nicht recht unterrichtet war. Nomenclatur iſt hiebey nöthig, freylich aber erſtreckt ſich die ganze Wiſſenſchaft derer, welche es unternehmen Anfänger zu unterrichten, oft auf armſelige, wohl falſch gefaßte Worterklärungen der Claſſen und Ordnungen, ohne anſchauliche Erkenntniß. Mehr ſolche Lehren machen die Einleitung aus. Die Zuſätze ſelbſt enthalten Anmerkungen über einzelne Stellen von Sm. Werke; z. B. In Europa und dem nächſten nordweſtlichſten Aſien, ſcheint der Menſch zuerſt die Tauben, hernach die Gans, dann erſt die Henne, ſpäter den Pfau, noch ſpäter das Rebhuhn und Perlhuhn, und zuletzt den kalekutiſchen Hahn, als Hausthiere gehalten zu haben. Moſes erwähnt kein Hausgeflügel als Tauben und Turteltauben, und nennt weder Gans, noch Henne in ſeinen Geſetzen. Homer erwähnt der zahmen Gänſe, aber von Hühnervieh kömmt in ſeinen ächten Schriften keine Spur vor. Die Batrachomyomachie verräth ſchon dadurch ein ſpäteres Alter, daß ſie des Haushahns erwähnt. Die Zwiebeln wurden zu Theophraſts Zeiten lieber zu Knoſpen, als Wurzeln gerechnet. Die Stelle, welche dieſes enthält, ſteht in den Handſchriften vom 10. Hauptſt. des I. B. von Theophraſts

Pflan-

Pflanzengeſchichte, und iſt, weil ſie von den Herausgebern nicht verſtanden worden, im Texte nicht mit abgedruckt; man findet ſie aber noch beym Bodäus von Stapel in den Noten. Die ſogenannte Rockambole Allium ſcorodopraſum Linn. Sp. 12. bringt ſelbſt im Sommer auf dem Stamme Zwiebeln als eine lebendige Brut hervor.

Leipzig.

Phyſikaliſches Wörterbuch ... von Dr. Joh. Sam. Traugott Gehler, Oberhofgerichtsaſſeſſorn und Senatorn zu Leipzig, auch der öconom. Soc. daſelbſt Ehrenmitgliede. Vierter Theil, See ... Z. 6 Kupfertafeln 22 .. 27. 946 Octavſ. Vom dritten Th. reden gel. Anz. 1790, 1125 S. Gegenwärtiger fängt ſich mit Nachrichten von Landſeen an. Bey Spiegelteleſkop wird erinnert, man nenne ein Inſtrument nicht gerne Teleſkop, wenn es nur Gläſer, keine Spiegel, hat. (Für Dollonds Erfindung iſt dieſe Benennung doch nicht ungebräuchlich. Das älteſte Fernrohr mit hohlem Augenglas hieß zu ſeiner Zeit Teleſcopium oder Telioſcopium beym Scheiner in Roſ. Vrſ. Zahn Oc. artificialis ſ. teleſcopium [1688.] handelt nur von Fernröhren mit Gläſern. Man gab den Namen immer den vollkommenſten Werkzeugen dieſer Art, die man kannte, und ſo mußten ihn nach und nach immer die weniger vollkommnen, beſſern überlaſſen.) Merſenn iſt zuerſt auf den Gebrauch der Spiegel zu Fernröhren verfallen. Vniuerſae Geom. mixtaeque math. ſynopſ. Par. 1644, in Catoptrica Prop. 7. Er wollte paraboliſche Hohlſpiegel brauchen. In Ren. Des Cartes Epiſt. P. II. ep. 29. 32. macht C. ihm Einwürfe dagegen, die vielleicht Merſennen von der Ausführung abgehalten haben, ob ſie gleich nicht gar zu wichtig ſind. Auch Jac. Gregory

gory ließ ſeine Erfindung liegen, weil er paraboliſche Spiegel verlangte, und nicht erhalten konnte. (Sein großer Spiegel ſollte paraboliſch ſeyn, der kleine elliptiſch, einen Brennpunct mit dem paraboliſchen gemein haben, den andern ſehr weit entfernt. Iac. Greg. Optica promota p. 93.). Bey der Veraiſchen Waſſermaſchine wird eine ähnliche, ſehr einfache, von Dr. Venel erwähnt, wo nicht ſo viel Seile nöthig ſind, Schaden und Aufenthalt nicht ſo leicht ſtatt findet, das Waſſer 80 Fuß und höher gehoben wird. Mem. de la Soc. des ſc. phyſ. de Lauſanne. T. II. 1784 . . . 1786. Das letzte Wort iſt: Zwiſchenräume. Die Freunde der Naturkunde haben Hrn. G. für ſo vielen, mit ſo großer Einſicht angewandten, Fleiß zu danken. Er macht die angenehme Hoffnung zu einem fünften Theile, der Zuſätze, auch Regiſter, enthalten ſoll.

Ebendaſelbſt.

Bey J. F. Junius: Von den Convulſionen der Kinder, von ihren Urſachen u. (von) ihrer Behandlung. Ein Werk, welches einen doppelten Preis erhalten hat, vom Hrn. Dr. Baumes, Arzt beym Hoſpital zu Nismes ꝛc. Aus dem Franzöſiſchen. 1791. 390 S. in groß Octav.

Dieſe überaus flüchtig gerathene Ueberſetzung einer ſehr mittelmäßigen Schrift giebt, da nun einmal alles überſetzt ſeyn muß, einen abermaligen lehrreichen Beweis ab, wie wenig der Beyfall der Pariſer Aerzte, für den innern Werth der durch ſie gekrönten Abhandlungen, entſcheidend iſt. Denn eine unvollſtändige Compilation, ohne Ordnung, mit vielen Citaten u. wenigen eignen Beobachtungen ausgeſchmückt, iſt alles, was man hier findet.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

161. Stück.

Den 8. October 1791.

Braunſchweig.

Allgemeine Geſchichte der chriſtlichen Kirche nach der Zeitfolge. Ein akademiſches Lehrbuch von D. Heinrich Philipp Conrad Hencke, Abt zu Michaelſtein und öffentl. ordentl. Prof. der Theologie zu Helmſtädt. Th. II. S. 274 in Octav. 1789. Th. III. 1791. S. 285. In dem zweyten Theil dieſes vortrefflichen Lehrbuchs wird die Geſchichte vom Anfang des neunten Jahrhunderts bis zu der Reformation, und in dem dritten bis zu dem Schluß des weſtphäliſchen Friedens, oder bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts, fortgeführt. Der Hr. Abt iſt dabey der Methode getreu geblieben, über die er ſich in der Vorrede zum erſten Band erklärt hat. Auch in den ſpätern Perioden nach der Reformation, wo es die Veränderung, die auf dem Schau-

platz vorgegangen war, dem Hiſtoriker völlig unmöglich machte, die Einheit der Handlung zu erhalten, hat er doch alles Mögliche gethan, um die Ordnung der Sachen und die Folge der Begebenheiten mit der Zeitordnung fortgehen zu laſſen. Man kann ſich leicht vorſtellen, wie ſchwierig dieß oft werden mußte; aber man bekommt nur deſto öfter Gelegenheit, ſich über die glücklichen Auskünfte zu freuen, wodurch er die Schwierigkeiten zu beſiegen, oder, wenn ſie ſich auf gar keine Art wegräumen ließen, die unvermeidliche Unterbrechung zu verſtecken wußte. Doch im letzten Fall hätte ſich der Hr. Abt gewiß alle Künſte erſparen können, denn man vergißt bey ihm nur allzuoft die Ordnung über der Darſtellung, und die Zeitfolge über der Fülle der Erzählung. Dieſe Fülle — das hervorſtechendſte Hauptverdienſt dieſes Lehrbuchs — zeigt ſich aber nicht bloß in dem Reichthum, ſondern noch mehr in der Auswahl der Materien, in der Klugheit, womit ſie vertheilt, in der weiſen Oekonomie, womit ſie immer für den ſchicklichſten Platz aufgeſpart, und in der nach den richtigſten Proportionen berechneten Haltung, wodurch zwar alles höchſt zuſammengedrängt, aber ohne Gewalt zuſammengedrängt, und nichts zuſammengeſtopft dem Auge ſich darſtellt. Ein anderes Verdienſt des Hrn. Abts kann nur derjenige ſchätzen, der ſelbſt mit der Geſchichte einzelner Perioden vertrauter bekannt iſt, denn nur ihm kann es bemerklich ſeyn, mit welchem Glück er zuweilen die flüchtigſten Erſcheinungen, die ſich in einem Zeitabſchnitt durchkreuzten, gleichſam im Fluge fixiren, und mit welcher Kunſt er zu andern Zeiten andere länger dauernde ſchon bey ihrem erſten Aufſteigen in einen Geſichtspunct zu faſſen wußte,

wußte, aus welchem man auch voraus in die Richtung, welche ſie bey ihrem Fortſchreiten nehmen mußten, perſpectiviſch hineinſieht. Aus der jedesmaligen Wahl dieſes Geſichtspuncts, in welchen die Begebenheiten geſtellt werden, erkennt man überhaupt den ſcharfſinnigen und den philoſophiſchen Hiſtoriker am beſten, aber faſt mit noch größerm Vergnügen erkennt man meiſtens auch ſchon darinn den billigen und den menſchlichen — gerade durch tieferes Studium der Geſchichte billiger und menſchlicher gewordenen Beurtheiler der Handlungen, welche er zu erzählen hat. Rec. kann ſich nicht enthalten, eine Stelle zur Probe auszuheben, in welcher ſich, ſeinem Gefühl nach, alles, was er bisher gerühmt hat, vereinigt findet. In dem dritten Abſchnitt der achten Periode wird Th. III. S. 140. §. 6. die erſte Erſcheinung der Unitarier erwähnt. Mit zwey Winken ſind die einzig treffenden Data angegeben, welche einerſeits das Auftreten dieſer Menſchenart gerade um dieſe Zeit, und andererſeits das gewaltſame Auffahren der übrigen Religionspartheyen bey ihrem Auftritt erklärlich machen. Die wahren Urſachen der rauhen Härte, womit ſie beſonders in unſerer und der reformirten Kirche angefahren wurden, des inconſequenten Haſſes, womit man ſie verfolgte, und der ſchnöden Verachtung, welche man dabey gegen ihre Angriffe affectirte, ſind in eben ſo wenige Worte zuſammengedrängt, und dann wird noch in ſechs Linien der ganze Gang vorgezeichnet, den die Händel mit ihnen nahmen, und unter den damaligen Umſtänden nehmen mußten. "Dieſe denkenden Männer, heißt es, oder „dieſe eingebildeten Weiſen, ließen ſich ſo ſchnöde „nicht abfertigen; ſie mußten ihre Religions=

„zweifel für unauflöslich, ihre Vernunftſchlüſſe „und Schrifterklärungen für neu und unverbeſſer„lich halten, und in einem Paroxiſmus von „Schwärmerey, der auch die kälteſten Grübler „überfallen kann, konnten ſie dann leicht glau„ben, ſie ſeyen dazu berufen, die volle Wahr„heit ans Licht zu bringen. Da verfielen ſie „denn in den gemeinen Fehler der Aufklärer, „dem ordentlichen Gang des menſchlichen Ver„ſtandes ungeſtüm vorzueilen, und allen, die „nicht wollten, höhniſch und intolerant zu be„gegnen, erlaubten ſich gar zuweilen unwürdige „Spöttereyen über Lehren, die in anderer Augen „hochheilig waren, und wurden endlich da, wo „ſie Beyfall erwartet und Schutz geſucht hatten, „mit Schimpf, mit Verbannung, ja mit Todes„urtheilen zurückgeſchreckt. Eine Reihe ſehr er„klärlicher Erſcheinungen voll lehrreicher Winke!" Doch ſolcher Stellen, wobey man wirklich eine ganze Reihe von Erſcheinungen in eine einzige concentrirt findet, welche die Erinnerung an alle einzelne auf das lebhafteſte in der Seele erweckt, kommen noch viel mehrere; und nur ſelten ſtößt man auf eine, wobey man vermuthen möchte, daß dem Verf. unter der Operation des Concentrirens ein einzelnes Factum entwiſcht ſeyn könnte, das auch noch den Totaleindruck hätte verſtärken ſollen, oder daß zuweilen ein anderes gefliſſentlich von ihm zurückgeſtellt worden ſeyn dürfte, weil es nicht ganz zu den übrigen paſſen wollte. So war vielleicht das eine oder das andere daran ſchuld, daß er §. 8. eben dieſes Abſchnitts S. 148 bey der Entwickelung der Urſachen, welche die Mißhelligkeiten unter den proteſtantiſchen Theologen ſogleich nach Luthers Tode zum Ausbruch brachten, eine zu berühren vergaß oder

oder unterließ, die wenigſtens gewiß auch ſehr viel dazu mitwirkte. Wir verſtehen darunter die Gährung, die ſich noch kurz vor Luthers Tode in Wittenberg ſelbſt angeſezt, und unter den dortigen Hauptperſonen ſchon im Verborgenen zwey Partheyen gebildet hatte. Dieſe Gährung war eben daraus entſprungen, weil die Amsdorffe und ihre Anhänger, welche mit Gewalt die Apotheoſe Luthers erzwingen wollten, um deſto gewiſſer etwas von ſeinem Anſehen zu erben, ſo zuverläſſig vorausſahen, daß ihr Plan vereitelt, daß Melanchthon nach Luthers Tode das Haupt der Secte werden, und daß ſie ſelbſt zu ſehr unbedeutenden Nebenperſonen hinabſinken würden, wenn es ihnen nicht gelänge, Melanchthon und ſeine Parthie zu unterdrücken. Rec. fand ſich wenigſtens immer, ſo oft er den erſten Quellen der folgenden ſchändlichen Auftritte nachſpürte, faſt unwiderſtehlich an dieſe hingezogen, allein vielleicht kommt dieß gerade daher, weil er ſich noch nicht genug ſchonende Gutmüthigkeit im hiſtoriſchen Urtheilen angewöhnt hat.

Hermannſtadt und Klauſenburg.

Diaetae, ſive rectius, Comitia Transſylvanica, eorumque Decreta, quae vulgo appellantur Articuli diaetales. Auctore *Joſepho Benkö*, Societatis Scientiarum Batavo Harlemenſis Sodali. In Mart. Hochmeiſters Verlage 1791. Quart 120 S. Dieſes neue Werk über die ſiebenbürgiſche Verfaſſung, womit Hr. Benkö das Publikum beſchenkt, iſt eigentlich eine weitere Ausführung desjenigen, was er in ſeiner Transſilvania T. II. von den ſiebenbürgiſchen Landtagen geſagt hat. Er konnte dieſen Commentar faſt nur allein lie-

fern, da er ſeit vielen Jahren an den dazu nöthigen Documenten geſammlet, und die Staatsverfaſſung und Geſchichte ſeines Landes ſchon lange unterſucht hat, und, wie ſeine ältern Schriften zeigen, gründlich kennt und weiß. Die Veranlaſſung, daß er dieſes Werk jetzt aufſchrieb und herausgab, lag in der Wiederherſtellung der ſiebenbürgiſchen Landtage, und er arbeitete alſo vorzüglich für ſeine Landsleute, und zur Belehrung derer, die den zu erwartenden Landtag beſuchen wollten. Daher theilt er die Beweiſe ſeiner Sätze in der ungariſchen Sprache der Urkunden mit, ohne ihnen, zum Gebrauch wißbegieriger Ausländer, Ueberſetzungen hinzuzufügen. Seine Vorrede iſt datirt in ſeinem Hauſe Közép-Ajtá im Mikloſvariſchen Zekler Stuhle am 1. Julius 1790., da die Aufhebung der neuern Verfaſſung von Siebenbürgen bereits gewiß war. Ueberhaupt haben die ſiebenbürgiſchen Landtage oder Reichszuſammenkünfte (Ország - Gyülés) völlig die Form der ungariſchen Reichstage. Man findet ſie bereits 1329. Die Biſchöfe, einer der Woiwoden und verſchiedene Abgeordnete der Nation beſuchten auch als Stände die ungariſchen Reichstage. Innerhalb den Jahren 1542. und 1703. hielte man alle Jahre einen Landtag, öfters auch zwey. Der letzte ward zur Abnahme des Huldigungseides, der Statuum et Ordinum und Beſchwörung der Unionis 3 Nationum et Libertatis 4 Religionum receptarum 1781. zu Hermannſtadt eröffnet. Die Ausſchreibung geſchieht durch den Gubernator. Verhinderung dieſer Ausſchreibung, oder der Abhaltung des Landtages, iſt ein Verbrechen beleidigter Majeſtät. Die Union der drey Nationen iſt 1436. errichtet.

Die

Die ungariſche Nation bekommt den Titel Nobilitas, und die ſächſiſche den Titel Univerſitas. Reiche walachiſche Begüterte, oder Edle Walachen, imgleichen Ungarn der partium readelicatarum, können nur als Glieder der ungariſchen Nation auf dem Reichstage erſcheinen. Die Reichsſtände werden getheilt in Status et Ordines. Zu jenen gehören Beamte des Regierungs⸗ des Kammer⸗ des Juſtizweſens, des Kriegsweſens und des Geiſtlichen⸗Status. Ordines ſind Comites, Barones, Nobiles, Armaliſtae et Cives. Jetzt werden zum Landtage gefordert das königl. Gubernium, die Parochiales oder Obergeſpanne, die Supremi Capitanei duorum diſtrictuum, die oberſten königl. Richter der Zekler Stühle (Tabula Regia judiciaria), Regaliſtae oder gewiſſe Begüterte, die durch königl. Ausſchreiben eingeladen werden, das Capitel von Weiſſenburg, der Convent von Kolosmonſtra, die Witwen einiger hohen Beamten, und die Deputirten der Geſpannſchaften, der Zekler Stühle und der Locorum Taxalium. Man verhandelt erſt die fürſtl. Propoſitionen, und dann die Inſtantias oder Gravamina Ordinum et Statuum. Zu Sachen, die einer Unterſuchung bedürfen, werden Commiſſiones delegatae niedergeſetzt, und für gewiſſe Rechtsſachen, für welche der Landtag die oberſte Inſtanz iſt, die Tabula Regia Termini octavalis. Seit 1723. fällt ein Gegenſtand der Reichstagsgeſchäfte, neml. Wahl, Inauguration, Capitulation und Beeidigung des Regenten, fort. Man fertigt das Landtagsprotocoll oder die Acta diaetalia, dreymal aus, für das Gubernialarchiv, für den königl. Commiſſarius und für den Landesherrn. Einiges aus ſelbigen, welches Geſetzeskraft erhält, wird unter dem Titel: Articuli diaeta-

diaetales, publicirt und ſeit 1612. gedruckt. Dieſe Articuli ſind nebſt dem ungariſchen Decreto tripartito das Geſetzbuch für die Gerichtsſtühle der ungariſchen und Zekleriſchen Nationen. Allein der gröſste Theil derſelben (Articuli novellares) iſt unbekannt und nicht aufzutreiben. Die ältern Articulos von 1540. bis 1653., und ferner bis 1669. ließen die Fürſten ſammlen und unter beſtimmte Titel in fünf Theile bringen, und dieſe dienen jetzt zur Hauptnorm richterlicher Entſcheidungen. Die ältere Sammlung des Fürſten Georg II. Rakoczi von 1653. heiſst Approbatae Conſtitutiones, und die jüngere des Fürſten Michael Agaſi Compilatae Conſtitutiones.

Leipzig.

St. *Lumnizer* flora Poſonienſis exhibens plantas circa Poſonium ſponte creſcentes ſecundum ſyſtema ſexuale Linnaeanum digeſtas. Bey Cruſius. 1791. Octav S. 557, mit einer Kupferplatte, auf welcher das durchſtochene Smyrnenkraut vorgeſtellt iſt. Es werden hier 1294 Pflanzen in Linnéiſcher Ordnung (nur bey den Laubmooſen iſt der Hr. Doctor Hedwigen, ſo wie bey den Schwämmen Scopoli, gefolgt) aufgeſtellt und mit eigenen guten Bemerkungen beleuchtet; unter dem Habichtkraute finden wir eine neue Art (ichioides), die ſich durch ihren aufrechten Wuchs, durch ihre haarige, ſteife, lanzenförmige und etwas gezahnte Blätter, und durch die beynahe ſchirmförmige Stellung ihrer Blumen auszeichnet; unter den Blätterſchwämmen, deſſen Arten der Hr. Dr. nach der (oft vergänglichen und unbeſtändigen) Farbe der Blättchen und des Huts eingetheilt hat, mehrere.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht

der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

162. Stück.

Den 8. October 1791.

Philadelphia in Amerika.

Von den *Medical Inquiries and Obſervations* des Hrn. Prof. Ruſh blieben uns (S. 1577–1586) noch folgende Aufſätze übrig: 10) Freymüthige Gedanken über die Urſachen und die Heilmethode der Lungenſchwindſucht. Unter den nordamerikaniſchen Wilden iſt die Lungenſchwindſucht eine unbekannte Krankheit; hingegen in Städten und unter vornehmen Perſonen iſt dieſe Krankheit ſehr gemein. Leute, die ſich viel Bewegung machen, ſind der Schwindſucht weniger unterworfen, als ſolche, die viel ſitzen. Kein Schwindſüchtiger wird geheilt, er mag gebrauchen was er will, wenn er ſich nicht Bewegung macht. Die ſchwindſüchtigen Amerikaner wurden curirt, als ſie für ihr Vaterland ſtreiten und Soldatendienſte thun mußten. Einem Schwindſüchtigen darf der Arzt

keine Mittel vorſchreiben, ſondern muß ihm antworten: "Quod petis in te eſt; mache dir Bewegung." 11) Bemerkungen über die Würmer in dem Darmkanal und über wurmtreibende Mittel. Würmer gehen ſehr oft in Fiebern von Kindern ab; aber nichts iſt irriger, als wenn man glaubt, dieſe Würmer ſeyen die Urſache des Fiebers, oder von Würmern könne ein Fieber entſtehen. Man findet ſie vorzüglich bey fetten Kindern; magere Kinder haben keine. Würmer ſind eigentlich keine Krankheit; vielmehr kann man ſagen, die Kinder ſeyen ſehr oft krank, weil ſie keine Würmer haben (the conjecture, I am afraid, is too bold - but I will riſk it). Die Natur heilt nicht ſelten ein Uebel durch ein anderes, und die Würmer gehören bey den Kindern zu der thieriſchen Oekonomie. Sie ſind nichts weniger als überflüſſig. Es giebt kein Wurmfieber: Bey Fiebern gehen zwar oft Würmer ab; aber die Würmer ſind keineswegs die Urſache des Fiebers. (Rec. ſtimmt, aus eigner Erfahrung, dem ſcharfſinnigen Verf. bey). Was vormals in mediciniſchen Schriften unter dem Namen Wurmfieber beſchrieben wurde, und noch beſchrieben wird, iſt weiter nichts, als der innere Waſſerkopf (eine vortreffliche Bemerkung!). Die Krankheiten, welche von Würmern entſtehen, ſind niemals acut, ſondern chroniſch; ſogenannte Nervenkrankheiten. Die Cur aller chroniſchen Krankheiten bey Kindern muß mit wurmtreibenden Mitteln angefangen werden. Es giebt kein einziges untrügliches Zeichen, daß Würmer vorhanden ſind, und keines trügt mehr, als das Jucken an der Naſe. Das einzige pathognomoniſche Symptom iſt: wenn Würmer abgehen. Wurmtreibende Mittel wirken entweder mechaniſch, oder chemiſch, oder beydes zugleich.

gleich. Mechaniſch wirken, mittelbar: Brechmittel, abführende Mittel, bittere und zuſammenziehende Mittel, vorzüglich Aloes, Rhabarber, Fieberrinde, Wurmſaamen und Oele; unmittelbar: der Dolichos pruriens *Linn.* und Zinnfeile. Chemiſch wirken Kochſalz, reife Früchte und Zucker. Das beſte Mittel gegen die Würmer iſt, ein halbes Quentgen Küchenſalz jeden Morgen zu nehmen. Wollen die Kinder dieſes nicht nehmen, ſo gebe man ihnen Zuckerwerk in großer Menge. Auch das Terpentinöl thut gute Dienſte. Zwiebeln und Knoblauch tödten ebenfalls die Würmer. Einen Theelöffel voll Schießpulver, des Morgens genommen, fand Hr. R. nützlich. Ein Syrup aus der Rinde der Geoffraea wurde nicht ohne Nutzen gegeben: aber das allerzuverläſſigſte Wurmmittel iſt die Wurzel der Spigelia marylandica. Doch muß man vorſichtig damit umgehen: denn einige Kranke ſind davon geſtorben. Mechaniſch und chemiſch zugleich wirken gegen die Würmer, Calomel, Jalappe und Stahl. Eiſenfeile thut ſehr gute Dienſte, aber nur in großen Doſen, zu 5 bis 30 Gran jeden Morgen, für ein Kind von 1 bis 10 Jahren. Gegen den Bandwurm der Erwachſenen gab man Eiſenfeile, 3 bis 4 Tage nach einander, jeden Morgen zu 2 Quentgen bis ½ Unze, mit dem beſten Erfolg. 12) Ueber den äuſſerlichen Gebrauch des Arſeniks gegen den Krebs. Die verdünnte Auflöſung des Arſeniks thut in einigen Fällen vortreffliche Dienſte, aber bey weitem nicht in allen. Wenn das lymphatiſche Syſtem erſt einmal von dem Krebs angegriffen iſt, ſo hilft auch der Arſenik nicht mehr. 13) Bemerkungen über die Urſache und die Heilmethode des Kinnbackenkrampfs. Wein und Fieberrinde, aber in ſtarker Doſis gegeben, thaten vor-

treffliche Wirkung; ſo wie auch Blaſenpflaſter, zwiſchen die Schultern gelegt, und das Einreiben der Queckſilberſalbe in den Hals. Entſteht der Tetanus von einer Wunde, ſo muß dieſelbe mit Terpentinſpiritus behandelt werden. Der Triſmus naſcentium *Cullen*. iſt allemal tödtlich. Er entſteht von dem Meconium in den Eingeweiden, und man kann der Krankheit vorbeugen, wenn man das Kind gleich nach der Geburt purgirt. Auch die Pferde bekommen den Tetanus, wenn ſie ſich einen Nagel in den Fuß treten. Der Kinnbackenkrampf und die Waſſerſcheu ſind nahe verwandte Krankheiten: beyde werden geheilt, wenn man die Wunde offen erhält. 14) Reſultat der Beobachtungen, welche in den Amerikaniſchen Militärhoſpitälern, während des letzten Kriegs, gemacht worden ſind. Die Armee war allemal kränklicher, wenn ſie unter Zelten lag, als in der freyen Luft. Soldaten unter 20 Jahren waren den Krankheiten am meiſten unterworfen. Die eingebohrnen Amerikaner litten mehr, als die Europäer, welche in der amerikaniſchen Armee dienten. Männer über 30 und 35 Jahr alt waren die ſtärkſten Soldaten. Diejenigen Officiere, welche flanellene Weſten auf der bloßen Haut trugen, blieben frey von Krankheiten. Von dem Einreiben der Schwefelſalbe gegen die Krätze entſtand nicht ſelten ein Fieber. Soldaten wurden taub in der Schlacht von dem Lärm der Kanonen; und ein tauber Soldat erhielt durch eben dieſen Lärm ſein Gehör wieder. Soldaten ſind nicht viel beſſer, als groß gewachſene Kinder, und die Officiere müſſen ſie durch ſtrenge Befehle nöthigen, für ihre Geſundheit Sorge zu tragen; Vorſtellungen ſind unnütz. Hoſpitäler bey Armeen ſind wahre Sterbehäuſer. Die Hoſpitäler haben den ver-

vereinigten Staaten mehr Menſchen geraubt, als das Schwerdt. 15) Ueber den Einfluß, den die Begebenheiten der Amerikaniſchen Revolution auf den menſchlichen Körper gehabt haben. Es gab keinen Einwohner in den amerikaniſchen Staaten, von welchem Rang, Geſchlecht oder Alter derſelbe auch ſeyn mochte, der nicht an der Revolution Antheil genommen hätte. Die militäriſchen und politiſchen Auftritte, welche damals vorfielen, waren allen Einwohnern neu, und wirkten auf die Gemüther mit der größten Stärke der Neuheit. Alle Freunde der Revolution waren überzeugt, daß ſie nicht ihre eigene gute Sache, ſondern die Sache der ganzen Menſchheit, vertheidigten, und daß ſogar die Exiſtenz der Freyheit auf unſerer Erdkugel von dem Erfolge ihrer Bemühungen abhange. Beynahe alle Soldaten in der amerikaniſchen Armee hatten Freunde, Verwandte und Eigenthum in dem Lande. Gegen die Engländer waren die Amerikaner um ſo mehr erbittert, je mehr ſie denſelben vorher zugethan geweſen waren. Vorliebe für eine eingeſchränkte Monarchie und perſönliche Anhänglichkeit an den regierenden König von Großbritannien, waren unter den Amerikanern (beynahe ohne Ausnahme) allgemein. Eine Zeitlang war eine gänzliche Auflöſung der Regierung, eine völlige Anarchie, in allen amerikaniſchen Staaten. Die Kriegskoſten wurden mit einem Papiergelde geführt, welches täglich am Werthe fiel. (Welche Aehnlichkeit mit dem gegenwärtigen Zuſtande von Frankreich!). Im Anfange der Schlacht klagten alle Soldaten über Durſt. So bald die Schlacht den Anfang genommen hatte, fühlten ſich Officiere und Soldaten glühend heiß, auch bey dem kälteſten Wetter. Ein verwundeter Offi-

cier ſagte dem Verf.: "Schlagen iſt eine heiſſe „Arbeit an einem kalten Tage, aber noch mehr „an einem warmen Tage." An einem heiſſen Tage fand man, nach der Schlacht, ſehr viele Soldaten unverwundet unter den Todten liegen, welche bloß allein durch die Verbindung der innern Hitze ihres Körpers mit der äuſſern umgekommen waren. Gleich nach der Schlacht ertrugen die Soldaten jede chirurgiſche Operation ſtandhaft; aber nicht ſo gut einige Zeit nachher. Soldaten, welche ſchwindſüchtig waren, wurden während des Kriegs von ſelbſt curirt. Die Freude über den Sieg bey Trenton ſtellte alle Kranke in der Armee vollkommen und ohne Rückfälle her. Als die Officiere aus dem Felde nach der Stadt zurückkamen, konnten ſie das gemächliche Leben nicht mehr vertragen, und einer von ihnen bekam Convulſionen, als er ſich in ein Feldbette legte, nachdem er lange auf harten Matratzen geſchlafen hatte. Aus Liebe zur Freyheit und zu ihrem Vaterlande ertrugen die, des Kriegs ungewohnten, Amerikaner Hunger, Kälte und Blöße, ohne ſich zu beklagen. Zu Philadelphia war der Schlagfluß weit häufiger, als ſonſt (eine ähnliche Bemerkung macht Baglio. Er ſagt: es ſtarben im Winter 1694. viele Perſonen zu Rom am Schlagfluſſe, vor Traurigkeit über den damaligen allgemeinen Krieg). Der Präſident des Congreſſes, Peyton Randolph, ſtarb am Schlagfluſſe (plötzlich, in ſeinem Stuhl), während er im Congreſſe den Vorſitz hatte. Hyſteriſche Weiber waren alle auf einmal curirt, vermöge des Antheils, den ſie an den Streitigkeiten nahmen (eben dieß geſchah auch in Schottland, während der Rebellion im J. 1745., und in Frankreich im J. 1789., wie dem Rec. in Frankreich von meh-

rern Aerzten verſichert worden iſt). Niemals ſah man in Amerika ſo viele Geburten, als in den Jahren, da der Krieg dauerte. Weiber, die vorher unfruchtbar geweſen waren, wurden ſchwanger. Einige ſtarben plötzlich vor Freude, als ſie die Nachricht von der Gefangennehmung des Lord Cornwallis vernahmen. Die Loyaliſten verfielen in Hypochondrie, und einige von ihnen ſogar in Wahnſinn. Liebe zur Freyheit artete in Wahnſinn und in Wuth aus. Die Amerikaner wollten Niemand mehr gehorchen, auch ihrer eigenen Regierung nicht. Daraus entſtand eine beſondere Art von Raſerey, welche Hr. R. die Freyheitswuth, Mania ex Anarchia, nennt. 15) Unterſuchungen über den Geſchmack der Nahrungsmittel und ihren Einfluß auf die Geſundheit. Will man das Vergnügen zu eſſen in ſeinem vollen Umfange genießen: ſo müſſen alle andere Sinne, auſſer dem Geſchmacke, ruhig bleiben. Muſik bey dem Eſſen, oder eine ſchöne und weite Ausſicht von der Tafel, oder unterhaltende Geſpräche, rauben vieles von dem Vergnügen, welches der Geſchmack gewährt. Darum ſprechen große Freſſer nicht, wenn ſie eſſen, oder eſſen am liebſten allein. Der Anhang enthält eine vortreffliche Abhandlung über die Pflichten des Arztes, und über die Verbeſſerung der Arzneywiſſenſchaft. Es ſey ein großer Unterſchied, ob der Arzt aus Noth prakticire, oder ob derſelbe hinlängliches Auskommen habe. Das Verhältniß zwiſchen ihm und dem Kranken ſey in beyden Fällen ſehr verſchieden. Iſt der Arzt arm, ſo fühlt der Kranke, daß Er der Canal iſt, durch welchen dem Arzte das tägliche Brod zufließt: iſt hingegen der Arzt reich, ſo fühlt der Kranke, daß er dem Arzte für deſſen Bemühung, Leben

und Geſundheit herzuſtellen, Verbindlichkeit ſchuldig iſt. Der Arzt vermeide Alles, was auffällt, in Manieren ſowohl, als in der Kleidung. Nur kleine Seelen ſuchen das Auffallende. Nichts verträgt ſich weniger mit dem Charakter eines großen Arztes, als Eilfertigkeit. Es iſt ſchlechterdings unmöglich, eine Krankheit in wenigen Minuten zu unterſuchen, und wenn der Arzt auch noch ſo viele Erfahrung hätte. Man halte ja keine Krankheit für unbedeutend, ſondern man denke immer an die Worte: reſpice finem. Man ſpreche dem Kranken Hoffnung zu. Die Armen muß ſich ein wohldenkender Arzt vorzüglich angelegen ſeyn laſſen. Der großе Boerhaave pflegte zu ſagen: "Die Armen bezahlen mich am beſten; „denn Gott bezahlt für ſie." Darum muß der Arzt, ſo oft er zu einem armen Kranken gerufen wird, ſich vorſtellen, er höre die Worte des barmherzigen Samariters: "Pflege ſein; und ich „will dirs bezahlen." Das Studium der Pſychologie (der Anatomie des menſchlichen Gemüthes) iſt für den Arzt äuſſerſt wichtig. Nachdenken und unterſuchen muß der Arzt, ſo lange er lebt, und ſich mit demjenigen nicht begnügen, was er von ſeinen Lehrern gehört hat. Es giebt Orthodoxen in der Arzneywiſſenſchaft ſo gut, als in der Theologie: aber dieſe halten den Fortgang der Wiſſenſchaft auf, indem ſie die Unterſuchung der einmal angenommenen Lehrſätze zu verhindern ſuchen. Von Krankenwärterinnen, von Quackſalbern und von alten Weibern darf ſich der Arzt nicht ſchämen zu lernen; auch mit ſolchen muß er ſich unterhalten, die ſich ſelbſt, ohne Hülfe der Aerzte, curirt haben. Einfachheit in Verſchreibung der Arzneymittel iſt vorzüglich nothwendig: denn wirkſame Mittel ſind

am

am allerwirkſamſten, wenn dieſelben unvermiſcht gegeben werden. Durch die Miſchung mehrerer Mittel werden öfters die Kräfte derſelben zerſtört; und auſſerdem kann man niemals reine mediciniſche Beobachtungen machen, wenn man Miſchungen von Mitteln ſtatt einfacher Mittel giebt. Es ſey uns erlaubt, unſere Recenſion mit einer Stelle zu ſchließen, mit welcher der Verf. ſein vortreffliches Werk beſchließt: "Menſchliches Elend aller Art iſt offenbar im Abnehmen „begriffen. Glückſeligkeit iſt, ſo wie die Wahrheit, eine Einheit. Jetzt, da die Welt, durch „den Fortgang der intellectuellen, moraliſchen „und politiſchen Wahrheit, für den Menſchen „eine ſicherere und angenehmere Wohnung geworden iſt, ſollten die Aerzte nicht allein unthätig bleiben. Durch die Convulſionen der amerikaniſchen Revolution ſind alle Thüren und „Fenſter des Tempels der Natur aufgeſprengt „worden. Jetzt iſt es daher Zeit, uns zu ihren „Altären zu drängen. Wir haben uns von denſelben ſchon große Entdeckungen in der Moral, „der Philoſophie und der Regierunsform geholt, „und dadurch die menſchliche Glückſeligkeit vermehrt. Laßt uns nun Einheit der Wahrheit und „Glückſeligkeit ferner erhalten, und aus der nemlichen Quelle, in dem gegenwärtigen kritiſchen „Zeitpuncte, Kenntniß von Heilmitteln gegen vorgeblich unheilbare Krankheiten zu ſchöpfen ſuchen."

Aurich.

Oſtfrieſiſche Geſchichte. Von Tileman Dothias Wiarda, Secretär der Oſtfrieſiſchen Landſchaft. Erſter Band. Bey A. F. Winter 1791. (Octav 1 Alphab. 17 Bogen). Unter den kleinern Staaten giebt es wenige, deren Geſchichte ſo voll

von merkwürdigen Abwechslungen und ſo lehrreich, als die oſtfrieſ. Geſchichte iſt, und gerade war dieſe Geſchichte am wenigſten bearbeitet, mit Erdichtungen angefüllt, und überall mangelhaft. Der Hr. V. hatte durch verſchiedene nützliche Schriften, welche aber auſſer Oſtfriesland nicht leicht zu haben ſind, gezeigt, daß er eine vollkommene Geſchichte von Oſtfriesland liefern könne, und ward von der ſtändiſchen Verſammlung aufgefordert, eine ſolche auszuarbeiten. Dieſe iſt, ſo weit wir ſie in dem erſten Bande vor uns liegen haben, mit Kritik und Geſchmack und ohne Künſteleyen, Vorurtheile und Partheylichkeit, die den ältern oſtfrieſiſchen Geſchichtſchreibern ſo ſehr anklebte, abgefaßt, ſtützt ſich auf Urkunden und gute Chroniken, paſſet ſehr genau in unſere beſten allgemeinen Geſchichten des deutſchen Reichs, und iſt daher ein wahrer Gewinnſt für deutſche Geſchichts- Alterthums- und ältere Staatswiſſenſchaft. Ohngeachtet der vielen Gelegenheiten erlaubt ſich der Hr. Verf. keine Ausſchweifungen in fremde Gebiete; nur war das nicht zu vermeiden, daß er die Geſchichte der ganzen frieſiſchen Nation erzählte, ſo lange die Oſtfrieſen ſich von dieſer noch nicht getrennt hatten. Einiger Erdichtungen alter friesländiſcher Jahrbücher gedenkt er, um denen, die ſie nicht zu prüfen wiſſen, zu ſagen, daß ſie Erdichtungen ſind. Andere Dinge, die bloße Muthmaßungen zu ſeyn ſcheinen, führt er an als ungewiſſe, vielleicht wahre, Thathandlungen. Und bloß bey Stellen dieſer Art hätte vielleicht ein anderer Schriftſteller ſich gar nicht um das bekümmert, was Hamelmann, Sprenger, Kranz und ähnliche zu junge Scribenten von Dingen des X. und XI. Jahrhunderts uns vorplaudern. Das erſte Buch geht bis auf Karls des Großen

Tod. Die Chauken waren, nach des Hrn. Verf. Meynung, die älteſten bekannten Einwohner von Oſtfriesland und Harlingerland. Neben ihnen wohnten auf der Inſel Borkum oder Burchana die Borukter. Es gab aber vielleicht keine beſondere Nation der Borukter, ſondern man nannte alle die, die in einem Bruche wohnten, Brukter. Chauce hieß wohl ein Au- oder Flußanwohner, und Chaci Vaplivarii der Peutingeriſchen Tafel muß durch Wapel- oder Waſſerchaucen überſetzt werden. Amiſia oder Emden zeigt ſich ſchon im Jahr 16. in der Stelle beym Tacitus von des Germanicus Landung, die hier deutlicher, als es bisher geſchehen iſt, aus einander geſetzt wird. Die Chaucen wurden Sachſen, und da die Sachſen ihr Vaterland in großen Schaaren verließen, ſo breiteten ſich die Frieſen immer weiter am Strande aus, und fanden erſt bey den Jütländern ihr Ziel. Die frieſiſche Sprache war, wie der Hr. Verf. glaubt, die ächte ſächſiſche Sprache, und von ihr ſtammte die flämiſche und die plattdeutſche Sprache ab. Es entſtand das frieſiſche Königreich, welches endlich von fränkiſchen Eroberern vertilgt wurde. Unter Karl dem Großen beſtand der nicht dienende Theil der Nation aus Edele Manna, aus Friheren (Liberi) oder Freygebohrnen, und aus Leekſchlachta (Laſſos et Litos), die ein eingeſchränktes Eigenthum an ihren Gütern hatten, und für den Genuß derſelben ſteuerten, oder Dienſte leiſteten. Unter dem kaiſerl. Beamten oder Comite war ein Richter für Civilſachen (Aeſgha), und ein Richter für Verbrechen und Polizeyſachen, welcher zugleich die Steuern eintrieb (Schelta). Karls des Großen frieſiſcher Befreyungsbrief, der frieſiſche Ritterorden der Krone und die Reihe uralter frieſiſcher Poteſtaten iſt eine Erdichtung neuer

Chro-

Chronikenſchreiber. Unter dem ſchwachen Kaiſer Ludwig, mit welchem das zweyte Buch anfängt, ward die Macht der Grafen geſchwächt, und ſpäter kamen durch kaiſerl. und königl. Schenkungen die meiſten Grafſchaften an die Biſchöfe von Bremen und Utrecht, und an den Herzog von Sachſen. Dietrich, Graf von Holland, der 922. mächtig ward, verwandelte Weſtfriesland in einen Erbſtaat. Nun entſtand vom Bache Kinheim bey Alkmar ab bis an die Weſer das freye Friesland, und in dieſem kamen ſieben kleine Freyſtaaten unter dem Namen der ſieben Seelande zum Vorſchein, welche im Schutz- und Trutzbündniſſe mit einander ſtanden, gemeinſchaftlich Geſetze für ſich entwarfen, und gemeine Landtage bey Upſtalsboom in Oſtfriesland hielten. Dieſe ſieben Seelande erſcheinen noch 1422. in oſtfrieſiſchen Urkunden; allein man weiß nicht, welche Ortſchaften darunter verſtanden werden. An den Kreuzzügen nahmen ſchon bey ihrer erſten Entſtehung die Frieſen Theil, und neuere frieſiſche Chroniken geben eine Menge von Leuten, die ſich bey ſelbigen 1099. ſollen hervorgethan haben, namentlich an, welchem der Hr. Verf., gegen unſre Erwartung, Glauben beymiſſt. Der letzte Kreuzzug ward 1264. unternommen, und bey dieſem ließen die Frieſen zum erſtenmale ihre Weiber zurück. Die Kreuzzüge hatten ſchlimme Folgen, vermöge der Erzählung S. 228, welche, ſo wie das, was von Deichbrüchen und Deichgeſetzen des Jahrs 1219. gemeldet iſt, nachgeleſen zu werden verdient. Mit dem Anfange des XIII. Jahrhunderts ward Friesland vollkommen frey, zügellos und unglücklich. Landſchaften kämpften unabläſſig mit Landſchaften, und ein-

zelne Einwohner quälten oder berückten ihre Mitbürger unaufhörlich. Die ehemaligen Grafſchaften wurden Demokratien, und mancher größere Diſtrict zertheilte ſich in mehrere kleine Freyſtaaten, die ein ſchwaches Band an einander hielt. Im Brokmerlande entſtanden vier Ritterſchaften, und in dieſem Gebiete duldete man keinen Edelmann und kein gemauertes hohes Haus (Stinſe oder Kemine). Kein Geiſtlicher durfte ſich in Landesgeſchäfte miſchen. Kein Friesländer gab Zehnten oder Erſtlinge. Alle Weltgeiſtliche mußten in der Ehe leben: ob man gleich eine beträchtliche Menge von Mönchen nicht nur duldete, ſondern auf alle Weiſe begünſtigte. Seit dem Jahre 1277. verſchlang die See (drittes Buch) das Reiderland, und bildete aus ſelbigem den Dollart, welcher erſt 1507. das letzte Dorf verſchlang. Auf gleiche Weiſe entſtand von 1218. bis 1511. die Jade. K. Rudolf gab Oſtfriesland 1290. dem Grafen Reinhold von Geldern, allein die Frieſen erwehrten ſich dieſes Herrn, bis daß er nach 1323. ſeine Eroberungsverſuche einſtellte. Zu dieſer Zeit waren drey Stände vorhanden, Geiſtliche, Adliche (Elingſe) und Landbeſitzer (Hueſlinge, gemeene Meente). Die Adlichen beſaßen Burge und Gerichtsbarkeiten über gewiſſe Diſtricte, und repräſentirten die Einwohner ihres Burgdiſtricts. Ein ſolcher Burgherr hieß Hövetling oder Capitaneus. Geburtsadel war bey den Frieſen unbekannt. Jede Gemeinheit ſtand unter ihrem erwählten Grietmann (Richter, Conſul, Juratus). Ein Auflauf in Norden nöthigte die Bürger dieſes Orts 1285., eine Burg anzulegen, und darauf wurden die Burge auch im Brokmerlande gemein. Nun vermehrte ſich die Zahl der

Häupt=

Häuptlinge, und mit ihnen die Unſicherheit. Viele Landbewohner ſchloſſen mit Häuptlingen Contracte wechſelsweiſer Vertheidigung. Andere errichteten Burge, und beſtellten darinn Häuptlinge als beſoldete Commandanten. Die Landtage und die Erhaltung der Sicherheit durch Richter erloſch, und Holo Attena, ein Häuptling, wagte es 1358., die Grietmänner zu Norden gewaltſam abzuſchaffen. Die Achtvölker der Frieſen erneuerten ihren Bund 1361. zu Upſtalboom; aber einige Häuptlinge und die Factionen der Schieringer und Vetkoper vernichteten die Landesruhe und Freyheit. Der bairiſche Prinz Albrecht kam als Graf von Holland, und durch eine dieſer Factionen zum Beſitz von Friesland 1381. Nach ſeinem Tode 1404. behaupteten die Oſtfrieſen wiederum ihre Freyheit, und wählten Poteſtaten zu ihren Obern. Die bairiſchen Prinzen bekamen Friesland jenſeits Laur 1421. Drey Häuptlinge, Occo then Brock, Sibeth Papinga und Focko Ukena, vertilgten die bairiſche Herrſchaft, und kämpften mit einander über die Regierung. Die Frieſen errichteten 1430. gegen ſie den Bund der Freyheit, und wählten zum Bundeshaupte den Edzard Cirſena von Greetſiel, dem es gelang, 1434. eine allgemeine Ruhe zu bewirken, und durch Erbſchaft die Länder der drey furchtbaren Magnaten an ſich zu bringen. Mit dem Tode dieſes Edzards (1439.) endigt ſich der Band. Siebenzehn hinzugefügte Stammtafeln machen die Stämme der vornehmſten Häuptlinge bekannt.

Paris.

Conſtitutions des principaux Etats de l'Europe et des Etats-unis de l'Amerique. par M. *de*

de la Croix, Profeſſeur de Droit public au Lycée. T. I. II. 1791. Octav.

Das Werk enthält auſſer einer ziemlich weitläufigen Einleitung 28 ſogenannte Diſcours. Der erſte handelt Des Gouvernemens ſuivant Ariſtote, und der Verf. verſichert gleich beym Eingang, daß, wenn man alles zuſammenſtelle, was Ariſtoteles über die verſchiedenen Regierungsarten geſagt habe, ſo müſſe man über die Weisheit der Alten erſtaunen, wie ſie die Kunſt verſtanden hätten, die verſchiedenen Mächte im Staat zu combiniren, und wie gut ſie gewußt, die Freyheit gegen die Eingriffe der Tyranney zu ſchützen. Der lezte, 28ſte Diſcurs begreift einen patriotiſchen Catechiſmus zum Gebrauch aller Franzoſen. Zwiſchen Ariſtoteles und dieſem politiſchen Catechiſmus laufen nach einander hinweg Diſcurſe über die Regierung von Athen, von Rom, von Deutſchland, von Polen, von Schweden, von Dänemark, Venedig, Genua, Lucca, San Marino, Raguſa, Holland, England und Nordamerika.

Der Verf. iſt offenbar mit der neueſten Revolution und mit manchen Decreten der Nationalverſammlung unzufrieden, und verſäumt keine Gelegenheit, bey der Schilderung der angeführten Staaten bemerklich zu machen, worinn ſie etwa nach ſeiner Meynung einzelne Vorzüge vor der neueſten franzöſiſchen Conſtitution hätten. Allein darinn iſt er doch völlig einverſtanden, daß, vielleicht Nordamerika ausgenommen, keine einzige aller Verfaſſungen in letzter Summe ſo viel Gutes enthalte, als die neufranzöſiſche. Rec. hat nicht das ganze Buch, ſondern auſſer dem erſten und letzten Diſcurs nur die Kapitel von

Deutſch-

Deutſchland, von Polen, von Schweden, von England und von Nordamerika geleſen; und dieſe Kapitel haben ihn nicht begierig gemacht, das übrige nachzuholen. Die hiſtoriſchen Einleitungen, die jeder Verfaſſung vorangeſchickt werden, ſind voll Fehler, und gerne hätten wir dem franzöſiſchen Schriftſteller ſolche überſehen, als z. B. wenn er T. I. p. 105 den neuen Churfürſt Moritz von Sachſen zum Bruder des Exchurfürſten Johann Friederich, oder, wie er hier heißt, Friederich, macht. Allein auch in der Einleitung zur nordamerikaniſchen Conſtitution iſt alles voll Verwirrung und Unrichtigkeiten, und wenn es öfters, bey Schilderung der Conſtitutionen ſelbſt, nicht ganz wieder eben derſelbe Fall iſt, ſo hat man es bloß dem zu verdanken, daß ſich der Verf. treulich an irgend einen accreditirten Schriftſteller hält, oder, wie es bey der Schilderung der nordamerikaniſchen Conſtitution ſo leicht geſchehen konnte, bloß einer Haupturkunde zu folgen hat. Unterdeß in einem gewiſſen Kreiſe des Publikums wird das Buch immer ſeinen Nutzen haben. Wer noch gar zu wenig Vorrath von Ideen oder hiſtoriſchen Notizen hat, mag immerhin ein Buch dieſer Art ohne merkbaren Schaden leſen.

Göttingen.

Unſers Hrn. Hofrath Richters Anfangsgründe der Wundarzneykunſt werden auf Befehl des Kaiſerlichen mediciniſchen Collegii von dem Ruſſ. Kaiſerlichen Hofrath und Profeſſor von Peken ins Ruſſiſche überſetzt. Der erſte Theil dieſer Ueberſetzung iſt bereits zu St. Petersburg, beym Kaiſerl. Cadettencorps gedruckt, erſchienen.

Göttingiſche
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

163. Stück.

Den 10. October 1791.

Göttingen.

Vorübungen zur praktiſchen und theoretiſchen Geometrie für Kinder. Zum Gebrauche für Lehrer, welche keine Mathematiker ſind. Bey Dieterich. 102 Octavſ. 7 Kupfert. Erklärungen der Figuren, und Zeichnungen unterſchiedner Aufgaben, auch Ausrechnungen von Figuren und Körpern, Zeichnung und Gebrauch des verjüngten Maaßſtabes als Vorbereitung zu Ausübungen auf dem Felde, von denen hier nichts geſagt iſt, weil ſie ſich nur auf dem Felde verſtehen laſſen. Das Buch ſcheint ſeiner Abſicht ſehr gemäß. Der Verf. hat vor mehrern Jahren mit glücklichem Eifer in Göttingen ſtudirt, und hier eigne Erfahrung beym Unterrichte von Kindern genutzt. Die Figuren räth er Kinder nur mit Bleyſtifte zeichnen zu laſſen: beym erſten Anfange gerathen ſie

mit Tuſche nicht, und machen ſo den Kindern weniger Vergnügen. Man kann ſich auch im Anfange mit Reißzirkel und Linial, nebſt rechtwinklichtem Dreyecke, behelfen, Transporteur und verjüngten Maaßſtab ſelbſt zeichnen. (Beym erſten müſſen freylich ſchon Theilungen durch Verſuche gefunden werden). Den Schluß macht Anweiſung zu Bildung der Körper aus Pappe. (Solche geometriſche Handarbeiten geben Kindern ſchon bloß des Praktiſchen wegen nützliche Fertigkeit, und leiten auch Aufmerkſamkeit und Nachdenken, weil ſich das Verſehene ſogleich dadurch zeigt, daß die Sache nicht zutrifft. Man könnte ſelbſt bey manchen bloß mechaniſchen Beweiſen, wie auch Wolf ſie verſtattet, ſchon etwas der Strenge näher kommende Schlüſſe veranlaſſen, z. B. auf einer Linie zwey Perpendikel aufrichten und das eine ſich drehen laſſen, bis es das andere ſchneidet, da der Anfänger ſehen wird, daß es ſich von der ſenkrechten Lage um den Winkel abgedreht hat, den es am Durchſchnitte macht, und ſo des rechtwinklichten Dreyecks beyde ſchiefe Winkel zuſammen einen rechten betragen).

Straßburg.

In der akademiſchen Buchhandlung iſt auf 15 Bogen in Octav gedruckt worden: Zolltarif für die Nationalzollhäuſer in Frankreich, wie er von der Nationalverſammlung im Anfange dieſes Jahrs decretirt und vom Könige ſanctionirt iſt. Er verdient aus mehr als einer Urſache eine Anzeige, weil man daraus die groben Fehler der ehemaligen Zollverfaſſung, welche der Vorbericht rügt, und die neuen Verbeſſerungen kennen lernt, und weil er mancherley Betrachtungen über die Handlung und Manufacturen ver=

veranlaſſen kann, wiewohl freylich zur genauen Beurtheilung des Zolles ſelbſt, ſeiner Billigkeit und Verhältniß in den verſchiedenen Theilen, eine vollſtändigere Kenntniß der franzöſiſchen Gewerbe erforderlich iſt, als man von einem Ausländer erwarten kann. Nach der alten Zolleinrichtung glich Frankreich einer Vereinigung vieler kleinen Staaten, die zwar durch einige Verhältniſſe zuſammengehalten, aber durch Handelsintereſſe getrennt waren. Wer aus Languedoc nach Dauphiné, aus Dauphiné nach Breſſe, aus Breſſe nach Burgund, aus Burgund nach Lyon u. ſ. w. reiſete, mußte Zölle bezahlen, und ſich höchſt beſchwerlichen Unterſuchungen unterwerfen. Wenn eine Provinz der andern Waaren zur See ſendete; ſo wurden dieſe beym Zolle behandelt, als wenn ſie aus der Fremde kämen; worüber die Oekonomiſten lange geklagt haben. Der neueſte Zolltarif war 120 Jahre alt, der doch, wenn er auch anfangs fehlerfrey geweſen wäre, ſo lange nicht billig bleiben konnte. Er war gedruckt, aber dennoch eine Seltenheit, die man mit 3 bis 4 Louisd'or bezahlte, weil die Pächter alle Abdrücke aufgekauft hatten. Neuere Verordnungen wurden ſo lange geheim gehalten, bis die Pächter davon einen Vortheil zu ziehen wußten; alsdann kamen ſie plötzlich an den Tag. Bey der Gierigkeit der Pächter und ihrer Unterbedienten wagte nicht leicht jemand neue Unternehmungen; dagegen ward der Schleichhandel mit ſchamloſer Dreiſtigkeit getrieben. Der neue Tarif iſt von den Herren Goudard, Rouſſillon, Fontenay und Hernoux, unter Beyhülfe der Herren Magnien und Tournachon, ausgearbeitet worden, die dabey denjenigen Tarif, den Trudaine ſchon vor 30 Jahren entworfen hatte, und Turgot einzufüh-

ren hoffte, gebraucht haben. Die dabey angenommenen Grundſätze ſind vortrefflich, und eben dieſelbigen, welche die gründlichen Lehrer der Cameralwiſſenſchaft längſt empfohlen haben. Lebensmittel und rohe Materialien gehen ohne Zoll ein. Andere Waaren geben deſto mehr ab, je leichter ſie entbehrt werden können. Waaren, welche das Reich ſelbſt liefert, dürfen gar nicht eingehen. (Wider die Allgemeinheit dieſer Regel ließen ſich doch noch Zweifel machen). Die ausgehenden Waaren ſind von allen Abgaben befreyt worden, ausgenommen diejenigen, welche auswärtigen Nationen unentbehrlich ſcheinen, (wobey doch der Schein betrügen kann). Nur wenigen Waaren iſt die Ausfuhr unterſagt worden, z. B. Schiffbauholz, Lumpen, auch graue Pappe (cartons gris), Glasſcherben, Lederſchnitzel (oreillons), rohe Häute, Gerberlohe, rohe Seide, Potaſche. Eingehen ſollen nicht: Sachen von unächtem Golde und Silber, Spielkarten, Brantewein, Thran, Salpeter, Schießpulver, Syrup, Salz, Toback und Glaswaaren, doch ſind chemiſche Gefäße und Bouteillen von ſchwarzem Glaſe ausgenommen. Die erlaubten Eiſenwaaren, als Stabeiſen, Anker, Sägen und Feilen, auch die erlaubten Gold- und Silberwaaren u. dgl. müſſen auſſer dem Eingangszoll auch noch etwas für die Probe bezahlen, wie S. 165 angemerkt iſt. Waaren, die durch die franzöſiſche Handlung über das Vorgebürge der guten Hoffnung, auch aus Isle de France und Bourbon eingeführt werden, ſind nach S. 166 geringer angeſetzt worden. Die baumwollenen Zeuge, die, nachdem ſie in Frankreich gedruckt worden, nach Afrika geſchickt werden, bekommen den erlegten Eingangszoll zurück. Weil Marſeille die freye Einfuhr

fuhr der Levantiſchen Materialien hat, ſo müſſen manche dort verfertigte Waaren Zoll erlegen, wenn ſie weiter ins Reich gebracht werden. So giebt fremde Seife vom Centner 9 Livres, die von Marſeille jedoch nur 3 Livres. Landcharten geben fünf Procent ihres Werths. Pferde, zu 300 Livr. und darunter geben das Stück 6 Livr., wenn ſie über 300 Livr. verkauft werden, 30 Livr. und noch mehr die noch koſtbarern. Sauerkraut, der Centner 2 Livr. Conchylien und andre Naturalien für Naturaliſten ſind frey. Kupferne Waaren geben vom Centner 12, oder 18 bis 24 Livres. Kupferſtiche, gute und ſchlechte, 15 Procent. Franzöſiſche Bücher geben vom Centner beym Eingange o Livr.; Bücher in fremden Sprachen geben nichts. Modenarbeiten zum Putz des Frauenzimmers geben beym Eingange 12 Procent. Papier, weiſſes, der Centner 30 Livres, Gold- und Silberpapier 36 Livr., türkiſches 24 Livr., chineſiſches bemahltes 90 Livr. Gemeines Porcellän der Centner 80 Livr., das feine 160 Livr. Toback, der nicht in Blättern und Packfäſſern kömmt, wird weggenommen; aller anderer, der zu Lande oder in fremden Schiffen kömmt, giebt 25 Livr., der in franzöſiſchen Schiffen kömmt, giebt nur 18 Livr. 15 Sous, aber die Nationalverſammlung hat ſich noch vorbehalten, zu beſtimmen, welche Eigenſchaft ein Schiff haben muß, um für ein franzöſiſches anerkannt zu werden. Gemälde ohne Rahmen ſind frey, aber die Rahmen zahlen 15 Procent ihres Werths u. ſ. w. Hin und wieder ſind kleine Erklärungen der verzeichneten Waaren beygeſetzt, die zwar nur von einem Kaufmann gemacht, oft unzulänglich, und nicht ſelten ganz falſch ſind, aber dennoch manche brauchbare Nachrichten enthalten.

 Inzwi-

Inzwiſchen ſind viele nur aus dem Savary genommen, z. B. bruyeres, ploc d'autruche, caſtine, eſcayolle u. a. Was für ein indiſches Korn mag bangue ſeyn? Iſt alpiſte und millet einerley, und bedeutet beydes Hirſe? Erſteres iſt ja Canarienſaamen. Ultramarin ſoll zur Färberey dienen. Zu welchem Gebrauche mag die Ausfuhr der feuilles de houx, Stechpalmblätter, Hülſen, verboten ſeyn? Sie ſollen auch beym Eingange nichts bezahlen. Manche Waaren ſcheinen aus dem alten Tarif, ohne neue Unterſuchung, ob ſie noch gangbar ſind, beybehalten zu ſeyn; als Adlerſteine, Amianth, Antale, die hernach unter dem Namen lapis entalis noch einmal vorkömmt. Eine rothe Farbewurzel, eſſaye, ſoll nach Salpeter ſchmecken. Braunſtein kömmt hier unter dreyerley Namen vor; als magalaiſe und perrigord giebt er beym Eingange nichts; aber als pierre de manganéſe giebt er vom Centner 5 Sols. Falſche und feine Steine geben nichts, wenn ſie auch ſchon gefaßt ſind; ihre Einfaſſung tauge nichts, und ſie würden in Frankreich doch wiederum neu gefaßt. Manche Waaren kommen vor, deren erlaubte Einfuhr man, nach den angenommenen Grundſätzen, kaum erwarten ſollte; z. B. Spangrün, geſchlagene Feuerſteine. Weil der Tarif nach den franzöſiſchen Benennungen eingerichtet iſt, ſo findet man am Ende ein deutſches Regiſter. Man bietet auf Vorausbezahlung von 3 Livres eine Fortſetzung in ſelbigem Format an, worinn alle neuere Veränderungen, Verordnungen, welche die Verwaltung der Zollhäuſer betreffen, und alle Erläuterungen zweifelhafter Fälle abgedruckt werden ſollen.

Leipzig.

Leipzig.

Flora Lipſienſis ſiſtens plantas in agris circuli Lipſici tam ſponte naſcentes quam frequentius cultas ſecundum ſyſtema ſexuale reviſum atque emendatum deſcriptas a *I. Ch. G. Baumgarten.* Bey Cruſius. 1790. Oct. S. 741. Hr. B. beſchreibt hier 1733 Gewächſe, welche im Leipziger Kreiſe entweder wild wachſen, oder häufig gebaut werden, und giebt von ſechs derſelben auf vier Platten eine mit Farben erleuchtete Abbildung. Die Ordnung iſt die Linneiſche, nur daß er mit Thunberg die Pflanzen der zwanzigſten, ein und zwanzigſten, zwey und zwanzigſten und drey und zwanzigſten Claſſe unter die übrigen Claſſen als eigene Ordnungen vertheilt, bey den Laubmooſen und Becherſchwämmen Hedwigs, bey den übrigen Schwämmen Batſch's, bey den Flechten Hoffmanns Eintheilung annimmt. Aus der rauchen (freylich beſtändigen) Spielart des gemeinen Nachtſchattens macht Hr. B. eine eigne Art; auch ſtellt er eine neue Art des Augentroſtes (rubra) auf, die man bisher mit der Odontites zuſammengeworfen zu haben ſcheint, ob ſie gleich buſchiger wächſt, herz= oder eyförmige Blätter und an ihren Blumenkelchen ſtumpfe Zähne hat; ſollte der feuergelbe Keulenſchwamm, von welchem Hr. B. auch eine Abbildung liefert, als eine eigne Art von dem zungenförmigen verſchieden ſeyn, und ſeine Clavaria Hypoxylon und digitata nicht vielmehr zu den Sphärien gehören? ſein würfelförmig gezeichneter Boviſt eine eigne Art ausmachen? In den Blumen der Aphanes hat Hr. B. öfter vier, als einen oder zween Staubfäden gezählt (auch Rec. konnte, und er weiß, daß mehrere ſeiner botaniſchen Freunde die gleiche

Bemerkung gemacht haben, in den Blumen dieſer Pflanze, ſo wie in denjenigen der Waſſerlinſe, nie mehr als einen Staubfaden wahrnehmen). Daß den Blumen der zweyblätterichten Mayblume (S. 186) drey Staubfäden zugeſchrieben werden, iſt wohl ein Druckfehler, und daß die Soda aus der Salicornia bereitet werde, läßt Rec. eine Verwechslung mit der Salſola beſorgen.

Paris und Straßburg.

Icones plantarum Syriae rariorum deſcriptionibus et obſervationibus illuſtratae, auctore *J. J. la Billardiere.* Im Verlag des Verfaſſers und bey König. Quart. Decuria I. 1791. S. 22. Hr. B. wird von den 50 bis 60 ſeltenern Gewächſen, die er auf einer mit Unterſtützung der franzöſiſchen Regierung dahin unternommenen Reiſe, auf den Gebirgen Syriens wahrgenommen hat, Beſchreibung und Abbildung mittheilen, und das erſte Zehend, das wir hier vor uns haben, läßt uns neue Bereicherungen der Kräuterkunde hoffen; es kommen darinn zwo neue Gattungen, Fontanaſia, aus der zwoten Claſſe, dem Jaſmin, der Eſche und Schneeblume ſehr nahe, aber durch die zweyblätterichte Blumenkrone von allen verſchieden, und Exoacantha, eine Doldenpflanze, die durch ihre ſtachlichte äuſſere Hülle von allen übrigen abweicht, und eine neue Art der Crucianella (capitata), der Raute (fruticuloſa), der Nelke (Libanotis), der Pflaume (proſtrata), der Wicke (caneſcens), und drey neue Arten des Tragants (emarginatus, doch ſchon Tournefort und Rauwolf bekannt, hiſpidus und lanatus) vor.

Göttingiſche
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

164. Stück.

Den 13. October 1791.

Stutgard.

Bey Erhard und Löflund 1791. auf XII und 656 S. gr. Octav: Grundſätze des gemeinen, ordentlichen, bürgerlichen Proceſſes, von D. Wilh. Aug. Fr. Danz, ord. öffentl. Lehrer der Rechte zu Stutgard. Die bisherigen Bücher über den Proceß fand Hr. Prof. D., entweder wegen ihrer Anhänglichkeit an beſondre Landesproceſſe, oder wegen ihrer Weitläuftigkeit, nicht ganz bequem zu ſeinen Vorleſungen, und deswegen ſchrieb er das gegenwärtige. Rec. iſt allem, was Compendienmonopol ſcheinen könnte, gar zu abgeneigt, als daß er nicht jedem Lehrer es gönnen ſollte, wenn dieſer lieber einige Paragraphen länger oder kürzer, weiter vornen, oder weiter hinten, haben will. Ohne gar zu genau dem Verf. vorzurechnen, daß andre Bücher ganz in demſelben Geiſte

und mit eben der Rückſicht nur auf das gemeine Recht, höchſtens einige Bogen ſtärker ſeyen, als das gegenwärtige, doch auch über anderthalb Alphabet angewachſene; wollen wir ihm lieber das Zeugniß geben, daß, ſo weit wir einige ſeiner Vorgänger verglichen haben, wir dieſe recht gut und mit Auswahl benutzt fanden. Am meiſten hat wohl Hr. D. auf die Lehrbücher unſers Hrn. Hofr. Claproths Rückſicht genommen; aber um ſo mehr wunderten wir uns, wie er die zweyte Auflage von 1787., ſowohl bey der Litteratur, als bey den ſo häufigen Allegationen, ſo ganz ignorirte.

Als Anhang, auf welchen auch das Regiſter mit geht, iſt hinzugekommen: Ueber den Geſchäfftsgang von der Verſendung der Acten an Rechtscollegien an, bis zur Eröffnung des eingeholten Urtheils, vom Regierungsrath Elſäßer in Stutgard. 5 Bogen. Man ſieht dieſem Aufſatze die eigene Erfahrung ſeines Verfaſſers an, vielleicht in den oft bis ins Kleinliche gehenden Anweiſungen für junge Facultiſten, vielleicht ſelbſt im Stile, z. B. §. 65., der Decan erkläre oft mit einer ehrwürdigen Baßſtimme: Dieſe Theſis iſt bey uns nicht in uſu. Manches iſt freylich zunächſt nur für diejenigen Rechtsgelehrten brauchbar, die ſelbſt einmal ſich dem akademiſchen Leben, und namentlich den Facultätsarbeiten, widmen wollen; indeſſen werden doch auch andre, Richter und Sachwalter, es dem Hrn. Regierungsr. Dank wiſſen, daß er ſie ſo mit zuſehen läßt, wie die von ihnen beſtellte Waare fabricirt wird. Nur eine Erörterung will Rec. anführen, gerade weil man ſie in dieſem Aufſatze weit weniger, als etwa im Raiſonnement über die Univerſitäten, ſuchen ſollte. Der §. 36. enthält einen from=

frommen Wunſch, von welchem Hr. E. ſelbſt ſagt: "Kann wohl vorausſehen, daß meine Ideen nicht überall ausführbar ſind." Ein Facultiſt habe gar zu viel zu thun; man fordere von ihm a. Vorleſungen zu halten, b. zu ſchreiben, c. ſeine Facultätenarbeiten zu verſehen, und gar auch noch d. die ambulatoriſchen Aemter der Univerſität zu übernehmen. Bey einer blühenden Univerſität ſey dieß eine Unmöglichkeit. Die Talente und Neigungen ſeyen gar zu verſchieden. "Was iſt aber, fährt er fort, bey dieſen Umſtänden zu machen? Will meine Meynung aufrichtig ſagen." Man ſoll einen Profeſſor, wenn er keine Luſt zu Actenarbeiten habe, davon diſpenſiren, und dagegen junge Aſſeſſoren annehmen. — So weit wäre ja der fromme Wunſch auf unſrer Univerſität ſchon lange realiſirt. Aber Hr. E. geht weiter. Man ſoll den, welcher nicht referirt, durch Gehaltszulage dafür entſchädigen, daß er keine Sporteln ziehe; und den, welcher keine Collegien lieſt, eben ſo dafür entſchädigen, daß er keine Einnahme von Zuhörern habe. Hoffentlich wird auch der eine erhöhete Beſoldung verdienen, der beyde Arbeiten verrichtet, und ſo wäre denn ſämtlichen juriſtiſchen Profeſſoren geholfen! Unſre Leſer könnten es uns unmöglich übel nehmen, wenn wir einem für uns ſo gut gemeynten Vorſchlage völlig beyträten. Indeſſen wäre doch zu befürchten, daß alsdann auch z. B. die Lehrer in der mediciniſchen Facultät, nach ſolchen gerade entgegengeſetzten Gründen, eine Zulage forderten; einige, weil ſie auch dabey practicirten, und andre umgekehrt, weil ſie nicht practicirten; und ſo möchte denn bald von Seiten der Univerſitätscaſſe ein andrer Vorſchlag gewünſcht werden. Unmaßgeblich gienge der des Rec. dahin, man

ſollte den Gehalt, wie bisher, durch Umſtände, beſonders durch die Concurrenz mit andern Univerſitäten, beſtimmen laſſen, und dabey gar keine Rückſicht darauf nehmen, ob der Profeſſor ſich eine Nebeneinnahme durch Bücher, oder durch Facultätsarbeiten, oder durch keines von beyden erwerbe.

Neuwied und Straßburg.

Nat. Joſ. de Necker elementa botanica, genera genuina, ſpecies naturales omnium vegetabilium detectorum eorumque characteres diagnoſticos ac peculiares exhibentia, ſecundum ſyſtema omologicum ſeu naturale evulgata; acced. Corollarium, ad philoſ. botan. Linnaei ſpectans, cum phytozoologia philoſophica; lingua gallica conſcripta. Bey der typographiſchen Geſellſchaft und König. Octav, mit 63 Kupferplatten. 1791. B. I. S. 389. II. 460. III. mit einem Regiſter, S. 456. Wer mit der Geſchichte der Kräuterkunde in unſerm Zeitalter nur etwas bekannt iſt, kennt auch die Verdienſte des Hrn. v. N., den Eifer, womit er dieſe Wiſſenſchaft umfaßt, und die Unzufriedenheit mit den Mängeln des Linnéiſchen Syſtems, die er oft laut genug, ſchon in ſeinen frühern Schriften, geäuſſert hat. Sie hat ihn auch zur Entwerfung einer neuen Sprache und eines neuen Syſtems veranlaßt, von welchen wir unſern Leſern das Weſentlichſte vorlegen, und ihnen das Urtheil über ihre Vorzüge oder Unvollkommenheiten überlaſſen werden. Schon darinn weicht Hr. v. N. ſehr von andern Kräuterkennern ab, daß er das, was ſie ſpecies nennen, proles, was bey ihnen genus heißt, ſpecies, was ſie mit ordo bezeichnen, ſpecies compoſita, und was ſie unter claſſis ver=

verſtehen, genus genuinum nennt, und die Schwämme, weil er ſie blos für faſerichte Auswüchſe anſieht, mehr als lebloſe Weſen betrachtet, gänzlich ausſchließt. Was bisher in der botaniſchen Kunſtſprache calix und corolla hieß, heißt hier perigynanda (perigynandra), und die Blättchen, woraus beyde beſtehen, ſepalae; die involucra der Doldengewächſe bracteae; die ſemina nuda, z. B. bey den aſperifoliis, achenae u. ſ. w. Mehrere Linneiſche Gattungen ſind, zum Theil mit Recht, getheilt, und den daraus entſpringenden neuen Gattungen, ſo wie einem Theil der Aubletiſchen, die auch Hr. v. N. nur aus Beſchreibungen und Abbildungen zu kennen ſcheint, Namen von Gelehrten und Fürſten, die ſich um die Wiſſenſchaft verdient gemacht haben, beygelegt, die übrigen der letztern, welche Hrn. v. N. zu barbariſch klingen, einige wenige ausgenommen, mit andern ausgetauſcht, deren Wohlklang doch hier und da bezweifelt werden dürfte. Sonſt ſtellt Hr. v. N. 54 genera genuina auf, welche alle mit griechiſchen Namen bezeichnet ſind; ein Theil derſelbigen iſt ſchon von ältern Kräuterkundigen unter dem Namen natürlicher Familien oder Claſſen aufgeſtellt. I. Actinophytum (die Radiati anderer). II. Gloſſariphytum (die Semifloſculoſi). III. Siphoniphytum (die Capitati und Diſcoidei, unter dieſem genere die ganze Linnéiſche Gattung Centaurea, ob gleich den Hauptcharakter Elytriculi oder corollulae omnes *aequaliter* tubulatae ausmachen). IV. Pſydomorphytum (eigentlich Pſeudomorphytum, Aggregatae bey andern). V. Sphanidophytum (eigentlich Stephanodiphytum, weil die Blume einen Kranz vorſtellt; hier Baldrian und verwandte Gattungen). VI. Gitonophytum (d. h. prioribus affines, hier Epheu

und andre). VII. Scadiophytum (eigentlich Sciadiophytum; die Doldengewächſe). VIII. Phyllaſtrophytum (die Stellatae). IX. Dicroophytum (wegen der zweyzinkigen Borſten an den Staubbeuteln; hier Heide, Heidelbeeren u. d.). X. Sygolliphytum (eigentlich Syncolliphytum, weil ein Theil der Blume feſt an der Frucht hängen bleibt; hier die Glockenblume und Cucurbitaceae). XI. Campylophytum (die Contortae). XII. Trachytophytum (die Aſperifoliae). XIII. Coryt(h)ophytum (die Ringentes gymnoſpermae). XIV. Chasmatophytum. XV. Plaſy(u)rgophytum (unter dieſe beyden ſind die Ringentes angioſpermae vertheilt; und zu dieſen ſolche, deren Blume regelmäßig geſpalten iſt, zu jenen die übrigen gezählt). XVI. Darinyphytum (eigentlich Diarrygniphytum, weil ihre innern Befruchtungstheile und ſelbſt die Frucht entzweyreiſſen). XVII. Arcythophytum (eigentlich Arceuthophytum; unter dieſen die meiſten Solanaceae). XVIII. Sarcodiphytum (Caliciflorae). XIX. Plyrontophytum (eigentlich Pleurontophytum; hier der Wegdorn u. a.). XX. Coryphophytum, wo die Staubfäden auf dem Blumenkelche ſitzen. XXI. Catotaphytum (viele Coronariae). XXII. Acly(i)chrophytum mit entblößter Frucht oder Saamen. XXIII. Syſellophytum, wo der Blumenkelch Saamen oder Frucht eng einſchließt (hier ein großer Theil von den Incompletis). XXIV. Ere(i)dophytum (hier der Weinſtock, Lorbeer, Raute u. d.). XXV. Dapſilophytum (ein großer Theil von Polyandria Monogynia). XXVI. Cat(h)izophytum (ein anderer Theil dieſer Linneiſchen Ordnung). XXVII. Synanthro(izo)phytum (hier Sternanis, Magnolie und verwandte Gattungen). XXVIII. Ac(h)aſcophytum (hier Waldrebe und verwandte Gattungen).

gen). XXIX. Kyrtoſiphytum (hier mehrere Tricoccae). XXX. Oſariphytum (hier Kornelkirſchen, Berberisbeeren). XXXI. (H)ypſoſphytum (hier Eſche, Parnaſſie, Portulak, Tamariſken u. a.). XXXII. Phalerſiphytum (eigentlich Phalanxiphytum; die Linnéiſche Polyadelphae). XXXIII. Omoplephytum (eigentlich Homopleciphytum; ein Theil von den Columniferis). XXXIV. Comizophytum (ein anderer Theil von den Columniferis). XXXV. Chori(z)ſophytum (die Caſſie, Bauhinie, Mimoſa u. d.). XXXVI. Cyt(oſ)oophytum (die Leguminoſae). XXXVII. Amorphophytum (Erdrauch, Kreuzkraut, Veilchen, Balſamine u. d.). XXXVIII. Styridophytum (eigentlich Stauridophytum; die Siliquoſae). XXXIX. Brachytophyton (die Siliculoſae). XL. Daphnophytum (hier Oſterlucey, Haſelwurz, Miſtel u. d.). XLI. Synarmophytum (Orchis und verwandte Gattungen). XLII. Cratoophytum (hier die Scitamineae). XLIII. (H)ymnodiphytum (ein Theil Zwiebelgewächſe). XLIV. Gono(c)ophytum (Lilien und Zwiebelgewächſe). XLV. Achyrophytum (Gräſer). XLVI. Chortodiphytum (grasähnliche Gewächſe). XLVII. Axonophytum (Amentaceae). XLVIII. Lepyrophytum (Coniferae). XLIX. Catabophytum (Kannenkraut, Chara u. a. Waſſergewächſe). L. Emproophytum (hier Arum, Calla, Brodbaum beyſammen). LI. Po(i)cilmophytum (Palmen). LII. Sphaeroophytum (Farrenkräuter). LIII. Phrygonophytum (Mooſe). LIV. At(h)ro(i)zophytum (Aftermooſe).

London.

Bey Robinſon: An eſſay on the ſcurvy; ſhewing effectual and practical means for its preven-

tion

tion at Sea. With ſome obſervations on fevers, and propoſals for the more effectual preſervation of the health of Seamen. By *Frederick Thomſon*, Surgeon in the Royal Navy, reſident at Kenſington. 1790. Octav.

Ungeachtet der Menge von Schriften, welche ſchon über den Skorbut ſind geſchrieben worden, fehlt dennoch viel daran, daß wir dieſe Krankheit genau kennen ſollten. Der Verf. ſchreibt aus eigner Beobachtung und Erfahrung. Er empfiehlt die allergrößte Reinlichkeit und Trockenheit. Er hält dafür, daß es ſchädlich ſey, das untere Verdeck des Schiffes mit Seewaſſer zu waſchen, vorzüglich bey feuchtem oder kaltem Wetter. Feuchtigkeit in dem Innern des Schiffes hält der Verf. für eine der vorzüglichſten Urſachen des Skorbuts. Er ſcheint zu glauben, daß der Skorbut eine anſteckende Krankheit ſey: aber dieſes hält Rec. gar nicht für wahrſcheinlich. Räuchern mit Schwefel empfiehlt Hr. Th. ſehr: wir ſehen aber nicht, aus welchem Grund; um ſo viel mehr, da der Nutzen dieſes Vorſchlags durch die Erfahrung noch nicht bewieſen iſt. Bier hält er für eines der wirkſamſten Vorbauungsmittel. Statt deſſelben könnte man, wie der Verf. glaubt, eine Art von Wein aus Zucker bereiten und unter das Schiffsvolk austheilen laſſen. Geſäuertes Brod ſey beſſer als Zwieback. Daß der freye Gebrauch des Kochſalzes an der Entſtehung des Skorbuts nicht den mindeſten Antheil habe, beweiſt der Verf. durch die triftigſten Gründe, und Rec. ſtimmt ihm hierin völlig bey. Dieſe Schrift enthält ſehr viele neue und wichtige Bemerkungen, unter denen aber noch einige ſind, welche nähere Beſtätigung erfordern, ehe dieſelben unbedingt für wahr angenommen werden können.

Göttingiſche
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

165. Stück.

Den 15. October 1791.

London.

Bey J. Johnſon: Medical Facts and Obſervations. Vol. the *firſt*. 1791. Mit 2 Kupfern 224 S. in gr. Octav, ohne XI S. Vorrede.

So eben erhalten wir aus England dieſes neue periodiſche Werk, das als Fortſetzung an die Stelle des beliebten London Medical Journal tritt. Sehr oft iſt vom letztern in unſern Blättern Meldung geſchehen; und ohne dieſe vor uns liegende Fortſetzung würde es uns wirklich leid thun, den Beſchluß dieſes für Aerzte und Wundärzte gleich nützlichen Werks, mit dem noch im vergangenen Jahr erſchienenen eilften Band, dem mediciniſchen Publicum ankündigen zu müſſen. In der Vorrede zeigt der verdienſtvolle Herausgeber, D. Simmons, in Poland Street, die Urſachen an, welche einige Veränderungen bey der

fernern Fortſetzung dieſer reichhaltigen Sammlung von Beobachtungen nothwendig machten. Ohne uns dabey aufzuhalten, gehen wir zu den Beobachtungen ſelbſt fort. 1) D. Ferriar zu Manchester erzählt die Krankengeſchichte eines an den Folgen von dem Biß eines tollen Hundes geſtorbenen Mannes. Die Waſſerſcheu brach erſt drey volle Monate nach geſchehenem Biß aus, und in weniger als 36 Stunden darauf ſtarb der Kranke. Vier und eine halbe Stunden nachher wurde die Leichenöffnung vorgenommen. Und aus dem Zuſtand der Speiſeröhre, die mit dem Magen entzündet und von der Epidermis unbedeckt gefunden wurde, ſchien doch zu erhellen, daß eine beſondre Art Entzündung (eryſipelatoſe?) in dieſen Theilen als unzertrennlich von der Krankheit anzuſehen ſey. Blaſenpflaſter um den Hals und zwiſchen die Schultern werden deswegen für ähnliche Fälle ſehr empfohlen. 2) Der Wundarzt Loftie in Canterbury thut auf Beobachtungen gegründete Vorſchläge zur Verhütung und Heilung der gleichen Krankheit. Sie laufen auf das Ausſchneiden der gebiſſenen Theile, auf tiefe Einſchnitte, wenn die Theile ſo beſchaffen ſind, daß ſie nicht ausgeſchnitten werden können, und auf lange Unterhaltung einer Eyterung an der Stelle, hinaus. Bey der Gelegenheit wird in einer Note auch eine weitläufige Nachricht von den bekannten Vorſchlägen des Hrn. Hofrath Mederer zu Freyburg, mitgetheilt. 3) Der Apotheker Mainwaring in London erzählt einen Fall von einer ſeltenen Entzündung des Kehldeckels, die den Kranken zwey Tage lang ſchlechterdings verhinderte, ſowohl flüſſige als feſte Sachen zu ſchlucken. 4) Der Wundarzt Sparrow in Dublin beſchreibt mehrere glücklich abgelaufene Staaroperationen. Er bedient

dient ſich der Ausziehung, die er größtentheils nach Baron Wenzel verrichtet. Alle Werkzeuge zur Befeſtigung des Auges bey der Operation wären nicht nur unnütz, ſondern auch oft ſchädlich. Ein Staarmeſſer, mit einer langen und ſchmalen Spitze, deſſen Breite gegen das Ende der Klinge merklich zunehme, fehle nie, die Hornhaut halb abzuſchneiden. Und auf dieſen Schnitt komme bey der Operation doch gar viel an. Alle äuſſere entzündungswidrige beruhigende Mittel, nach der Operation, wären unnütz. Klebten die Augenlieder, wie gewöhnlich, feſt zuſammen, ſo laſſe er ſie von dem Kranken ſelbſt durch Hülfe ſeiner mit Speichel befeuchteten Fingerſpitze öffnen, und vermeide auf die Art allen durch zu ſtarkes Reiben verurſachten ſchädlichen Druck und Schmerz. Auch er habe von einem mäßigen Verluſt der gläſernen Feuchtigkeit bey der Operation nicht nur keinen Nachtheil entſtehen ſehen, ſondern im Gegentheil Verhütung der Entzündung und Schmerzen bemerkt. Die Jahrszeit, heiſſer Sommer oder kalter Winter, hätten keinen Einfluß auf den Erfolg der Operation. Eben ſo wenig zeige das Alter Nachtheil, wenn nur ſonſt die Conſtitution geſund wäre. Ein vom V. glücklich operirtes Frauenzimmer konnte alles recht gut ſehen und unterſcheiden, die gedruckten Buchſtaben ausgenommen. Lange nachher geſtand ſie ihm, nicht ohne Erröthen, daß ſie niemals das A B C, geſchweige das Leſen, gelernt hätte. 5) Nachricht von einer Schwangerſchaft auſſerhalb der Gebärmutter, beobachtet von dem Wundarzt Baynham in Virginien. Die Natur ſuchte ſich von dem in der Bauchhöhle liegenden fremden Körper zu befreyen, und erregte Entzündung und Eyterung in der Nabelgegend. Der V. kam durch Einſchnitte zu

 Hülfe,

Hülfe, und zog ſo nach und nach die zum Theil in Fäulniß übergegangenen Theile einer ausgetragenen zeitigen Frucht aus der erweiterten Oeffnung hervor. 6) Der Wundarzt R. Simmons in London beſtätigt durch einen ſelbſt beobachteten Fall das, was D. Denman bey der ſchiefen Lage des Kindes mit vorgefallenen Armen, vor einigen Jahren ſchon, bemerkt hatte. Die Natur allein bewirkt nemlich in äuſſerſt ſeltenen Fällen, bey bereits abgeſtorbenen Kindern, dasjenige, was die Kunſt unter ſolchen Umſtänden zu thun immer vorſchreibt, die Lage des Kindes durch die Vorbereitung dahin abzuändern, daß es mit dem Hintern (zuweilen auch mit den Knien, je nachdem die Lage des Kopfs iſt) auf den Muttermund zu liegen komme. 7) Der D. Ferris in London erzählt einen, bey einem Mädchen von 7 Jahren beobachteten, Fall von Petechien ohne Fieber, und ſcheint geneigt, es für etwas Scorbutiſches zu halten. 8) Die Krankheit, welche beym Sauvages Meteorismus ventriculi heißt, heilte der D. Graves zu Sherborn durch Hülfe von Stahlpulvern, deren die Kranke täglich zwey, jedes zu 18 Gran, nahm, ſo glücklich, daß nach Verlauf von 6 Tagen auch keine Spur der Krankheit mehr zu bemerken war. 9) Der Wundarzt Ford beſchreibt den ſonderbaren Fall von einem in der Urinblaſe einer ſchwangern Frau durch Verſehen zurückgebliebenen Catheter. Eine Fiſtelöffnung am Hinterbacken und unwillkührlich abflieſſender Urin, mit Blut und Eyter gemiſcht, waren die Hauptbeſchwerden der armen abgezehrten Kranken, als ſie der V. zuerſt ſah. Er entdeckte bald die Urſache von allem dem, und zog auf die gleiche Weiſe, wie man Steine aus der Harnblaſe der Frauen nimmt, den ſilbernen, ganz mit einer Steinrinde

rinde überzogenen Catheter durch die Harnröhre heraus. Eine beygefügte Abbildung zeigt, wie er ausſah. Die Frau genas vollkommen und in kurzer Zeit. 10) Derſelbe giebt auch Nachricht von einem mit einem verſchloſſenen Maſtdarm gebohrnen Knaben, der am dritten Tag nach der Geburt ſtarb. Der widernatürliche Zuſtand des Maſtdarms, ſo wie er bey der Leichenöffnung ſich zeigte, wird durch ein Kupfer erläutert. 11) Einige Fälle vom Pemphigus, beobachtet von dem Wundarzt Blagden zu Petworth. Die Krankheit ſey anſteckend. Nach Ablauf des vierten Tages der Krankheit kämen keine neuen Blaſen zum Vorſchein. Die in ihnen enthaltene Feuchtigkeit ſey, auch in dem einfachen Pemphigus, von einer ſcharfen Beſchaffenheit; in mehrern Fällen zeigten ſich indeſſen gar keine Spuren von geſchehener Einſaugung. 12) Nachricht von einer noch nirgends erwähnten Erſcheinung beym Fluß der monatlichen Reinigung, in einem Brief an den Herausgeber von D. Denman. Dieſe merkwürwürdige Erſcheinung iſt der zu obiger Zeit von ihm öfters bemerkte Abgang einer häutigen Subſtanz, welche bey näherer Unterſuchung die membrana decidua war. Anfänglich habe er geglaubt, es ſey wohl die Folge einer frühen Empfängniß, allein nunmehr ſey er durch die zuverläſſigſten (?) Beweiſe überzeugt, daß es geſchehen könne ohne allen vorgängigen vertraulichen Umgang mit dem andern Geſchlecht; und daß die Gebärmutter bey manchen Frauenzimmern die Eigenſchaft beſitze, dieſe Membran in der Zwiſchenzeit zwiſchen zwey monatlichen Perioden oder beym jedesmaligen Eintritt derſelben zu bilden. Dieſe Frauenzimmer hätten allemal viel Schmerzen und Beſchwerden

beym Abgang der Reinigung empfunden. Ob aber jeder ſchmerzhafte Monatsfluß von dem Abgang dieſer Membran begleitet ſey? dieſe Frage könne er aus Erfahrung nicht bejahen. Aber ſo viel ſey gewiß, daß ſolche Frauenzimmer unfruchtbar wären. Und oft hätten unter dieſen Umſtänden kleine Gaben Calomel, Abends vor Schlafengehen mehrere Wochen nach einander genommen, erwünſchte Dienſte dagegen geleiſtet, wenn dabey zugleich die flüchtige Tinctur der Fieberrinde gebraucht wurde. 13) Pract. Bemerkungen über die Behandlung und Urſache des innern Waſſerkopfs von D. Percival zu Mancheſter. Auſſer dem innern und äuſſern Gebrauch des Queckſilbers gegen dieſe, nur zu oft tödtliche, Krankheit verordne er noch nach den verſchiedenen Umſtänden entweder Mohnſaft, Biſam, Hirſchhornſalz, Zinkblüthen, Meerzwiebel oder Blaſenpflaſter. Letztere dienten ganz vorzüglich. Das kürzlich über dieſen Gegenſtand erſchienene wichtige Buch von D. Quin habe ſeinen vollen Beyfall, nur wolle er mehr Vorſicht beym Aderlaſſen empfehlen, ſelbſt im erſten Zeitraum der Krankheit, weil er weniger auf Rechnung von Entzündung ſchrieb. — Jetzt folgen theils kürzere, theils längere Aufſätze, aus periodiſchen Schriften gezogen. So aus denen der chirurgiſchen Akademie zu Wien, der Aufſatz über Rocalli's Mittel in Scropheln vom Prof. Streitt; aus den philoſophiſchen Transactionen der kön. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften in London, die durch D. Ruſſell bekannt gemachten Nachrichten von einem in den Morgenländern ſehr hoch geſchätzten antiſpaſmodiſchen Mittel, Tabaſheer genannt. Es kömmt von der Arundo Bambos *L.* (Rec. hat eben durch die Güte des D.

Sim-

Simmons eine kleine Proviſion von Tabaſheer aus Benares in Bengalen erhalten, und wird bey einer andern Gelegenheit mehr darüber bekannt machen). Eben daher iſt entlehnt ein Auszug aus D. Blane über den köſtlichen Nardus der Alten, nardus Indica; und der höchſt merkwürdige Fall eines zu Mandalgent in Bengalen gebohrnen Kindes mit 2 Köpfen, beſchrieben von D. Home, erläutert durch eine ſaubere Kupfertafel. Von einer beſondern Schußwunde und ihrer Heilart, aus Deſault's Journal de Chirurgie. Ueber eine ungewöhnliche Veränderung, an menſchlichen Leichnamen bemerkt, die nur unter gewiſſen Umſtänden ſich zuträgt. Aus Thouret Rapport ſur les exhumations etc. Am Ende iſt ein Titelverzeichniß von (66) neuen Büchern beygefügt, und ein Regiſter ſchließt dieſen erſten Band.

Altona.

Sammlungen für die Forſtgeographie; ein Leſebuch für Forſtmänner von Aug. Niemann, Profeſſor zu Kiel. 287 Seiten in Octav. Bey Hammerich. Unter dieſem Titel will Hr. N. die Nachrichten von den Waldungen der verſchiedenen Länder ſammlen. Der Anfang iſt gemacht mit Spanien, den öſterreichiſchen Staaten, Italien, Rußland, Nordamerika und Mexico; die Quellen ſind die Länderbeſchreibungen und manche Reiſebeſchreibungen, welche auch jedesmal angezeigt ſind. Bey allem Fleiße des Verf. muß man doch geſtehen, daß wir nur noch von wenigen Ländern ausführliche Nachrichten haben; vielleicht veranlaſſet dieſes Buch mehrere, und eben deswegen iſt im Vorbericht ein Grundriß zu einer vollſtändigen Forſtbeſchreibung gegeben worden, der

Bey

Beyfall verdient. Im nächſten Theile ſollen die Waldungen von Norwegen, Frankreich und England beſchrieben werden.

Berlin.

Hier iſt nun von Martini's allgemeiner Geſchichte der Natur in dieſem Jahre der zehnte Theil, S. 368—840, mit 71 Kupfern herausgekommen, der von Bubal bis Carzer geht. Auch hier nimmt die weitläufige Beſchreibung der Schaalenthiere, und zwar der Gattungen: Buccinum, Bulla, Buchſtabenconchylien, Buckelſchnecke, Bürſte, Bund, bunte Mantel, Cameelleopard, Cameelotchen, Camiſolknopf, Canarienſchnecke, Carcalſchnecke, Cardium, Cardinalshut, bey weitem den größten Theil ein; ſonſt ſind einige Arten Schmetterlinge, Krebſe, Pflanzenthiere, Fiſche und Pflanzen, ausführlicher die Gattungen der Büche, Büttnerie, Büchnerie, Cäſalpinie, Calla, Calabaſſen, Camerarie, Campecheholz, mehrere Aubletiſche Gattungen, die Buxbaumie, das Bouteillenmoos und der Bouteillenwurm mit Fleiß beſchrieben.

Ebendaſelbſt.

Bey A. Mylius iſt die dritte Auflage von D. J. F. Zückerts Diät der Schwangern und Sechswöchnerinnen, auf 208 Seiten in Octav erſchienen. Es iſt ein ganz unveränderter Abdruck der 1776. herausgekommenen zweyten (vieler Verbeſſerungen fähigen) Auflage; mit dem einzigen Unterſchied, daß Druck und Papier jetzt ſehr viel ſchlechter ſind, als ſie vormals waren, obgleich der Preiß derſelbe geblieben iſt.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

166. Stück.

Den 15. October 1791.

Boſton.

Bey Thomas und Andrews: Medical Papers communicated to the Maſſachuſetts medical Society. To which are ſubjoined Extracts from various Authors, containing ſome of the improvements, which have lately been made in Phyſic and Surgery. Number I. 1790. S. 128 in Octav.

Mit Vergnügen bemerken wir die großen Fortſchritte, welche, ſeit der amerikaniſchen Revolution, die Wiſſenſchaften überhaupt, und vorzüglich die Arzneywiſſenſchaft, in Amerika gemacht haben. Die vor uns liegende Schrift iſt der erſte Band der Abhandlungen einer zu Boſton, in dem Staate Maſſachuſett in Nordamerika, errichteten mediciniſchen Societät, und die in demſelben enthaltenen Aufſätze geben einen guten Begriff von dem Zuſtande der mediciniſchen Wiſſenſchaften in

den vereinigten Staaten. Dieſe Abhandlungen ſind folgende: 1) Beſchreibung der Witterung, und der epidemiſchen Krankheiten zu Salem, in der Grafſchaft Eſſex, im Jahre 1786, nebſt einer Sterbeliſte für das genannte Jahr. Von Dr. Eduard Auguſt Holyoke. Unter die Krankheiten, welche in Nordamerika abgenommen zu haben ſcheinen, gehören die Rachitis und die Kolik von Poitou, oder die Bleykolik. Beyde Krankheiten kamen, noch vor 30 bis 40 Jahren, ſehr oft vor: jezt aber ſind ſie ſelten. (Auch zu London giebt es bey weitem nicht mehr ſo viele rachitiſche Kinder, als es deren vor 50 Jahren gab). Die Abnahme der Bleykolik iſt der Verf. geneigt der Mode zuzuſchreiben, welche das, vormals allgemein im Gebrauch geweſene, zinnerne Geſchirr von den Tiſchen verbannt, und dagegen das ſogenannte Steingut (Queen's-ware) eingeführt hat. Eine Bemerkung, welche Aufmerkſamkeit und genauere Unterſuchung verdient. In Amerika, wie in Europa, werden die acuten Krankheiten täglich ſeltner, und dagegen nehmen die chroniſchen Krankheiten deſto mehr überhand. Die Lungenſchwindſucht kommt jezt weit öfter vor, als vormals. 2) Beſchreibung der mit Geſchwüren verbundenen Bräune, ſo wie ſie ſich in der Stadt Dighthon in den Jahren 1785 und 1786 gezeigt hat. An dieſer Krankheit litten vorzüglich die Kinder, und unter den Erwachſenen die Weiber. Purgirmittel wurden nicht gegeben: aber Brechmittel wurden, vorzüglich im Anfange der Krankheit, ſehr nützlich befunden. So oft der Scharlachausſchlag zurückgieng, ward derſelbe durch Blaſenpflaſter wiederum herausgetrieben. Der Verf. bemerkt, daß die Krankheit denſelben Kranken niemals zweymal befiel. 3)

Ver-

Verſuche mit dem wilden Paſtinak (Heracleum ſphondylium *Linn.*) gegen die fallende Sucht. Die hier erzählten Verſuche ſcheinen dieſem Mittel nicht ſehr günſtig zu ſeyn. 4) Geſchichte einer glücklich geheilten Lähmung der untern Gliedmaßen, welche durch einen gekrümmten Rückgrad war verurſacht worden. Von Dr. Nathanael Appleton. Dieſe Lähmung wurde, nach der von Pott beſchriebenenen Methode, durch das Aetzmittel geheilt. 5) Ueber die Vorzüge der Methode, diejenigen Theile, welche vor kurzem erſt der Luft ſind ausgeſezt worden, mit der Haut zu bedecken. Von Dr. Eduard Wyer. Die Vorzüge der Alanſonſchen Methode zu amputiren werden in dieſer Abhandlung aus der Erfahrung bewieſen, und zugleich wird gezeigt, daß ſich dieſe Methode auch bey vielen andern chirurgiſchen Operationen mit großem Vortheile anwenden laſſe. 6) Ueber ein Empyem, welches durch die Operation glücklich geheilt wurde. Von Iſaac Rand. 7) Bemerkungen über den Waſſerkopf. Von eben demſelben. Das Waſſer in den Gehirnhöhlen ſcheine mehr eine Folge der Krankheit, als die Urſache derſelben, zu ſeyn. Der Waſſerkopf ſey eine Entzündung des Gehirns, und man müſſe zwey Stadia der Krankheit annehmen. Erſtens das Stadium der Entzündung, ehe noch das Waſſer entſtanden iſt. Zweytens das Stadium des Waſſerkopfs, nachdem ſich das Waſſer ſchon gebildet hat. Die Krankheit iſt nicht chroniſch, ſondern acut, und das Waſſer iſt ein bloßes Symptom. Alles kommt darauf an, daß man ſchon in dem erſten, inflammatoriſchen Stadium, die Krankheit erkenne. In dieſem erſten Stadium läßt man Blut weg, durch Aderlaſſen und Blutigel. Man giebt Pür-

girmittel und Klyſtiere. Auch möchte es vielleicht gut ſeyn, den Kopf raſiren zu laſſen, und denſelben nachher mit Aether zu waſchen. Blaſenpflaſter, in den Nacken geſetzt, und Fußbäder thun ebenfalls gute Dienſte. In dem zweyten Stadium ſcheint ſich der Verf. von dem ſo ſehr gerühmten Queckſilber nicht viel zu verſprechen. 8) Ueber eine widernatürliche Verſchließung der Mutterſcheide. Von Dr. Joſeph Osgood. Man fand, bey der Unterſuchung, eine dicke Membran an dem Eingange der Mutterſcheide einer gebährenden Frau, und dieſe Membran mußte vorher durchſchnitten werden, ehe die Geburt geſchehen konnte. Die Membran war im eilften Jahr, nach einer äuſſerlichen zufälligen Verletzung der Geburtstheile, entſtanden. 9) Etwas über die Würmer. Von Hrn. Thom. Welſh. 10) Ueber den Blaſenſtein, nebſt Beſchreibung eines Falls, in welchem der Blaſenſtein nach einem in die Blaſe gebrachten Körper entſtanden war. Von Wilhelm Baylies. 11) Verſuch, um den Nutzen der Sigaultiſchen Operation näher zu beſtimmen. Von Joſ. Orne. 12) Ueber eine Pulsadergeſchwulſt an dem Schenkel, welche durch die Operation geheilt, und wobey die Brauchbarkeit des Gliedes erhalten wurde. Von Thomas Kaſt. In dem Anhange ſind Auszüge aus engländiſchen Schriften enthalten: aus *Eduard Rigby* on the uterine Hemorrhage, *Ruſh* medical inquiries and obſervations, *Duncan's* medical Commentaries und *Manning's* modern improvements in the practice of Phyſic. Recenſent ſieht der Fortſetzung dieſer lehrreichen Abhandlungen, von denen der zweyte Band ſchon unter der Preſſe ſeyn ſoll, mit Verlangen entgegen.

Braun=

Braunſchweig.

Anfangsgründe der Mathematik, zum Gebrauch in Schulen und für Selbſtlehrlinge, von M. A. v. Winterfeld, Kön. Preuſſ. Major. Zweyter Theil, Anfang der Arithmetik. 102 Octavſ. (Von der Geometrie ſ. 129. St.). Niemand ſoll, nach Hrn. v. W. Urtheile, kunſtmäßig im Rechnen unterwieſen werden, der nicht zuvor natürlich im Kopfe rechnen gelernt hat. Auch im Anfange des künſtlichen Unterrichts ſoll jedes Exempel, bevor es kunſtmäßig behandelt wird, im Kopfe ausgerechnet werden. Als vortreffliche Anweiſung dazu empfiehlt Hr. v. W. Villaume's praktiſches Handbuch. . . Durch die Geometrie, der Arithmetik vorgeſetzt, bereitet er die Lernenden zu der abſtracteren Arithmetik. Vortrag und Gründe davon verſtändlich zu machen, hält er nichts geſchickter, als das von Hrn. Hofr. Käſtner vorgeſchlagne Rechenbret, wovon er bey Privatunterricht ſeines Sohnes, und auch in einer öffentlichen Schule, den Nutzen erfahren hat. Die Rechnungsarten damit hat er ſich ſelbſt erfinden müſſen, weil er nur Schmotthers Anweiſung dazu zu Geſichte bekommen; in einigen hiſtoriſchen Bemerkungen braucht er Hrn. Hofr. Käſtners Nachrichten. Die Arithmetik iſt geſprächsweiſe verfaßt. Zuerſt das Rechenbret, wo Columnen für Einer, Zehner . . . von der Rechten gegen die Linke gehen. (So hat es auch Hr. Lorenz gemacht, Gründe der reinen Math. im 47. §. der Arithm. Die alten Rechenmeiſter legen die Rechenpfennige auf Querlinien über einander, wie muſikaliſche Noten geſchrieben werden. Vielleicht hatten ſie dieſen Gebrauch noch von der römiſchen Einrichtung; Morgenländer hätten vermuthlich die Linien von der Rechten gegen die Linke geſtellt, wie die Geltung

der Ziffern). Weil einerley Zeichen, z. B. Zahlpfennige, oft hinzulegen beſchwerlich iſt, ſo empfiehlt Hr. v. W. die römiſchen Zeichen V und I. Daß die Ziffern morgenländiſchen Urſprungs ſeyen, glaubt Hr. v. W., werde nur daraus geſchloſſen, weil die Morgenländer die Einheiten, wie ſie nach Zehn wachſen, ausſprechen, z. B. im Alter Mahaleels (1. B. Moſ. 5, 17.) 895 ſo: fünf und neunzig und achthundert. Nun aber leſe der Europäer die größere Zahl zuerſt, wie er ſchreibt, und damit ſey dieſer Beweis zerſtört, und die Ziffern könnten wohl aus den griechiſchen Buchſtaben gebildet ſeyn, darüber die bekannte Stelle aus *Huetii* Dem. Evang. angeführt wird. (Der Morgenländer lieſt von der Rechten zur Linken jede Zahl ſo geſchwind, wie andre Schrift. Der Europäer kann die höchſte Ziffer einer Zahl, die viel Ziffern hat, nicht ausſprechen, bis er den Werth ihrer Einheit durch Abzählen von der Rechten gegen die Linke gefunden hat; daher iſt für uns numeriren eine Kunſt, weil wir die Zifferſchrift der Ordnung ihrer Buchſtaben zuwider leſen wollen. Daß Archimed keine der unſrigen ähnliche Art Zahlzeichen zu brauchen gekannt hat, iſt aus ſeiner Sandrechnung und Kreisrechnung erweislich; man ſ. Käſtner: ob die Ziffern aus griechiſchen Buchſtaben entſtanden ſind; Neue philol. Bibliothek III. B. 1. St. 65. S.). Hr. Prof. Meyer zu Stettin iſt ganz und gar Hrn. v. W. Meynung, und beſtätigt ſolche durch eine Vermuthung vom Urſprunge der Null, ſie ſey aus einem Puncte entſtanden, mit dem man anfangs die leeren Stellen ausgefüllt. (In Tavernier Reiſen II. Th. 1. B. 2. Hauptſt. werden indiſche Ziffern dargeſtellt, da vertritt der Punct die Stelle der Null, alſo beweiſt Hrn. M. an ſich richtige Vermuthung nichts

für

für abendländiſchen Urſprung). Hr. v. W. zeigt den Gebrauch des Rechenbretes nach ſeiner Art, ſelbſt bey der Diviſion, immer mit den Ziffern verbunden. Das zweyte Buch handelt von Brüchen, da begreiflich das Rechenbret nicht mehr vorkömmt. (Die höchſt unbequeme Art, wie die Griechen Brüche bezeichnen, ihr Beſtreben, ſolchen durch die Eintheilung nach Sechszig auszuweichen, bekräftigt auch, daß ſie ſo was, wie unſre Ziffern, nicht kannten. Hrn. von Winterfeld richtige, und bisher noch faſt nicht gebrauchte Bemerkungen über den erſten Unterricht im Rechnen, verdienen allerdings Anwendung zu allgemeinem Nutzen).

Lyon.

Bey Delamolliere: *Joannis Emanuel Gilibert* (Medic. Profeſſoris) Adverſaria medico-practica prima, ſeu annotationes clinicae, quibus praecipue naturae medicatricis jura vindicantur, artisque priſcae ſimplicitas numeroſis peculiaribus obſervationibus ſtabilitur. 1791. S. 385 in Octav.

Dieſes Werk iſt ein reichhaltiger Schatz von mediciniſchen Beobachtungen, und das Reſultat einer langen Praxis des Verf. In der Einleitung giebt der Verf. einige Nachrichten von ſich ſelbſt. Er ſtudirte zu Montpellier, nahm daſelbſt den Doctorgrad an, und kam, im J. 1763, nach Lyon, ſeiner Vaterſtadt, zurück. Bis gegen das Ende des J. 1766 beſuchte er die Hoſpitäler, dann gieng er in ein Landſtädtchen und fieng an, die mediciniſche Praxis auszuüben. Im Jahr 1768 wurde er zu Lyon zum Profeſſor der Botanik, der Anatomie und der Chirurgie erwählt. Dieſe Stelle bekleidete er bis zum J. 1775. Dann

ſchrieb er, wegen einiger unangenehmen Vorfälle, an Hallern, und bat, daß er ihm einen auswärtigen Ruf verſchaffen möchte. Haller verſchaffte ihm einen Ruf nach Grodno in Pohlen. Zu Grodno und zu Wilna blieb er bis zum J. 1783. Dann kehrte er nach Frankreich zurück, nahm, im J. 1784, die Stelle eines Arztes am großen Hoſpital zu Lyon an, und behielt dieſelbe bis in die Mitte des Jahrs 1789. Während dieſer 25jährigen, in verſchiedenen Ländern ausgeübten Praxis, verſichert der Verf. mehr als 5000 Beobachtungen aufgezeichnet zu haben, von denen er die wichtigſten in dem vor uns liegenden Werke dem Publikum vorlegt. Er hat eine eigene Methode, welche Rec. ſehr billigt. Er verwirft nemlich alle Theorie, beſchreibt die Krankheiten und den Gang derſelben, ſo wie er ſie ſah, ohne eingeſtreute Bemerkungen. Um die Urſachen bekümmert er ſich gar nicht. Morbos diſpoſui, ſagt er, juxta affinitates praecipuorum ſymptomatum, nulli addictus theoriae, eclecticus Medicus naturaliſta; cauſarum vix unum verbum affero. Wir wollen verſuchen, die wichtigſten Bemerkungen auszuheben, und dieſes ſcheint dem Rec. um ſo viel mehr nöthig zu ſeyn, da ſich wohl wenige Leſer die Mühe geben möchten, ein Buch, welches in einem ſo unangenehmen, aphoriſtiſchen Stile geſchrieben iſt, ganz durchzuleſen. Im erſten Abſchnitt handelt Hr. G. von den Fehlern der äuſſern Theile (Vitia). Es gebe wenig Kinder ohne Muttermäler. Rothe Flecken auf der Naſe, nach dem 25. Jahr, ſeyen in einigen Familien erblich, auch wenn ſie keinen Wein trinken. Der veneriſche Bubo ſey ein bloßes Symptom, keine eigne Krankheit. Verhärtungen in den Brüſten, ſo lange ſie nicht ſcirrhös wer=

werden, zertheilt oft die Natur; auch wenn ſie ſo groß ſind als Taubeneyer. Der Mutterkrebs iſt eine zu Lyon ſehr häufig vorkommende Krankheit. Warzen haben große Aehnlichkeit mit den Pflanzen: ſie nehmen zu und wachſen, und fallen nachher von ſelbſt ab, wenn ſie ausgewachſen ſind. Kröpfe ſind häufig zu Lyon. Nach einer ſtarken Diarrhoe verſchwinden ſie, und kommen nicht wieder. Gemeiniglich vergehen die Kröpfe von ſelbſt, nnd dann ſchreibt man die Cur den gebrauchten Mitteln zu. Balggeſchwülſte ſind in einigen Familien erblich. Sie vergehen von ſelbſt, oder nach öfterem Druck mit dem Finger. Der Verf. ſah eine Balggeſchwulſt an der innern Seite des Schenkels, welche, nach dem Ausſchneiden, 10 Pfund wog: eine andere, auf dem Rücken, die nach dem Ausſchneiden 25 Pfund wog. Ein Wundarzt zu Lyon ſchnitt die vorgefallene Gebärmutter ab, welche er für einen Polypen hielt: die Wunde heilte, und die Frau lebte noch lange. Ein Kind kam nur mit Einem Auge zur Welt, und dieſes war mitten auf der Stirn, über der Naſenwurzel. (Dem zufolge iſt es nicht unmöglich, daß es einſt Cyclopen gegeben habe). Der Verf. ſah einen Mann, welcher ohne Vorhaut gebohren war. Im zweyten Abſchnitt handelt Hr. G. von Wunden. Eine ganz durchſchnittene Achillesſehne heilte die Natur. Hunde, denen der Verf. die Milz ausſchnitt, wurden geheilt. In dem Hoſpitale zu Lyon ſterben die Amputirten beynahe alle, wegen der ſchlechten Luft. Die Nath iſt zu Vereinigung der Wunde beynahe ganz überflüſſig: die Wunden heilen von ſelbſt zu: Sciunt periti, quod, pacata inflammatione, ſpontaneo inſtinctu labia ſeſe quaerunt. Hierauf folgt die Beſchreibung und Abbildung eines

ohne Kopf zur Welt gekommenen Kindes. Ueber einen Stein, welcher in dem Gehirn eines Ochſen gefunden wurde. Von äuſſerlichen Krankheiten; meiſt chirurgiſchen Inhalts Von den Fiebern. Zu dem Tertianfieber geſellen ſich ſehr oft Convulſionen. Die Judenärzte in Pohlen heilen die intermittirenden Fieber vermittelſt des Arſeniks. Der Verf. erzählt 104 Krankengeſchichten von Fieberkranken, aus denen ſich aber kein Auszug geben läßt. In den meiſten Fällen gab er wenig oder gar keine Arzneymittel, und daher ſah er die Criſen, eben ſo wie Hippokrates dieſelben geſehen hatte. Ueber die Entzündungen. In den Maſern gab Hr. G. weiter nichts, als verdünnende Ptiſanen. Bey den zuſammenflieſſenden Blattern ließ er zur Ader, und wenn ſie bösartig wurden, ſo gab er Fieberrinde, und ließ Blaſenpflaſter auflegen. Kinder, welche ſcrophulös ſind, überſtehen ſelten die Blattern. Abführende Mittel ſind ganz unnöthig. Scharlachfieber werden gegen Abend ſchlimmer. Der Pemphigus heilt von ſelbſt, bey einer ſchicklichen, antiphlogiſtiſchen Diät. Gegen die Roſe im Geſicht verordnete er Aderlaſſen und häufiges kühlendes Getränke. War das Fieber nicht ſtark, ſo fand er auch das Aderlaſſen unnöthig. Bey dem Gebrauch des Queckſilbers entſteht oft eine Entzündung des Zahnfleiſches. Die wahre Entzündung des Ribbenfells kommt ſelten vor: unter 188 Kranken kaum ſechsmal Aderlaſſen iſt ſelten nothwendig. (und doch glaubt man, die Entzündung des Ribbenfells könne ohne Aderlaſſen gar nicht geheilt werden! Indeſſen ſpricht hier für den Verf. ſeine Erfahrung). Blaſenpflaſter, auf die Bruſt gelegt, thun gute Dienſte. Ueber die Krämpfe und Convulſionen. Perſonen, welche dem Blutſpeyen unterwor-

worfen ſind, huſten zuweilen kreidenartige Steine auf. Auch bey der Section findet man ſolche ſteinartige Verhärtungen in den Aeſten der Lunge. Frauenzimmer, welche an der Lungenſchwindſucht leiden, werden leicht ſchwanger, und überſtehen mehrere Schwangerſchaften nach einander ſehr gut. Ueberhaupt hängt es von der Conſtitution des Körpers ab, daß die Lungenſchwindſucht bald ſchnell, bald langſam tödtet. Einige leiden Jahre lang; andere ſterben in Zeit von einem Monat: Vidi phthiſin omnes periodos ab origine ad mortem ſpatio unius menſis percurrentem; vidi phthiſicos omnia ſigna hujus morbi exhibentes a vigeſimo anno ad quadrageſimum, ſagt Hr. G. Der ſo gerühmte Baldrian iſt dennoch gegen die Epilepſie nur in ſtarker Doſis wirkſam. Ein Polniſcher Edelmann wuſch ſich das Geſicht öfters mit Goulards Waſſer, um ſich die Finnen zu vertreiben; daraus entſtanden zuletzt Zuckungen in allen Muſkeln des Geſichts, vorzüglich in dem zirkelförmigen Augenliedermuſkel des linken Auges. Elektricität ſchien zwar dagegen gute Dienſte zu thun, aber heilte die Krankheit nicht ganz. Von den Schmerzen. Schwarze Zähne und Zahnſchmerzen ſind zu Lyon allgemein. Gegen den chroniſchen Rheumatiſmus mit Abmagerung giebt es kein beſſeres Mittel, als Leinöl, täglich viermal ein Quentgen. Bey den Hautboiſten iſt Blutſpeyen ſehr gewöhnlich. Giebt man den Wöchnerinnen eine ſtarke Doſe Opium, ſo bemerkt man nicht ſelten ein gelindes Delirium, welches einige Stunden anhält, aber ohne üble Folgen iſt. Ein einziges Mittel giebt es gegen Kopfſchmerzen, wenn ſie heftig ſind, nemlich: Blutigel hinter die Ohren geſetzt. Hyſteriſche Frauenzimmer werden von ſelbſt, durch die Zeit, geheilt. Im Anfall giebt

man,

man, wenn derſelbe gelinde iſt, einen Aufguß von Krauſemünze: iſt er heftig, ſo giebt man Hofmanns Liquor, oder Sydenhams Laudanum. Gegen den Keichhuſten ſchienen Isländiſches Moos, Ipecacuanha und der Syrup der Fieberrinde wenig Dienſte zu leiſten. Ausleerungen aller Art. Das Abortiren der Schwangern entſteht: nach Schrecken, Nachtwachen, Aderlaſſen, Purgirmitteln. Dreymal ſah der Verf. in ſeiner Praxis Mägdchen von 4 Jahren, welche ſchon menſtruirt waren. Vortrefflich und leſenswerth ſind die Bemerkungen, welche er über die Menſtruation überhaupt macht. "Wie kann," ſagt er, "die monatliche Reinigung „die Folge einer allgemeinen oder örtlichen Plethora ſeyn, wenn, wie ich oft geſehen habe, „nach hitzigen Krankheiten, durch welche die Kranken ganz ausgemergelt worden ſind, die Menſtrua „häufiger als ſonſt flieſſen? Oder, wenn man ſieht, „daß nach ſtarken andern Blutflüſſen dennoch die „Menſtrua flieſſen, wie läßt ſich da eine Plethora „denken?" Hr. G. ſah ein Mägdchen von 13 Jahren, welches den weiſſen Fluß hatte. Die Bemerkung des Hippokrates (in ſeinem Buche von der Unfruchtbarkeit), daß bey einem ſtark flieſſenden weiſſen Fluſſe die Weiber nicht ſchwanger werden können, hat der Verf. unrichtig gefunden. Der gutartige weiſſe Fluß kann ſo ſcharf werden, daß der Mann einer ſolchen Frau nach dem Beyſchlafe angeſteckt wird, und den Tripper bekommt: aber ein ſolcher Tripper iſt gutartig, und hört nach einer Woche von ſelbſt auf. Bauernweiber haben ſelten oder niemals den weiſſen Fluß; aber unter den Weibern in den Städten kommt dieſe Krankheit ſo häufig vor, daß man zu Lyon, Paris, Warſchau und in großen Städten überhaupt, kaum 10 unter 100 antrifft, welche davon befreyt ſind.

Auch

Auch unverheyrathete Perſonen bleiben nicht frey davon, ſo bald ſie älter als 20 Jahre ſind. Die Cur beſteht: in ſtarker Bewegung (praeſcribat Medicus victum ruſticarum), Reiben, bittern Mitteln und Stahl. Vortreffliche Dienſte thut auch die Catechuerde; beynahe wirkt ſie ſpecifiſch. Die Ruhr wird am beſten geheilt, wenn man wenige oder keine Arzneymittel giebt. Plurimorum, ſagt der Verf., curam habui, infantum, ſenum et mediae aetatis: nullus mortuus. In plerisque methodum expectationis adoptavi, et, fatendum, praeciſe hi, tali modo tractati, citius fuerunt ſanati. **Ueber die Einbildungen.** Die Wirkungen des Magnetiſmus laſſen ſich doch nicht ganz wegläugnen. Poſt varia omni modo tentata, ſind die eigenen Worte des Verf., agnoſco in plerisque phaenomenis effectum imaginationis; ſed vix credam hanc ſolam omnia peragere poſſe, quae ſedulo verificavi. Hr. G. kannte zwey Naturforſcher, welche Krämpfe bekamen, wenn ſie eine Spinne, auch nur abgemahlt, ſahen. In den Nonnenklöſtern findet man häufig verrückte und wahnſinnige Nonnen. Wegen der unnatürlichen Lebensart verliehren die Nonnen den Verſtand. Vorzüglich iſt die Nymphomanie häufig. Quot ſpecies phantaſiarum apud moniales obſervavi, a fruſtrato coitu ortas! ſagt der Verf. Die wüthende Narrheit heilt ſehr oft die Natur; und zwar nach 3, 5, ja ſogar nach 10 Jahren. Eine 45jährige Frau verlohr ihren Sohn, und war darüber ſo untröſtlich, daß ſie 3 Monate lang gar nicht ſchlafen konnte. Rouſſeau erzählte dem Verfaſſer: er habe in den letzten Jahren ſeines Lebens jede Nacht nicht viel über eine Stunde geſchlafen. **Ueber Schwächen aller**

Art.

Art. Bey Ohnmachten hilft vorzüglich Reiben und aromatiſche Mittel. Gegen Lähmungen ſind die beſten Mittel: Arnika, Zinkblumen, Peitſchen mit Neſſeln, Blaſenpflaſter und Senfumſchläge. Eine periodiſche Stummheit wurde durch Blutigel am Halſe geheilt. Von den Cachexien. Gegen Verſtopfungen des Unterleibes dienen vorzüglich Pillen aus den Blättern des Chelidonii majoris. Die Gelbſucht entſteht gemeiniglich von Gram und Kummer. Brechmittel ſind ſchädlich. Mit dem Weichſelzopf ſind beynahe immer rheumatiſche Schmerzen verbunden. Uebrigens iſt jetzt der Weichſelzopf in Pohlen viel ſeltener, als vormals. Die Rückendarre (conſumptio dorſalis) ſah der Verf. bey jungen Mägdchen ſehr häufig von der Selbſtbefleckung entſtehen. Haec turpiſſima conſuetudo frequentior in puellis, etiam junioribus, quam vulgo creditur. Novi tali conſpurcatas vix ſex annorum natas. Vidi ſaepe ſaepius haemoptyſes poſt diuturnas maſturbationes, ſagt der Verfaſſer. Das Ausfallen der Haare, und eine daher entſtehende Glaze, iſt beynahe allemal ein untrügliches Zeichen von Ausſchweifungen mit dem andern Geſchlechte. Gegen die Luſtſeuche verſchreibt Hr. G. Calomel, oder die Swietenſche Mixtur. Gegen die Flechten thut die Dulcamara gute Dienſte. Die Lungenſchwindſucht hat der Verf. ſehr oft lindern, aber niemals heilen können.

Dem Werke iſt eine vortreffliche Abhandlung: über die Heilkräfte der Natur, angehängt. Der Verfaſſer, ein Arzt, welcher ganz den Grundſätzen des unſterblichen Hippokrates folgt, ſucht hier aus ſeiner langen Erfahrung zu beweiſen, wie ſchädlich es ſey, die Cur der Fieber mit

Brech=

Brechmitteln oder mit abführenden Mitteln anzufangen. Viele Kranke ſterben bey dieſer Curmethode, und diejenigen, welche geneſen, bleiben eine lange Zeit ſchwach und kränklich, ſie haben eine ſehr lange Reconvaleſcenz: da hingegen, wenn man die Cur ganz der Natur überläßt, und weiter nichts giebt, als ſäuerliche und verdünnende Getränke, die Kranken in kurzer Zeit geneſen. Man kann dem Arzt, vorzüglich dem jungen Arzt, nicht oft genug wiederholen: daß ſeine größte Thätigkeit darin beſtehen müſſe, unthätig zu ſeyn, ſo lange er nichts Beſtimmtes zu thun weiß. Von den Brechmitteln hat der Verf. traurige Wirkungen geſehen, und warnt vor dem unvorſichtigen Gebrauch derſelben mit dem größten Recht. Etſi saepe impune, ſagt er, emeſim cum aliis clinicis praeſcripſerim, aliquoties tamen triſtes ſequelas, poſt hujus duri medicamenti adminiſtrationem lugens obſervavi. Hierin ſtimmen viele erfahrne Aerzte mit dem Verf. überein. Ein zweyter Anhang enthält eine franzöſiſche Abhandlung über die Verbeſſerung der Arzneywiſſenſchaft. Der Verf. behauptet, mit Stahl: Phyſik, Mechanik, feinere Anatomie und Naturgeſchichte ſeyen dem praktiſchen Arzte nicht unumgänglich nothwendig. Stahl a démontré, que la Phyſiqne, la mécanique, la ſubtile anatomie et l'hiſtoire naturelle, ſont auſſi inutiles pour la véritable médecine clinique, que la mécanique pour un meunier, ou la myologie pour un danſeur. Der Verf. wünſcht, daß auf jeder Univerſität ein Profeſſor angeſtellt würde, welcher über die mediciniſche Logik läſe, und damit die kritiſche Litterärgeſchichte der Medicin verbände. Man müßte hiezu.

zu, ſagt er, denjenigen Profeſſor wählen, welcher der gröſste Skeptiker wäre. Er würde über die jungen Leute ein wachſamer Cenſor ſeyn; er würde der Heftigkeit der jugendlichen Gemüther Einhalt thun, und dafür ſorgen, daſs keine entſcheidende Behauptung in Umlauf komme. Er würde zweifeln lehren; er würde darthun, daſs in der ganzen Arzneywiſſenſchaft, auſſer einigen wenigen Erfahrungsſätzen, noch kein einziger theoretiſcher Satz unwiderleglich bewieſen iſt: dadurch würde er das Nachdenken der Studirenden üben, und die vollkommenſte Toleranz gegen entgegengeſetzte Meynungen einführen. Da die Medicin eine Erfahrungswiſſenſchaft iſt: ſo iſt jeder mediciniſche Satz ungegründet, oder wenigſtens zweifelhaft, welcher nicht auf Erfahrung beruht, oder nicht mit der Erfahrung übereinſtimmt.

Königsberg.

Hier iſt 1791. bey Fr. Nicolovius von Hrn. J. B. Fiſcher's Verſuch einer Naturgeſchichte von Livland (ſ. G. Anz. 1779. S. 1033) eine neue Auflage auf 326 S. in Octav, mit 4 Kupferplatten, erſchienen, in welcher Hr. F. nicht nur ſeine Zuſätze (ſ. G. A. 1785. S. 487) eingeſchaltet, ſondern auch manche neue Bemerkung, und, z. B. die Anzahl der Inſecten mit 200, diejenige der Pflanzen mit 400 vermehrt, die Bemerkungen über die Temperatur des Luftkreiſes bis zu Anfang dieſes Jahrs fortgeführt, ſonſt aber die alte Ordnung, und die Linnéiſchen, nur bey den Verſteinerungen die Walchiſchen, ſo wie bey den übrigen Mineralien die Cronſtedtiſchen Namen beybehalten hat. Unter den wildwachſenden Pflanzen ſteht auch die Pfeffermünze.

Göttingiſche
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

167. Stück.

Den 17. October 1791.

Erfurt.

Bey Keyſer: Grundſätze des peinlichen Rechts, ein Handbuch für praktiſche Rechtsgelehrte, von Christian Ludwig Stelzer, Preuſſiſchem Juſtizcommiſſär und Amtmann des Prinzen Ferdinand. I. Theil. 304 Seiten in Octav. Nach dem, was ſeit einigen Decennien über Verbeſſerung des peinlichen Rechts geſchrieben worden, ſollte man kaum noch viel Erhebliches mehr darüber erwarten; wenigſtens hat man ſich ſo viel Mühe gegeben, die philoſophiſchen Grundſätze, die dabey zum Grunde gelegt werden müſſen, aufzuſuchen, zuſammenzuſtellen und zu prüfen, daß es faſt nur noch auf eine richtige Anwendung derſelben auf vorkommende Fälle, und ſyſtematiſche Bearbeitung der Wiſſenſchaft nach eben dieſen Gründen anzukommen ſchien. Allein der Verf.

 glaubte

glaubte immer noch, wenigſtens in den meiſten Lehrbüchern, das natürliche Geſetz als Baſis des poſitiven vernachläſſigt zu ſehen, und wollte daher beydes in genauere Verbindung zu ſetzen verſuchen. Ob er aber durch dieſen Verſuch jenen Mangel erſetzt, möchte wohl noch die Frage ſeyn, wenigſtens ſcheint ſein Buch die Gränzen eines Lehrbuchs zu überſchreiten, da der Zuſchnitt auf drey bis vier Bände gemacht iſt; als ausführlicheres Werk aber kann es auf keinen vorzüglichen Platz Anſpruch machen, da es deren längſt mehrere giebt, die bey gleicher Ausführlichkeit das Nemliche mit gleicher oder gar noch mehr Gründlichkeit vorgetragen haben. Eine Hauptabſicht des Verfaſſers geht auf Verringerung des rauhen Betragens der Richter gegen die Verbrecher, deſſen Grund ihm aus der Meynung zu entſpringen ſcheint, als ob jeder Verbrecher durchaus aus Vorſatz und bloß in der Abſicht, Böſes zu thun, das Verbrechen begehe. Er ſtellt daher einen neuen Grundſatz auf, von dem er bey ſeinen Unterſuchungen ausgeht, nemlich, daß der Menſch durchaus nichts Böſes wollen könne, nicht aus Vorſatz Böſes thue, ſondern lediglich aus Irrthum, weil er ſeine Handlung als Mittel zu einem eingebildeten Vortheil betrachte. Er könne alſo nur mittelbar Böſes wollen, und alle Schuld, die dem Verbrecher zuzurechnen ſey, laſſe ſich bloß nach den verſchiedenen Graden der Vernachläſſigung ſeiner Verſtandeskräfte beſtimmen, deren höchſter Grad unverzeihliche Schuld oder Bosheit bewirke. Dieſe und andre damit verwandte Sätze werden in den drey erſten Kapiteln, die ſich mit dem Menſchen und den menſchlichen Handlungen, mit der natürlichen und poſitiven Pflicht des Menſchen, böſe Hand-

Handlungen zu unterlaſſen, beſchäftigen, weiter ausgeführt; mit unter auch andre Behauptungen aufgeſtellt, deren Sinn ſich der Verf. ſelbſt wohl eben ſo wenig deutlich gedacht hat. So nennt er S. 18 diejenige böſe Handlung indeterminirt, deren Folgen in gleich möglichem Grade gut oder böſe ſeyn können; welches mit der natürlichen Beſchaffenheit menſchlicher Handlungen kaum vereinbarlich ſcheint, bey welchen doch immer überwiegendere Beſtimmungsgründe für eine Art der Folgen vorhanden ſeyn müſſen. In der weitern Ausführung zeigt ſich auch, daß der Verf. ſeine Sätze zum Theil noch nicht ins Reine gebracht hat, da er hin und wieder ſelbſt dem Verbrecher einen Grad von Schuld beymiſſt, der ſich mit einem bloß mittelbaren Willen, Böſes zu thun, ſchwerlich zuſammenreimen läßt. Die Geſchichte der peinlichen Geſetzgebung im vierten Kapitel iſt ziemlich ſummariſch, flüchtig und mit kleinen Irrthümern durchwebt; nach den vorhandenen Hülfsmitteln hätte man eine pragmatiſchere Erzählung erwarten können. Mit mehr philoſophiſchem Geiſt ſind die folgenden Kapitel vom Verbrechen, vom Verbrecher, von den Mitverbrechern, von der Strafe überhaupt, von denen, welche geſtraft werden können, von Milderung und Vergrößerung der Strafe, von der Aufhebung derſelben, von der Begnadigung, von der Verwechſelung der Strafe, bearbeitet. Zwar findet man hier keine neue Aufſchlüſſe, keine beſonders wichtige, vorher noch unbemerkte, Geſichtspuncte aufgefaßt, aber doch das Bekannte gut zuſammengeſtellt und hin und wieder mit eigenen guten Bemerkungen durchwebt. Durch eine wiederholte Reviſion und Benutzung mehrerer neuer Schriften über die Reformen des peinlichen

F 2

lichen Rechts kann dieſe Arbeit noch viel an Werth gewinnen, beſonders wenn der Verf. auch mehr Sorgfalt auf Verbeſſerung ſeiner Schreibart verwendet, die uns oft etwas gezwungen und unnatürlich vorgekommen iſt. Die Vorrede enthält gute Beyträge zu der Criminalgeſetzgebung in den öſterreichiſchen und brandenburgiſchen Staaten.

Altenburg.

Bey Richter: Beyträge zur Geſchichte der Menſchheit in Erzählungen aus wichtigen Gerichtsacten. Erſten Bandes erſte Sammlung. 1790. 206 Seiten in Octav. Der Nutzen einer ſolchen Arbeit ſowohl für den Philoſophen, als Rechtsgelehrten, iſt gleich einleuchtend, und als erſter ſchriftſtelleriſcher Verſuch verdient dieſe Ausführung allen Beyfall und Aufmunterung zu fernerer Fortſetzung. Sie würde, dünkt uns, noch mehr an Intereſſe gewinnen und ihrem Zweck, Menſchenkenntniß zu befördern und das Betragen der Richter gegen die Verbrecher richtig zu beſtimmen und zu würdigen, noch mehr entſprechen, wenn der Verf. das Verfahren des Richters bey Unterſuchung des Verbrechens und der nächſten ſowohl, als entfernten Veranlaſſungen zur Ausübung deſſelben, nicht minder das Betragen der Verbrecher bey der Inquiſition und die Aeuſſerungen ihrer Empfindungen und Begriffe, mehr entwickelt und anſchaulicher dargeſtellt hätte. Mit beſonderer Sorgfalt geht er auf die erſte Erziehung und den ganzen Lebenswandel der Verbrecher bis auf die Zeit des begangenen Verbrechens zurück, und führt aufs pünctlichſte alles an, was ſich nur zur Entſchuldigung ſolcher Menſchen ſagen ließ, um ihre Strafe zu mil-

mildern, ohne doch auf der andern Seite der Sicherheit des Staats etwas zu vergeben. Fünf merkwürdige Fälle machen den Inhalt dieſes Bandes aus. 1) Ein ſiebenzigjähriger blinder Prediger ermordet bey vollem Verſtande und mit aller erdenklichen Vorſicht ſeine Frau zur Nachtzeit, um ſich von ihren Vorwürfen über die durch ſein Brantweintrinken zerrütteten Vermögensumſtände zu befreyen; der Landesherr verwandelte die Strafe des Rades in das Schwerdt. 2) Ein kaum achtzehnjähriger ſchlecht erzogener Bauer, den die Armuth und das Elend einer blinden Mutter faſt zur Verzweiflung bringt, begeht einen Straßenraub an einem reichen, geizigen und höchſt dummen Tagelöhner, dem er einige nicht tödtliche Wunden mit einem Stocke beybringt, und muß, aller Milderungsgründe ungeachtet, ſeinen Kopf verlieren und ſeinen Körper dem Rade Preiß geben. 3) Ein Hauptdieb von der Thüringer Bande im J. 1768., dem nichts weiter, als die gewaltſame Befreyung eines Diebsgeſellen klar erwieſen werden konnte, und der gern das Leben verlieren wollte, nahm endlich doch dankbar die bewilligte ewige Gefängnißſtrafe an. Der Fall iſt beſonders merkwürdig wegen der unbeſchreiblichen Härte, deren ſich ein Beamter gegen die Verbrecher ſchuldig machte, um ſie zu falſchen Geſtändniſſen zu bewegen. 4) Geſchichte eines Mordbrenners, deſſen Verſtand durch unmäßigen Beyſchlaf und allerhand Unglücksfälle ſo geſchwächt ward, daß er ſeine Nahrung verſäumte, ſich an den Accisgeldern, die er in Verwahrung hatte, vergriff, und endlich durch den von ſeinem melancholiſchen Weibe vorgeſchützten Ehebruch vollends ſo zerrüttet ward, daß er Feuer anlegte, das aber nicht einmal zündete, ſondern

 gleich

gleich entdeckt und erſtickt ward. Die ziemlich klar erwieſene Zerrüttung ſeines Verſtandes, die ſich jedoch bloß in Anſehung der Eiferſucht über ſeine Frau äuſſerte, rettete ihn, nach vielen Bemühungen ſeines Vertheidigers, vom Tode, und brachte ihm ewiges Gefängniß zuwege. 5) Ein Schulmeiſter ward als Gotteslaͤſterer angeklagt, und beſonders durch die eifrigen Bemühungen ſeines Pfarrers, der wegen unterlaſſenen Reſpects in heftige Erbitterung gegen ihn gerathen war, zu einjähriger Zuchthausſtrafe verurtheilt. Das menſchenfreundliche Betragen des geiſtlichen Eiferers verdient vorzüglich Bewunderung!

Erlangen.

Obſervationes botanicae, quibus plantae Indiae occidentalis aliaeque ſyſtematis vegetabilium Ed. XIV. illuſtrantur, earumque characteres paſſim emendantur; cum tabulis (11) aeneis, auct. *Ol. Swartz.* Bey J. J. Palm. 1791. Octav S. 424. Hr. Sw. hat nicht nur Gelegenheit gehabt, mehrere weſtindiſche Gewächſe lange genug in ihrem Vaterlande zu beobachten, ſondern auch in den reichen trockenen Kräuterſammlungen des Hrn. Ritter Banks und des verſtorbenen Linné Vergleichungen anzuſtellen; dadurch iſt er in Stand geſetzt worden, manche Fehler, welcher frühere Kräuterkundige, die die Pflanze nur getrocknet, oder nach Beſchreibungen und Abbildungen (oft ſehr unvollſtändigen oder gar unrichtigen) kannten, oder doch nur in europäiſchen Gärten geſehen hatten, ſich in der Stellung und nähern Beſtimmung vieler Gattungen und Arten, ſo wie in Aufzählung der Synonymen, ſchuldig gemacht hatten, zu berichtigen; dieß iſt das Hauptverdienſt dieſes Werks, das

das gewiß jeder Kräuterkundige, welchem es um Wahrheit, Läuterung unſerer Kenntniſſe und Vervollkommnung unſerer Wiſſenſchaft zu thun iſt, dankbar anerkennen wird. Einen Theil dieſer Bemerkungen hat zwar Hr. Sw. ſchon in einem frühern Werke (ſ. G. Anz. 1788. S. 1820) mitgetheilt, der größere aber erſcheint hier zum erſtenmal. So ſind hier die Charactere der Gattungen aus der erſten Linneiſchen Claſſe, welcher Hr. Sw. auch die Pontederia ovata als eine eigne Gattung zugeſellt, ferner die Gattungen Theophraſta, Macrocnemium (von welchem auch eine Abbildung gegeben wird), Cinchona, Chiococca, Brunsfelſia (auch mit einer Abbildung der Blume), Itea (mit welcher Hr. Sw. die hier abgebildete Cyrilla vereinigt), Heliconia (von welcher auch er die Strelizia trennt), Xylophylla (welche männliche, weibliche und Zwitterblumen trägt), Burſera, Hillia, Petiveria (von welcher Blumen und Saamen abgebildet ſind), Melicocca, Caeſalpinia (mit welcher Hr. Sw. die Poinciana verbindet), Canella, Myrtus, Chryſobalanus, Ternſtroemia, Sloanea, Ochna, Myriſtica (die er unter die Monadelphen mit drey Staubfäden zählt), Besleria (von welcher Gattung er die criſtata ausſchließt), Columnea, Symplocos (wohin er auch die Alſtonie und Hopee zu rechnen geneigt iſt), Elephantopus, Olyra, Omphalea, Urtica, Cupania viel richtiger beſtimmt; die Salvia dominica (die hier auch abgebildet iſt) hält Hr. Sw. mit der ſerotina, Forſters Piper tetraphyllum mit dem reflexum, die Oldenlandia ſtricta mit Hedyotis graminifolia, die Leontice Leontopetaloides mit Tacca, die Sibthorpia evolvulacea mit der Forſteriſchen Dichondra, die Chamira

cor-

cornuta mit der Heliophila circaeoides, den Cheiranthus lacerus mit der Heſperis lacera, Bombax grandiflorum mit Carolinea inſignis, Mutuchi mit Pterocarpus Draco für einerley, die Commelinen mit drey Blättchen an der Blumenkrone für Arten der Tradeſcantie, den Cynoſurus domingenſis für eine Spielart des virgati, die Aquartia für eine Art Nachtſchatten, Aubler's Rapanea für eine Art Samara, die Iſnardie für eine Art der Ludwigie, ſeinen Chloranthus für Thunberg's Nigrina, Aubler's Nacibea für eine Art der Manettie, die Patagonula für eine Art Cordia, den Hyacinthus lanatus für eine eigne Gattung, die Peplis tetrandra (die hier auch abgebildet iſt) für eine Art der Hedyotis, die Unona für eine Art der Uvaria, die ſtaudige Craniolaria für eine Art der Geſnerie, die jährige für eine Art der Martynie, die Moriſonie für eine Art Kapern, die Freſnie für eine Celoſie. Auſſer den bereits erwähnten Gewächſen finden wir Abbildungen von Paſpalum diſtichum, Ariſtida americana, Ophiorhiza Mitreola, Hillia paraſitica, Heliconia Bihai, Hedyſarum triflorum, Polygala paniculata, Symplocos martinicenſis, Dorſtenia, Verbeſina mutica, Erigeron jamaicenſe, Orchis habenaria, Bryum albidum, Hypnum ſpiniforme, Lichen leucomelas, Boletus ſanguineus und einige Blumen.

London.

Vom Nautical Almanac ſind die Jahre 1791. bis 1796. erſchienen. Bey 1791. finden ſich von Hrn. Maſkelyne zweene Aufſätze über die 1788. erwartete Wiederkunft des Kometen von 1532. und 1661., und über Verſchwinden und Wiedererſcheinen von Saturns Ringe 1789. und 1790.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

168. Stück.

Den 20. October 1791.

London.

Bey Murray: A comparative view of the phlogiſtic and antiphlogiſtic theories, with inductions. To which is annexed an Analyſis of the human Calculus, with Obſervations on its origin. By *William Higgins.* 1789. S. 315 in Octav.

Der Streit, welcher gegenwärtig die Chemiſten in zwey verſchiedene Secten theilt, iſt einer der wichtigſten wiſſenſchaftlichen Streite, unter allen die jemals ſind geführt worden. Man will das angenommene chemiſche Syſtem von Grund aus umwerfen, jeden Theil deſſelben mit philoſophiſch-kritiſchem Auge unterſuchen, die untauglichen Materialien entfernen, und aus den übrigen ein neues philoſophiſches Gebäude errichten. Gewiß ein großer Gedanke! Schon Baco hat bewieſen, daß alle Erfahrungswiſſenſchaften nicht immer-

 fort

fort geflickt und ausgebeſſert, ſondern, von Zeit zu Zeit, von Grund aus umgeworfen und neu aufgebaut werden müßten. Daß ein ſolches Unternehmen großen Widerſtand findet, iſt natürlich: denn das Alte und das Neue ſind, in allen Wiſſenſchaften, in beſtändigem Streite. Daß einige der berühmteſten Chemiſten unſers Zeitalters Gegner der antiphlogiſtiſchen Chemie ſind, beweiſt nichts gegen ihre Wahrheit: denn ſie zählt unter ihren Vertheidigern einen Blak, einen Berthollet, einen Morveau, einen Lavoiſier, einen Jacquin, und nunmehr auch einen Kirwan, vormals ihren heftigſten Gegner. Daß dieſer Streit bisher mit ſo großer Mäßigkeit und ohne alle Perſönlichkeit geführt worden iſt: dieß macht unſerm aufgeklärten Zeitalter Ehre. Uebrigens können die Vertheidiger beyder Theorien ſich mit dem Gedanken beruhigen, daß die Zeit dieſen wichtigen Streit entſcheiden werde. Die Zeit iſt die Mutter der Wahrheit, und es iſt eben ſo unmöglich neue Wahrheiten zu unterdrücken, als unmöglich es iſt, unrichtige und ungegründete Sätze in allgemeinen Umlauf zu bringen. Gegen die neue Nomenclatur hat man viele Einwendungen gemacht. Rec. hält aber dieſe Einwendungen nicht für gegründet. Neue Jdeen erfordern auch neue Worte. Als Harvey ſein unſterbliches Werk über die Circulation des Blutes ſchrieb, erfand er auch eine neue Nomenclatur, und da man ihm darüber Vorwürfe machte, antwortete er: "Derjenige, „welcher in den Wiſſenſchaften neue, bisher un„kannte Gegenden entdeckt, hat eben ſo gut das „Recht, dieſelben willkührlich zu benennen, als der „Seefahrer das Recht hat, einer von ihm entdeckten „neuen Jnſel willkührlich einen Namen zu geben." Der Verfaſſer der vor uns liegenden Schrift hat mit großer Beſcheidenheit die Streitpuncte aus ein=

einander zu ſetzen geſucht. In dem erſten Abſchnitte handelt er von der Zerlegung und der Zuſammenſetzung des Waſſers. Das Waſſer beſteht aus inflammabler Luft und aus dephlogiſtiſirter Luft, wie ſowohl die Zerlegung deſſelben, als auch ſeine Zuſammenſetzung beweiſt. Wenn man durch eine Miſchung dieſer beyden Luftarten den elektriſchen Funken gehen läßt, ſo erhält man Waſſer. 2. Abſchnitt. Von der Zuſammenſetzung der Säuren. Sie enthalten dephlogiſtiſirte Luft, welche man von ihnen trennen kann. 3. Abſchnitt. Von der Vitriolſäure. Die Vitriolſäure iſt eine Verbindung des Schwefels mit dephlogiſtiſirter Luft. Wenn man Schwefel in dephlogiſtiſirter Luft verbrennt, ſo verwandelt ſich derſelbe in Vitriolſäure, und nimmt dabey um eben ſo viel am Gewichte zu, als die dephlogiſtiſirte Luft am Gewichte abnimmt. Während des Verbrennens kann alſo der Schwefel nichts verlohren haben, ſondern es hat ſich etwas damit verbunden: daher die Zunahme des Gewichts. Eben ſo ſind auch der Phosphor und die Kohle einfache Körper, welche während des Verbrennens ſich mit der dephlogiſtiſirten Luft verbinden, und dadurch ſchwerer werden. Alle Säuren ſind ſchwerer, als die einfachen Körper, aus denen dieſelben entſtehen. Aus der Verbindung der Kohle mit dephlogiſtiſirter Luft entſteht die fixe Luft. Legt man Eiſen in eine mit Waſſer verdünnte Vitriolſäure, ſo entwickelt ſich inflammable Luft, der eine Beſtandtheil des Waſſers; und der andere Beſtandtheil deſſelben, die dephlogiſtiſirte Luft, verbindet ſich mit dem Eiſen, dadurch wird dieſes Metall calcinirt. Der Eiſenkalch iſt ſchwerer, als das Metall, aus welchem derſelbe entſtanden iſt: folglich hat das Metall, während der Calcination, keinen Beſtandtheil, kein Phlogiſton, verlohren, ſondern

vielmehr einen neuen Beſtandtheil, nemlich de⸗phlogiſtiſirte Luft, aufgenommen. Legt man Eiſen in concentrirte Vitriolſäure, ſo entwickelt ſich keine inflammable Luft, und das Eiſen wird nicht calcinirt: denn in dieſem Falle iſt kein Waſſer vorhanden, welches in ſeine Beſtandtheile zerlegt werden könnte. Wenn man Waſſerdämpfe über geſchmolzenen Schwefel gehen läßt, ſo wird das Waſſer zerlegt, und man erhält inflammable Luft und flüchtige Vitriolſäure. Der Verf. beweiſt durch ſehr ſinnreiche Verſuche, daß die Leberluft inflam⸗mable Luft iſt welche Schwefel aufgelöſt enthält. In dem 4. Abſchnitte handelt Hr. H. von der Salpeterſäure. Dieſe Säure beſteht aus phlogi⸗ſtiſirter Luft und aus dephlogiſtiſirter Luft. Läßt man den elektriſchen Funken durch eine Miſchung dieſer beyden Luftarten gehen, ſo erhält man Sal⸗peterſäure. Setzt man Salpeter dem Feuer aus, ſo erhält man dephlogiſtiſirte Luft, und die phlo⸗giſtiſirte Luft verbindet ſich mit dem zurückgeblie⸗benen Alkali des Salpeters. Wenn man Schwe⸗fel mit Salpeter miſcht und die Miſchung entzün⸗det; ſo entſteht Vitriolſäure, welche ſich mit dem Alkali des Salpeters verbindet, und die phlogiſti⸗ſirte Luft geht weg. Mit der Kohle verpufft der Salpeter. Es entſteht fixe Luft, aus der Verbin⸗dung der dephlogiſtiſirten Luft mit der Kohle, und die phlogiſtiſirte Luft geht weg. Löſt man Metalle in Salpeterſäure auf, ſo verbindet ſich die phlogi⸗ſtiſirte Luft mit dem Metall, verwandelt daſſelbe in einen metalliſchen Kalch, und die phlogiſtiſirte Luft geht weg. Aus einigen Metallkalchen, z. B. aus dem rothen Präcipitat, kann man die dephlo⸗giſtiſirte Luft, durch bloße Wärme, wiederum tren⸗nen, und dann iſt das Metall hergeſtellt. Der Verf. zeigt, wie man durch Salpeterſäure Blut in Galle verwandeln könne. 5. Abſchnitt. Von der

Koch⸗

Kochſalzſäure. Die dephlogiſtiſirte Kochſalzſäure beſteht aus Kochſalzſäure und aus dephlogiſtiſirter Luft. Das flüchtige Laugenſalz beſteht aus inflammabler Luft und aus phlogiſtiſirter Luft. 6. Abſchnitt. Von der Calcination der Metalle. Die Metalle ſind einfache Körper. Wenn ſie mit der dephlogiſtiſirten Luft verbunden ſind, ſo erſcheinen ſie in der Geſtalt von metalliſchen Kalchen. Die Kohle hat eine größere Verwandtſchaft zu der dephlogiſtiſirten Luft, als die Metalle; daher raubt ſie den metalliſchen Kalchen die dephlogiſtiſirte Luft, welche dieſelben enthalten. Es entſteht fixe Luft, und das Metall iſt hergeſtellt. 7. Abſchnitt. Von der Calcination der Metalle durch Waſſerdämpfe, und durch die Zerlegung des Waſſers. Läßt man über glühendes Eiſen Waſſerdämpfe gehen, ſo wird das Waſſer zerlegt: die dephlogiſtiſirte Luft verbindet ſich mit dem Metall und verkalcht daſſelbe, und die inflammable Luft entwickelt ſich. Dieſes geſchieht auch, wenn man Eiſen in Waſſer legt und daſſelbe digerirt. Man kann die inflammable Luft auffangen, welche ſich entwickelt. 8. Abſchn. Von der Herſtellung der metalliſchen Kalche durch die Kohle, und von der Entſtehung der fixen Luft. Die fixe Luft entſteht aus der Verbindung der, mit dem metalliſchen Kalche verbundenen, dephl. Luft mit der Kohle. 9. Abſchn. Von der Auflöſung der Metalle. An ſich ſind die Metalle unauflöslich in den Säuren: erſt dann werden ſie auflöslich, wenn ſie mit dephl. Luft verbunden ſind. 10. Abſchn. Von der Präcipitation der Metalle durch einander. Aus einigen metall. Kalchen kann man ſchon durch bloße Wärme die dephl. Luft trennen. Z. B. aus dem Golde, dem Silber und dem Queckſilber. Andern metall. Kalchen muß ein Körper zugeſetzt werden, mit welchem die dephl. Luft eine größere Verwandtſchaft hat, als mit dem Metall.

tall. Daraus erklärt ſich auch die Präcipitation der Metalle durch einander. Sie rauben einander die dephl. Luft, wegen einer größern Verwandtſchaft zu derſelben. Das Gold wird von dem Silber, das Silber von dem Queckſilber, das Queckſilber von dem Kupfer niedergeſchlagen. Das Metall, welches eine größere Verwandtſchaft zu der dephl. Luft hat, fällt ein anderes Metall, welches eine geringere Verwandtſchaft zu derſelben hat. Deſtillirt man Schwefel mit Queckſilberkalch, ſo erhält man Vitriolſäure, und das Metall wird hergeſtellt. Dieſes ſind die Sätze, welche der Verf. in der vor uns liegenden Schrift zu beweiſen ſucht. Rec. enthält ſich alles Urtheils darüber.

Berlin.

Bey Unger 1791. auf X und 208 S. Octav: Briefe über Karlsruhe von *F. L. Brunn.* Dieſe Briefe, welche zum Theil ſchon im Journal für Aufklärung erſchienen ſind, können als ein Gegenſtück oder als ein Supplement zu den vor einigen Jahren anonym herausgekommenen Briefen über die Verfaſſung der Markgrafſchaft Baaden angeſehen werden. Beyde Verfaſſer ſcheinen aus denſelben Quellen geſchöpft zu haben, beyde ſcheinen, im Ganzen genommen, gleich gut unterrichtet zu ſeyn, und gleich geneigt, das, was ſie für gut erkannten, aus Herzens Grunde zu loben und zur Nachahmung aufzuſtellen; beyde irren vielleicht in denſelben einzelnen Puncten, und die Abweichung ihrer Urtheile und Darſtellungsarten iſt nicht größer, als ſie ſich vielleicht aus dem einzigen Umſtande, daß Hr. Prof. Brunn ſeinen Namen vorgeſetzt hat, erklären läßt. Er mahlt etwas mehr ins Helle, als ſein Vorgänger; doch meiſt nur ſo, daß er die Partien, wo er viel Schatten zu ſehen glaubte, ganz wegläßt, z. B. die Vermehrung des Militärs hatte jener Briefſteller

ler ſehr getadelt, und ſich dadurch eine Widerlegung zugezogen, die unter dem Namen des Hrn. Oberſten v. Freiſtädt herausgekommen iſt. Hr. B. begnügt ſich, auf beyde Schriften zu verweiſen, obgleich auch er dem Hrn. G.R. Schloſſer, bey der Schilderung des vortreffl. Mannes, es ganz freymüthig zum großen Verdienſte anrechnet, daß dieſer ſich mit glückl. Erfolge der Ausbreitung der neuen Miliz in ſein damaliges Oberamt widerſetzt habe. – Der gegenwärtigen Briefe ſind 17, wovon die 6 erſten eine geogr. u. ſtatiſtiſche Beſchreibung der Stadt enthalten. Hier wird Hr. Gerken öfters berichtigt; indeſſen ſeine Beſchreibung des Pflaſters der Stadt läßt ſich mit der Angabe von Hrn. B. durch das bekannte: diſtingue tempora recht wohl vereinigen, und es war wohl nicht opt. Betrug, ſondern ein zweydeutiger Ausdruck, wenn Hr. G. ſagt: die Straßen laufen ſpitz zuſammen. Nicht die Straſſen werden enger, ſondern die Entfernung einer von der andern nimmt ab, je mehr ſie ſich dem Schloſſe nähern. Die Anecdote über den Urſprung des Namens Carl Ruhe iſt ſehr unwahrſcheinlich; die damal. Reſidenz Durlach iſt viel zu nahe, als daß der Markgraf mit einem Bedienten ſich da hätte verirren können. Sehr richtig wird bemerkt, in wie weit man C. eine ſchöne Stadt nennen dürfe. Die ſehr kleinen Häuſer in den auſſerordentl. weiten Straßen thun gewiß keine gute Wirkung. – In dem Charakter der Einwohner findet Hr. B. viel Anhänglichkeit an das Deutſche; wenn er aber keinen andern Beweis dafür hätte, als daß man den Sohn eines adl. Präſidenten noch einen Buben heiſſe, ſo möchte es damit wohl nicht ganz richtig ſeyn. Denn erſtens d. Factum iſt falſch, u. dann iſt ja Junker auch deutſch. Der V. klagt über die kleinen Beſoldungen d. Subalternen; dieſe Klage kommt aber in allen Reſidenzen vor, und gewiß in vielen mit mehr Recht, als in C., wo Fremde ſo oft Bedienungen ſuchen, und die Einheimiſchen ſo ſelten dieß erwiedern. Rec. denkt

denkt dabey immer an Mösers: Johann konnte nicht leben. – Vom 7. bis 14. Brief wird vom Markgrafen u. ſeiner Familie gehandelt, u. die 4 letzten Briefe ſollen den Leſer mit einzelnen merkwürd. Perſonen von der Regierung, d. Geiſtlichkeit, dem Gymnaſium und d. Bibliothek bekannt machen. Rec. fühlt keinen Beruf, den advocatus Diaboli vorzuſtellen, wenn etwa hie u. da Hr. V. die Lebenden zu viel gelobt haben ſollte; lieber wollen wir uns zweyer Verſtorbenen annehmen, die dem ſonſt ſo billigen Hrn. V. wohl nicht ganz richtig geſchildert worden ſind. Vom Präſident. v. Hahn heißt es S. 148, "er ſey etwas langſamen Geiſtes" geweſen, u. Prof. Sander wird S. 188 als ein "höchſt unregelmäßiger Mann" beſchrieben. Beydes iſt kundbar zu hart, obgleich jener kein raſcher Jüngling mehr, u. dieſer nicht der veredelte Charakter war, für den man ihn auswärts hielt. – Als Beylage hat Hr. V. einiges eingerückt, was ſchon ſonſt die Preſſe paſſirt hatte. Die Antwort des Markgrafen auf die Dankſagungen des Landes kann ſicher nicht zu oft gedruckt werden, denn ſelbſt ſeine Räthe ſcheinen, wie Moſer im patr. Archive bey Gelegenheit einer neuen Verordnung ſehr treffend bemerkt, noch nicht alle ihren Geiſt u. ihren Stil gefaßt zu haben. Schwerlich dürfte aber der neue Abdruck einiger mittelmäßiger Gelegenheitsgedichte vom mindeſten Nutzen ſeyn. Eines davon iſt ja ohnehin erſt kürzl. unter die dreyſſig Aufſäze von Hrn. Kirchenr. Tittel aufgenommen worden. – Noch bemerken wir, daß der zweyjährige Aufenthalt des V. in die J. 1786. u. 87. fällt, daß alſo von den neuern Begebenheiten, z. B. den Anſtalten gegen d. Borkenkäfer, den Folgen der franz. Revolution, der Trennung der Collegien ꝛc. in dieſem Buche nichts geſagt wird, das ſich übrigens auch durch ſein Aeuſſeres und durch eine recht gute, obgleich nicht immer ganz correcte, Schreibart empfiehlt.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht

der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

169. Stück.

Den 22. October 1791.

Leipzig.

Geſchichte und Verfaſſung der Rechtspflege und Proceßform in bürgerlichen Sachen bey den alten Deutſchen und (beſonders) Sachſen, und der daher noch üblichen Vorbeſchiede bey den churſächſiſchen Obergerichtshöfen, mit Beſchreibung der heutigen Praxis, in zween Theilen, entworfen von Johann Chriſtian Maeler, Churfürſtl. Sächſ. Stiftsregierungsſecr. zu Wurzen. Mit beygefügten alten Actenſtücken und Urkunden. Bey Heinſius, 1790. 8. 423 S.

Der erſte Theil enthält die Geſchichte und Verfaſſung der Rechtspflege bey den alten Deutſchen, und beſonders den Sachſen. Erſter Abſchnitt: "Ueberſicht der Gerichtsverfaſſung bey den Deutſchen aus den Zeitläuften und Begebenheiten dieſer Völkerſchaft." Philoſophiſches und ſtaats-

ſtaatswiſſenſchaftliches Raiſonnement wechſelt, wie nach dem blindeſten Zufall, mit Geſchichte ab. Dieſe iſt voll von Unfactis, und jenem fehlt es gewöhnlich ganz an Conſequenz; und auch mit der gröſzten Anſtrengung iſt es Rec. nicht gelungen, in die Anordnung des Ganzen und der Theile, Logik und einen geſunden Jdeengang hineinzubringen. Kaum glaubt man einen Faden zu haben, ſo ſieht man ihn ſchon wieder zerriſſen, daß einem zuletzt bey dem nie aufhörenden Gewirre ein unwiderſtehlicher Unwille gegen den Schriftſteller überfällt. Wenn man nun bedenkt, daß hierzu noch eine undeutſche, unverſtändliche und abentheuerliche Sprache kommt, ſo glaubt Rec. nicht zu viel zu thun, wenn er dieſen Abſchn. für ganz ungenieſzbar erklärt. Nur einige Proben! Den erſten Abſchnitt der Einleitung giebt die Jnhaltsanzeige ſo an: "Von der richterlichen Unterſuchung der Streithändel überhaupt. — Philoſophiſche Bemerkung über das Begehrungsvermögen des Menſchen in Abſicht des Eigenthums. — Würkung des Eigenthums auf das Gemüth des Menſchen. — Empfindungen über die Erwartung und den Verluſt des Eigenthums. — Uebergang auf die Deutſchen in Abſicht dieſer Gemüthsſtimmungen aus der verſchiedenen Benennung der Streithändel." Aus dieſen Rubriken läßt ſich auf ihren Jnhalt ſchlieſzen. Nach ihrer Ausführung kommt folgende Definition eines Streithandels: "Jſt (allgemein genommen) ein Anſpruch zweyer oder mehrerer Perſonen auf ein Eigenthum, deſſen Zugehörigkeit jeder Theil entweder aus dem Geſetze, oder nach einem vorhandenen Vertrag, oder im Mangel beider, aus Vernunftgründen für ſich behauptet." Gleich nach der Einleitung kommt der Verf. auf die Ungleich-

gleichheit der Stände. "Drey Keime (ſagt er) ſind es, aus welchen der Unterſchied des Standes der Menſchen, ſie ſeyn nun in Nationen, oder Stämme, oder Volk, oder Gemeinheiten abgetheilt, entſproſſen, und in der Folge von Herrſchſucht, Stolz, Hoffart und der Eigenliebe gepfropft, gezogen und beſchnitten worden, ich meyne Stärke des Körpers, Fähigkeiten des Geiſtes und den Beſitz von Gütern, in ſo ferne ſolche als Mittel zum Zweck von den Menſchen erkannt werden." Nach §. 22. hatten ſich die Grafen eben nicht mit Streithändeln ums Mein und Dein zu beſchäftigen, "weil wegen der Geringfügigkeit und Einförmigkeit des Vermögens ein Streit ſelten vorfallen konnte, auch weil jeder Hausvater Oberherr und Richter über das Leben und die Ehre ſeiner Familie und Knechte war." Der Wunſch nach einem gründlichen Werke über die altdeutſche Rechtspflege iſt durch Hrn. M. um nichts ſeiner Erfüllung näher gebracht. Denn nimmt man ſich auch die Mühe, dieſen Abſchnitt, mit Weglaſſung aller fremdartigen Theile auf ein hiſtoriſches Reſultat zu reduciren, ſo erhält man doch nur Bruchſtücke und eine Sammlung von ſeltſamen hiſtoriſchen Combinationen. Zweyter Abſchnitt: "Form, Einrichtung und Selbſtſtändigkeit der churſächſiſchen Gerichtsverfaſſung." Hier iſt der Verf. lesbarer, weil er ſeine philoſophiſchen Betrachtungen ſparſamer eingemiſcht hat. Wo ſie aber vorkommen, da ſind ſie eben ſo übel gerathen, und eben ſo übel angebracht. Dahin gehört, was er gleich zu Anfange des Abſchnitts über den Begriff der Form ſagt, "nach der logiſchmetaphyſiſchen Wiſſenſchaft, oder, nach der neuern Benennung, der Critik der reinen Vernunft," wie ſich der Verf. ausdrückt. Auch hier

herrſcht groſze Unordnung. Es ſind 5 Abtheilungen gemacht. Die beiden erſten umfaſſen den Zeitraum bis zur Errichtung des Cammergerichts. 3) Neue Geſtalt der Proceſzform durch die Einführung der römiſchen und päbſtlichen Rechte; nur in zwey Paragraphen. 4) Einrichtung und Vorkehrung deshalb in Churſachſen. 5) Veranlaſſung, Aufkommen und Einrichtung der heutigen Vorbeſchiede. — Beym zweyten Theil: "Geſchichte und Verfaſſung der bey den churſächſiſchen Obergerichtshöfen üblichen Vorbeſchiede" mußte dem Verf. ſeine dreyzehnjährige Praxis (S. 310.) zu ſtatten kommen, und es kann nicht fehlen, daß nicht manche Belehrung für junge Advocaten darin enthalten ſeyn ſollte, ſo verwirrt, undeutlich und unvollſtändig auch hier, wie gewöhnlich, die Sachen vorgetragen ſind. Einleitung: Von den Collegien, welche Vorbeſchiede geben. — I. Abſchn.: Von den Sachen, die ſich zu einem Vorbeſchied qualificiren. Das Vorbeſchiedsmandat vom 24. Febr. 1717 iſt zum Grunde gelegt, und die darin benannten einzelnen 11 Fälle, mit Benutzung der neuern Geſetze, weiter ausgedehnt: das eigentlich Pertinente verliert ſich in zweckwidrigen Digreſſionen. S. 216. theilt der Verf. den Nahrungsſtand ein in den gewinnenden, verarbeitenden und vertreibenden, oder, welches ihm gleichbedeutend iſt, in die Landwirthſchaft, in die Stadtwirthſchaft und den Handel. S. 223. ſucht der Verf. den Begriff der Policeyſachen zu beſtimmen, und findet die Schwierigkeit, warum ſie ſo ſchwer von Juſtizſachen zu unterſcheiden ſind, darin, "weil die Policeygeſetze mehrentheils Handlungen des Wohlwollens oder der Gutthätigkeit verlangen, die der ſtrengen Gerechtigkeit nach nicht erzwungen werden können."

Der

Der §. 96. iſt dem Rec. dem Sinn und der Abſicht nach unergründlich. S. 232. rechnet der Verf. zu den urſprünglichen Rechten des Menſchen ſeine körperlichen Glieder und Werkzeuge u. ſ. w., "bey moraliſchen oder künſtlichen Perſonen aber die Glieder, die Form und Geſetze der Geſellſchaft." Die Erfindungen nennt er ein acceſſorium der Geiſtesfähigkeiten. Eben ſo ſinnreich iſt was gleich darauf der Verf. über die hinzugekommenen Rechte ſagt. — 2. Abſchn. 1. Abtheilung: Nähere Veranlaſſung zu einem Vorbeſchiedsverfahren. Es gehören dahin: Appellation, Beſchwerden wider den Unterrichter, und ausdrückliches Geſuch um Anberaumung eines Vorbeſchieds. Eine Hauptveranlaſſung (S. 302.) iſt, wenn es den Anſchein zu einem langwierigen und koſtſpieligen Proceß hat, oder wenn die Advocaten die Sache verwickelt haben. — Die zweyte und ein Theil der dritten Abtheilung giebt das Vorbeſchiedsverfahren ſelbſt an. Sonſt handelt der Verf. hier noch von den Obliegenheiten der zum Vorbeſchiede deputirten Räthe, und verweilt ſehr lange bey den Erforderniſſen und der Tauglichkeit derſelben. Es kommen mitunter recht gute Bemerkungen über das perſönliche Benehmen und den Vortrag des Richters vor; nur verbittern die vielen beygemiſchten Dinge den Genuß. S. 339. entwickelt der Verf. den Satz, daß ſich der Richter bey ſeinem Vortrage nach den Perſonen richten müſſe, die er vor ſich hat, auf folgende Weiſe: "Der Richter hat mit Menſchen zu thun, die bald niedrigen Standes, oder von roher Erziehung, bald von feiner und guter Erziehung ſind, bald aber eine außerordentliche Neugierde haben. Bey den erſtern iſt die Aufmerkſamkeit träge, bey den zweyten lebhaft, und

bey den dritten zerſtreut.“ Welche Anordnung der Begriffe und welche Conſequenzen! — 3. und 4. Abſchn.: Pflichten und Obliegenheiten der Sachwalter und des Vorbeſchiedsſecretärs. — 5. Abſchn.: Verfügungen des Collegiums nach gehaltenem Vorbeſchiede oder publicirtem Receſſe. — 6. Abſchn.: Von Vorbeſchiedsſporteln. — Angehängt ſind 22 Urkunden, lauter Proceßſchriften aus dem 16ten und 17ten Jahrhundert, ſo wie wir ſie ſchon zu tauſenden gedruckt haben. Dieſes und jenes läßt ſich indeſſen aus dem Buche ſelbſt daraus erläutern und beweiſen. Am wichtigſten iſt Num. 22: "Fragment eines alten Manuſcripts, das in der Mitte des 15ten Jahrhunderts geſchrieben, über den ſächſiſchen Proceß: Es iſt nur ohne Anfang und Ende.

London.

Bey Murray: A treatiſe on the dropſy of the brain, illuſtrated by a variety of Caſes. To which are added, Obſervations on the uſe and effets of the Digitalis Purpurea in Dropſies. By *Charles William Quin.* M. D. 8. 1790.

Von allen Abhandlungen, welche bisher über den innern Waſſerkopf erſchienen ſind, iſt dieſes die beſte. Der Verf. hält dafür, dieſe Krankheit ſey eine Art von Schlagfluß, und der Waſſerkopf müſſe daher nicht unter die Waſſerſuchten, ſondern zu den Schlagflüſſen gerechnet werden: um ſo viel mehr, da man in vielen Fällen, bey der Section, gar kein Waſſer im Gehirn finde. Viele Kinder ſterben an dieſer Art von Schlagfluß, deren Tod man ganz andern Urſachen zuſchreibe. Die Diagnoſis der Krankheit ſey äußerſt ſchwer, und es gehöre viel Erfahrung dazu, um dieſelbe zu erkennen. Die ſogenannten pathognomoniſchen

Symptome des Waſſerkopfs, welche man in allen Büchern finde, ſeyen oft gar nicht vorhanden. Hingegen werde man, beynahe allemal, aus dem beſonderen Ausſehen des Kranken, aus den vorhergegangenen Urſachen, aus dem plötzlichen Aufſpringen der Kinder, und aus einem abgebrochenen, und von Zeit wiederholten Geſchrey, auf die Gegenwart der Krankheit ſicher ſchließen können. Hartnäckige Verſtopfung iſt ebenfalls ein ſehr gewöhnliches Symptom. Die Kinder, welche von dieſer Krankheit angefallen werden, ſind meiſt lebhaft, von geſunder Conſtitution und von vortrefflichen Geiſtesanlagen. Kachektiſche Kinder haben von dem Waſſerkopf nichts zu befürchten: ein neuer Beweis, daß dieſe Krankheit ſehr irrig zu der Waſſerſucht gerechnet wird. Die nächſte Urſache derſelben beſteht, wie der Verf. beweiſt, in einer widernatürlichen Anhäufung des Blutes im Gehirn, und einer daher entſtehenden Extravaſation der Lymphe. Beynahe allemal geht öfteres Naſenbluten vor dem Anfalle her. Dieſes iſt die Theorie des Verf., welche vollkommen gegründet zu ſeyn ſcheint. Ueber die Kur der Krankheit findet man hier nicht viel neues. Das ſo gerühmte Queckſilber that ihm wenig Dienſte. Der einzige Nutzen dieſes Mittels iſt, daß es die lymphatiſchen Gefäße reizt. In allen beſchriebenen Fällen, in denen das Queckſilber geholfen haben ſoll, war der Arzt ſelbſt der Vater des Kindes: und da möchte denn wohl die Kur darum ſo glücklich von ſtatten gegangen ſeyn, weil die Krankheit früher erkannt, und das Mittel früh genug gegeben wurde. Blaſenpflaſter, auf den Kopf gelegt, thun gute Dienſte: auch Blutigel und Schröpfen. Urintreibende Mittel ſcheinen nützlich zu ſeyn. Aber von draſtiſchen Purganzen hat der Verf. wenig Nutzen geſehen.

Eine

Eine zahlreiche Sammlung von Krankengeſchichten, welche dieſem nützlichen Buche angehängt iſt, vermehrt noch den Werth deſſelben.

Dresden.

In der Walterſchen Buchh.: Oekon. Rhapſodien, oder Abhandl. über verſchiedene landwirthſchaftl. Gegenſtände, ſo in Schriften entweder noch gar nicht, oder doch nicht hinlänglich abgehandelt worden. Meiſt 1 Alph. in 8. Das letzte, was der Titel verſpricht, iſt zwar der Wahrheit nicht gemäß, indem hier nichts vorkömmt, was nicht ſchon in andern bekannten Büchern beſſer, oder wenigſtens eben ſo gut abgehandelt iſt. Zudem ſagt der V. ſelbſt S. 53, daß er einen Auszug aus Metzgers medic. ruralis liefert. Inzwiſchen werden Landwirthe dieſe Bogen mit Nutzen leſen können; wenn gleich hin u. wieder etwas unrichtiges mit unter läuft. Die diätetiſchen Regeln hätten auch wohl noch beſſer gewählt ſeyn können. Die Fieber, ſagt der V., entſtehen von faulen oder ſcharfen Reizen im Blute. Was ſoll der Landmann dabey denken? Zur Empfehlung der Mineralogie hat der V. grade das beſte vorbeygelaſſen, nämlich ihre Unentbehrlichkeit zur Kenntniß der Erdarten u. Verbeſſerung des Bodens. Könnte der V. die Schriften des Cato u. Varro leſen, ſo würde er ſie ſchwerlich für die Schulen empfohlen haben. Manches gute iſt über die Wartung u. Nutzung der Wieſen geſagt worden. Ganz richtig erinnert er wider Spitzner, daß ſein Vorſchlag, die Wieſen 10 Tage früher in Zuſchlag zu nehmen, nicht des gemachten Geredes werth iſt. Mit den Hülfswiſſenſchaften der Landwirthſchaft, deren Erlernung er empfiehlt, ſcheint er ſelbſt wenig bekannt zu ſeyn. Zum Beweiſe leſe man, was von den Salzen u. den Pflanzen hier geſchrieben ſteht. Der Mergel ſoll nach S. 288. aus einer feinen grünen Erde beſtehn.

Göttingiſche
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

170. Stück.

Den 22. October 1791.

Cambridge.

A Treatiſe on practical Aſtronomy, by the Rev. *S. Vince* A. M. F. R. S. 1790. 204 Quartſ. 8 Kupfert. Iſt aus Vorleſungen entſtanden, welche Hr. V. auf der Univerſität hielt. Hr. Maſkelyne trug bereitwillig bey, was zur Vollſtändigkeit nöthig war, und Hr. Ramsden theilte ſeine neuen Werkzeuge und Verbeſſerungen mit. I. Cap. Vernier. II. Hadleys Quadrant. In 1742, etwa 10 Jahr nach Hadleys Erfindung, erſchien in n. 465. der Transact, ein Aufſatz, den man mit Newtons eigner Hand geſchrieben unter Halleys Papieren gefunden hatte. Figur und Beſchreibung eines Werkzeugs, das faſt auf eben dem Grunde beruhte. Halley mußte von dieſem Aufſatze ſelbſt nichts gewußt haben, weil er nichts davon erwähnte, als noch bey ſeinen Lebzeiten

 Hadleys

Hadleys Werkzeug der Soc. vorgelegt ward. Die Theorie wird hier ſehr deutlich gegeben, auch für Liebhaber, welche nicht tiefe mathematiſche Einſichten beſitzen. Bey der Stellung des gläſernen Spiegels am Mittelpuncte auf der beweglichen Regel, iſt zu bedenken, daß der Strahl, den ſeine Hinterfläche reflectirt, beym Ausfahren wiederum gebrochen wird, und den einfallenden in einem gewiſſen Puncte ſcheidet. Ludlam glaubte, dieſer Punct liege ⅓ der Dicke des Spiegels hinter der Hinterfläche; aber die Lage iſt veränderlich; die Unterſuchung hat Einfluß in die Stellung dieſes Spiegels. Wie man den Winkel mißt, wenn der Gegenſtand, den man geradezu ſieht, näher iſt als ½ engliſche Meile, der andre mag nah oder weit ſeyn. Für größere Entfernungen iſt die gewieſene Verbeſſerung bey dieſem Werkzeuge unbeträchtlich. 3) Fäden in Fernröhren. 4) Fernrohr in der Mittagsfläche. Ob die Queeraxe, um die es ſich dreht, horizontal iſt, wird durch die Waſſerwaage mit der Luftblaſe, oder durch ein Loth geprüft. Eine dritte Prüfung iſt: man bemerke den Durchgang des Polarſterns an einem der Fäden des Fernrohrs, und richte es ſogleich darauf nach einem Gefäße mit Waſſer oder Queckſilber, in denen ſich der Stern zeigt, erſcheint er bey eben dem Faden, ſo hat die Axe ihre gehörige Lage. Nämlich, des Sterns Bewegung iſt ſo langſam, daß während der Zwiſchenzeit beider Beobachtungen ſeine Stelle ſich nicht merklich ändert, zumal wenn er um ſeine größte Entfernung von der Mittagsfläche iſt. Findet ſich bey ſolchen Prüfungen eine kleine Unrichtigkeit, ſo verbeſſert man ſolche auf bekannte Art. Bey der Waſſerwaage mit der Blaſe wird angenommen, daß die Durchmeſſer der Zapfen, mit

mit denen die Axe aufliegt, genau gleich ſind, denn eigentlich macht man nur ihre Oberfläche horizontal, ſtatt der Linie, um welche ſie ſich drehen. Auch kömmt bey allen dieſen Prüfungen ein Gewicht auf das Werkzeug, und wenn das Gewicht wiederum weggenommen wird, bleibt vielleicht das Werkzeug nicht genau in derſelben Lage. Dieſem Bedenken auszuweichen, hat Hr. Ramsden eine eigne Vorrichtung erdacht, die hier beſchrieben wird. Zur Erleuchtung der Fäden, macht R. die Axe, um welche ſich das Fernrohr dreht, hohl, und an einem Ende offen, da bringt er die Lampe an, und innerhalb des Fernrohrs, gerade vor der Lampe, einen ebenen Spiegel, in 45 Gr. mit des Fernrohrs Axe, in der Mitte mit einer Oeffnung, groß genug die Strahlen von den Gegenſtänden durchzulaſſen. Zwiſchen die Lampe und das hohle Ende der Axe, um die ſich das Fernrohr dreht, bringt er zwey Priſmen, eines von weiſſem Glaſe, das andre von grünem, des einen dicken Theil gegen des andern dünnen gewandt, ſie laſſen ſich ſo bewegen, daß der Lampe Licht nach Gefallen durch ihren dicken oder dünnen Theil gehen muß, wodurch die jedesmal nöthige Stärke der Erleuchtung erhalten wird. Wenn man auf der Erde ein Merkmahl in der Mittagsfläche hat, die Stellung der Axe, um die ſich das Fernrohr dreht, nach demſelben zu prüfen, ſo iſt dieſes Merkmahl, als nah, durch das Fernrohr nicht deutlich zu ſehen. Man bringt vor das Objectivglas ein anderes, ſo daß des nahen Objects Bild, durch beide gemacht, auf die Fäden fällt. Vorſichtigkeiten hierbey. 5) Der Quadrant. Vom horizontalen Faden ſeines Fernrohrs, iſt die Projection an der Sphäre, ein Bogen eines größten

Kreiſes, die alſo nicht genau mit einem Almucantarath zuſammenfällt Uebereinſtimmende Höhen ſollte man alſo beide an übereinſtimmenden Puncten dieſes Fadens nehmen, zumal wenn ſie nah an den Scheitel fallen. Dazu wäre gut, noch einen beweglichen Faden zu haben, der immer auf dem horizontalen ſenkrecht bliebe, damit man des horizontalen Punct bey der letzten vormittägigen Beobachtung beſtimmen könnte, um die erſte nachmittags eben ſo weit vom Mittel des horizontalen Fadens zu bekommen. 6) Mikrometer mit beweglichen Fäden. Maſkelyns Anweiſung mit dem Mikrometer, das aus zwey halben Objectiven nach Dollonds Art beſteht, Unterſchiede von Rectaſcenſionen und Declinationen zu finden, aus Phil. Tr. 1771. Eine Unbequemlichkeit beym Objectivmikrometer, die auf des Auges Beſchaffenheit ankömmt. Wird es z. B. gebraucht der Sonnen Durchmeſſer anzugeben, ſo muß das Auge genau Gegenſtände an der Stelle deutlich ſehen, wo ſich die beiden Bilder befinden, die einander berühren. Sieht es auf eine größere Entfernung deutlich, ſo ſcheinen ihm die Bilder von einander abzuſtehn, und über einander zu gehen wenn es auf eine kleinere deutlich ſieht. (Hieher gehörige Erfahrungen finden ſich in Käſtners VII. aſtron. Abh. 404 u. f.) Maſkelyne fiel auf eine neue Vorrichtung, zwey Bilder zu erhalten, die ſich für jedes Auge berührten, Dollond führte den Gedanken glücklich aus. Dabey werden, nicht wie vorhin, zwo bewegliche Hälften gebraucht, ſondern ein ganzes Objectiv, das alſo, wie gewöhnlich, ein verkehrtes Sonnenbild macht. Hinter daſſelbe werden zwey Priſmen angebracht, das eine bricht die Strahlen vom öſtlichen Rande der Sonne, die hinter dem Objective, nach des

Bildes

Bildes weſtlichen fahren, eben dahin, wohin das andre die bricht, die von dem weſtlichen Sonnenrande, hinter dem Objective nach des Bildes öſtlichem fahren. So entſtehen vermittelſt der Priſmen zwey Sonnenbilder, deren Berührung bleibt, wie auch nun ferner von dem Puncte, wo ſie einander berühren, das Licht ans Augenglas, und dadurch ins Auge kömmt. In den Tranſ. 1779, hat Ramsden gewieſen, man könne bey einem Caſſegräniſchen Teleſkop, durch Halbirung des kleinen Spiegels, ſo etwas erhalten, wie das Mikrometer durch Halbirung eines Objectivglaſes. Auch ſchlägt er vor, ſtatt des Objectivglaſes, eines der Augengläſer zu halbiren. 7) Aequatorealſector, bey Sternen die des Fernrohrs Feld nicht zuſammen faßt, Unterſchiede der Rectaſc. und Decl. zu finden. Maſkelyns von Süſſon ausgeführte Vorrichtung ein größer Fernrohr dabey zu brauchen, mit andern Vortheilen, Zenithſector, Weiten vom Scheitel zu meſſen. 8) Aequatorealinſtrument nach Ramsdens neuſten Verbeſſerungen. (Shorts Aequatorealfernrohr, beſchrieben und abgebildet in Martins Philoſ. Britann. im Anhange, Wilkes deutſche Ueberſetzung III. Th. 429. S. letzte Tafel. Im weſentlichen war dergleichen Werkzeug ſchon Apians Torquetum, im Aſtronomico Caeſareo, auf der 2. Seite von O IV. abgebildet, auch, aber ziemlich ſchlecht, nach einem zu Kiel vorhandnen Exemplare, beym Reyher de bacill. Sexagen. p. 61. Freylich ſind beide Maſchinen unterſchieden, wie die Kunſt zu Zeiten Kaiſer Carl V. und König Georg III.). 9) Ramsdens neues Werkzeug, horizontale Winkel zu meſſen. In 1785 ward dem engliſchen Hofe, durch den franzöſiſchen Geſandten, ein Aufſatz Hrn. Caſſini de Thury, vorgelegt, wie

vortheilhaft es ſeyn würde, genau die Unterſchiede der Längen und Breiten der Sternwarten zu Paris und Greenwich zu wiſſen, zu der Abſicht hätten die franzöſiſchen Mathematiker ſchon die Weite von Paris bis Dover gemeſſen, und bäten um Erlaubniß die Meſſung in England fortzuſetzen, wenn es etwa den Engländern nicht bequem wäre, ſo was ſelbſt zu verrichten. (Das Anſuchen war in zweyerley Betrachtung etwas impertinent. Freylich maßen einmal Franzoſen Meridiangrade im ſpaniſchen America: Aber politiſch und wiſſenſchaftlich hatte Frankreich nicht einerley Verhältniß zu Spanien und zu Britannien.) Der König befahl die Meſſung in England auf ſeine Koſten zu bewerkſtelligen. Gen. Roy führte es aus (Gel. Anz. 1787, 599 S. 1788, 29 S.), und Ramsden verfertigte dazu dieſes Werkzeug nach ganz neuen Grundſätzen. Ein Fernrohr an einer Queeraxe, wie das in der Mittagsfläche, dient vermittelſt eines Halbkreiſes, Höhen zu nehmen. Die Vorrichtung, in welcher dieſes Fernrohr hängt, iſt vermittelſt eines hohlen Kegels mit einem Kreiſe verbunden, des Kegels Axe ſteht auf dem Kreiſe ſenkrecht, und alles genannte zuſammen, läßt ſich um des Kegels Axe drehen. Unter dem Kreiſe befindet ſich ein Fernrohr, ſo angebracht, daß der Kreis ſich über ihm drehen kann. Dieſes Fernrohr wird nach einem Gegenſtande gerichtet, dann der Kreis über ihm, vermittelſt der Vorrichtung die mit ihm zuſammenhängt, gedreht, bis man durch vorerwähntes erſtes Fernrohr den andern Gegenſtand ſieht, ſo giebt ſich auf dem Kreiſe der Winkel. (Das erſte Fernrohr iſt alſo ſo was, wie eine Kippregel, nur mit mehr Kunſt angebracht.) Dieſes erſte Fernrohr läßt den Polarſtern bey Tage entdecken.

Richtet

Richtet man alſo das zweyte nach einem Gegenſtande auf der Erde, . . . es kann ſich in einer Verticalfläche bewegen, alſo auch Gegenſtände angeben, die etwas über oder unter dem Horizonte ſind . . . und dreht das erſte mit ſeinem Zuſammenhange, bis man es nach dem Polarſterne richten kann, wenn ſolcher von der Mittagsfläche am weiteſten, einmal öſtlich, das andremal weſtlich iſt, ſo hat man jedesmal auf dem Kreiſe den Winkel mit dem zweyten Fernrohre, und beider Winkel Mittel giebt des Gegenſtandes Azimuth. Dieſes Verfahren brauchte Gen le Roy bey der Reihe Dreyecke von einer auf Hounslow Heath gemeſſnen Grundlinie bis Dover. Hr. V. meldet, ſeit dem dieſes geſchrieben ſey, habe l. R. Meſſung und Rechnung vollendet, und den Unterſchied der Meridiane von Greenwich und Paris 9 M. 20 St. befunden, ſo groß als Maſkelyne zuvor angegeben hatte. Nämlich in vorerwähnter franzöſiſcher Vorſtellung war geſagt worden, die Unterſchiede der Länge beider Oerter wären um 11 S. ungewiß, und die Breite von Greenwich um 15 S. Aber Maſkelyne hatte in den Tranſ. für 1787, aus ſeinen eignen und Bradleys Beobachtungen gezeigt, die daſige Breite ſey 51 Gr. 28 M. 40 S., und kein Fehler einer Secunde wahrſcheinlich. 10) Ramsdens neues Circularinſtrument. Soll die geringen Fehler vermeiden, denen der Mauerquadrant, auch nach ſeiner ſo ſehr verbeſſerten Einrichtung ausgeſetzt iſt. Es hat den Namen daher, daß ſein Rand ein ganzer Kreis iſt. Er dreht ſich in einer Verticalfläche um eine horizontale Axe, durch welche das Fernrohr geht. Die Axe ruht in einem Gehäuſe, das wiederum von einer verticalen Axe getragen wird, an der ſich ein horizontaler Kreis

befindet. Dieſer giebt die Azimuthe, wie jener die Höhen. 11) Gebrauch des einfachen Fernrohrs und Vorſchriften für Beobachter. Anfang oder Ende einer Mondfinſterniß laſſen ſich nicht genauer angeben als auf 1 Minute Zeit, oft nur bis auf 2 oder 3. Man ſollte dabey ein Fernrohr brauchen, das viel Licht hat, und nicht ſtark vergrößert. Das Nachtfernrohr (Kometenſucher) iſt dazu bequem; *Maſkelyne* räth eine Bedeckung vor dem Objective, die nur $\frac{1}{2}$ oder $\frac{1}{3}$ der gewöhnlichen Oeffnung hat. Verfinſterungen von Jupiterstrabanten auf Schiffen zu beobachten, hält *Maſkelyne*, ſeiner Erfahrung gemäß, für unthunlich. Weil der Trabanten Theorie noch ungewiß iſt, räth ebenderſelbe, lange vor der berechneten Zeit des Eintritts achtzugeben, 3 Minuten beym erſten, 6 oder 8 beym 2. und 3, und wenigſtens eine Viertelſtunde beym 4. Iſt die Länge des Platzes, wo man beobachtet, ungewiß, ſo muß man noch früher aufmerken, etwa 4 Min. Zeit für jeden Grad Ungewißheit. Hat man eine Finſterniß beobachtet, und daraus den Fehler der Tafeln gefunden, ſo kann man die Verbeſſerung für einige folgende Monate brauchen, und ſich dadurch Zeit des Wartens erſparen. *Maſkelyns* Tafel aus the British mariners guide, in welcher Entfernung der Trabanten von Jupiters Rande ſich die Verfinſterungen ereignen. Mehr hieher gehörige Bemerkungen. Gegenſtände die kaum ſichtbar ſind, werden durch Bewegung kenntlich, z. B. ein ſchwacher Stern, wenn man das Fernrohr vorwärts und rückwärts bewegt. 12) Gebrauch der Interpolationen. Tafeln, für Refractionen, Parallaxen, Senkung des Horizonts der See, Zeitverwandlungen, ſcheinbare Höhe des Mondes auf wahre zu bringen.

Halle.

Halle.

Bey Hendel 1791: Chriſtoph Chriſtian Dabelow, b. R. D. Erörternng der Frage: Sind die Töchter eines verſtorbenen Lehnmannes befugt, bey der Succeſſion mit den Söhnen im väterlichen Allode, die Conferirung der neu erworbenen Lehngüter zu verlangen? 3 Bogen in Octav. Der Verf., welcher, wie wir hier hören, in Halle als Privatdocent ausgezeichneten Beyfall hat, bejahet die aufgeworfene Frage. Der Gang des Beweiſes iſt dieſer: die Collation des neuen römiſchen Rechts, die der V. ſorgfältig von der alten prätoriſchen Collation unterſcheidet, beruht auf der Vermuthung, daß ein Aſcendente alle ſeine Deſcendenten gleich geliebt habe, und keinen vor dem andern begünſtigen wolle. Dieſe geſetzliche Präſumtion kann nur durch ſeine ganz deutliche Erklärung entkräftet werden; hingegen jede Handlung, bey welcher ſich eben ſo gut auch andre Beweggründe gedenken laſſen, legt man billig jener Präſumtion gemäß aus. Nun kann die Erwerbung eines Lehens aus gar vielen andern Abſichten geſchehen, als bloß aus der, den Söhnen einen Vortheil vor den Töchtern zu verſchaffen. (Der Verf. führt S. 40, als Beyſpiel einer ſolchen andern Abſicht, die Erhaltung des Glanzes der Familie, an; dieß möchte nun wohl nicht ſehr paſſend für ſeine Meynung ſeyn. Aber man kann ja ſagen: der Vater kauft das Gut, weil er ſein Geld auf dieſe Art vortheilhaft valiren macht, er kauft es, ohne auf die Lehnsverbindung zu ſehen). Alſo können die Söhne das Lehen auch nicht zum Voraus verlangen, ſondern ſie müſſen es ſich zu ihrem Antheile anrechnen laſſen, im übrigen Vermögen

um ſo viel zurückſtehen, oder gar ſo viel heraus- bezahlen. — Rec. iſt in ſo weit der Meynung des Verf., daß er glaubt, Juſtinian würde wohl eben ſo entſcheiden, wenn man ihm den Fall bloß ſo vortrüge, es ſey ein Gut gekauft, in welchem, der Regel nach, nur die Söhne, oder dieſe doch vor den Töchtern, ſuccedirten. Aber eben ſo gewiß iſt es wohl, daß alle Lehnhöfe und alle Lehnsgeſetzgeber gegen Hrn. D. entweder wirklich entſchieden haben, oder doch entſchieden hätten, wenn ſie gefragt worden wären. Dieß hat auch einen ſehr vernünftigen Grund, den man freylich in ähnlichen Fällen nicht überall bedacht hat, nämlich daß ein Grundſtück durchaus ruinirt und mit Schulden überladen werden muß, von dem gewöhnlich doch alle 30 Jahre wenigſtens die Hälfte, oft auch noch ein viel größerer Theil des wahren Werths an ſolche herausgegeben wird, die das Gut ſelbſt nicht bekommen können.

Das Programm deſſelben Verf. hat den Titel: Erweis, daß ein, nicht durch ein unternommenes Geſchäft ſelbſt, ſondern durch einen daſſelbe be- gleitenden bloßen Zufall, verletzter Minderjäh- riger, nicht in allen Fällen von dem Gebrauch der Rechtswohlthat der Wiedereinſetzung in den vorigen Stand, auszuſchließen ſey, — und er- läutert die Stelle 4, 4. fr. 11. §. 4 und 5. Im Grunde iſts kein bloßer Zufall, wenn man ſich einer Gefahr unvorſichtig ausgeſetzt hat.

Erfurt.

Faſt alle bis jetzt vorhandene Anleitungen zur Branntweinbrennerey beziehen ſich nur auf kleine Anſtalten, und ſind größtentheils von Männern

Männern aufgeſetzt, welche die Gründe ihrer eigenen Vorſchriften nicht kannten. Deſto mehr Empfehlung verdient folgendes Buch, welches die Anlegung, Unterhaltung und Benutzung einer großen Brennerey, worin täglich 8 bis 12 und mehr Nordhäuſer Scheffel das ganze Jahr hindurch verbrannt werden, vollſtändig und gründlich lehret. Die Branntweinbrennerey nach theoretiſchen und practiſchen Grundſätzen, nebſt der dazu erforderlichen Viehzucht und Maſtung, von Neuenhahn dem jüngern, Kaufmann in Nordhauſen. 647 Seiten in 8. Nur zum Ankauf der Früchte, des Holzes und des magern Viehes auf die erſten 18 Wochen ſind wenigſtens, wenn täglich 8 Scheffel verarbeitet werden ſollen, 1500 Thaler nöthig. Viel gutes über die Einrichtung der nöthigen Gebäude, jedoch vermiſſet man ungern einen vollſtändigen Riß. Die beſte Geſtalt des Helms der Blaſe hält der Verf. noch für unbeſtimmt. An Verzinnung dieſer Gefäße, welche doch viele Aerzte nöthig finden, iſt auch hier nicht gedacht worden. Die Vergleichung der Holzarten S. 91. iſt doch wohl zu weit getrieben; welcher Praktiker wird denn den Einfall haben, Ebenholz und Mahagony zu verbrennen! Nützlicher ſind die Angaben, wie viel Holz der Verf. in jedem Monate bey ſeiner Blaſe von 200 Nordhäuſer Stübchen oder 800 Dresdner Kannen verbraucht hat; wie viel Aſche er erhalten hat. Vor 10 Jahren ward der gehäufte Scheffel Aſche mit 8 bis 12 Ggr. bezahlt; jetzt mit 1 Thlr. Große Brennereyen können nur Getraide brauchen; eine einzige Nordhäuſiſche Brennerey würde vielleicht den ganzen Ueberfluß Frankens und Schwabens an Zwetſchen und Kirſchen in einem Jahre verbrauchen. Aber dieß widerlegt nicht die Wahrheit,

heit, daß kleine Anſtalten aus jenem Obſt mit Vortheil Branntwein brennen können. Da wäre doch noch wohl die Frage, ob einem Lande viele kleine Brennereyen nicht vortheilhafter, als eine große ſeyn würden. Könnte alles Getraide gemalzt werden, welches aber bey großen Brennereyen unmöglich wird, ſo würde allerdings Vortheil dabey ſeyn; wenigſtens muß doch der achte Theil gemalzt ſeyn. Vergleichung des Nordhäuſ. Scheffels und Stübchens mit Hannöveriſchen, Dresdner und Berliner Maaßen, auch Beſtimmung des Branntweins, der aus Weitzen, Rocken und Gerſten, nach jedem Maaße erhalten wird. Man muß geſtehen, daß bey der Arbeit im Großen manche gute Regel nicht befolgt, und ein großer Verluſt geiſtiger Theile nicht verhütet werden kann. Die Nordhäuſer, welche Rocken verbrennen, machen eine dreyfache Deſtillation, indem ſie das Product der zweyten, oder den halben Wein mit dem Product der erſten oder der Läuter, dem Brandwaſſer, vermiſchen, und daraus durch Abtreibung des Geiſtes erſt guten Wein erhalten. Aber das Verfahren läßt ſich nicht kurz angeben, und verdient S. 340. geleſen zu werden. Zuweilen werden 2 Faß Branntwein durch eine neue Deſtillation in 1 Faß verwandelt, alsdann verſchickt und von dem Käufer durch Zuſetzung des Waſſers wieder zu 2 Faß verdünnet, um die Kraft zu ſparen (nicht auch um den Licent zu ſparen?). Die Maſtung bleibt immer der ſicherſte Gewinn des Branntweinbrenners. Dazu findet der Verf., welcher ſelbſt keine Landwirthſchaft hat, milchende Kühe, deren Milch er friſch verkauft, vortheilhafter als Schweine. Von letztern werden dort gegen 12000 Stück gemäſtet, welche größtentheils von Viehhändlern in Mecklen-

burg

burg aufgekauft werden. Im Anfang der Maſt giebt man dort etwas Leinöl, und einige Tage hernach Spiesglas, nämlich jedem Schweine ein Loth, welches die Thiere geſünder, ſchneller fett, und das Fleiſch wohlſchmeckender macht. Viel gutes über den Handel mit dem Maſtviehe, auch über die Wahl und Regierung der Bedienten; dann viel über den Nutzen, den eine Nordhäuſer Brennerey abwirft. Nach des V. Urtheil giebt eine, die 8 bis 10 Scheffel täglich verbraucht, mehr Gewinn, als eine gröſsere. Vor 50 Jahren kannte man dort noch keine Blaſen von 12 Scheffeln; ſondern man brannte täglich 6, höchſtens 8 Scheffel; und von 12 Scheffeln erhielt man ein volles Faß, das jetzt oft von 16, ja von 18 Scheffeln kaum erhalten wird. Die großen Blaſen ſind im ſiebenjährigen Kriege aufgekommen, da nicht Branntwein genug, nicht Maſtvieh genug, geliefert werden konnte; die Zeiten ſind vorbey, aber die ungeheuren Blaſen ſind geblieben. Weil die Geſchäfte bey großen Brennereyen, und die Gegenſtände, welche berechnet werden müſſen, ſehr mannigfaltig ſind, ſo verdient der Verf. auch dafür Dank, daß er einen deutlichen Unterricht beygefügt hat, wie die nöthigen Rechnungsbücher geführt werden müſſen, ohne welche unmöglich Ordnung und Gewißheit über Gewinn und Verluſt erhalten werden kann.

Hamburg.

Bey Johann Peter Saß: Uebungsbuch zur Erlernung der engliſchen Sprache. Herausgegeben von Diedrich Rudolph Albrecht, Lehrer der engliſchen Sprache in Hamburg. 1791. 8. VIII und 289 S. das Regiſter eingeſchloſſen. Ohngeachtet ſchon mehrere Werke dieſer Art im Publi-

cum

cum erſchienen ſind, deren Werth man nicht verkennen kann; ſo glaubt Recenſent doch auch dieſe Sammlung engliſcher Aufſätze Lehrern und Schülern empfehlen zu dürfen. Der erſte und vornehmſte Zweck eines ſolchen Uebungsbuches kann kein anderer als der ſeyn, Jünglingen in möglichſt kurzer Zeit eine reichhaltige Kenntniß engliſcher Wörter, und eine Bekanntſchaft mit den verſchiedenen Stilarten zu verſchaffen, die in der Sprache ſelbſt obwalten: und dieſem Zwecke entſpricht vollkommen die Mannigfaltigkeit der Aufſätze in jener Sammlung, da launichte mit ernſthafteren, unterhaltende mit belehrenden durchaus abwechſeln. Die bey den ſchwerern und von der deutſchen Sprache in der Wortfügung mehr abgehenden Sätzen hinzugefügte Ueberſetzung, nebſt dem angehängten, ſehr vollſtändigen Wortregiſter, muß ſie auch den Jünglingen willkommen machen, die ſich durch ihre Lage gezwungen ſehen ſollten, den Mangel eines Lehrers durch eignen Fleiß zu erſetzen. Nur wäre es zu wünſchen, daß ſich der Hr. Herausgeber noch einmal der Mühe unterzöge, das Buch mit Aufmerkſamkeit durchzugehen, und die Druckfehler auf einem Blatte nachfolgen zu laſſen, welche es noch entſtellen, und ſeinen Gebrauch nothwendig erſchweren müſſen. Denn nicht leicht wird wohl ein Anfänger im Stande ſeyn, Verſetzungen zu berichtigen, wie S. 28. Z. 10. with every man his greyhound; oder Auslaſſungen zu ergänzen, wie S. 41. Z. 16. from (them) their, S. 45. Z. 11. be (a) fact, S. 217. Z. 2. v. u. of (the) capped; oder Druckfehler zu verbeſſern, wie S. 66. Z. 2. v. u. hallow, S. 196. Z. 4. direct, S. 196. Z. 22. where, ſtatt hollow, directors, were u. ſ. w. Einige Wörter im angehängten

Wort-

Wortregiſter hätten eine nähere Erklärung verdient, als: felucca. Tompion, S. 216. Z. 6, fehlt ganz, wenn es überhaupt ein Wort iſt, und nicht unter die Druckfehler gehört; Recenſent kennt es nicht. Vielleicht wäre es auch manchem angenehm geweſen hätte Hr. A. die Quellen genannt, aus welchen er geſchöpft hat.

Leipzig.

Geſchichte des Hrn. v. L., eines Vetters des alten Preußiſchen Offiziers, des Verfaſſers der Briefe über Friedrich den Großen. Von ihm ſelbſt beſchrieben. Erſter Band. 1791. 8. Von dem Ganzen läßt ſich noch nicht urtheilen, auch noch nicht was der Vetter des alten Preußiſchen Officiers bey der Sache thun ſoll; aber das Werk verdient als ein beträchtlicher Beytrag zur Erziehungsgeſchichte vollendet zu werden; wir wünſchten es nur in den Händen derer Perſonen, denen es nützlich ſeyn könnte. Dem feinern Theil des leſenden Publicums dürften Auftritte aus dem niedrigen Leben, ganz natürlich erzählt, nicht ſehr behagen. Aber für Familien, in welchen die Erziehung der Kinder fremden Perſonen überlaſſen wird, kann das Buch höchſt lehrreich ſeyn, um zu ſehen, wie durch Kindermägdchen und Hofmeiſter Kinder an Leib und Seele verkrüppelt werden; es ſind Auftritte, wie ſie in der Erfahrung jedem vielleicht vorkommen; vorzüglich ſolche Magiſter Wachtels, die, ſelbſt mit laſterhaften Neigungen und ſchlechten Sitten verſehen, junge Gemüther verderben. Mit Recht behauptet der Verf., daß durch die Hofmeiſter weit mehr Schaden, als durch Franzöſinnen, geſtiftet wird. Würden unſre öffentlichen Erziehungsanſtalten und Schulen der erforderlichen

Aufmerkſamkeit und Unterſtützung gewürdiget: ſo würde es eine Wohlthat für Tauſende ſeyn, daß die Privaterziehung durch Hauslehrer endlich meiſtens eingeſtellt würde.

Münſter.

Herr Doctor Saalmann fährt fort die Beſchreibung und Behandlungsart der Krankheiten heftweiſe herauszugeben. In dem neueſten, der in dieſem Jahre, auf 167 Quartſeiten, unter der Aufſchrift herausgekommenen: Deſcriptio febrium intermittentium in genere, et ſpeciatim febris intermittentis quotidianae, tertianae et quartanae; deſcriptio item febrium vulnerariarum, acutarum et longarum; porro febrium continuarum longarum; deinde febris hecticae in ſpecie, et denique febris phthiſicae, findet man ebengenannte Krankheiten nach Brendelſcher Art abgehandelt. Ob man nun ſchon von dem, was die Pathologie in neuern Zeiten gewonnen hat, nichts findet, ſo wird doch jeder Leſer, durch die hippokratiſche Beobachtungsart, die man hier durchgängig antrifft, vollkommen entſchädiget werden.

Hamburg.

Der hieſige Schifferkalender für 1792, enthält nur das gewöhnliche Jährliche. Weiten des Mondes von Sonne und Fixſternen, giebt er allein, unter allen in Deutſchland herauskommenden Kalendern, und ſchon deswegen dürften auch Liebhaber der Sternkunde auf feſtem Lande ſeine Fortſetzung wünſchen, wozu ſie außerdem noch Urſachen haben.

Göttingiſche
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

171. Stück.

Den 24. October 1791.

Berlin und Stettin.

Bey Fr. Nicolai: Alphabetical Regiſter of all the Authors actually living in Great-Britain, Ireland and in the united Provinces of Northamerica with a Catalogue of their Publications from the Year 1770 to the Year 1790. — *Das gelehrte England, oder Lexicon der jetztlebenden Schriftſteller in Groſsbritannien, Irland und Nord-Amerika, nebſt einem Verzeichniſs ihrer Schriften, vom Iahr 1770 bis 1790. von* JEREMIAS DAVID REUSS, *ordentl. Profeſſor der Philoſophie und Unter-Bibliothecar bey der Univerſitäts-Bibliothek zu Göttingen. 1791.* gr. 8. 459 S. in zwey Hälften; der erſten Hälfte iſt eine Vorrede des Hrn. Verfaſſers, der andern, von M–Z, eine engliſche, von Hrn. Hofr. Forſter in Mainz vorgeſetzt. Das Verdienſt, das ſich ehe-

mals unſer Hamberger durch Anlegung ſeines gelehrten Deutſchlands um die Litteratur erworben hat, erwirbt ſich gegenwärtig unſer Hr. Prof. Reuß um die engliſche Litteratur; nur daß dieſe letztere Unternehmung noch größern Schwierigkeiten unterworfen war, und einen noch mühſamern gelehrten Fleiß, bey einer ausländiſchen Litteratur, erforderte. Für Engländer, wenn ſie nicht mit Nationalvorurtheilen verblendet ſind, muß dieſe Arbeit eines Ausländers ſehr angenehm ſeyn, da ſie ein ſolches litterariſches Hülfsmittel, ihre Litteratur zu überſchauen, nicht haben, und ſchwerlich von einem Gelehrten ihrer Nation erwarten dürfen. Für die Freunde der engliſchen Litteratur unter uns, in allen Gattungen von Wiſſenſchaften und Kenntniſſen, bedarf das Werk keine Empfehlung. Die Einrichtung und Anordnung iſt ohngefähr wie im gelehrten Deutſchland. Auch deutſche Ueberſetzungen und die Preiße der Bücher ſind beygefügt. Auf den Zeitraum von 1770 – 1790 ſchränkt ſich der Hr. Verf. ein, aber ſo, daß die in dieſem Zeitraume bereits verſtorbenen Verfaſſer dem Jöcher-Adelungiſchen gelehrtem Lexicon überlaſſen bleiben und nur die Lebendigen aufgeführt werden. Der Hr. Verf. verſpricht mit der Zeit Supplemente, und fordert andre Gelehrte zu Beyträgen auf; man ſieht leicht, welche Vollkommenheit einmal dieſes Repertorium für die engliſche Litteratur erreichen muß.

London.

Oriental Repertory publiſhed at the Charge of the Eaſt-India Comp. by *A. Dalrymple.* 1791. 96 S. 4. Dieſen Titel führt die erſte Nummer einer periodiſchen Schrift, worin Hr. Dalrymple, der

der längſt ſchon als genauer Geograph, und gründlicher indiſcher Geſchichtforſcher bekannt iſt, zerſtreute alte und neue Nachrichten über Oſtindien in der weiteſten Bedeutung ſammeln will. Denn in ſeinem Plane ſind die Reiche der Halbinſel jenſeit des Ganges, und alle unter dem Namen des öſtlichen Polyneſiens bekannte Inſeln mit begriffen. Was der Verf. entweder ſelber über dieſe Länder ſammelte, was er von dieſen Gegenden bisher durch ſeine Correſpondenz erfuhr, und was für neue Bemerkungen oder Entdeckungen ihm künftig noch durch die Londner oſtindiſche Geſellſchaft, und ihre Officianten mitgetheilt werden, dieß alles will er nach und nach in einzelnen Heften bekannt machen. Die oſtindiſche Geſellſchaft hat den Verf. bey ſeinem Unternehmen mit 200 Pf. unterſtützt, das ſich nicht bloß über Geſchichte, Geographie und Handel dieſer Länder, ſondern auch über ihre Meteorologie, Naturgeſchichte, Litteratur, Mythologie und andere Merkwürdigkeiten verbreiten wird. Weil ſeine Nachrichten nicht immer den Gegenſtand erſchöpfen, oft aus Auszügen aus den Archiven der verſchiedenen Präſidentſchaften, aus Fragmenten ſeiner Correſpondenz, oder ſolchen Aufſätzen, wie Reiſerouten, Diſtanzen der Oerter, oder Wetterbeobachtungen beſtehen, die ſelbſt in England kein großes Publicum haben, läßt er nicht mehr als 250 Exemplare abdrucken. Unſrer Meinung nach möchten dieſe auch wohl hinlänglich ſeyn, weil manche Aufſätze dieſes Repertoriums durch zweckmäßige Auszüge weiter in Umlauf komen werden, die meiſten aber, wegen ihres zu ſpeciellen Inhalts, nur für den indiſchen Geſchichtsforſcher, Geographen und Naturforſcher gehören. Wir haben in dieſem erſten

Heft folgende bald größere, bald kleinere Aufſätze gefunden. 1) Ueber den ſeit 1786 in den nördlichen Circars angefangenen Pfefferbau. Ein gewiſſer Dr. Roxburgh hat bey Samul Cotah (in welchem Circar der Ort eigentlich belegen iſt, hat der Hr. Dr. nicht angeführt, wir finden ihn auch nicht in den neuen indiſchen Charten, er ſcheint uns aber zum Gebiet von Maſulipatam zu gehören), mit unglaublicher Mühe von den bisher unbekannten weſtlichen Gebirgen, wo der Pfeffer wild wächſt, und mit deren Bewohnern die Indier des niedern Landes wenig Verkehr haben, Pfefferpflanzen kommen laſſen, dieſe nach der in Sumatra und Travancore gewöhnlichen Methode gepflegt, und in zwey Jahren in zwey Pflanzungen, die etwa 50 engliſche Acres enthalten, 250,000 Pfefferſtauden gewonnen. Der Pfeffer iſt von gleicher Güte mit dem Malabariſchen, der Boden der Pflanze überaus angemeſſen, und die Pfefferranken vermehren ſich, wie der Erfolg zeigt, mit großer Geſchwindigkeit. Da nun jede Staude im Durchſchnitt ein Pfund Pfeffer jährlich hervorbringt, die Regierung von Madras dem Verf. aufgegeben hat ſeine Pflanzungen bis auf 100,000 Stauden zu vergrößern, ſo kann dadurch ein Diſtrict, der vorher wenig einbrachte, der Geſellſchaft äußerſt wichtig werden, und ihr die Koſten ihrer Niederlaſſung auf Sumatra erſparen, wenn ſie dieſe nicht wegen anderer Abſichten behalten will. Der Verf. hat ſein ganzes Verfahren ſehr genau beſchrieben, und mit dem Pfefferbau der Malabariſchen Küſte verglichen, beklagt ſich aber über mancherley Hinderniſſe, welche die Eingebornen ſeiner Unternehmung in den Weg legen. Er hat überdem die Cultur des Indigo angefangen, in ſeiner

Nach=

Nachbarſchaft Zimt, Muſcat, Brotfruchtbäume, verpflanzt, von denen er ebenfalls viele Vortheile erwartet. 2) Andersons Nachrichten von Travancore. Sie betreffen vorzüglich den dortigen Pfefferbau. In dieſen Reichen iſt der Brotfruchtbaum ſehr häufig. Der Caſſiabaum iſt ſo gemein, daß man ihn zur Feurung gebraucht. Aus dem Mark einer Palmenart, von den Eingebornen Bißenbittah genannt, gewinnen ſie Sago, der den niedern Claſſen zur gewöhnlichen Speiſe dient. 3) Roxburghs botaniſche Beſchreibung einer neuen Gattung von Nerium, von ihm Nerium tinctorium genannt, und der Art von ſeinen Blättern Indigo zu gewinnen. Der Baum wächſt wild im Circar Rajahmundri. In einem Jahr erreicht er die Höhe von 10 Fuß; aus dem abgehauenen Baum ſchießen ſchnell kleinere Stämme hervor. Seine Blätter auf gleiche Weiſe wie die Indigopflanze behandelt, geben eine ſchöne blaue Farbe, die ohne eigene Pflege des Baums mit geringer Mühe gewonnen wird. Ein Zweig mit ſeinen Blättern und Blüthen iſt auch in Kupfer abgebildet. 4) Ewarts Wetterbeobachtungen in Nagpore der Hauptſtadt von Berar im Jahr 1782. Nagpore liegt 21° 8′ 28″ nördl. Br. 5) Nachricht von den indiſchen Caſten, die entweder bloß von Vegetabilien, oder auch von Fleiſchſpeiſen leben. Enthält ein bloßes Namenregiſter von 87 verſchiedenen Volkclaſſen, ohne alle Erklärung, oder Eintheilung in die vier Hauptcaſten. Nur wenige Namen ſind überſetzt, und das ganze verdunkelt mehr unſere bisherige Kenntniß von den Caſten, als daß ſelbige dadurch aufgeklärt oder erweitert würde. Außer den Braminen enthalten ſich aller Fleiſchſpeiſen die feinen Baumwolleſpinner, alle Weber, auch

K 3 gewiſſe

gewiſſe Claſſen von Metallarbeitern. Diejenigen Stämme, welche ſich vom Thierreich nähren, ſind ſehr zahlreich. Zu dieſen gehören auch verſchiedene Braminen, die Gärtner, die Kinder der Sclaven ꝛc. Eine bisher ganz unbekannte Art, indiſche Weiber beym Grabe ihrer Männer zu tödten, führt der Herausgeber aus der Gegend von Vizagapatan an. Hier werden gewiſſe Stämme, wie überall in Hindoſtan, begraben, und nicht verbrannt. Die Frau, welche ihrem Manne im Tode folgen will, wird unter eine Art von Gerüſte geſtellt, auf dem ein großer Korb mit Sand oder Erde beveſtigt iſt. Auf ein gegebenes Zeichen fällt der Korb über ſie, bricht ihr den Hals, und tödtet ſie in einem Augenblick, worauf ſie mit dem Manne begraben wird. 6) Des Ingenieurlieutenants Lennons Marſchroute von Ellore nach Cudapah. 7) Mackenzies Route von Nellore nach den weſtlichen Gebirgen. Die Gegenden gehören zum nordlichen Carnatic, ſie ſind durch zwey Charten erläutert, und die Entfernungen der Orte ſehr genau angegeben. 8) Nachrichten von Cochinchina. Eine Landesbeſchreibung erwartet man hier vergebens. Das Ganze beſteht aus den Inſtructionen eines 1695 von Madras nach Cochinchina geſchickten Supercargo, dem Bericht von ſeiner Aufnahme, und deſſen kurzen Bemerkungen über den dortigen Handel. Hr. Bowyear landete bey Foy Foe (Danvilles Faifo), wo ſeine Waaren ſehr genau unterſucht wurden. Er gieng hierauf zu Lande nach Sinoa (bey den Eingebornen Ding Claye, und von Danville Sinhoa genannt), wo ſich der König aufhielt. Ihm wurde erlaubt eine Factorey anzulegen, die aber nicht zu Stande kam, weil die Abgaben im Lande zu hoch ſtiegen, viele

Waaren keinen Abſatz fanden, und die Engländer das Gold für ihre Einfuhr über deſſen wahren Werth annehmen mußten. In dem Antwortſchreiben des Königs an die Regierung von Madras nennt er ſein Land Aynam. Die Chineſer waren damals Herren des ganzen Handels, die Antwort des Königs war mit ihren Characteren geſchrieben, und ſie brachten Waaren aus andern Gegenden Indiens jährlich auf zehn bis zwölf Schiffen dahin. Auch die Japaner beſuchten Cochinchina. Die vornehmſten Producte dieſes Landes ſind: Gold, Eiſen, rohe und verarbeitete Seide, Calambac, Agulholz, Zucker, Jagary, Vogelneſter, Pfeffer und Baumwolle. Den unbekannten Waaren der Einfuhr ſowohl als der Ausfuhr, hätte der Herausgeber wohl eine kurze Erklärung beyfügen können. 9) Nachricht vom Ertrag der gewöhnlichen Ausſaat auf den Feldern in der Nachbarſchaft von Vizagapatan. Manche Getraidearten geben eine 80, 120, ja 200 fältige Ernte, Pferdefutter das 15te, und Reis das 30ſte Korn. Aber alle dieſe Kornarten ſind bloß nach ihrer indiſchen Benennung angeführt. 10) Anzahl der Reiskörner an 105 verſchiedenen Stängeln. Sie enthielten zuſammen 12463 Körner.

Leipzig.

Karl Wendemann, eine Alltagsgeſchichte. Im Verlage der Dykſchen Buchhandlung 1791. 8. Eine Alltagsgeſchichte: Dieß Beywort kann ſchwerlich anders als von der Erfindung und Behandlung verſtanden werden. Denn das ſind keine Alltagsbegebenheiten, daß aus einer vorbey raſſelnden Kutſche einem Vorbeygehenden ein

Kind

Kind abgereicht wird; daß der Held vom Harz aus zu einer Räuberbande nach Böhmen geführt wird, dort beym erſten Verſuch eine Dame befreyt u. ſ. w. Das ſind romanhafte Begebenheiten, auf dem Zimmer zuſammengereihet. — Das Neue in der Manier des Verfaſſers iſt eine jedem Kapitel angehängte Moral, bey welcher oft Witz in dem Trivialen geſucht zu ſeyn ſcheint. Als Epiſoden ſind zuweilen Vademecums Geſchichten eingeſchaltet.

Breslau.

Oekonomiſch-technologiſche Abhandlung über die ſyriſche Seidenpflanze und den weiſſen Maulbeerbaum. Von Friedr. Gotthilf Frieſe, d. A. W. Dr. Bey Meyer. 20 Bogen in 8. Die Verſuche ſind ſowohl mit der Saamenwolle, als mit den Stengeln von der hier abgebildeten Aſclepias ſyriaca, angeſtellet worden. Die erſtern ſcheinen wenig zu verſprechen. Die jungen Zweige und Spröſslinge des weiſſen Maulbeerbaums ſind in einer alkaliſchen Lauge eingeweicht und alsdann wie Hanf verarbeitet worden, welche Möglichkeit ſchon der alte Olivier de Serres erwieſen hat, den der Verf. nicht zu kennen ſcheint. Das wenige Brauchbare, was man hier findet, iſt durch Einſchaltung vieler Nebenſachen und durch geſuchte Weitſchweifigkeit ungebührlich ausgedehnt worden.

Verbeſſerungen.

S. 1615. l. 4. l. readplicatarum.
S. 1616. l. 18. l. Mich. Apaffi.

Göttingiſche
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

172. Stück.

Den 27. October 1791.

Göttingen.

Gotthard Chph. Müller, königl. Großbrit. churf. Br. Lün. Ingen. Hauptmann, öffentl. Lehrer der Mathem. und Militärwiſſ. auf der Univ. zu Göttingen, Mitgl. der Soc. der Bergbaukunde. Ueber militäriſche Encyklopädie für verſchiedene Stände, und deren Grundriß zu ſeinen künftigen Vorleſungen. . . Bey Dieterich 1791, 36 Octavſ. In dieſem ſchon um Oſtern erſchienenen Aufſatze erinnert Hr. Major Müller, wie nützlich Kenntniſſe vom Kriegsweſen auch dem ſind, der andere Hauptbeſchäftigungen hat. Fein beantwortete der königl. Ac. der Wiſſ. zu Berlin Preisfrage: Wie weit die alten Römer in Deutſchland eingedrungen ſind, deswegen ſo gründlich, weil er als Feldprediger ſich mit um ſolche Dinge bekümmert hatte. Sein zu früher

Tod raubte die Unterſuchungen, mit welchen er ſeinen Entwurf vollkommen machen wollte. Hr. M. hat in ſeiner Begleitung die Gegenden geſehen, wo deutſche Tapferkeit Legionen ſtreckte. Lipſius hätte das Idiſtaviſche Feld nicht bey Beſeſak finden können, wenn er des Tacitus Nachrichten mit militäriſcher Kenntniß des Terrains verbunden hätte. Des Tacitus Beſchreibung iſt kunſtmäßig, ohne Zweifel nach Berichten der Befehlshaber abgefaßt. Die von Lipſius angegebene Stelle paßt, nach Hrn. M. eigner Unterſuchung, nicht zu des Tacitus Erzählung, ſehr wohl gegentheils Fein's Angabe in der Nähe von Hameln. So fühlt die Nothwendigkeit militäriſcher Kenntniſſe, der Alterthumsforſcher, der Reiſende, der Geſchichtſchreiber, ſelbſt der Zeitungsleſer. Hr. M. M. kündigt einen halbjährigen Unterricht darüber an, welcher dem eigentlichen Soldaten nicht zureichend, aber doch eine nützliche Vorbereitung iſt, jedem der den Lauf der Welt mit Verſtande anſehen will, ſehr lehrreich ſeyn muß. Sein Entwurf zeigt, wie ſorgfältig und einſichtsvoll er alte und neue Kriegswiſſenſchaft unterſucht und überdacht hat.

Edinburgh.

Bey Creech: Tranſactions during the Reign of Queen Anne from the union to the Death of that princeſs, by *Charles Hamilton.* 1790. 342 S. 8. Der Titel zeigt ſchon, daß Hr. Hamilton keine vollſtändige Geſchichte der Regierung der Königin Anne ſchreiben wollen, weil ſein Buch nur mit der erſten genauen Verbindung des weiland ſchottiſchen Königreichs mit England oder mit dem Jahr 1707 anfängt. Eigentlich ſoll

es

es eine Art von Fortſetzung der bekannten vortreffl. Memoiren von Großbritannien und Irland ſeyn, welche Sir John Dalrymple in drey Quarbänden ſeit 1771 herausgegeben hat. Allein nach einem weit eingeſchränktern Plan. Der Verf. will nicht alle merkwürdigen Vorfälle dieſes Zeitraums beſchreiben, dieſen auch nicht ſo umſtändlich auseinander ſetzen. Er will hier vorzüglich die Cabalen und Intrigven der herrſchenden Partheyen unter jener Regierung aus geheimen Nachrichten und bisher ungedruckten Papieren der Welt vorlegen, welchen Schaden Marlboroughs gewaltiger Einfluß dem ganzen britanniſchen Staat zufügte, und wie zuletzt dieſer Feldherr, der eine zeitlang England unumſchränkt beherrſchte, von ſeiner Höhe ſtürzte. Die meiſten geheimen Quellen des Verf. hat Macpherſon, den er häufig anführt, bereits bekannt gemacht, einige andere hat er zwar von ſeinem Vater ererbt, der ein Sohn des Herzog Jacob von Hamilton war. Da er aber ſich auf dieſe nur gelegentlich beruft, auch auf keine Weiſe ihre Richtigkeit oder Authenticität angiebt, ſo muß der Leſer des Verf. Reſultate daraus auf ihrem Werth oder Unwerth beruhen laſſen. Der Verf. iſt ein eifriger Partiſan des 1712 im Duell gebliebenen Herzogs von Hamilton, und ein erklärter Gegner Marlboroughs, der durch des erſtern Aufhetzungen vorzüglich die Gnade ſeiner Königin verlor. Er ſtellt daher Marlboroughs Handlungen bloß im nachtheiligſten Lichte vor, und ſeine Feinde als die einzigen wahren Patrioten. Wenn wir dieſe Schilderungen und einzelne Nachſpürungen mancher bisher verſteckten oder nicht ganz aufgeklärten Vorfälle ausnehmen, ſo hat die Geſchichte der Königin Anna durch dieſe neue Bearbeitung wenig gewonnen.

nen. Die Geſchichte des ſpaniſchen Succeſſions-krieges iſt auf die gewöhnliche Art vorgetragen, die Bemühungen der letzten Miniſter dieſer Königin, die Parthey des Prätendenten zu vermehren, ſind gar nicht berührt, oder der V. ſpricht ſie von allen bisherigen Beſchuldigungen frey, ohne dieſe durch Gegenbeweiſe zu entkräften. Der Verf. kann nun freylich nicht auf den Namen eines vollſtändigen Geſchichtſchreibers dieſer Periode Anſpruch machen; ſeiner Abſicht gemäß, den Herzog von Marlborough als einen herrſchſüchtigen, für die damalige Lage Großbritanniens äußerſt gefährlichen Mann zu ſchildern, laſſen ſich von ihm auch eben keine neue Aufklärungen über die Geſchichte der Königin Anna erwarten, dergleichen Dalrymple ſo viele aus unbenutzten Quellen hervorgezogen hat. Indeſſen haben wir hin und wieder in ſeinem Werke manche Bemerkungen, manche genauere Entwickelungen einzelner Vorfälle gefunden, die wir bey andern Geſchichtſchreibern nicht geleſen haben. So beförderte der Prätendent ſelber die Union beider Königreiche, und der Herzog von Hamilton einer der Hauptwiderſacher der Union ward durch einen Brief des Prätendenten verhindert, länger nebſt ſeinen Anhängern zu widerſtreben. Wie Ludewig XIV. 1709 in ſeiner größten Verlegenheit in Haag, durch den Präſidenten Rouillé um Frieden bitten ließ, wäre dieſer gewiß zu Stande gekommen, weil Marlborough alle Vollmacht hatte, einen Frieden zu ſchließen, wenn Ludewig dem Herzog die verſprochenen fünf Millionen Livres hätte baar zahlen können, oder Harlay nicht durch ſeine Spionen etwas von dieſer Unterhandlung erfahren hätte. Marlborough beherrſchte die Königin Anna ſo unumſchränkt, daß ſie nicht einmal

einmal über die Ausgaben ihrer Chatoulle diſponiren konnte. Die Bemühungen des Herzogs ſich in ſeinem wichtigen Poſten zu erhalten, ſeine außerordentlchen, zuweilen aufrühriſchen, Bewegungen, ſeine Gegner zu ſtürzen, und wieder ans Staatsruder zu gelangen, ſind ſehr gut geſchildert. Wie die Königin ſeinen Schwiegerſohn, Lord Sunderland abdankte, mußten alle ſeine Freunde ihre Gelder aus der Bank zurückfordern, und die Directoren der Bank der Königin Vorſtellungen machen, der allgemeine Credit litte durch Veränderung ihrer Miniſter. Auch der Wiener Hof, und die Generalſtaaten ließen durch ihre Botſchafter gegen die neuen Miniſter einwenden. Wie dem Herzog ſchon das Commando genommen war, ward ein neuer Plan gemacht, woran der kaiſerliche Geſandte Gallas Antheil nahm, der Herzog ſolle alle Truppen in London zuſammenziehen, und ſich der Perſon der Königin in St. James bemächtigen. Allein der Anſchlag ward verrathen. Ein Vorbericht von 45 S., der den Zuſtand beider Königreiche, die Geſinnungen der verſchiedenen Partheyen, die verſchiedenen Verſchwörungen der Jacobiten gegen Wilhelm III., kurz Englands politiſche Lage vor der Union, ſchildert, iſt dem Werke als Einleitung vorgeſetzt.

Kempten und Leipzig.

Bey Joſeph Köſel: Ueber Deutſchland, Kaiſertodesfall, Trauer, Reichsvicarien, Wahltag, Wahlcapitulation, Wahl, Krönung, Gerechtſame des deutſchen Kaiſers. Für ſeine Mitbürger, welche die Staatsverfaſſung ihres Vaterlandes näher kennen lernen wollen, aus den beſten Quellen geſchöpft und erläutert. 1790. 8. 240 Seiten. Auch noch eine der vielen Schriften,

welche das letzte Zwiſchenreich hervorgebracht hat, und die wegen der ſorgfältigen Zuſammentragung der Hauptpuncte, die billig jeder deutſche Bürger wiſſen ſollte, hier immer noch eine Stelle verdient. Nur muß man dieſe Arbeit freylich aus dem rechten Geſichtspunct, der ſchon auf dem Titel hinlänglich angegeben iſt, betrachten. Sie iſt bloß für Laien, nicht für wirkliche Staatsrechtsgelehrte geſchrieben, und daher aus den bekannten Werken eines Moſers und andern ſichern Quellen zuſammengetragen, ohne ſolche beſonders nahmhaft zu machen. Nur ſcheint es, als hätte der Verf. manche Umſtände ohne nähere Prüfung hiſtoriſcher Gründe, manche vorgegebene Gerechtſame ohne Bemerkung und Unterſuchung der darüber noch vorwaltenden Streitigkeiten ſo geradezu auf guten Glauben angenommen, und ſeinen deutſchen Mitbürgern, die es nicht beſſer wiſſen können, für ausgemachte Wahrheit verkauft. Dieß dünkt uns der Fall zu ſeyn, wenn er den Urſprung des pfälz. Vicariats S. 18 e) von dem ſchon im zehnten Jahrh. entſtandenen Landpfalzgrafenamt u. Statthalterſchaft herleitet, da doch nach neuern Unterſuchungen daſſelbe nicht unwahrſcheinlich erſt um die Mitte des zwölften Säc. geſucht wird. Eben ſo iſt der Verf. in Anſehung der Rechte, die er den Reichsvicarien beylegt, wohl hin und wieder etwas zu freygebig, wenn er ſie nach dem Tode des Kaiſers in alle Regierungsrechte ſtatt ſeiner eintreten läßt, und als ausgemacht anſieht, daß ſie ſich im Jahr 1745 im Beſitz aller nur erdenklicher, ſonſt dem Kaiſer zuſtändiger Gerechtſame, nachdrücklichſt befeſtigt haben. Wenigſtens bewies das letzte Zwiſchenreich gerade das Gegentheil, da man als Grundſatz annahm, daß die Vicarien den Inbe-

griff der kaiſerl. Gewalt und die Majeſtät eines regierenden Kaiſers nicht haben könnten. So ſind auch viele der vom Verf. zum Beweis ſeines Satzes den Verweſern beygelegten Rechte gerade am allerbeſtrittenſten, wie dieß der Punct wegen Ausſchreibung oder Fortſetzung des Reichstags gezeigt hat; denn der Art. 13. §. 9. der W. K. konnte hier wohl wenig fruchten, ſobald man auf die Geſchichte ſeiner Entſtehung zurückgieng. Der nämliche Fall war es mit der Abſchickung eines Vicariatscommiſſars zu den Biſchoffswahlen, worüber die Streitigkeiten noch im friſchen Andenken ſind. — Die ganze Schrift iſt in fünf Abſchnitte getheilt, wovon der erſte etwas weniges von Deutſchland überhaupt, ſeinen Rang, Regierungsform u. ſ. w. enthält. Der zweyte handelt vom Ableben des Kaiſers, der Trauer, dem Zwiſchenreich und den Reichsvicarien; der dritte von den Wahlvorbereitungen, Wahlort, Wahlconvent, Wahlgeſandten, Wahltag, Wahlcapitulation, Krönung, von Reichsinſignien und Reichsheiligthümern; der vierte von den bey der Wahl und Krönung eines röm. Königs vorkommenden Verſchiedenheiten, und endlich der fünfte von den Gerechtſamen des Kaiſers, die theils aus ſeiner Würde und Stand entſpringen, (als Titel, Wappen, Siegel, Reichshofſtaat, Reichsminiſterium u. ſ. w.), theils ihm als Reichsoberhaupt wegen der Reichsregierung zuſtehen. Auch der geringen kaiſerl. Einkünfte und der Krönung der kaiſerl. Gemahlin geſchieht noch im §. 129 und 135 ausführlich Erwähnung.

London.

Seit 1790 giebt daſelbſt in eigenem Verlag Hr. W. Curtis, von welchem nun auch an eaſy introduction

duction to the botany ſtückweiſe erſcheint, the botanical magazine, wovon alle Monate ein Stück ausgegeben wird, heraus. Jedes Stück enthält drey mit Farben erleuchtete gute Abbildungen von Pflanzen, meiſt von ſolchen, die ſich durch Schönheit ihrer Blumen empfehlen; ein Nebenblatt giebt die Linnéiſchen und einige andere Namen, auch das Vaterland, die Blüthezeit, die Art ſie fortzupflanzen nnd zu behandeln, an. Wir haben bereis 24 dergleichen Stücke, oder zween Bände vor uns, in welchen freylich manche, ſchon in den Mülleriſchen und Jacquiniſchen Werken abgebildete Pflanze vorkommt; doch ſind z. B. von Narciſſen einige abgebildet, von denen Rec. noch keine mit Farben erleuchtete Abbildung bekannt iſt, ob er gleich Bedenken tragen würde, Hrn. Curtis große Narciſſe für eine vom Pſeudonarciſſo weſentlich verſchiedene Art zu halten; eben ſo ſind hier Aitons geflügelte Paſſionsblume und die blaurothe Nieswurz abgebildet.

Ebendaſelbſt.

Schon 1788 gab daſelbſt Hr. Prof. Martyn zu Cambridge bey B. White und Sohn 8. Thirty-eight Plates with Explanations intended to illuſtrate Linnaeus's ſyſtem of vegetables, and particularly adapted to the letters on the elements of botany S. 72., heraus; ſie haben auf eine frühere Schrift des Hrn. Prof. Beziehung, und die Abſicht durch gut gewählte Beyſpiele und genaue Zeichnungen des Blumenbaues, ſowohl einige natürliche Pflanzenordnungen, als die Linnéiſchen Klaſſen Anfängern recht anſchaulich zu machen.

Göttingiſche
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

173. Stück.
Den 29. October 1791.

Göttingen.

Den Anfang der Aufſätze bey dem Taſchenkalender für 1792 machen Neuigkeiten vom Himmel, anfänglich über Eröffnungen des Himmels, zu denen freylich bis jetzt Herſchel noch allein den Schlüſſel hat. Sollten unter den tauſenden von Nebelflecken, zu denen er uns den Zutritt verſchafft hat, nicht auch Kometen ſeyn, die in ihrer Sonnenferne von dort nach uns herabſteigen, und ſich da ſo langſam bewegen, daß nur wiederholte Beobachtungen nach einem beträchtlichen Zeitalter unterſcheiden können, ob es ſo was ſind, oder Fixſterne. Wie viel man in der Kenntniß der Erde gewinnen würde, wenn man ſie z. B. aus dem Monde betrachten könnte. Einiges aus Hrn. O. A. Schröters ſelenotopographiſchen Fragmenten, mit Bemerkungen. Der

Mond iſt nicht nur Erleuchter unſrer Erde, Monatszeiger in dem großen Chronometer der Welt, Wegweiſer der Schiffe; er hilft auch auf der Themſe Mühlen treiben. 2) Hr. F. Meyer über die Tactik der Thiere, z. B. die keilförmige Ordnung beym Zuge der Schneegänſe. Der vielen Schriften über die Zugvögel ohngeachtet, wiſſen wir noch wenig Gründliches von ihnen. 3) Bedlam für Meynungen und Erfindungen. Plätze darinnen werden folgenden Geiſtesfrüchten gegeben. Einer, des Abbé Periſſet der Nationalverſammlung gedruckt gethane Vorſchläge, zum Fußmaaße die Diſtanz zweyer Sterne zu brauchen, die genau einen Grad von einander ſtünden. (Mehrere Vorſchläge wegen des Fußmaaßes, z. B. einen Grad mit der Toiſe zu meſſen, und dann wiederum einen Theil dieſes Grades als Toiſe zu gebrauchen, verdienten ihren Erfindern wenigſtens die Erlaubniß im Hofe von Bedlam, doch innerhalb der Mauer frey herum zu ſpazieren). Ein paar Angriffe auf das copernicaniſche Syſtem werden zuſammen in ein Zimmer quartirt. Des Deutſchen ſeiner iſt der tollſte, ob er gleich ſich ein ziemlich großes Anſehen zu geben weiß, und in eines unſrer beſten Journale eingeſchlichen hat. Er behauptet unter andern, die Luft ſey Urſache der Schwere. Der Engländer heißt John Cunningham. Ein drittes Zimmer gehört den Beweiſen daß die Erde länglichtrund iſt, weil die Grade gegen den Pol wachſen und Ebbe und Fluth vom Eiſe an den Polen herrühren, aus Hrn. St. Pierre Etudes de la nature. Das vierte des Hrn. Carra Agent, einem fluide elementaire, immateriel, inſolide indiviſible.... Das fünfte Hrn. *Charles Rabiqueau* Avocat au Parlement Ingenieur - Opticien du Roi . . . Micro-

Microſcope moderne. Die Sonne iſt ein Hohlſpiegel von der Vorderſeite erleuchtet, hinten dunkel, ſo macht ſie Tag und Nacht. Die Erde iſt nicht rund, ſondern platt und ohne Gegenfüßler.. . . Im ſechſten, wiederum eines jungen Carra Beweis daß die Erde inwendig Queckſilber enthält und der Mond in 25½ Tagen um ſie läuft. 4) Die Aeolusharfe. Ein Saiteninſtrument, das vermittelſt des Winkels Töne giebt. Kircher handelt davon Phonurgia 148 S. Eigentlich hat ſie Pope bey ſeiner Ueberſetzung Homers in einer Stelle des Euſtathius entdeckt. 5) Mannichfaltigkeiten aus Saamen gezogener Kartoffeln. 6) Nachtrag zu den Metern im Taſchenbuch 1784. 7) Neue Verbeſſerungen der Harmonica. 8) Miſcellaneen. Nun: Erklärungen Hogarthiſcher Kupferſtiche, dießmal zwölf Blätter, nach: Folgen der Emſigkeit und des Müſſigganges, von Hr. Riepenhauſen copirt. Dagegen ſechs Monatskupfer, merkwürdige Begebenheiten des letzten Jahrzehends, von dem bekannten großen berliniſchen Künſtler. Sie geben genug Anlaß zum Denken, ſo brauchten ſie nur kurze Anweiſung ihrer Gegenſtände. 1) Der Fürſtenbund. 2) Tod Friedrich II. 3) Die neue franz. Conſtitution. 4) Kaiſer Leopolds ſanfte Wiedereroberung ſeiner belgiſchen Staaten. 5) Die Aufklärung. 6) Toleranz. Noch ſind ein paar Druckfehler anzuzeigen. 192 S. Salamander Naſe, ſoll heißen: Salamander und Faulholznaſe. 212. S. 7. Z. ſtatt vor ihm, zu leſen: von ihm. 213. S. 1. Z. ſtatt: ihnen; ihren.

Dublin.

Bey Bonham. Reliques of ancient iriſh poetry conſiſting of heroic poems, Odes, Elegies

gies and Songs translated into engliſh verſes, by *Miß Brooke*. 1789. 369 S. 4. Recenſent findet ſich bey Anzeige dieſer Gedichte, die ihm keineswegs die Bewunderung abzwingen, welche ſie in ihrer Heimath bewirkt haben, in einiger Verlegenheit, weil ihm die Sprache der Originale völlig unbekannt iſt, er ſich auch nicht überreden kann, daß ſie in einem ſo frühen Zeitraum verfaßt worden, als die Ueberſetzerin und verſchiedene irländiſche Alterthumsforſcher, man braucht nur ihre Namen zu nennen, wie Keating, O'Halloran, Vallancey, glauben. Sie zeichnen ſich auch nicht durch alte Simplicität, kühne Bilder, durch hohe Begeiſterung oder andere poetiſche Schönheiten, aus, und die einzelnen Reize, oder die hin und wieder hervorſtechenden Bilder, ſcheint ihnen vielleicht die Ueberſetzerin in ihrer metriſchen Verſion geliehen zu haben. So ſind von ihr oft einzelne Zeilen in drey, vier und mehrere Stanzen verwandelt, und überhaupt iſt die Sprache zu correct und gebildet für die rohen Zeiten, worin einige dieſer Sänger gelebt haben ſollen, oder für ihre Lage, indem einige dieſer Dichter von der niedrigſten Volksclaſſe waren, und weder leſen noch ſchreiben konnten. Die Gedichte ſelber, von denen die Originale am Ende in der alten Landesſprache mit irländiſchen Buchſtaben abgedruckt ſind, gehören ſehr verſchiedenen Zeiten, und eben ſo verſchiedenen Verfaſſern zu. Einige hat die Herausgeberin nach alten Sagen, die ihrer Meinung nach weit über unſere Zeitrechnung reichen, gedichtet. Andere ſind von neuern blinden iriſchen Barden geſungen, von einem gewiſſen Carolan, der 1738 ſtarb, von einem Cormac, der noch lebt, und als Bänkelſänger, Märchenerzähler, und Gelegen-

genheitsdichter ſeinen Unterhalt ſucht. Von den übrigen ſind die Verfaſſer unbekannt. Sie lebten aber wahrſcheinlich im ſechszehnten Jahrhundert, und noch früher. So alt, wie Miß Brooke und ihr Lehrer O'Halloran ſie machen, daß ihre Verfaſſer Patrics Zeitgenoſſen waren, oder während der Kriege der fabelhaften Fenii und Albanier, oder zur Zeit Normanniſcher Seeräubereyen, ihre Krieger zu großen Thaten anfeuerten, iſt auf keine Weiſe zu erweiſen. Die Handſchriften, woraus die Ueberſetzerin dieſe Gedichte in engliſche Reime gebracht hat, gehören den vorhin angeführten Antiquarien; dieſe ſagen bloß, ſie ſind uralt, ohne ſich darüber auszulaſſen, wenn ſie geſchrieben wurden, und wie ſie zum Beſitz jener Schätze gelangten. Die in den Gedichten vorkommenden Perſonen ſind die Helden der irländiſchen Sagen, die Keating zuerſt in ſeiner Geſchichte als hiſtoriſche Quellen benutzte, und deren Namen und Thaten bloß in den unbekannten Fragmenten, Romanen und Ritterbüchern unwiſſender Legendenſtoppler exiſtiren, die aller wahren Geſchichte widerſprechen, und von den ungereimteſten Träumen wimmeln. Dieſe alten Gedichte wurden durch Tradition von einem Barden auf den andern fortgepflanzt, wie viel Veränderungen, Zuſätze, Umformungen, haben ſie nicht erlitten, ehe ſie aufgeſchrieben wurden? Schrieben auch die erſten Erhalter dieſer Gedichte getreu auf, was ſie hörten, und miſchten nichts fremdes von ihrer Denkungsart, oder dem Geſchmack ihrer Zeiten ein? Endlich haben dieſe alten Ueberbleibſel durch die Ueberſetzung in gereimte Verſe ihre ganze Originalität verloren. Von der ganzen Sammlung, deren Inhalt wir,

wegen der Unbekanntſchaft, und des geringen Intereſſe der alten irländiſchen Litteratur, nicht vorlegen mögen, ſcheinen uns Cucullens Klage beym Leichnam ſeines Sohnes Conloch, Magnus der Große und die Jagd, vor den übrigen Vorzüge zu beſitzen. Die Einleitungen und Erklärungen der meiſten Gedichte ſind meiſt aus Ohallorans und Walkens Schriften entlehnt. Es wird darin überall bewieſen, daß die alten irländiſchen Barbaren die höchſten Stuffen der Verfeinerung erreicht hätten, und daß unter ihnen, lange vor den Creuzzügen, die Chevallerie nebſt allen ihren Ceremonien geblühet haben. Wie ſie Nachrichten von Indien erlangen, oder den Rittern goldne Ketten um den Hals hängen konnten, iſt uns unbegreiflich.

Leipzig.

Des Hrn. Mercier Declamationen unter mancherley Geſtalt haben auch in der deutſchen Ueberſetzung ihr Glück gemacht. Von ſeinen Songes et Viſions philoſophiques waren auf einmal drey Ueberſetzungen angekündiget. Gegenwärtige in der Dyckiſchen Buchhandlung hat einen geſchickten Ueberſetzer gefunden: Erſcheinungen und Träume von Mercier und einigen deutſchen Gelehrten, überſetzt und herausgegeben von G. Schatz. Zwey Theile. 1791. 8. Des Hrn. Mercier Talent beſteht in Schildern und einſeitigen Raiſonnements; die Einkleidung in Träume und Geſichter konnte keinen großen Aufwand von Erfindungskraft erfordern, und den Leſer ermüdet ſie, wie alle allegoriſche Schriften, in die Länge. Der Ueberſetzer hat dem Einſeitigen zuweilen die Darſtellung der andern Seite der Sache

Sache entgegen geſetzt; dieß geſchieht theils in Anmerkungen, theils durch einen Anhang: deutſche Träume, elfe an der Zahl, von verſchiedenen Verfaſſern: Hrn. D***, Hrn. M. Maaß, Hrn. Prof. Manſo, von Sz. I. II. III. V. die ſehr gut neben Mercier ihre Stelle behaupten, ſind als Gegenſtücke zu des Mercier Träumen aufgeſtellt; andere von freyer Erfindung; unter dieſen gefielen dem Recenſenten vorzüglich: die Weltalter; der Traum des Empedocles; der Tempel der deutſchen Dichtkunſt und Franklin. In Leſſing findet man Leſſings bekannte Denkart nicht. Die Uebel des menſchlichen Lebens, die Thorheiten, Laſter und Ungerechtigkeiten der Menſchen, und die vielen Seiten, aus denen ſie ſich betrachten laſſen, geben der Phantaſie und dem Witze einen unerſchöpflichen Stoff; es iſt gut und heilſam, die Augen von der einen Seite, an die das Vorurtheil die Menſchen heftet, abzuwenden, und ſie auch auf die übrigen zu richten. Die Uebel bleiben, aber die Vorſtellung wird vermindert oder berichtiget, und das damit vermiſchte Gute nicht gänzlich überſehen.

Ebendaſelbſt.

Europäiſche Fauna oder Naturgeſchichte der europäiſchen Thiere, in angenehmen Geſchichten und Erzählungen für allerley Leſer, vorzüglich für die Jugend, von J. A. E. Göze; in der Weidmanniſchen Buchhandlung. 8. Erſter Theil. Primaten und Raubthiere. 1791. S. 486. Sicherlich wird auch dieſe Schrift des Hrn. Verfaſſers die edle Abſicht, unter allen Ständen und Altern nützliche Kenntniſſe zu verbreiten, und ſchädliche oder ſchimpfliche Vorurtheile zu ver-

verſcheuchen, nicht verfehlen; der Verfaſſer hat in einer faßlichen und unterhaltenden Schreibart nicht nur das Wichtigere von dem, was er in andern Schriften über ſeinen Gegenſtand fand, vorgetragen, ſondern auch eigene Beobachtungen eingemengt, die auch für den Naturforſcher lehrreich ſind, und bald zur Berichtigung, bald zur Beſtätigung anderer Nachrichten dienen. Von der gemeinen Fledermaus beſchreibt der Hr. Paſtor auch eine größere Spielart; eben ſo auch von dem Hufeiſen eine größere Spielart, von welcher ſich auch das Weibchen durch vier Zitzen, wovon zwo unten am Bauche ſitzen, auszeichnet. Gegen die Verwechſelung des Bären mit dem Ameiſenfreſſer; gegen den Unterſchied zwiſchen Hunde- und Schweinedachs, oder Igel.

Ebendaſelbſt.

Hier hat Hr. G. Bened. Schmidlein auf eigene Koſten. 8. ſpecimen Faunae inſectorum Lipſicae, continens laruas inſectorum gloſſatorum indigenorum, quae in circulo Lipſienſi inveniuntur, ex obſeruationibus annuis collectas. S. 150. Es ſind 250 Arten, welche nach der Zeit ihrer Erſcheinung als Raupe vom Hornung bis in den Weinmonat geordnet ſind. Bey jeder Art iſt der deutſche Name, die Synonymie aus Linné, Fabricius und einigen andern vorzüglichern Schriftſtellern aus dieſem Fache angegeben, und die Raupe ſowohl, als die Verwandlungshülſe beſchrieben.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

174. Stück.

Den 29. October 1791.

London.

Bey Dilly iſt noch in dieſem Jahr erſchienen: Journey through Spain in the Years 1786 and 1787. with particular Attention to the Agriculture, Manufactures, Commerce, Population, Taxes and Revenue; by *Joſeph Townſend.* III. Vols. 8. Nach Bourgoing neue Bemerkungen über Spanien zu machen, ſcheint freylich manchem Leſer jener fürtrefflichen Reiſebeſchreibung nicht ſchwer, weil jener Verf. ſich nicht gerade über alle Eigenthümlichkeiten und Einrichtungen dieſer Monarchie verbreitet hat; B. Reiſe auch mehr allgemeine Bemerkungen, als ein genaues Detail der Merkwürdigkeiten eines jeden Orts, und einer jeden Provinz, enthält. Aber eben die neue vor uns liegende Reiſe des Hrn. Townſend, eines engliſchen Rectors in Wiltſhire, hat uns

von den Schwierigkeiten einer ſolchen Nachleſe, und dieſe dem Leſer eben ſo intereſſant zu machen, als Bourgoing wirklich gethan hat, zu ſehr überzeugt und hinlänglich bewieſen, daß man bey den beſten Addreſſen an die Erſten und Vornehmſten eines jeden Orts, ſelbſt an den Generalinquiſitor und den Erzbiſchoff von Granada, und bey allem Eifer alles zu bemerken, doch nur eine Reiſebeſchreibung liefern kann, die ſich von den Vorgängern nur durch einzelne ſpeciellere Nachrichten oder Behandlung beſonderer Gegenſtände unterſcheidet. Hr. T. ſcheint zwar ſeines letzten Vorgängers Reiſe nicht geleſen zu haben, weil er ſie nirgends anführt, wir können uns aber, nach genauer Vergleichung beider Arbeiten, kaum davon überzeugen. Hr. T. läßt ſich nie in allgemeine Anmerkungen ein, die das erſte Werk ſo ſehr characteriſiren, was B. ausführlich beſchreibt, wird von ihm nur kurz berührt, Gegenſtände die B. unbemerkt läßt, werden von unſerm Verf. genau beſchrieben, oft ſieht er auch die Gegenſtände von einer ganz andern Seite an, daher die Reſultate von beiden verſchieden ſeyn müſſen. Da Hr. T. überdem einen größern Theil des Königreichs, die Provinzen Altcaſtilien, Aſturien und Leon beſucht, und gewöhnlich eine andere Route nahm, ſo enthalten beide Werke überall ſo viel Eigenes, und die Reiſe unſers Verf. wird vorzüglich allen, die genaues Detail lieben, mannigfaltige neue Belehrungen über Spanien geben. Die Gegenſtände, mit denen Hr. T. ſich vorzüglich beſchäftigt, ſind der Landbau in jeder Provinz, der Ertrag der Ernten, die verſchiedenen Pflüge, welche er auf dreyen Kupfertafeln abgebildet hat, die Volksmenge im Ganzen und einzelnen Gegenden, die er meiſt

nach

nach der neueſten Zählung von 1787 angiebt, die Armenanſtalten, vorzüglich die Einrichtung der ſpaniſchen Werkhäuſer, die Preiſe der Lebensmittel an jedem großen und kleinen Orte, die Einkünfte der ſpaniſchen hohen und niedern Geiſtlichkeit, die geſellſchaftliche Lebensart, nebenher verbreitet er ſich auch über Botanik und Mineralogie, doch ſind eigentliche Bergwerke von ihm nicht beſucht worden. Bey allen dieſen, dem Verf. oft eigenen Belehrungen, und manchen mühſamen Unterſuchungen, wie über die ſpaniſchen Finanzen, ſind uns doch oft Wiederholungen allerley Art, ſelbſt in des Verf. Vorſchlägen, aufgeſtoßen, und bey jedem Ort haben uns die faſt mit denſelben Worten wieder erinnerten Beſchreibungen der Feſte, des Miſerere in der Marterwoche, der Kirchen und Klöſter, die Klagen über die Unſicherheit der Wege, die elenden Wirthshäuſer, die Menge der Schleichhändler, die Freygebigkeit der Geiſtlichen, und die überall auffallende Betteley nicht ſelten ermüdet.

Des Verf. Reiſe gieng über Paris, wo er die vornehmſten Mineralienſammlungen beſah, Lyon, Avignon, Montpellier, Narbonne und Perpignan. Ueber dieſe und die andern Städte, durch welche der Verf. eilte, werden allerley curſoriſche Bemerkungen gemacht. Bey Lyon rechnet er aber die franzöſiſche Seideneinfuhr viel zu hoch an, ſtatt 20 Mill. Pfunde fremder Seide, braucht Frankreich jetzt etwa anderthalb Millionen Pfunde, da ſein eigener Seidengewinn ſchon 30,000 Ctnr. beträgt. Spanien bereiſte der Verf. von einem Ende zum andern, und wenn wir Gallicien, Biſcaya, Navarra, nebſt einzelnen Diſtricten ausnehmen, hat er den vorzüglichſten Theil des Königreichs geſehen. Was er darüber

in ſeinem Tagebuche aufzeichnete, iſt nicht über-all anziehend, weil vieles ſchon aus andern Rei-ſen bekannt iſt, Hr. T. auch oft ein bloßes trocke-nes Journal ſeines dortigen Aufenthalts mittheilt. Indeſſen wird der Leſer dafür durch manche in-ſtructive Details der ſpaniſchen Lebensart, der ſtädtiſchen Verfaſſung, der Vorzüge und Mängel dieſes Reichs, entſchädigt. Nahe am Fuß der Pyrenäen wird die Stadt Junguera in Catalo-nien, mit großen Koſten beveſtigt. Wenn alle Werke fertig ſind, werden wenigſtens 12000 Mann zu ihrer Vertheidigung erfordert. In Barcellonoo, ſo wie in andern großen Städten, iſt auf königliche Koſten eine Academie der bilden-den Künſte, wo ein jeder, vorzüglich Handwer-ker, frey im Zeichnen, Modelliren ꝛc., unterwie-ſen wird. In dieſer Stadt fand der Verf. auch eine real caſa de correccion, worin weibliche Perſonen von allen Ständen, ihre Fehltritte, Ungehorſam gegen ihre Männer, ſchlechte Auf-führung, nach Beſinden ihrer Verwandten, büßen müſſen. Zu ſeiner Zeit waren 113 Frauenzim-mer, und verſchiedene von Range, hier ver-wahrt. Barcelonoo hat jetzt 111,410 Einwohner, unter denen 2935 Perſonen geiſtlichen Geſchlechts, und 3440 Fremde waren. Die Stadt verſieht ganz Spanien mit Schneidern und Schuſtern. Die Provinz Catalonien exportirt jährlich 35,000 Pipen Branntwein, wovon ein ziemlicher Theil durch Schleichhändler nach England kommt. Von hier gieng der Verf. nach Saragoſſa. In dieſer Stadt ſtudiren 2000 junge Leute, aber ſie hat auch 40 Profeſſoren der Theologie, und 56 Rechtslehrer. Durch den bekannten arragoni-ſchen Canal will man eigentlich den biscayiſchen Meerbuſen mit dem mittelländiſchen Meer ver-

binden,

binden, oder eine Strecke von hundert ſpaniſchen Meilen, von St. Ander bis Tortoſa, ſchiffbar machen. Ganz werden beide Hafen ſchwerlich verbunden werden, weil Reinoſa, wo der Ebro ſchiffbar wird, 3000 Fuß höher liegt, als der Suanzes, welcher in den Meerbuſen von St. Ander fällt. Bey Saragoſſa iſt der Canal ſchon ſieben deutſche Meilen ſchiffbar, er iſt eine Viertelmeile durch den Berg Torrero geführt worden, und außer dieſem Canal ſind mehrere in andern Provinzen angefangen. So will man jetzt die ganze Strecke von Reinoſa bis Valladolid ſchiffbar machen, wovon bereits 20 ſpaniſche Meilen fertig ſind. Die königliche Tuchfabric in Guadalaxara fand der Verf. nicht in dem blühenden Zuſtande, wie ſie Bourgoing beſchreibt, ſie wird mit Schaden auf Rechnung des Königs fortgeſetzt. Dergleichen Widerſprüche beider Reiſenden haben wir oft bemerkt. Nach Bourgoing hatten ſich in Sierra Morena die deutſchen Coloniſten verlaufen, oder waren Spanier geworden. Unſer Verf. fand ganze deutſche Dörfer. Nach Bourgoing kauft Spanien Salz aus Portugal, ſeine nördlichen Provinzen zu verſorgen, nach unſerm Verf. iſt das Reich überflüſſig mit dieſem Product verſehen, worin wir ihm beypflichten müſſen. Die Salpeterhütten bey Madrit werden ihrer ganzen Einrichtung nach beſchrieben. Sie liefern aber nur 7000 Ctnr. ſtatt der 11,000, die Bourgoing angiebt. Unſer Verf. macht überhaupt viel Einwendungen gegen die ganze Anſtalt, und glaubt der König habe mehr Schaden als Gewinn davon. Die Einnahme für die Plätze bey einem Madritter Stiergefechte beträgt gewöhnlich 4200 Rthlr., die Ausgaben ſteigen etwa auf die Hälfte dieſer Summe, ſo daß das große

Hoſpital einen beträchtlichen Gewinn von dieſen Volksluſtbarkeiten zieht. Von Madrit, welches Bourg. viel umſtändlicher beſchreibt, gieng der Verf. über Valladolid, Medina und Leon nach Aſturien, von welcher Provinz wir hier nur allgemeine Nachrichten gefunden haben, und wie freundſchaftlich der Verf. von den Eingebornen aufgenommen wurde. Auf der Rückreiſe wurden Avila, Salamanca, Segovia und das Eſcorial beſehen. Bey dem letzten Ort iſt der Verf. ſehr kurz, und wir haben außer der Beſchreibung einer königlichen Jagd nicht eine Bemerkung gefunden, die hier wiederholt zu werden verdiente. Beym zweyten Aufenthalt in der Hauptſtadt ward Hr. T. in den erſten Häuſern eingeführt, und dieß giebt ihm Gelegenheit, ſich über die Lebensart der Vornehmen, die Cortijos der Damen, die Reichthümer der Grandes, zu verbreiten. Vor allen aber verdienen ſeine eingeſtreuten Bemerkungen über die ſpaniſche Volksmenge, die geſammten Einkünfte des Reichs und die jetzigen Miniſter geleſen zu werden, wenn wir gleich hin und wieder bemerken müſſen, daß der Verf. die ihm darüber mitgetheilten Nachrichten, nicht mit der erforderlichen Genauigkeit benutzt hat. Alphabetiſch erklärt er die vornehmſten Abgaben der Unterthanen, und dieß Verzeichniß läßt alle bisherige Nachrichten der in Spanien bisher üblichen Steuern weit hinter ſich, die Rec. bisher vorgekommen ſind. Jedoch iſt es uns zuweilen unmöglich geweſen, des Verf. Angaben der Summen, die ein einzelner Unterthan, als Cruſada, Annaten ꝛc. bezahlen muß, mit andern darüber vorhandenen Nachrichten zu vereinigen. So koſtet nach ihm jede Creuzbulle von 2 Rthlr. 4 Ggr. bis 16 Ggr., ungeachtet ſie nach andern zu viel gerin=

geringern Preiſen verkauft wird, und ſelbige nach Bourgoing im Reiche überall nur 14 bis 15 Sols oder etwa zu 5 Sgr. koſtet. Bey der Alcavala war ihm auch noch nicht bekannt, daß ſelbige ſeit 1785 ſehr vermindert wurde, daß von vielen Waaren gar keine Alcavala, und von den meiſten ſtatt 14 jetzt nur 2 bis 4 von hundert bezahlt wird. Die americaniſchen Einkünfte der Krone werden zu 426,360,000 Real V. angegeben. Doch fehlen in dem Verzeichniß verſchiedene Taxen, und andere ſind wieder nicht ganz richtig vorgeſtellt. Um die königlichen Einkünfte ganz zu überſehen, hat er ſechs verſchiedene Schätzungen neben einander abdrucken laſſen. Die Berechnungen, welche Hr. T. vom kaiſerlichen Conſul, dem Grafen Greppi und dem Ruſſiſchen Geſandten erhielt, ſcheinen uns die richtigſten, wenn gleich in beiden verſchiedene wichtige Zweige der Einkünfte, die verſchiedenen Regalien, die Einnahme von Arragonien ꝛc., nicht mit berechnet ſind, auch bey den Schätzungen in einzelnen Zahlen gewaltig abweichen. Nach dem erſten war der Generalertrag der ſämmtlichen ſpaniſchen und indiſchen Steuern 749, und nach dem andern 707 Mill. Realen. Bey den andern Berechnungen, vorzüglich des engliſchen und americaniſchen Geſandten, fehlen noch mehrere Artikel, oder ihr Ertrag iſt zu niedrig angeſchlagen, daher ſie im Ganzen nur zum Beweiſe dienen, wie Staatskenner an der Quelle oft die gröſten Fehlſchlüſſe machen, und, wie hier geſchehen, verbreiten können. Vergleicht man die einzelnen Poſten mit einander, ſo erhält man die widerſprechendſten Varianten. Der eine berechnet die americaniſchen Einkünfte zu 426, der andere zu 240, der dritte gar nur zu 39 Mill.

Realen. Die caſtiliſchen Provinzialrenten werden zu 67, zu 73, 97, und 130. Mill. R. angeſchlagen. So widerſprechend und mangelhaft indeſſen auch dieſe Steuerregiſter im einzelnen Detail ſeyn mögen, ſo dienen ſie doch, wenn man ſie mit andern Nachrichten zuſammenhält, dazu, die ſpaniſchen Einkünfte ungefähr zu berechnen, die nach unſern darüber angeſtellten Recherchen 820 bis 840 Mill. R. V. betragen mögen. Ueber die Reichsausgabe vom Jahr 1778, fanden wir ebenfalls eine Berechnung, die damals nicht mehr als 488 Mill. R. de Vellon betragen haben ſoll. Nach dieſer hatte der König einen beträchtlichen Ueberſchuß, der aber, wie bekannt, nicht vorhanden war. Allein die Ausgaben in America ſind hier nicht mit aufgeführt, auch die Intereſſen der Staatsſchulden ſteigen weit höher, als ſie hier berechnet worden. Die Bank von St. Carlos und ihre Geſchichte werden hierauf beſchrieben, und da dem Verf. die während ſeines Aufenthalts in Spanien erſchienenen Rechnungen zu Geſicht kamen, ſo hat er daraus die Einnahme der beiden Jahre von 1785 und 1786 gezogen. Im erſten Jahre gewann ſie nach Abzug der Unkoſten 48 Mill. und im zweyten nur 20,473,093 Realen. Die Bevölkerung eines jeden Orts, auch bisweilen einzelner Provinzen, hat Hr. T. überall bey ihrer Beſchreibung nach der 1787 vorgenommenen Zählung angeführt. Aus eben dieſer Quelle entlehnt er bey der Beſchreibung von Madrit die Totalſumme aller damals im Reiche gefundenen Einwohner. Recenſ. der dieß ganze Verzeichniß, ſo wie es der Hof in Cenſo Eſpañol auf 48 Tabellen verſchiedener Größe bekannt machen laſſen, vor ſich liegen hat, kann hiernach des Verf. Angaben prüfen.

Dieſe

Dieſe ſind freylich größtentheils richtig, aber oft genug hat er den Cenſo zu flüchtig angeſehen. Bey der Generalſumme der Volksmenge ſind die Geiſtlichen übergangen, daher hatte Spanien nicht, wie Hr. T. glaubt, 10,268,000, ſondern 10,409,879 Einwohner. Die Zahl der Klöſter ſind ungeheuer vergrößert. Anſtatt mit Hr. T. 8932 anzunehmen, ſind wirklich nur 2067 Mönchs- und 1122 Nonnenklöſter vorhanden. Wenn man noch alle Hoſpitäler und Arbeitshäuſer mitzählen wollte, die zum Theil von Ordensgeiſtlichen beſorgt werden, ſo kommt doch nie jene große Anzahl heraus. Bey den Ordensgeiſtlichen hat er alle Kloſterbediente, alle Laienbrüder mitgezählt, daher ſind wenigſtens 30,000 Ordensgeiſtliche zuviel angegeben. Und doch ſind bey den Mönchen die Congregationen, und bey den Nonnen die Beghinen (Beatas) nicht mitgezählt worden. Anſtatt auf das Generalverzeichniß der Einwohner die Liſten der verſchiedenen Provinzen folgen zu laſſen, die, unſers Bedünkens, dieſen Gegenſtand fürtrefflich erläutern, zieht Hr. T. nur von einigen Provinzen die Ledigen, Verheyratheten, Witwen und Witwer aus, bey welchen Angaben die ganze Bevölkerung immer ungewiß bleibt. Die Urſachen der Volksabnahme gegen vorige Zeiten, ſind vom Verf. ſehr gründlich aus einander geſetzt, und wir wiſſen nicht einen übergangenen Umſtand beyzufügen. Die Schilderungen der jetzigen ſpaniſchen Miniſter, ihre Herkunft und ehemaligen Beſchäftigungen, müſſen wir, des Raumes zu ſchonen, übergehen. Keiner der hier angeführten ſtammt aus einer adelichen Familie. Der Vater des Grafen Florida Blanca war ein Advocat in Murcien, und der jetzige Marquis von Lererra war von ſo niedriger

Herkunft, daß ſeine Brüder ſich anfänglich als Fuhrleute nährten.

Von Madrit beſuchte der Verf. die ſüdlichen Provinzen, und kehrte über Barcellona wieder heim. Auf dieſer Reiſe beſuchte er Sevilla, Granada, und die bekannten Handelsplätze am mittelländiſchen Meer. Sierra Morena fand er ziemlich angebauet, und nach den Bevölkerungsliſten lebten hier 7918 Seelen. In der Cathedralkirche von Sevilien werden jährlich 800 Arroben Oel, und 1000 Arroben Wachs verbraucht, und zu derſelben gehören 235 Geiſtliche. Das Gebäude der königlichen Tobacksfabrik hat Ferdinand VI. ſieben und dreißig Millionen Realen gekoſtet. Die Zahl der Arbeiter hat ſich gegen vorige Zeiten über die Hälfte vermindert, am meiſten ſeitdem der Preis des Schnupftobacks von 30 zu 40 Realen erhöhet worden. Daher iſt die Contrebande an der portugiſiſchen Grenze ſehr hoch, wo die Schleichhändler das Pfund für 10 Realen einkaufen können. Der Schleichhandel mit Rappee hat aufgehört, ſeitdem die Krone den Preis des Pfundes von 60 bis auf 24 Realen vermindert hat. Die Seidenfabriken in Sevilien haben ſich ſehr gehoben, ſeitdem die Alcavala eingeſchränkt worden. Jetzt werden auf 2318 Stühlen jährlich über 600,000 Pfund Seide verarbeitet. Die Engländer holen aus dieſer Stadt viel Süßholz, welches vorzüglich die Londner Porterbrauer verbrauchen. Bey Cadix haben wir allerley über den ehemaligen Handel mit America gefunden, aber nichts das von andern wäre übergangen worden. Mit der Philippiniſchen Geſellſchaft geht es auf die Neige, und ſie ſucht ſich jetzt beym Negerhandel zu erholen. Andaluſien hat eine Menge unangebautes Land, das

das wegen Mangel an Arbeitern brach liegt, daher braucht die Provinz jährlich anderthalb Mill. Fanegas (110 caſtil. Pfunde) fremdes Getraide. Mallaga hat 41,500 Einwohner, aber äußerſt enge und ſchmutzige Straßen. Die Stadt wimmelt von Dieben und Mordthaten, und in den letzten 16 Monaten vor Anweſenheit des Verf. würden 70 Perſonen in der Stadt ermordet. Die Gegend umher liefert bekanntlich vielen Wein, aber die Arbeit in den Weinbergen verzehrt drey Viertel des Ertrags. In der Nachbarſchaft der Stadt zählt man 14,000 Keltern. Die dortige Spielkartenmanufactur verſorgt das ſpaniſche America vorzüglich. Der König bezahlt der Fabrik jedes Spiel mit zwey Realen, und verkauft es in den Colonien wieder für 20. Die ſpaniſchen Fiſchereyen im mittelländiſchen Meer werden mehr durch die Abgaben, den feſtgeſetzten Marktpreis und Plackereyen der königl. Officianten, als durch die barbariſchen Seeräuber, unterdrückt, wie Hr. T. bey Carthagena bemerkt. In der Hauptkirche von Murcia fand der Verf. zwey Mörder verborgen, die in dem Ort, wo die Heiligthümer und Koſtbarkeiten verwahrt lagen, ordentliche Betten hatten. In Barcellona erhielt der Verf. eine merkwürdige Antiquität, nämlich eine Inſtruction, die Philipp II. 1575. an alle Magiſtratsperſonen und Befehlshaber durch ganz Spanien ergehen ließ, um die genaueſten Nachrichten vom wahren Zuſtande des Reichs zu erfahren. Er verlangt darin von ihnen gehörige Auskunft über den Zuſtand des Ackerbaus, die verſchiedenen Producte eines jeden Diſtricts, die Volkszahl, ihre Zu- und Abnahme, ihre Vermögensumſtände, und andere dahin gehörige Puncte. Noch intereſſanter würde dieſe

Nach-

Nachricht geworden ſeyn, wenn der Verf. von irgend einer Provinz die Antworten auf dieſe, den meiſten Leſern unglaublich ſcheinenden, königlichen Fragen hätte auftreiben können, worin er unter andern die Menge und das Vermögen der ſpaniſchen Geiſtlichkeit zu erfahren wünſcht. Wir übergehen, was Hr. T. hin und wieder in ſeiner Erzählung über mancherley, zuweilen ganz fremde, Gegenſtände, den Zu- und Abfluß des mittelländiſchen Meers, den ſpaniſchen Seidenbau, und die darüber vorhandenen königl. Verordnungen, die Behandlung der ſpaniſchen Sclaven in America, die verunglückten Unternehmungen gegen Algier, die gewöhnlichen Krankheiten der Einwohner, und die Curart der dortigen Aerzte, verwebt hat; doch ſind dabey von ihm verſchiedene ſpaniſche Schriftſteller, wie Campomanes Education popular, Ponz Reiſe, Caſals Naturhiſtorie von Aſturien, noch ältere Werke, wie Uſtariz, benutzt worden. Am Ende des dritten Theils ſind alle Caſtiliſche Münzen nach engliſchem Gelde beſtimmt worden. Clarke hat zwar in ſeinen Briefen ebendieſelbe Arbeit verſucht, Hrn. T. Berechnungen ſind aber viel beſtimmter und der Werth der verſchiedenen Münzen iſt mit der gröſten Präciſion angegeben. Ein ſehr gutes Regiſter erleichtert beym Nachſchlagen ungemein, welches aber bey der angekündigten Ueberſetzung wahrſcheinlich fehlen wird.

Ebendaſelbſt.

Mit vorzüglicher typographiſcher Pracht iſt kürzlich hier bey J. Nicol in Pall-Mall erſchienen: Foetus extra vterum hiſtoria. Cum inductionibus quaeſtionibusque aliquot ſubnexis. Accedunt porro tabulae explanatrices cum tabulis

lis itidem linearibus, ſubſidiariae illuſtrationis ergo ſuperadditis. Auctore Henrico *Krohn*, M. D. 1791. 11 Folioſeiten, mit vier colorirten Kupfern und eben ſo vielen Tafeln rother Umriſſe zur Erklärung der erſten.

Der hier beſchriebene merkwürdige Fall kam in dem Middleſex Hoſpital vor, bey welchem der Verf., ein Hamburger von Geburt, als Geburtshelfer ſteht. Die zum zweytenmal (im ſiebenten Monat) ſchwangere, einige 30 Jahr alte Frau eines armen Taglöhners in London, wurde am 18. Aug. 1790. ins Hoſpital, wegen einer Urinverhaltung, aufgenommen. Durch Hülfe des Catheters und anderer dienlicher innerer Mittel wurde ſie zwar erleichtert, ſtarb aber doch am 30. Auguſt. Bey der, noch an gleichem Abend vorgenommenen, Leichenöffnung fand ſich die vier und ein halb Pfund ſchwere Frucht weiblichen Geſchlechts im linken ungemein ausgedehnten Ovarium. Es glich weit eher einem großen Sack, der die Gebärmutter mit herauf aus der Beckenhöhle nach ſich gezogen hatte. Merkwürdig war die Auskleidung der Gebärmutterhöhle mit der membr. decidua. Aeußerlich fanden ſich auf der vordern Fläche, unweit des Grundes, zwey ungewöhnliche Erhabenheiten von dunkelrother Farbe, die aber beym Aufſchneiden keine Höhle, auch ſonſt nichts beſonders enthielten. Durch die erſtere Erſcheinung wurde W. Hunter's Meynung über die Entſtehungsart dieſer Membran vollkommen beſtätigt. (Einige demnächſt weitläuftiger anzuführende neue Beobachtungen von D. Denman, werden noch mehr Licht darüber geben). Zum Beſten der in der lateiniſchen Sprache Unerfahrnen iſt unter dem lateiniſchen Titel noch eine engliſche Ueberſetzung des Textes

und

und der Erklärung der Kupfer beygefügt. — Ganz am Ende wirft der Verf. noch einige Fragen auf: Ob wohl ähnliche Fälle bey Thieren vorzukommen pflegten, und bey welchen vorzüglich? Ob ſchon Beobachtungen von einer zu einer ſolchen Größe gelangten und im Ovarium gefundenen Frucht aufgezeichnet wären? (Bey Caſp. *Bartholin*, de ouar. mulier. und in J. Fr. *Ortlob*, Hiſtor. partus, kommen ſchon dergleichen Fälle vor). Ob man nicht von dieſen und ähnlichen Fällen ſchließen könne, die Empfängniß geſchehe im Ovarium, und die Gebärmutterhöhle diene nachher nur zum ſichern Aufenthaltsort der Frucht bis zu ihrer erlangten Reife? Ob nicht bey künftig vorkomenden Fällen dieſer Art der Schnitt ein ſicheres Mittel abgeben könne, die Mutter wenigſtens zu retten? (Ohne Zweifel; wenn die Analogie, die zwiſchen der Tuba und dem Ovarium ſo ſichtbar iſt, in Anſchlag kömmt, und zugleich der merkwürdige glückliche Fall von Cypriani ins Andenken zurück gerufen wird). Ob nicht durch ſolche Fälle erwieſen würde, daß die Natur in Hülfsmitteln unerſchöpflich ſey, die Frucht auch an ungewöhnlichen Oertern Nahrung und Wachsthum finden zu laſſen; gleich dem auf felſigten Boden gefallenen Saamenkorn, das doch keime, wachſe und gedeihe?

Ebendaſelbſt.

An Inquiry into the ſmal pox — by *Rob. Walker*. Bey Murray. 1790. 8. und

Leipzig.

Bey J. F. Junius: Robert Walkers, Doktors der Arzneykunde ꝛc. Unterſuchung der Pocken in mediciniſcher und politiſcher Rückſicht, nebſt einer

einer glücklichen Methode dieſe Krankheit zu heilen, einer Erklärung der Urſachen der Pockengruben, einem Mittel dieſelben abzuwenden, und einem Anhang über den gegenwärtigen Zuſtand der Pocken. Aus dem Engliſchen überſezt von L. H. Spohr, D. d. A. u. W., Landphyſicus im Harzdiſtrict, nnd Stadtphycus zu Seeſen. 1791. 342 Seiten in groß Octav.

Die glückliche Methode des Verf. iſt keine andere, als die kühlende und fäulnißwidrige mit beſonderer Rückſicht auf die erſten Wege; alſo eine in Deutſchland ſeit mehr als 20 Jahren bereits eingeführte Heilart. Er erklärt die Pockengruben von dem Druck der verhärteten, im Abtrocknen begriffenen, Blattern auf die zarte Haut, welcher eben dieſelbe Wirkung hervorbringt, als ein Pettſchaft, das man in weiches Wachs eindrückte. Die Urſache, warum das Geſicht leichter Pockengruben bekomme, als irgend ein anderer Theil des Körpers, ſey die Ausſetzung deſſelben der freyen Luft. Die Verhinderung ihres Zutritts ſey das Mittel die Pockengruben zu verhüten. Er erreiche dieſes durch eine Maſke aus feinem Kammertuch, mit einer Salbe aus Wallrath, Baumöl und weiſſem Wachs beſtrichen, die das ganze Geſicht ſo bedecke, daß nur für den Mund und für die Naſenlöcher Oeffnungen gelaſſen würden. Dieſe wohlbefeſtigte, mit ſchmalen Riemen hinten zugebundene, Maſke müſſe innerhalb 24 Stunden 3 – 4 mal friſch aufgelegt werden, und insgemein mache er am ſiebenten Tag, oder ſo bald er eine Veränderung der Farbe der Pocken im Geſicht wahrnehme, den Anfang damit.

Thorn.

Thorn.

Auch in der Pohlniſchpreußiſchen Stadt Thorn hat man ohnlängſt ein verbeſſertes Geſangbuch, bey der dortigen evangeliſchen Gemeinde veranſtalten laſſen. Es führt den Titel: "Neues Kirchengeſangbuch, auf Verordnung E. E. L. Raths herausgegeben von E. E. Miniſterium U. A. C. in Thorn. 1791. 8. Es beſtehet aus 500 Geſängen, davon eine beträchtliche Anzahl aus den beſten neuern Sammlungen, der Zollikoferiſchen, Berliniſchen, Anſpachiſchen u. a. ausgehoben, aber auch in einzelnen Stellen noch verändert; von den Liedern der ältern Thorniſchen Sammlung (von 1768.) aber alle beybehaltene aufs ſorgfältigſte geprüft, und von allem, was anſtößig ſcheinen konnte, geläutert ſind. Man hat auch, wo ſich zu gewiſſen Fächern kein recht gutes Lied finden wollte, einige ganz neue von den Sammlern verfertigte hinzugethan. Das vorgeſetzte Inhaltsverzeichniß giebt von der Vollſtändigkeit dieſer Sammlung eine angenehme Ueberſicht, ſo wie die Vorrede von der ganzen Veranſtaltung die nöthige Nachricht ertheilet. Auch das angehängte Gebetbuch von vier Bogen, liefert zur öffentlichen und häuslichen Andacht ſehr wohl verfaßte Muſter. Man kann ſich von der weiten Bekanntmachung und Einführung dieſes nützlichen Buchs, gewiſſe Vortheile verſprechen.

Von dieſen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, iſt ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugeſtanden.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

175. Stück.

Den 31. October 1791.

Göttingen.

Hr. Hofr. Schlözer hat auf einem Bogen 8. drucken laſſen: *Nähere Anzeige ſeines ſo genannten Reiſecollegii.* Schon 1777 gab er einen Entwurf zu einem Reiſecollegio heraus. Es giebt eine Reiſekunde, alſo auch eine Reiſekunſt, zu welcher das Collegium practiſche Anleitung geben wird; folglich wie man ſicher, angenehm, zweckmäßig und wohlfeil reiſen kann. Der Plan unterſcheidet ſich, wie man ſieht, gar ſehr von dem Reiſecollegio des ſel. Prof. Köhlers und von dem Eſſay of Count Berchtold. Der Hr. Hofr. verbindet noch damit ein Münzcollegium, das der Kenntniß der wirklich gangbaren Münzen gewidmet iſt, und noch ein Zeitungscollegium, für die neueſten Vorfälle, über die ein Reiſender zu ſprechen Gelegenheit hat. Noch zeigt er an,

daß er forthin dem weitläufigen Curſus politicus, für den ein einziges Semeſter zu kurz iſt, ein ganzes Jahr zu widmen gedenke, ſo daß das erſte halbe Jahr de conſtituendo, das andere de adminiſtrando imperio handele, und alſo jenes die politiſche Encyclopädie, das allgemeine Staatsrecht und die Lehre von den Regierungsformen, dieſes, die Staatsverwaltung, die Regierung, die Geſetzgebung und Verhandlungen mit dem Ausbürger begreifen wird.

Hamburg.

Hr. Moldenhauer der jüngere, unſer ehemaliger gelehrter Mitbürger, hat uns mit einer gelehrten Schrift in einem Fache überraſcht, wo wir ihn nicht erwarteten. *Io. Iac. Pauli Moldenhaueri* Tentamen in hiſtoriam plantarum *Theophraſti*. Bey Hoffmann 1791. gr. 8. 151 S. Von S. 137. an ſind noch Emendationes et Coniecturae in libr. de cauſſ. plant. I. et II. angehängt. Bey dem beſſern Gebrauch, den man von den wiſſenſchaftlichen Schriften der Alten, inſonderheit der Naturgeſchichte, zu machen anfängt, war Theophraſt noch ganz vergeſſen. Hr. M. hat den Linné ſtudirt, und verſucht nun mit dieſen Kenntniſſen, und bey Gebrauch des botaniſchen Gartens zu Kopenhagen, die Werke von der Geſchichte und dem Weſen der Pflanzen, zu erläutern. Man ſieht, die Arbeit erfordert eine Vereinigung von Kenntniſſen, die ſich ſelten findet: Kritiſche griechiſche Sprachkenntniß und Pflanzenkunde. Theophraſts Text wartet noch auf Verbeſſerungen; ſo wie ſein gedrungener Ausdruck auf Erklärung. Was den Hrn. M. aufmunterte, war ein Exemplar der erſten Ausgabe von Aldus mit Lesarten; ein Theil aus einem

guten Codex von der Hand des Hermolaus Barbarus, der andere von weniger Belang irgend woher abgeſchrieben durch Gudius; das Buch war nämlich ehemals in der Sammlung des Gudius, die an Joh. Alb. Fabricius, und nachher in die reiche königliche Bibliothek zu Kopenhagen, kam. Hr. M. giebt ſowohl hievon, als von den übrigen Ausgaben und Verſuchen über Theophraſt, voraus eine Nachricht. Daß Caſpar Hofmanns Arbejten der Welt noch nicht mitgetheilt ſind, iſt zu bedauern. (Seine Ueberſetzung der hiſt. plant., und die Animaduerſſ. in hiſt. pl. und in libb. de cauſſ. plant. ſind auf hieſiger Bibliothek verwahrt. Die Ueberſetzung des zweyten Werks iſt vermuthlich mit ſeinen Arbeiten über den Hippocrates und Galen von Nürnberg aus nach England gekommen, ſo viel wir uns erinnern, an den Dr. Askew). Hr. M. hat hier aus Theophraſts Pflanzengeſchichte die erſten vier Kapitel des erſten Buchs abdrucken laſſen, völlig ſo bearbeitet, wie wir wünſchen würden, eine Ausgabe des ganzen Werks veranſtaltet zu ſehen; und durch die Probe ſelbſt bewährt Hr. M. ſeinen Beruf dazu; es erhellt, daß er das, was gefordert wird, leiſten könne, und er erweckt den lebhaften Wunſch, daß er ſich zu der Ausführung entſchließen möge. Unter dem Text ſtehen die Lesarten, und unter dieſen die lateiniſche Ueberſetzung, aber verbeſſert, S. 19 - 36. Dann folgen Animaduerſiones S. 37 - 136. In dieſen legt Hr. M. eine gute Sprachkritik an den Tag, und nicht weniger Scharfſinn in Erklärung der ſchweren und dunkeln Stellen, inſonderheit durch die genaue Bekanntſchaft mit Theophraſts Sprache, und mit den Regeln der echten Interpretation, ſo wie auch durch Beleſenheit im Ariſtoteles und Dioſcorides,

rides, Hippocrates, Galen und den beſten Werken der neuern Naturforſcher über dieſen Gegenſtand. Man ſehe gleich S. 45. 47 f. (ſollte nicht γένεσις ein Gloſſema ſeyn? denn ἡ γάρτοι verſteht ſich βλάστησις). Die corrupte Stelle I, §. 8. iſt etwas willkührlich verändert; freylich iſt Dan. Heinſius noch dreiſter, und αἱ ἶνες und αἱ φλέβες τῶν ζώων K. 4. können κατ' αναλογίαν rechtfertigen. S. 72. S. 82. iſt ἐν τοῖς πλείστοις ſtatt πρώτοις gut verbeſſert. Noch beträchtlicher, und mit naturhiſtoriſcher Kenntniß ſind einige Wörter genauer beſtimmt und erläutert, die in die Wiſſenſchaft aufgenommen ſind: ὀπὸς mit δάκρυον, χυλὸς, τὸ θερμὸν σύμφυτον, ἶνες, φλέβες, σὰρξ, ξύλον, μήτρα, μυελὸς, φλοιὸς, ἕλιξ, κηκὶς, ἐπετειόκαρπα, μίσχος, κλῶνες, ἐπέτεια. Hiezu endlich noch einige Pflanzen: Sycaminus, Arachidna, Vingus, ἐλάτη, μύκης, ὕδνον, σελινον. Hr. M. zeigt aus der genauen Vergleichung der Nachrichten, die ſowohl Theophraſt, als andere griechiſche und römiſche Naturforſcher davon gegeben, mit der Beſchreibung derſelben in neuern Schriften, daß Theophraſts Ἀραχίδνα unſer Lathyrus amphicarpos, ſein Οὔιγγον das Linneiſche Arum Colocaſia, ſeine ἐλάτη ἄρρην unſere Rothtanne (Pinus Abies), ſeine ἐλάτη θήλεια unſere Edeltanne (Pinus Picea), ſein Μύκης eine geſtielte Bilſe, ſein Ὕδνον eine Trüffel, ſein Σέλινον unſere Peterſilie, und ſehr ſchön, daß das Βρύον bey Theophraſt unſer Blumenkätzchen (Amentum) ſeye: Freuen muß ſich der Naturforſcher, dem es um Beveſtigung der Wahrheit zu thun iſt, wenn er Beobachtungen, beynahe vor Jahrtauſenden angeſtellt, die Probe halten, bey näherer Prüfung ſo genau mit den Bemerkungen unſerer ſpätern Zeiten zuſammentreffen ſieht. Wenn nunmehr nach Belon, Stillingfleet und Tournefort, die

die Früchte der Reiſen des Hrn. D. Sibthorp der Welt mitgetheilt ſeyn werden: ſo wird auch hierdurch Theophraſt Aufſchlüſſe gewinnen.

Gotha.

Bey Ettinger. Kritik gemeiner Irrthümer von Benito Feyioo, Erſter Band, aus dem ſpaniſchen überſezt von L. Harſcher von Almendingen. 1791. in 8. 212 Seiten ohne die Vorreden. Die Idee, die Schriften dieſes berühmten und um ſeine Nation ſehr verdienten Schriftſtellers, durch eine Ueberſetzung bekannt zu machen, iſt beyfallswürdig. Feyjoo, General des Benedictinerordens, war der erſte, der durch ſein teatro critico univerſal, das von 1727 – 34. in 8 Theilen erſchien, die alten Vorurtheile ſeiner Landsleute zu bekämpfen wagte, und ſie auf die Verdienſte der Ausländer, beſonders der Britten und Franzoſen, um die Wiſſenſchaften aufmerkſam machte. Freylich haben dieſe Aufſätze für uns jetzt nicht das Intereſſe, das ſie bey ihrer erſten Erſcheinung in Spanien hatten, wo ſie als die Epoche des beſſern Geſchmacks anzuſehen ſind, indeſſen laſſen ſie ſich doch mit Vergnügen leſen, wenn man nur, wie der Hr. Ueberſetzer richtig erinnert, nie vergißt, daß hier ein Spanier und Benedictiner-General aus dem erſten Drittheil unſers Jahrhunderts ſpricht. Die Abhandlungen, die dieſen Band füllen, ſind: 1) Hiſtoriſches Lob der Spanier. 2) Ueber Volksmeinung. 3) Ueber Moden. 4) Ueber philoſophiſche Fehden. 5) Grund des Nationalhaſſes zwiſchen Franzoſen und Spaniern. 6) Ueber die Schwürigkeiten in der Geſchichte. 7) Apologien von Empedocles, Plinius dem ältern, Apuleius und Abt Tritheim. 8) S. Pa-

tricius Fegefeuerhöle. 9) Fragmente über Tugendwerth und Tugendglück. 10) Glück der Armuth. 11) Lebensklugheit in Geſchäften. 12) Einladung an meine Schweſter ins Kloſter zu gehen. Bey der Ueberſetzung dieſer Stücke hat der Hr. v. A., der zu unſern academiſchen Mitbürgern gehört, eben ſo viel Geſchmack, als feine Kenntniß der Sprache bewieſen, welche letztere deſto mehr Schätzung verdient, je ſeltener die Kenntniß des Spaniſchen in Deutſchland iſt. Er überſetzte nicht alles, ſondern übergieng die gelehrten Digreſſionen, Citate und was dem deutſchen Leſer unlesbar hätte seyn müſſen. Dagegen ſuchte er deſto mehr die Würde und Schönheit des Stils darzuſtellen; und man muß geſtehen, daß man der Ueberſetzung ſelten den Zwang der Ueberſetzung anmerkt, eher möchte ſie hin und wieder zu frey und geſchmückt ſeyn, wie z. B. S. 11. Am meiſten iſt die Ueberſetzung des zwölften Aufſatzes gelungen, wo die ſchöne Diction des Originals den Ueberſetzer gleichſam zum Wettkampf aufgefordert zu haben ſcheint. Hin und wieder ſind auch erläuternde und berichtigende Anmerkungen des Ueberſetzers beygefügt, der für den folgenden Band eine Biographie von Feyjoo und hiſtoriſche Erläuterungen zu einzelnen hier angeführten Namen verſpricht. Etwas mehr Regelmäßigkeit der Rechtſchreibung ließe ſich auch noch wünſchen.

Frankfurt am Main.

Vom Erfinden und Bilden. 1791. 78 S. 8. Die Zueignung an einen Freund in Neapel macht den Freyherrn von Dalberg als Verf. dieſer Schrift bekannt. Er geht von der Muſik und der Geſchichte ſeines Geiſtes in Anſehung derſelben aus;

aus; und erhebt ſich allmälich immer höher zu allgemeinen pſychologiſchen Grundſätzen, die am Ende einander näher gebracht werden zur vollſtändigern und genauern Ueberſicht. Ein Hauptaugenmerk des Verf. iſt dabey die Analogie des geiſtigen Bildungstriebes und des phyſiſchen Zeugungstriebes; worüber manche anziehende Bemerkung ſchön ausgedrückt iſt. Ueberhaupt iſt die Schrift reich an Ideen; aber eben ihre Menge ſchon und der lebhafte Gang des Verf. machen es dem Leſer ſchwer die Gründe und den Zuſammenhang derſelben überall einzuſehen. Um ſo mehr tragen wir Bedenken, durch Aushebung einzelner Sätze ein beſtimmteres Urtheil zu veranlaſſen. Das Evolutionsſyſtem in der Lehre von der Zeugung hält der Verf. doch noch für das wahrſcheinlichſte.

Regensburg.

Hr. A. Harrers Beſchreibungen zu des Hrn. J. Chr. Schäffers natürlich ausgemahlten Abbildungen regensburgiſcher Inſecten. 4. in der Montag- und Reiſſiſchen Buchhandlung. Erſter Band. 1791. S. 144. Erſt durch dieſe Arbeit eines Mannes, der mit der Freyheit, die Inſecten, welche der ſel. Schäffer abbilden ließ, mit den Abbildungen ſelbſt zu vergleichen, eigene tiefe Einſichten in dieſes Fach der Naturgeſchichte, und unermüdeten Eifer vereinigt, erlangt dieſes Werk ſeinen wahren Werth, und der Entomologe muß dem Hrn. Senat. um ſo mehr Dank wiſſen, daß er durch dieſe mühſame Arbeit manche Irrungen, die jene Abbildungen, ohne Beſchreibung, veranlaßten, glücklich gehoben hat. Er hat dabey Fabricius gefolgt, begleitet aber jede Beſchreibung mit einer vollſtändigen Synonymie.

Daß

Daß ſich, auch in dieſem Felde ſehr bewanderte Männer, zuweilen irrten, zeigt er mehrmalen, ſelbſt mit einer lobenswürdigen Aufrichtigkeit einigemal an ſeinem eigenen Beyſpiele. Dieſer Band begreift die erſte Hälfte der Inſecten mit harten Flügeldecken in ſich.

Berlin.

Beſchreibung des königl. preußiſchen Salzwerks zu Schönebeck im Magdeburgiſchen, und des Gradirwerks zu Großenſalze, nebſt einigen Anmerkungen zur Salzwerkskunde. 1791. Bey Chr. Gttd. Schöne. 8. S. 24. Man findet hier das Allgemeine ſowohl von der Geſchichte jenes Salzwerks, das ſchon 1703. ſeinen Anfang nahm, als ſeiner gegenwärtigen Einrichtung; nur von der Beſchaffenheit der Siedepfannen ſelbſt erfahren wir nichts; wohl daß jährlich 18000 Laſt Salz darin verſotten werden; der V. rechnet in Deutſchland 76 gangbare Salzwerke, nur im Weſtphäliſchen, Nieder- und Oberſächſiſchen Kreiſe 37.

Berlin und Stettin.

Daſelbſt iſt von Hr. Oberk. Wiegleb's Geſchichte des Wachsthums und der Erfindungen in der Chemie (S. Gött. Anz. 1790. S. 1392.) in dieſem Jahre der zweyte Band, der von 1751 – 1790. geht, 8. mit einem vollſtändigen Regiſter S. 620. herausgekommen. Auch hier ſind alle, nur einigermaßen merkwürdige Entdeckungen, chronologiſch geordnet, dargeſtellt, hin und wieder beurtheilt, und beſonders gegen die Meinungen von Crawford, Lavoiſier, v. Ruprecht Zweifel vorgelegt. S. 219. muß wohl ſtatt Salmiakgeiſt Salpetergeiſt; S. 253. ſtatt Kraaz Kranz ſtehen.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

176. Stück.

Den 3. November 1791.

Göttingen.

Bey Dieterich: Nouum Teſtamentum graece perpetua annotatione illuſtratum a *Io. Beniam. Koppe.* Vol. VI. Epiſtolae Paulli ad Galatas, Epheſios, Theſſalonicenſes. Editio altera, auctior et emendatior. Curauit *Th. Chr. Tychſen.* 1791. 144. 160. 136 Seiten gr. 8. Nach einem langen Verzug erſcheint endlich die durch den Tod des ſel. Verf. unterbrochene neue Auflage dieſes Theils, die gewiß den Liebhabern genauer Erklärung des N. T. willkommen ſeyn wird. Es fehlten zur Vollendung derſelben nur noch wenige Bogen, da alles bis zu Eph. 1, 18. welcher Brief in der erſten Ausgabe zuletzt ſtand, ſchon abgedruckt oder geſetzt war. Das übrige iſt vom Hrn. Prof. Tychſen beſorgt, der aus dem ihm mitgetheilten Handexemplar des Verf. die

 bey=

beygezeichneten Anmerkungen und Verbeſſerungen in die neue Ausgabe übertrug. Wie zahlreich dieſe ſeyen, zeigt theils die vermehrte Seitenzahl, theils die Vergleichung mit der erſten Ausgabe. Der ſel. Verf hat mit einer Sorgfalt, die an Strenge gränzt, bald den Ausdruck verbeſſert, bald der Erklärung mehr Deutlichkeit und Beſtimmtheit zu geben geſucht, auch in den Excurſen vieles verändert und hinzugeſetzt, wovon der Herausgeber in der Vorrede Beyſpiele anführt. Ob nicht der Verf. hin und wieder zu ſtrenge gegen ſeine vorige Meinung geweſen ſey, und ob nicht einige Leſer in einzelnen Stellen die vorige Ausgabe vorziehen werden, iſt eine andere Frage. Uebrigens erklärt der Herausgeber, daß er von dem ſeinigen nirgends etwas beygefügt habe, ein paar Stellen ausgenommen, wo der Zuſammenhang oder die Abſicht des Verf. einen Zuſatz nothwendig machte. Da in dieſer Ausgabe die einzelnen Briefe mit einer beſondern Seitenzahl gedruckt ſind, ſo kann man ſie nun nach der gewöhnlichen, auf dem Titel genannten, Ordnung binden laſſen; auch iſt für diejenigen, die dieſen Band als ein beſonderes Werk betrachten wollen, ein anderes Titelblatt beygeleat, worauf der Name des Herausgebers und das Vol VI. weggelaſſen iſt. — Zugleich giebt Hr. Prof. Tychſen von der Fortſetzung des ganzen Werks Nachricht, die er mit Hrn. Dr. Pott in Helmſtädt gemeinſchaftlich übernommen hat, ſo daß letzterer die ſämmtlichen noch rückſtändigen Briefe nebſt dem Evangelium Johannis und der Apocalypſe, Hr. Prof. T. aber die 3 Evangelien und Apoſtelgeſchichte ausarbeiten wird. Man wird alſo nun die Vollendung des Ganzen um deſto eher erwarten können.

Paris.

Paris.

Les Ruines ou Méditations ſur les Revolutions des Empires, par Mr. *Volney*, Deputé à l'aſſemblée nationale de 1789. 1791. gr. 8. 410 Seiten.

Der Name **Volney**, durch ſeine Reiſe nach Syrien und Aegypten (G. A. 87. S. 953.), und durch ſeine Conſiderations ſur la Guerre actuelle des Turcs (G. A. 88. S. 752.) bekannt, lockte uns nicht weniger als der Titel ſelbſt. Was man im Leſen der Weltgeſchichte und der Reiſen oft thut, daß man ſich in Gedanken an die Stellen, wo die Ruinen großer Städte und Reiche ſich finden, verſetzt, und die Vorwelt vor ſeinen Geiſtesaugen vorbey gehen läßt, thut hier der Verf. Auf ſeiner Reiſe von 1784 ſetzt er ſich den Ruinen von Palmyra gegenüber auf eine Anhöhe am Thale der Gräber bey Untergang der Sonne, und überſchaut dieſe meilenlange mit weiſſen Marmorſäulen, Bruchſtücken und Trümmern von Gebäuden bedeckte Fläche. Man kann den Inhalt ſeiner Gedanken leicht errathen; ſein Blick gieng von da aus über die benachbarten Provinzen Aſiens, und von ihrem gegenwärtigen Zuſtand verbreitete er ſich über die vergangnen Zeiten. Unſtreitig iſt dieſes eine herzerſchütternde Vorſtellung, in welcher ſich der menſchliche Verſtand verliert, ſobald er auf die Urſachen, auf Schickſal und Vorſehung zurück geht; noch mehr, wenn er dieſe Revolutionen von Segen und Fluch oder Strafe der Gottheit ableiten will. Der letzten Vorſtellung geht der Verf. entgegen. Es ſind keine geheimnißvollen Gerichte, nach denen Gott die Nationen richtet; keine willkührliche blinde Fatalität; die Natur iſt und bleibt dieſelbe; die

Naturgeſetze, Quelle vom Guten und vom Uebel, ſind unverändert; eben die Mittel, blühend und glücklich zu ſeyn, die ehemals waren, haben die Völker noch. Nicht an religiöſe Vorſtellungen hat die Gottheit das Wohl und Weh der Staaten und Völker geknüpft, ſondern Unwiſſenheit und Habſucht, fehlerhafte Geſetze und ungerechte Regierung ſind die Quellen des menſchlichen Elends. Jede Nation, wo Betriebſamkeit und Ordnung, Recht und Geſetz herrſcht, der Arme und Schwache geſchützt iſt, kann und muß glücklich ſeyn. Der Menſch lerne die Natur kennen und ihre Gaben recht gebrauchen; er werde durch die Regierungsarten nicht gehindert an ſeinem Glück zu arbeiten, er werde dagegen über ſeine wahren Bedürfniſſe, über die Mittel ſie zu befriedigen, und ſeine Verhältniſſe zu allem außer ſich, aufgeklärt, ſo werden wieder überall glückliche Menſchen die Ruinen Aſiens anfüllen. Aber dieſe Aufklärung wird durch die verderblichen Gouvernements und durch die Religionen verhindert, welche beide zum Vortheile weniger und zur Bedrückung des großen Haufens eingerichtet ſind. Aufhebung dieſer Ungleichheit, Befreyung von dieſer unnatürlichen Bedrückung, Wiederherſtellung der Rechte der Menſchheit, Sicherheit der Perſon und des Eigenthums, iſt das einzige Mittel, zu jenem Zweck zu gelangen, und dahin führt nicht religiöſer Unterricht, ſondern Kenntniß der wahren Grundſätze des geſellſchaftlichen Standes der Menſchen. Dieß bewährt die Geſchichte von allen Jahrtauſenden. Mit dieſer Rückſicht wird der Zuſtand des Menſchengeſchlechts durch alle Perioden durchgeführt, von der erſten Zeit an, wie der geſellſchaftliche Zuſtand entſtand, Geſetze und Verfaſſung folgten, die Staaten des

Alter=

Alterthums entſtanden und zu Grunde giengen. Gut iſt der Fortgang des Verderbens der großen Reiche geſchildert, mit der unausbleiblichen Verfinſterung des Verſtandes des Volks und der Einwirkung davon auf die Religion. Weil die letztere wiederum den Pfeiler des Deſpotismus und den Schild aller Unwiſſenheit abzugeben pflegt: ſo richten ſich alle Seelenkräfte des Verf. auf die Religionen, die in der Welt geweſen ſind, und noch dauern. Nun ſollte er wenigſtens dabey ſtehen bleiben, daß er zeigte, wiefern jede zur Verbeſſerung oder Verſchlimmerung des geſellſchaftlichen Zuſtands, der politiſchen und der bürgerlichen Verfaſſung, beytrüge. Aber hier reißt ihn ein wildes Feuer der Einbildungskraft dahin, und er giebt uns ſeine lang im Stillen verfolgten Speculationen über die Claſſification, die Entſtehung und die Verwandtſchaft aller Religionen. Man muß ihm das Verdienſt des allgemeinen, vorurtheilfreyen, Blicks zugeſtehen. Allein im Einzelnen fehlt ihm hiſtoriſche Kritik, Sprachenkritik, und kalter Forſchungsgeiſt. In ſeine einmal gefaßte Hypotheſe muß alles ſich fügen; der natürliche Fall! ſo bald man entweder generaliſiren will, ehe man noch das Einzelne vollkommen überſieht, oder wenn man das Generaliſirte bis auf jedes Einzelne ausdehnen und anwenden will, ſtatt ſich mit den Hauptlinien, die man gefunden hat, zu begnügen.

Ohngefähr in dieſer Folge laufen die Gedanken und Sätze des Hrn. Verf. Er ſelbſt hat ihnen eine andre Stellung auf folgende Weiſe gegeben: An dem Abend da er Palmyrens Trümmern überſchaut, erſcheint ihm ein Genius, der ihn über alles belehrt. Aufrichtig zu reden, ſagt ihm der Genius nichts, was nicht wir Erdenſöhne vorhin auch ſchon wußten; aber die Fiction

iſt doch bequem für Schildern und Declamiren. Das Vergangene ſoll dienen zur Belehrung für die Zukunft. Nun iſt offenbar: alle Uebel der Geſellſchaft kommen von Unwiſſenheit und Begierde her; und dieſe Uebel können nicht gehoben werden, wenn nicht die Menſchen aufgeklärt und weiſe werden, d. h. Gerechtigkeit üben und ihre wahren Verhältniſſe einſehen lernen. Der Verf. glaubt mit andern an eine fortſchreitende Vervollkommnung des Menſchengeſchlechts, und ſcheint überzeugt zu ſeyn, daß durch die franzöſiſche Staatsveränderung der Grund dazu gelegt ſey. Die Sache iſt freylich noch weit ausſehend, bis die Vervollkommnung durch das ganze Menſchengeſchlecht herum kommen wird: wahre und nützliche (nicht bloß religiöſe) Aufklärung gründet ſich auf beſſere Staatsverfaſſug, und dieſe wieder auf jene; in dieſem Cirkel werden die Menſchen noch lange herumlaufen; und wenn auf einer Seite Licht aufgehet, überziehet vielleicht auf der andern Seite wieder Nacht das Erdreich. Unterſchied der Völker, Sitten, Sprachen, Vorſtellungsarten, Religionen, ſchlägt alle Hoffnungen von allgemeiner Aufklärung nieder; zumal wenn man dieſe über ein halb Dutzend, allen Menſchen faßliche, Grundſätze ausdehnt. Indeſſen bleibt ſo viel richtig: der Grund zu allem wird dadurch gelegt, daß die Menſchen ihre Verhältniſſe und Rechte kennen lernen; und wenn nicht alle Menſchen dieſer Kenntniß fähig ſind, ſo iſt genug, wenn in jedem Volke nur ein beträchtlicher Theil iſt, der ſie kennt. Die Othmanſche Herrſchaft würde bald zuſammenſtürzen, wenn in jeder Provinz nur hundert Köpfe mit beſſern Einſichten ſich fänden. Von Kap. 19. an, wo ſich der V. ganz mit den religiöſen Verblendungen beſchäftiget, ſieht er im Geiſt eine Verſammlung aller Völker, die

zur

zur Wiederherſtellung der allgemeinen Ordnung eingeladen werden, und da die religiöſen Vorurtheile alles verhindern, ſo werden die Häupter und Lehrer aller Religionen und Secten einander gegenüber geſtellet, zu ihrem Glaubensbekenntniß aufgefordert, u. vom Hrn. V. über das Täuſchende ihrer Grundſätze u. über die Ableitung u. Abänderung von dieſen belehrt. Dieſer ganze Theil des Werks iſt zugleich eine Geſchichte der Religionen u. ein mythol. Syſtem mit vieler Wahrheit u. voll ſcharfer Blicke, aber auch von einer Menge Träumereyen, nach Etymologien, Grillen von Gobelin, Bailly, Dupuis u. a. gemodelt, mit dreiſter Zuſammenmiſchung u. Aufſtellung von Behauptungen, die den Leſer empören müſſen; ob man gleich, wenn man billig ſeyn will, zugeben muß, daß einem denkenden Kopf, der viele Völker u. Gottesverehrungen geſehen hat, manche Dinge ſich ganz anders vorſtellen müſſen.

Wir bleiben bloß beym Litterariſchen des Inhalts ſtehen, u. wollen noch einiges, theils aus dem Text, theils aus den Noten, auszeichnen. Die Küſte Oman u. Behrain am Perſ. Meerbuſen war der Handelsplatz, nach welchem Salomo's u. andere Handelsſchiffe giengen S. 30. 331. 337. Die Schiffe von Tarſus waren aus den Wäldern Ciliciens erbauet. Salomo bemächtigte ſich aber doch des nachherigen Palmyra, um den Handel zu Lande an ſich zu ziehen. Aus Handelsneid vernichteten die Könige von Ninive u. Babylon die Städte Tyrus u. Jeruſalem (war das damals noch mit dem Handel beſchäftiget? etwa von Joſias Zeit her?). In einem Aufſatz über die Zeitrechnung der 12 Jahrhunderte vor Xerxes, der in der neuen Encyclopädie erſcheinen ſoll, will Hr. V. darthun (was uns zwar nicht neu iſt), daß Oberägypten einmal ein beſondres Königreich war, welches

ches Aethiopien genannt ward; ſeine Lage machte es reich u. mächtig, bis ſich Memphis hob; die Einwohner waren ein Negervolk, wie es die Trümmern von Theben beweiſen; aber doch nicht ſo dumm, daß ſie nicht die Grundſätze der menſchl. Kenntniſſe erfunden hätten. Hingegen Unterägypten ward von Barbaren aus Syrien u. Arabien bevölkert. Theben mit 100 Thoren iſt nach der Sprache des Orients ſo viel als mit 100 Paläſten (wie ſchon andere). Von Bruce hörte der V. zu Kairo ſprechen (S. 336.), aber auch er urtheilt von ihm: er habe ſeine ſyſtematiſche Ideen in ſeine Thatſachen ſo hineingewebt, daß man ſeine Erzählungen nur mit vieler Vorſicht brauchen könne. Auf vielen Ziegeln vom alten Babylon ſoll ſich Schrift finden, wie auf den Trümmern von Perſepolis S. 338. 9. Der große Damm des Euphrats ſetzt eine frühere ſehr große Population der nördl. Länder voraus S. 339. Auch hier bleibt man von der Geſchichte verlaſſen; ſo wie in Anſehung der unterirdiſchen Canäle durch die Länder des alten Medien zur Wäſſerung des Bodens; eine gutthätige Folge der Religion Zoroaſters. Palmyra hatte Waſſerleitungen von Syrien her. — Der Felſen zu Verſailles koſtete 3 Mill.; u. mit den Koſten der 3 Piramiden hätte ein Canal vom rothen Meer bis nach Alexandria können verfertiget werden S. 343. – Zur Menſchengeſchichte wäre zu wünſchen (oft thaten wir einen ähnlichen Wunſch) ein Saal in den Galerien von Louvre mit genauen Gemälden von Menſchen aus allen Ländern u. Völkern, neben einander geſtellt S. 349. Hr. V. will beweiſen, daß das 10. Kap. in der Geneſis eine treue geograph. Vorſtellung der den Hebräern zur Zeit ihrer Gefangenſchaft bekannten Welt iſt S. 355. Wie wir am Ende ſehen, wird noch ein Band folgen, welcher die Naturgeſetze des geſellſchaftlichen Zuſtandes enthalten ſoll.

Göttingiſche
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

177. Stück.
Den 5. November 1791.

Göttingen.

Der jetzt abgedruckte zwölfte Theil von Hrn. Hofr. Beckmann's Beyträgen zur Oekonomie, Technologie, Polizey- und Cameralwiſſenſchaft, welcher den vierten Band mit einem Regiſter beſchließt, hat fünf Aufſätze. Der erſte iſt von dem geſchickten Hrn. G. F. Wille, Candidaten der Bergwerkwiſſenſchaft zu Schmalkalden, eine Beſchreibung der bey Holzminden befindlichen Eiſenwerke, wo vornehmlich die Beſchreibung und Abbildung der Walz- und Schneidemaſchine merkwürdig iſt. Aber durch einen Fehler des noch ungeübten Kupferſtechers iſt die Welle o mit l, m, n, p an die 6 untern Scheiben gebracht, da ſie an die 5 obern gehört; hingegen iſt die Welle g mit d, e, f, h, j an die 5 obern Scheiben gebracht, welche zu den 6 untern gehört. S. 174

 folgt

folgt Inſtruction und Pachtcontract für einen Heſſiſchen Amtspächter, nebſt angehängter Geſchichte der Amtspachtungen im Heſſen-Caſſelſchen. Sie wurden im Jahre 1773 nach dem Preußiſchen Muſter eingeführt, aber von dem jetzt regierenden Hrn. Landgrafen gleich nach dem Antritte der Regierung wieder abgeſchafft. Ein ausführlicher und leſenswürdiger Aufſatz iſt des Hrn. Baron von Lamotte Abhandlung von den Spinnſchulen, welche der vorige König von Preußen ſchon 1765 anzulegen befahl; aber die heilſame Abſicht ward nicht ausgeführt, weil diejenigen, welche damals die Sache bearbeiteten, weder geſchickt noch willig genug dazu waren. Sie machten den gemeinen Fehler, daß ſie zu viel auf einmal ausrichten wollten. Aber ſehr lehrreich iſt die Erzählung von allen dazu gemachten Anſtalten, von allen dabey vorgekommenen Hinderungen und entworfenen Anſchlägen, ſo wie auch Hr. Baron von Lamotte manche Lehren beygebracht hat, die bey ähnlichen Unternehmungen nutzbar ſeyn können. Auch iſt hier mit vieler Freymüthigkeit nach vieljähriger Erfahrung über den Zuſtand der Gewerbe des gemeinern Mannes in Dörfern und Städten geurtheilt worden. Zur Vollſtändigkeit ſind die wegen dieſer Sache ergangenen Verordnungen beygedruckt worden. Die Beſchreibung einiger Schmalkalder Stahl- und Eiſenwaaren, und die technologiſchen Bemerkungen auf einer Reiſe nach Mehlis, St. Blaſii Zelle, Suhl und Heinrichs, ſind von dem Rentereyſchreiber J. C. Quanz zu Schmalkalden, der gewiß durch ſeine gründliche Kenntniß der vornehmſten Gewerbe in einem andern Poſten viel mehr Nutzen ſtiften könnte. Er beſchreibt hier die Verfertigung der Zwecken, der Pflockorte und Spick-

Spicknadeln, wovon man ſonſt wohl noch keine Nachricht in Schriften gehabt hat. Von den Spicknadeln verfertigt ein Arbeiter wöchentlich 250 bis 300 Dutzend; es giebt 17 bis 18 Arten, die vorzüglich ſtark nach Frankreich gehen. Zu Mehlis im Gothaiſchen werden mancherley Galanterie-Waaren aus Metall gemacht, von deren Zurichtung noch nicht viel ſonſt bekannt geweſen iſt. Suhl hat acht Blechhämmer. Den Eiſenſtein erhalten die Hammerwerke theils aus Schmalkalden, theils aus Saalfeld, ſo wie auch die im Flecken Heinrichs. Alle dieſe Fabriken können nur ſo lange mit Vortheil beſtehen, als die Zufuhr des Eiſenſteins aus der Herrſchaft Schmalkalden nicht gehemmet oder eingeſchränkt wird, und eben deswegen ſollte Churſachſen auch die Ausfuhr der Kohlen ins Heſſiſche nicht ganz unterſagen.

Frankfurt an der Oder.

Amphibiorum phyſiologiae Specimen primum ad V. Cl. Adolph. Wilh. Gerresheim medicum Dresdenſem. Scripſit *Io. Gottlieb Schneider,* Saxo, Eloq. et Philol. Profeſſor. Bey Kunze. 1790. 4. 82 S. Dieß iſt das erſte Stück der Ausführung eines für die Naturgeſchichte ſehr wichtigen Werks, wovon die der Soc. der Wiſſ. vorgelegte und mit groſſem Beyfall empfohlne Probe bereits im Anfang 1790. S 185. iſt angekündiget worden. In dem gegenwärtigen Stücke bringt Hr. Prof Sch. nur dasjenige bey, was die Alten, Ariſtoteles inſonderheit, über die ganze Phyſiologie der Amphibien geſchrieben haben, und erklärt und erläutert es; alsdann folgen einzelne Amphibien, von deren Natur und Geſtalt die Alten ausführlicher und genauer geſchrieben haben.

haben. Was das erſte anlanget, ſo iſt dabey die Hauptſtelle im Ariſtoteles de inceſſu animal. 15. zum Grunde gelegt. Aber ſo wie überall, iſt auch hier der Text kritiſch behandelt, und inſonderheit aus den alten Ueberſetzungen berichtiget. Von dieſer Seite hat freylich Hr. Prof. S. einen anerkannten Vorzug für Behandlung der Naturgeſchichte der Alten. Nun vergleicht er damit die Stellen aus andern Schriften des Ariſtoteles und andrer, auch diejenigen Stellen, welche in des Vincentius ſpeculum nat. und im Albertus Magnus, auch in den Arabern und ihren Ueberſetzern, verborgen liegen. Durch dieſes Verfahren bringt er eine Zahl naturhiſtoriſcher Kenntniſſe zum Vorſchein, die man insgemein den Alten nicht zugetrauet hatte.

Der Erdkrokodil der Alten und der Chardaun der Araber ſeye Linnés Stellio, der Aſcalabotes von Ariſtoteles der Gecko, oder wenigſtens eine nahe damit verwandte Art; das Häuten mehrerer Amphibien, und daß die Bauchſchilder bey den Schlangen die Stelle der Füße vertreten, hat ſchon Ariſtoteles, das letztere nach ihm Vincentius, Cardanus und Severinus bemerkt; eben ſo ſchon bey Tertullian der Arzt Aſklepiades das harte Leben der Schildkröte, des Aals und der Viper; denn das caprae bey Tertullian erklärt der Verf. ſehr ſinnreich als einen Schreibfehler für viperae; bey den Eidechſen ſeye die Bewegung des obern Augenlieds unmöglich, da die obere Hälfte der Augenhöhle mit einer doppelten Reihe knöcherner Schuppen beſetzt ſeye; durch dieſe eigene Beobachtung nimmt der Herr Profeſſor den Ariſtoteles gegen Plinius und Pallas in Schutz; den übeln Geruch vieler Schlangen leitet er von dem häufigen Schleim ab, den ſie zur

Zeit

Zeit des Häutens ausſchwitzen. Ariſtoteles hat allerdings dem Krokodil eine Zunge zugeſtanden, aber eine verſtümmelte, und von der zweyzinkigen Zunge der Schlangen nicht ihre Magerkeit (ἰχνὰ), ſondern ihre Gefräßigkeit (λιχνον), abgeleitet. Andere Amphibien können, wie ſchon Ariſtoteles behauptete, die untern Kinnladen nur nach oben und unten, nicht nach der Seite bewegen; Hr. Prof. findet es aber auch aus dem Knochenbau unwahrſcheinlich, daß der Krokodil die obere Kinnlade bewegen könne. Die Stimmſaiten, welche Vicq d'Azyr im Luftröhrenkopfe des gemeinen Froſches und einer ausländiſchen Kröte bemerkt hat, vermuthet der Hr. Prof. auch nur bey männlichen Thieren. Ein kritiſcher Sprachkenner wird überall eine Zahl Verbeſſerungen des Textes finden, in denen er den kritiſchen Scharfſinn bewundern wird. Wir bedauern, daß ſich Beyſpiele ohne Weitläuftigkeit nicht beybringen laſſen. Statt daß andere Ausleger des Ariſtoteles (Hiſt. anim. VIII, 4.) das Blutarme (ὀλιγαιμον) der Amphibien vom ganzen Thiere verſtehen, ſchränkt es der Hr. Prof. durch eine geſchickte Verbeſſerung des Textes bloß auf ihre Lungen ein; ſeine Ἐχιες ſeyen nichts weniger als unſere Vipern; ſein ἐπαναχεῖ und εἰς ἄκρον ἐλθὼν gehe nicht auf die Bewegung, die die Schlange für ſich macht, ſondern auf diejenige, welche ſie mit ihrem Raube vornimmt; ſein εἰς εὐθὺ καταστήσῃ habe man ſehr unrecht mit aufrichten überſetzt; es heiße vielmehr ſich gerade gegenüber ſtellen. Weit richtiger als Plinius, der ihnen ein Erbrechen zuſchreibt, habe Ariſtoteles beobachtet, daß die Schlangen Knochen, Haut und Haare ihres verſchlungenen Raubs durch den After von ſich geben; daß ſich Schlan-

gen oder Eidechſen erbrechen ſollten, mache die Länge ihres Darmkanals ſchon unwahrſcheinlich, eher ſey das bey Fröſchen möglich.

Mit S. 32. fängt ſich die Anführung einzelner Amphibien an, von denen die Alten genauere Beſchreibungen und Nachrichten gegeben haben; auch hier iſt eine Menge Stellen der Alten, inſonderheit im Nicander, verbeſſert oder erläutert. Zuerſt der Krokodil; Aelians Beſchreibung paſſe nur auf den ſiamiſchen Krokodil, den der Hr. Prof. hier mit der Beſchreibung und Zergliederung, welche Duverney von dem Nilkrokodil gegeben hat, vergleicht, und als eine eigene Art angeſehen wiſſen will; die Seitenproceſſe im Gaumen, welche Duverney dem Nilkrokodil abſpreche, habe er ſo gut, als andere Arten der Eidechſe; der Krokodil, welchen Adanſon am Senegal angetroffen, ſey von demjenigen am Ganges nicht verſchieden. Plinius habe dem Chamäleon ſehr unrichtig einen Schweinsrüſſel zugeſchrieben, da Ariſtoteles nur vom προσωπῳ rede, und das Thier nicht dem Schweine, ſondern dem Schweinsaffen vergleiche, der von dem Boddaertiſchen ſicherlich verſchieden ſeye; mit Recht erklärt er die gelbe Farbe der Blutgefäße und die dunkel violblaue des Blutes ſelbſt im Chamäleon als die Urſache der Veränderung ſeiner Farbe für ein Mährchen, und den Grund, den ſchon zum Theil Ariſtoteles angiebt, und Valisneri noch näher beſtimmt hat, für richtiger. Der Stink bey Plinius ſeye die Nileidexe. Und nun zu den Schlangen, bey deren Auseinanderſetzung der Hr. Prof. Nikandern zum Grunde legt: Seine ἔχιδνα ſeye eine der Viper zunächſt verwandte Art, und von der ἔχις ſehr verſchieden, die er unter den heut zu Tage bekannten Schlangen nicht aufzufinden wagt;

wagt; eben das iſt auch der Fall mit dem Αἱμοῤῥοος von Nikander und Aëtius, unter welchem Namen übrigens zwo wirklich verſchiedene Schlangenarten begriffen zu ſeyn ſcheinen, obgleich jene Schriftſteller den Unterſchied nur im Geſchlecht ſuchten, der κεγχρις bey Nikander und Lukan, der von dem κεγχριτης bey Aëtius verſchieden zu ſeyn ſcheint, dem Αμμοδυτης, der auch bey beiden vorkommt, und dem Ακοντιας, den Aelian mit dem Χερσυδρος zuſammenwirft. den Διψας der Alten findet der Hr. Prof. nach der Beſchreibung, welche Haſſelquiſt davon giebt, in der Viper wieder, und wundert ſich, daß Laurenti jene Beſchreibung unter die Aſpis der Cleopatra geſetzt hat. Von der Aſpis kannten die Alten mehrere Arten, eine, die nicht durch ihren Biß, ſondern durch ihren Speichel ſchadet; auch dieſe iſt Hr. Prof. nicht ſo glücklich geweſen, unter den jetzt bekannten Arten aufzufinden. Der Ceraſtes, bey Avicenna Triſcalis, deſſen Gift auch die neuern Beobachtungen des Hrn. R. Bruce beſtätigen, aber zugleich zeigen, daß er dem Menſchen nicht immer und unter allen Umſtänden tödlich iſt. Nikanders Sepedon und Seps, noch mehr den Cherſydrus, Chelydrus, Dryines, Hydra, Παρειας der Alten unterläßt der Hr. Prof. aus Mangel hinreichender Beſchreibungen, eben ſo wie einige purpurrothe Schlangen, deren Agatharchides und Kteſias erwähnen, nach dem Syſtem zu beſtimmen. Ariſtoteles Τυφλινη trägt er doch Bedenken für unſere Blindſchleiche zu halten, da jener Farbe und Zeichnung ganz anders angiebt. Noch haben wir von dem Hrn. Prof. bald eine ähnliche Erläuterung der Geſchichte der giftigen Eidechſen und der Kröten aus den Alten zu hoffen.

Mannheim.

Mannheim.

Von dem vortrefflichen franzöſiſchdeutſchen Wörterbuch des Hrn. Kammerrath Schwans iſt die Erſcheinung der einzelnen Theile angezeigt, und der Plan mit dem Werthe des Werks angegeben worden: G. A. 1787. S. 2084. 1789. S. 966. Gegenwärtig haben wir den dritten Band erhalten: Nouveau Dictionnaire de la Langue Françoiſe & Allemande — par *Chrétien Frédéric Schwan.* — Tome *troiſième,* qui contient les lettres J – P. de l'Alphabet François expliqué par l'Allemand. Bey Schwan und Fontaine 1791. gr. 4. 3 Alph. 13 B. Der Rec. hat einen ziemlichen Theil durchleſen und durchblättert; ihn vergnügte die Mannichfaltigkeit der Kenntniſſe und die ſcharfſinnige Bemerkung und Beſtimmung der feinen Unterſchiede in der Bedeutungen und im Sinne der Wörter, zugleich mit der Angabe der Deutlichkeit in der Beſchreibung oder Erläuterung. Man ſ. z. B. Libertin. Licence. Intelligence. prévoyance. Für franz. Worte, an die man im Leben gewöhnt iſt, findet man beym Nachſchlagen gültige deutſche Worte, an die man nicht gleich dachte z. B. Integrité. Indeſſen fällt Hr. S. nicht ſo ſehr in den Purismus, daß er nicht mehrern franz. Worten das Bürgerrecht in der deutſchen Sprache gönnen ſollte, da es in dieſer keine Worte giebt, die alle Nebenbegriffe erſchöpften: als Intéreſſant, Intéreſſé. Er iſt alſo in mehreren Fällen nicht ſo ſtreng wie Hr. Adelung z. B. Olivier, vertheidigt er Olive und Olivenbaum mit Recht; pathétique, popularité, propoſable, précieuſe, prude, pruderie, wo man zugleich die feinſten Beſtimmungen des Sinns der Worte ſelbſt bemerkt.

Göttingiſche
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

178. Stück.

Den 5. November 1791.

Göttingen.

Bey Dieterich: Muſenalmanach für 1792. Die Mitarbeiter: Bock, Bührer, Bürger, Bouterwek, Conz, v. Einem, Franke, G. Giſeke, Haug, K—m., Kr., LDmr., Drey Meyer, F. A. A., J. Fried., F. L. W., Mahler Müller, Nöldeke, Reinhard, Romano, Sartorius, Schlegel, Schmidt, F. W. A., und Klamor, S—t., Tiedge, Ung., Wagner, Weiſſer, Woltmann. Der Herausgeber theilt: die Holde die ich meine, mit, als eine Probe der Feile, welche mehr ſeiner Lieder für die außerordentliche Ausgabe erfahren haben, welche nunmehr gewiß, und wenn anders die Künſtler keinen Aufſchub verurſachen, zur nächſten Leipziger Oſtermeſſe erſcheinen wird.

R *   London.

London.

Wir ſind noch die Anzeige des zweyten Bandes der Memoirs of the *Medical Society* of London, instituted in the year 1773. ſchuldig. Er erſchien 1789. auf 538 S. in gr. Octav, mit 9 ſaubern Kupfertafeln, und enthält, gleich dem erſten Band (G. A. 1788. S. 177.), Aufſätze von ſehr verſchiedenem Werth. Den Anfang macht ein Abdruck einer griechiſchen Handſchrift, über die Waſſerſcheu, mit beygefügter lateiniſcher Ueberſetzung. Da oben bereits die Rede davon geweſen iſt (1791, S. 1536.), ſo gedenken wir nur hier, daß bey der Gelegenheit der innerliche und äußerliche Gebrauch des Oels angelegentlichſt empfohlen wird, und zwar vorzüglich Einreibungen des ganzen Körpers und Oelbäder. 2) Der Wundarzt J. Sherwen zu Enfield theilt Bemerkungen über die mit einem Scirrhus begleitete Verengerung des Maſtdarms mit. Dieſe Krankheit werde oft mit dem Bauchfluß, dem Stuhlzwang, mit der Ruhr, der Darmgicht, ja auch wohl mit der verhärteten Proſtata und mit dem Scirrhus der Gebärmutter verwechſelt. Die genaueſte Aufmerkſamkeit auf eine Menge kleiner Umſtände ſey zur Erkenntniß dieſes insgemein unheilbaren Zufalls erforderlich. Von einer zweckmäßigen Diät und von der vorſichtigen Application der Bougies hätten ſich ſolche Kranke noch die meiſte Linderung zu verſprechen. (Sollte nicht der Gebrauch eines etwas dicken, biegſamen Pikelſchen Catheters, und der Preßſchwamm an dem Ende eines fiſchbeinernen Stäbgens befeſtigt, den Vorzug verdienen vor den hier vorgeſchlagenen Bougies aus Horn?) Ein tödlich abgelaufener Fall dieſer Art, bey einer 52jährigen Frau, mit den Erſcheinungen bey der Oeffnung der Leiche, iſt am Ende beygefügt. 3) Der Doctor

Lett-

Lettſom erzählt zwey Fälle, wo größere und kleine Hydatides mit dem Urin in anſehnlicher Menge abgegangen waren, und die Kranken glücklich genaſen. Ein beygefügtes Kupfer dient zur Erläuterung. 4) Der Doctor J. Walker in Leeds handelt von derjenigen Abzehrung, welche bey ſäugenden Frauensperſonen öfters vorzukommen pflegt, und gewöhnlich tabes nutricum genannt wird. Außer dem Entwöhnen des Kindes und einer nahrhaften Diät, beſonders von Fleiſch, habe er im erſten Zeitraum der Krankheit das Griffithſche Mittel aus Myrrhe vorzüglich heilſam gefunden. Im zweyten Zeitraum aber dienten allein kleine Aderläſſe und die kühlende Methode. 5) Einige Verſuche über die auflöſenden Kräfte des Kamphers, erzählt nebſt andern vermiſchten Bemerkungen der Doctor Percival in Mancheſter. Ein geringer Zuſatz von Kampher zur Myrrhe und ihr ähnlichen Subſtanzen bewirkte eine weit vollkommenere Auflöſung derſelben in Waſſer. Ein alaunhaltiges Mineralwaſſer, das am Berg Heartfill, unweit Moffatt in Schottland, quillt, habe ihm beym zu ſtarken Abgang des Monatlichen, beym weiſſen Fluß, bey ſchlechter Verdauung aus Schwäche, und gegen die Scropheln, die erwünſchteſten Dienſte geleiſtet. Er habe einmal den Stickhuſten auf die ſogenannte häutige Bräune (Croup) folgen ſehen, bey einem dreyjährigen Knaben, und es wäre noch auszumachen, ob die beiden Krankheiten nicht näher unter ſich verwandt wären, als man bisher geglaubt habe. Einmal begehrte ein Kranker wegen eines ſonderbaren Fehlers des Geſichts Rath bey ihm. Er konnte nämlich keine viereckigten Gegenſtände ſehen, ohne unangenehme Empfindungen zu bekommen; dabey litt er gar nicht am Magen, und war auch kein Hypochondriſt. 6) Bemerkungen über den ſpulförmigen Spring-

wurm (Aſcaris Lumbricoides), von J Church. Sie beſtätigen, daß dieſer Wurm zu der Claſſe der Viviparen gehört; eine beygefügte Abbildung enthält den anſchaulichen Beweis. 7) Ebenderſelbe begleitet die vom Doctor W. White zu York erzählte Geſchichte eines Kranken, dem lebendige Larven von der Schmeisfliege (Muſca Cibar. *L.*) in Menge durch den Stuhl abgegangen waren, mit einigen Anmerkungen und einer Abbildung. 8) Der Nutzen eiskalter Hand- und Fußbäder in hartnäckiger Leibesverſtopfung, wird durch einen, auf dieſe Art glücklich behandelten, Fall aufs neue dargethan: von Doctor W. Falconer, zu Bath. 9) Der Arzt A. Fothergill rühmt die guten Wirkungen des Gummi Kino (G. rubrum adſtringens Gambienſe) in kalten Fiebern, bey zu ſtark fließender monatlichen Reinigung, in Bauchflüſſen und Ruhren. Gegen den weiſſen Fluß habe er nichts damit ausgerichtet (weil die äußerlichen Mittel, wenn nicht die einzigen, doch die vorzüglichſten und zuverläſſigſten, gegen dieſe läſtige Frauenzimmerkrankheit ſind). Er giebt bald die Tinctur zu einer halben Unze, bald das Gummi in Subſtanz vom Scrupel bis zum halben Quentchen, alle drey oder vier Stunden. 10) In einem Brief an den Prof. Ruſh zu Philadelphia wird der Nutzen der von ihm im erſten Band dieſer Sammlung bekannt gemachten Heilart des Todtenkrampfs (tetanus) aufs neue beſtätigt. Madeirawein, kalte Bäder, China und kleine Gaben Opium, retteten einen Negerknaben von 13 Jahren, von dem ſein Herr dem Arzt ſagen ließ: "he was lying at death's door, with a lock "jaw. ariſing from a wound in his foot." 11) Der Doctor Conyngham heilte auf gleiche Weiſe, durch Portwein und China, mit Calomel, einen Negerjungen von 10 Jahren, der ſich die Krank-

Krankheit durch Schlafen unter freyem Himmel am Abend eines ſehr heißen Tages zugezogen hatte. 12) Ein Fall von einer in der Geburtsarbeit zerriſſenen Gebärmutter, beſchrieben von dem Wundarzt J. Hooper. Die unglückliche Gebärende war ſchon zweymal von einem todten Kinde mit vieler Mühe entbunden worden. Das drittemal wurde auch ſie das Opfer zaudernder und unrechter Hülfe. Höchſt befremdend iſt es, über die Durchmeſſer des Beckens auch gar nichts beſtimmtes angegeben zu finden, da doch den Tag nach ihrem Abſterben die Leichenöffnung vorgenommen wurde. 13) Der Doctor W. Vaughan zu Leiceſter ſtillte bey einer im ſiebenten Monat ſchwangern Frau das ſchon vom Anfang der Schwangerſchaft an äußerſt heftige Erbrechen, welches den kräftigſten Mitteln hartnäckig widerſtanden hatte, dadurch daß er Morgens und Abends ein Milchklyſtier und 4mal des Tages Fußbäder von Milch, in welcher China abgekocht war, verordnete. Schon am vierten Tag nach dieſer Behandlung aß die Kranke kaltes Rindfleiſch mit dem größten Appetit, trank ein Nöſel Tiſchbier dazu, erholte ſich ganz vollkommen, und wurde zur rechten Zeit von einem geſunden muntern Kind entbunden. 14) Ueber den innerlichen Gebrauch der ſpaniſchen Fliegen in waſſerſüchtigen Zufällen, von Dr. Sam. Farr. In der Bruſtwaſſerſucht und bey alten Waſſerſüchtigen ſchienen ſie beſonders zuträglich. Er giebt die Tinctur von 20 = 25 Tropfen alle 4 = 6 Stunden zugleich mit Mohnſaft. 15) Der Doctor Hutchiſſon in Dublin ſah einen (chroniſchen) Kinnbackenkrampf bey einem 16jährigen Mädchen durch Elektricität heilen. Die Krankheit hatte gegen 7 Monate gedauert. 16) Vom Gebrauch der Blätter der Digital. purpur. L. gegen Waſſerſuchten, mit acht Krankengeſchichten erläutert durch Dr. C. Lettſom

ſom in London. Es zeigte ſich dieſes Mittel in ſeinen Händen nicht nur unwirkſam, ſondern einigemal ſogar nachtheilig. 17) Ueber das Unvermögen zu ſchlingen von einer Verengerung der Speiſeröhre, durch den Doctor J. Johnſtone zu Worceſter. Enthält nichts neues über dieſe insgemein tödliche Krankheit. 18) Drey Fälle von einer ungewöhnlichen Zungenkrankheit, beweiſen unter andern, daß öfters die beſten practiſchen Aerzte in Verlegenheit gerathen können. Der erſte Fall war offenbar eine Gloßitis; und wir wundern uns ſehr, daß man nicht durch Oeffnung der Droſſelader und durch Einſchnitte auf der Zunge ſelbſt, ſchleunigere Hülfe leiſtete. 19) Allgemeine Bemerkungen über die Lähmung (paralyſis), von Doctor W. Falconer. Er habe nie einige gute Wirkungen von der Electricität geſehen. 20) Der Wundarzt J. Bureau erzählt einen Fall von einer Darmgicht (ileus), welche er durch Hülfe eines Apparatus zum Klyſtieren, dem ähnlich, welchen de Haen Rat. Med. Vol. II. beſchreibt, gehoben haben will; wo aber die Natur das meiſte gethan hat, unſerm Bedünken nach. 21) Eine Darmentzündung behandelte der Doctor Adair zu Bath auf gleiche Weiſe, und verſichert, daß er mehrmals de Haen's Vorſchlag nützlich befunden habe. In der, in Weſtindien häufigen, Kolik von Poitou (Colica pictonum), thäte Opium die beſten Dienſte alle Stunden zu 1 Gran. Auch die gelindeſten Abführungen ſchadeten bey der entzündlichen Kolik. 22) Der Wundarzt J. Haighton hat mehrere Verſuche an Hunden angeſtellt, um diejenigen Kräfte des thieriſchen Körpers näher zu beſtimmen, durch welche das Erbrechen geſchieht. 23) Eine ungewöhnliche Ausdehnung des Unterleibs von einer fleiſchichten Balggeſchwulſt, welche ſich bey der Leichenöffnung der 45jährigen Kranken als das linke kranke Ovarium darſtellte, mit-

mitgetheilt von Dr. R. Pulteney. Dieſe widernatürliche Maſſe wog 56 Pfund; und von ihrem Druck war das linke Darmbein ſogar cariös geworden. 24) Der Arzt D. Bayford zu Lewes beſchreibt einen ſeltenen Fall von beſchwerlichem Schlingen. Die Leichenöffnung entdeckte erſt die Urſache, von welcher man im Leben ſich auch gar keine Vorſtellung machen konnte. Die arter. ſubclav. dextr. gieng nämlich zwiſchen der Speiſeröhre und der Luftröhre durch. Wegen dieſes luſus naturae möchte er die Krankheit dyſphagia luſoria nennen. Eine Abbildung dient zur Erläuterung. 25) Von einer beſondern Art die Gelbſucht zu heilen, mitgetheilt vom Präſidenten der Geſellſchaft Dr. J. Sims. Das angeprieſene Mittel iſt nichts anders als ein Bad von Pfützenwaſſer, das die Kranken in ſtarken Schweiß bringt und auf die Art heilt. Dieſe wohlthätige Pfütze heißt Gralliboiß, und liegt unweit der Landſtraße die von Clones nach Monaghan führt. 26) Der Dr. Percival zu Mancheſter giebt einige Winke über die Behandlung von Lungenkrankheiten. Er habe hier gute Wirkungen von der Myrrhe geſehen, und verſpreche ſich noch mehr von ihrer Verbindung mit Campher. 27) Ein Fall von einer tödlichen ſcirrhöſen Verengerung des Maſtdarms, mitgetheilt von Dr. Lettſom, und durch eine Abbildung des kranken Theils erläutert. 28) Der Wundarzt W. Chamberlaine in London beſtätigt die auflöſenden Kräfte des Camphers durch mehrere mit Gummi Reſinen angeſtellte Verſuche, und thut daher den Vorſchlag, zur Bereitung des gewöhnlichen Campher Juleps immer einen Zuſatz von einigen Granen Myrrhe zu nehmen. 29) Vom Nutzen des Schierlingsextracts in einem chroniſchen Erbrechen, das allen andern in dieſen Fällen gewöhnlichen Mitteln nicht hatte weichen wollen, von dem Wund-

arzt **Hooper** zu Reading. Derſelbe entband den 21. Nov. 1781. eine Frau von einem lebendigen, 2 Monate zu früh gebornen, Kinde mit einem monſtröſen Kopf, ohne Mund und ohne Naſe. 30) Eine tödliche Urinverhaltung, veranlaßt durch die widernatürlich angeſchwollene Proſtata, und durch einen Blaſenſtein von der Größe eines Hühnereys, beſchrieben vom Wundarzt **J. Ware.** Ein Kupfer dient zur Erläuterung. Der auf der gleichen Kupfertafel abgebildete 12 Zoll lange ſilberne Catheter muß doch, in jedem Betracht, dem biegſamen aus elaſtiſchen Harz verfertigten, weit nachſtehen. 31) Einen Fall von einer durch einen Scirrhus verengerten Speiſeröhre, der tödlich ablief, beſchreibt der Dr. **Farguharſon** zu Edinburgh, und liefert zugleich eine Abbildung davon. Merkwürdig iſt der Umſtand, daß man bey der Leichenöffnung das Herz nicht größer fand als das eines Kindes von ſechs Jahren. 32) Der Dr. **A. Winſhip** zu Boſton erzählt einen beſondern Fall von einer Sackwaſſerſucht, an welcher die Kranke nach 4mal wiederholter Paracentheſis doch endlich ſtarb. 33) Der Wundarzt **Th. Pole** heilte eine nach einem Stiche mit einer Haarnadel entſtandene krampfhafte Krankheit durch große Doſen Laudanum mit Spiesglaswein. Die größte Gabe Opium, die ſie nahm, waren 1170 Tropfen thebaiſche Tinctur in 24 Stunden. 34) Bemerkungen über die Wirkungen des Brechweinſteins, äußerlich gebraucht, auf an ſich ſelbſt und an andern gemachte Verſuche gebaut, von dem Wundarzt **J. Sherwen** in Enfield. Er zeigte ſich als ſchweistreibendes, diuretiſches und gelind laxierendes Mittel, erregte auch wohl leichte Ueblichkeit, aber nie Erbrechen. 35) **Ebenderſelbe,** über die Wirkungen des weiſſen Arſeniks, äußerlich gebraucht. Aus den wenigen an ſich gemachten

Ver=

Verſuchen mit dieſem höchſt gefährlichen Mittel, das der vorſichtige Arzt den verwegenen Empirikern gern überläßt, ſcheint er den Schluß ziehen zu wollen, daß er die Abſonderung des Urins möchte befördern. 36) Der Wundarzt J. Lucas zu Leeds giebt einige Verhaltungsregeln für Schwangere, die öfterm Misgebären unterworfen ſind. Sie enthalten aber für deutſche Leſer nichts neues; und da der Rathgeber ſelbſt eben nicht mit dem Gegenſtand vertraut bekannt ſcheint (denn er verwechſelt abort. und part. *prae*matur., will die Rechnung der Schwangerſchaft von 14 Tagen nach der letzten monatlichen Periode angefangen haben, und wähnt durch eine Hungerkur, durch öftere Aderläſſe und Abführungen, den Gebrauch der Perforatorien und des Hackens beym widernatürlich engen Becken entbehrlich zu machen u. ſ. w.), über welchen er geſchrieben hat, ſo tragen wir Bedenken, uns dabey länger aufzuhalten. 37) Einige Bemerkungen über die Influenza im Frühjahr 1782. von Dr. R. Hamilton. 38) Der Wundarzt H. Fearon empfiehlt aufs neue öftere allgemeine und örtliche Aderläſſe bey Krebsſchäden aus vielfacher wiederholter Erfahrung ſeit der erſten Bekanntmachung ſeiner Beobachtungen darüber, und erzählt unter andern einen tödlich ausgeſchlagenen Fall eines Scirrhus am Gebärmutterhalſe, bey einem neunzehnjährigen unverheyratheten Frauenzimmer. — Der Anhang enthält: 1) Ueber die Wirkungen des Blitzes auf 2 zu gleicher Zeit von ihm getroffene Männer, die, obgleich dem Anſchein nach tod, doch vollkommen wieder zum Leben gebracht wurden, von dem Wundarzt Parkinſon zu Horton. 2) Der Wundarzt T. Pole fand bey der Zergliederung eines frühzeitig gebornen, und wenige Stunden nachher verſtorbenen, Mädchens mehrere von dem natürlichen Zuſtand abweichende

chende Erſcheinungen. So fehlte z. B. die linke Niere gänzlich, und die Gebärmutter hatte eine kegelförmige Geſtalt u. ſ. w. 3) Von einer heftigen Blutung aus einem veneriſchen Geſchwür an der Eichel, die beynahe tödlich geworden wäre, mitgetheilt von dem Wundarzt Hooper. Durch Hülfe des Eichenſchwamms und einer Auflöſung des blauen Vitriols, wurde ſie noch glücklich geſtillt. 4) Nachtrag zu den obigen Verſuchen, auf welche Art das Erbrechen im thieriſchen Körper geſchieht, von dem Wundarzt Haighton 5) Der Wundarzt Fielding Beſt Finney zu Leek erzählt einen Fall, wo bey einer waſſerſüchtigen Frau Hydatides mit dem Urin abgegangen waren. Drey Wochen nachher ſtarb ſie. — Bey dieſer Gelegenheit gedenken wir noch der von dieſem Bande zu

Altenburg,

In der Richterſchen Buchhandlung erſchienenen deutſchen Ueberſetzung: **Merkwürdige Abhandlungen der zu London 1773 errichteten mediciniſchen Geſellſchaft.** 1791. 326 S. in gr. Octav. Sie erhebt ſich kaum zum Mittelmäßigen; und warum die beym Original befindlichen Kupfer ganz weggelaſſen worden ſind, davon iſt auch nicht ein Wort erwähnt.

Zürich.

Bey Orell, Geßner, Füßli und Compag. **Bibliothek der heiligen Geſchichte.** Beyträge zur Beförderung des bibliſchen Geſchichtsſtudiums, mit Hinſicht auf die Apologie des Chriſtenthums. Von **Joh Jacob Heß** Diakon. am Frauenmünſter und Vorſteher der aſketiſchen Geſellſchaft in Zürich. Erſter Theil. 1791. S. 483. 8.

Den

Den etwas dunkeln und feyerlichen Titel dieſes Buchs erklärt der Verf. in der Vorrede ſelbſt. Unter dem Worte Bibliothek dachte er ſich nicht eben eine fortgehende Reihe von Recenſionen, viel weniger wollte er ſie ſogleich damit eröffnen. Er hielt für ſchicklicher, vorher dem für dieß Studium ſich intereſſirenden Leſer von den Begriffen, die man ſich davon macht, von der Art und Weiſe, wie man glaubt, daß es zweckmäßig behandelt werden müſſe, von den Urſachen dieſer Behandlungsart, mithin auch von den Regeln und Grundſätzen, nach welchen man dahin einſchlagende Schriften zu beurtheilen ſich vorgenommen, Rechenſchaft zu geben. Nach dieſem Plane findet man in dieſem erſten Theile folgende Abhandlungen: Ueber den Umriß und die Grundſätze des bibliſchen Geſchichtſtudiums; über die Wichtigkeit des bibliſchen Geſchichtſtudiums; über die Annehmlichkeiten des bibliſchen Geſchichtsſtudiums; eine Reviſion des bibliſchen Geſchichtsſtudiums, und eine Apologie der altteſtamentiſchen Geſchichte gegen den Vorwurf der Nationalparthèylichkeit. Alles in den folgenden Theilen ſoll die Beförderung des Geſchichtsſtudiums zum Hauptzweck haben, und zu dem Ende ſind die Aufſchriften von einigen Abhandlungen, welche künftig geliefert werden ſollen, beygefügt, worunter einige allerdings von Wichtigkeit ſind, andere hingegen nur von ſehr geringer Erheblichkeit und von unbedeutendem Einfluſſe auf die Hauptſache zu ſeyn ſcheinen. So wenig wir es Hrn. Heß verdenken, daß er für das Studium der bibliſchen Geſchichte eine große Art von Enthuſiasmus hat, weil dieſes Studium in jeder Betrachtung äußerſt lehrreich iſt, und er ſich ſchon ſo lange damit beſchäftiget, daß ſich ſeine Wärme dafür leicht erklären läßt; ſo wenig wollen wir es ihm auch zur Laſt legen, daß ihn eben dieſe Wärme

dazu

dazu verleitet hat, alles, was er hier vorträgt, auch das ganz gewöhnliche und längſt bekannte, für weit wichtiger und neuer zu halten, als es wirklich iſt. Aber ſo viel kann wohl nicht geleugnet werden, daß er bey dem Syſtem, welchem er folgt, und welches man ſchon aus ſeinen übrigen Schriften kennet, ſolche Sätze behauptet, deren Wahrheit ihm kein aufgeklärter Theolog zugeſtehen wird. Zum Beweiſe führen wir nur zweyerley an, da wir uns bey dem beſchränkten Raume dieſer Blätter nicht über das Ganze verbreiten können. Er ſagt S. 105. "Wer einen Beweis fürs (für das) Chriſtenthum fordern (wollte), oder auch einen verſpräche, der ganz und gar nicht aus Geſchichte hergenommen wäre, ja, auch nur keine Rückſicht darauf nähme, der würde geradehin etwas unmögliches, der Natur der Sache zuwiderlaufendes, fordern oder verſprechen. Er gäbe durch eine ſolche Forderung, oder ein ſolches Anerbieten zu verſtehen, daß er vom Chriſtenthum, als einer göttlichen Anſtalt, auch nur noch keinen Begriff habe. Doch heut zu Tage wird wohl ſchwerlich jemand eine Demonſtration a priori fürs Chriſtenthum zu fordern, oder zu geben, ſichs mehr einfallen laſſen." Abgerechnet, daß ein nicht aus bibliſcher Geſchichte hergenommener Beweis für die Wahrheit des Chriſtenthums noch kein Beweis a priori iſt, weil er ja aus der Erfahrung, aus den Wirkungen und dem Einfluſſe des Chriſtenthums hergenommen ſeyn kann: ſo ſoll doch wohl die ganze Stelle ſo viel heißen, daß es außer dem hiſtoriſchen Beweiſe für die Wahrheit des Chriſtenthums weiter keinen Beweis gebe; und dieß iſt doch wohl eine ganz ungegründete und ſchimäriſche Behauptung. Wie, der Inhalt des Chriſtenthums ſelbſt, die vollkommnere und immer deutlicher erkannte Vernunftmäßigkeit der Lehren und Grundſätze deſſelben,

deſſelben, ihre allgemeine, für alle Zeiten und Nationen, für alle Stände und Charactere eingerichtete Anwendbarkeit, der ſchöne, lichtvolle Zuſammenhang, welcher unter ihnen allen herrſchet, und ſie zu dem harmonirendſten, zweckmäßigſten Ganzen verbindet, dieß alles zuſammengenommen ſollte kein Beweis für die Wahrheit der chriſtlichen Religion ſeyn? Und hat nicht der Verf. Jeſu ſelbſt widerſprochen, welcher will, daß man ſich von der Göttlichkeit ſeiner Lehre aus eigener Erfahrung überzeugen ſoll? Die bekannte Stelle iſt deutlich und entſcheidend: **ſo jemand wird den Willen deſſen thun, der mich geſandt hat, der wird inne werden, daß meine Lehre von Gott ſey.** Dieſer Erfahrungsbeweis, welcher von allen menſchlichen Meinungen und willkührlichen Hypotheſen unabhängig iſt, bleibt, im Ganzen genommen, gewiß der leichteſte, und für den größten Theil der Menſchen der anwendbarſte. Wenn er auch gleich nur bey wahren, tugendhaften Chriſten ſtatt finden kann, wenn jener aus dem Inhalte des Chriſtenthums ſelbſt hergenommene Beweis aufgeklärtere Menſchen vorausſetzt, und folglich nicht jedermanns Sache iſt: ſo verlangt der hiſtoriſche gelehrte Chriſten, und kann daher am allerwenigſten der einzige, oder der Hauptbeweis ſeyn. Solche abſprechende und dabey unrichtige Urtheile haben der Religion von jeher den größten Abbruch gethan; denn die Claſſe derer, bey welchen man mit dieſem hiſtoriſchen Beweis nichts ausrichtet, ja oft mehr verſchlimmert, als gut macht, iſt ungemein groß, wird täglich größer, und es gehören ſo viele denkende, gut geſinnte Menſchen zu derſelben, daß es für das Chriſtenthum höchſt nachtheilig iſt, nicht nur auf einem Beweiſe ſchlechterdings zu beſtehen, der nicht für jedermann evident gemacht werden kann, ſondern auch allen übri-

gen Beweiſen ihre Kraft abzuſprechen. Man ſehe es doch ein, und danke Gott dafür, daß es zur Empfehlung einer ſo wohlthätigen Religion, wie die chriſtliche iſt, mehrere Mittel giebt, und daß alle Menſchenclaſſen, der Gelehrte wie der Ungelehrte, der Gebildete wie der Sinnliche, der Starke wie der Schwache, hier etwas finden, wodurch ſie, weil es für ſie paßt und ihren Forderungen entſpricht, zum Chriſtenthume hingezogen werden. — Aus dieſem Grunde iſt es wohl auch nicht ſo thöricht als es unſerm Verf. vorkömmt, wenn ſich einige Neuere Mühe geben, das Chriſtenthum von Geſchichte und Einkleidung unabhängig darzuſtellen, denn ſolche Verſuche ſind offenbar nicht für den großen Haufen, ſondern nur für diejenigen, welche das Chriſtenthum auch in dieſer Geſtalt kennen lernen wollen, und zu gebrauchen verſtehen. Das, was für die Zeitgenoſſen Jeſu und ſeiner Apoſtel, für den ſinnlich ceremoniöſen und theokratiſch gebildeten Juden zum Glauben an das Chriſtenthum nöthig war, iſt es nicht für uns, die wir keinen Meſſias in dem damaligen Sinne erwarten, und an der Herkunft und den Schickſalen Jeſu keinen Auſtoß nehmen; und es iſt gewiß kein geringer Vorzug für das Chriſtenthum, daß es ohne Geſchichte, auch ohne den imponirenden Eindruck ungewöhnlicher Thatſachen, — welche dadurch gar nichts von ihrem Anſehen verlieren, — bloß durch die ſimple Kraft ſeiner Lehren und Grundſätze Eingang finden, daß es ſich in dieſem Gewande gerade dem denkenden Theile der Menſchen empfehlen kann. Wir glauben, behaupten zu dürfen, daß der Hr. Verf. durch ſolche Aeußerungen manchen Leſer von ſeinem Buche abſchrecken, und daß auf dieſe Weiſe das viele Gute, welches er ſagt, unbenutzt bleiben wird. Die meiſten Stellen endlich, welche er aus den Schriften

neuerer,

neuerer, in allgemeiner Achtung ſtehender, Theologen anführt, beweiſen, wie uns dünkt, nur ſo viel, daß das bibliſche Geſchichtsſtudium überhaupt nothwendig und zu empfehlen ſey, nicht aber, daß man bey der Behandlung der bibliſchen Geſchichte gerade ſo zu Werke gehen müſſe, wie er ſelbſt und einige andere dabey verfahren.

London.

Dianyologie ou Tableau philoſophique de l'Entendement, Par *le Prince Beloſelsky*; 1791. 44 S. 8. Ueber Vollkommenheiten und Fehler des Verſtandes; in kurzen Sätzen, nach der Manier des Rochefoucault; für welche der Verf. auch in der Vorrede ſeine beſondere Hochachtung zu erkennen giebt. Dem Leſer bleibe dabey mehr zu denken übrig, als bey dem methodiſchen Unterricht der Grotius, Locke &c. Er unterſcheidet im Erkenntnißvermögen, nächſt dem Inſtinct, ſimplicité ou bon ſens, raiſon, perſpicacité ou tranſcendance und l'eſprit, wozu auch genie gehört; als ſo viele Sphären, die in einem jeden durch die Natur beſtimmt ſeyn, die aber nach dem Grad ſeiner Bemühung und Ausbildung einer vollſtändig oder nur zum Theil durchlaufe. Auf jede dieſer Sphären und ihre Gründe in den natürlichen Anlagen beziehen ſich einige Fehler des Verſtandes, folie, ſottiſe, pedantisme &c. An Anwendungen auf berühmte Perſonen aus allerley Claſſen läßt es der Verf. nicht fehlen. Und am Ende hat er auf einem beſondern Bogen die Characteriſtik und Claſſification ſolcher Perſonen tabellariſch, ſo wie ſeine Ideen von den vorhandenen Sphären der Erkenntnißkräfte auf einem andern durch förmliche Zirkel, anſchaulich gemacht. Zu Beyſpielen von den Begriffen des Verf. und ihrer Einkleidung mögen folgende Stellen dienen. *Racine* pere & *Racine* fils étaient tous

tous deux hommes de merite. L'un & l'autre cultiva egalement & à fond l'intelligence, dont il etait doué. Mais d'où vient cette ſuperiorité de talent du pere? C'eſt qu'il n'était pas né ſous la même ligne que ſon fils. C'eſt qu'il parcourait la *ſphère d'eſprit*, tandisque celui ci marchait dans la *ſphère de raiſon*. — Rien n'eſt moins rare que de s'abſtraire ſans philoſophie, de prendre le creux pour le profond, & l'impoſſible pour le difficile; comme l'a fait aſſés ſouvent *l'erudit Wolf* & ſa nombreuſe ſuite. — Si l'animal s'egare dans la *ſphère de Bêtiſe*, il devient ſourd au cri de ſon inſtinct; il méconnoit ſon frain naturel; il eſt *etourdi*. Als Dilettant für Dilettanten — wenn anders die Philoſophie dergleichen anerkennt — wird wohl ſchon nach dieſen Proben der Verf. unterhaltend ſcheinen.

Erlangen.

Neue Eideswarnungen zum Gebrauch in Gerichten von D. G. Fr. Seiler. **Nebſt einem Unterricht über den Judeneid** von M. J. Chr. G. Bodenſchatz, Superint. in Bayersdorf. 1791. 30 S. 4. Außerdem noch auf einem Bogen Vorerinnerung über die Nothwendigkeit neuer Eidesverwarnungen u. über die Mittel den Meineid zu verhüten. Der Warnungen vor Meineid ſind vier; nach der beſondern Abſicht auf wohlunterrichtete Perſonen von Stande, gemeine Bürger, Landleute u. ſolche Perſonen, bey denen man vermuthet, daß ſie nur an die Grundſätze der nat. Religion ſich halten. Alle, ſo wie auch die Vorerinnerung hat Rec. mit Beyfall geleſen. Sollte denn, nach ſo manchen Erinnerungen u. guten Vorſchlägen, die ſo nöthige u. ſo leichte Verbeſſerung einer für die Rechtspflege u. Sittlichkeit höchſt wichtigen Sache noch lange vergebens gewünſcht werden!

Göttingiſche Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

179. Stück.

Den 7. November 1791.

London.

Als einen beſondern Beweis von der huldvollen Geſinnung Sr. königl. Maj. erhielt die hieſige Univerſität ſchon vor einigen Jahren die gnädigſte Zuſicherung, daß für die hieſige Bibliothek auf ein Exemplar von der neuen prächtigen Ausgabe von Shakeſpear ſubſcribirt ſey. Gegenwärtig haben wir die erſte Lieferung erhalten. Da das Werk als Nationalwerk zu betrachten iſt, das der Nachwelt den Beweis darlegen ſoll, wie hoch unter Georg III. ſowohl die typograpiſche Kunſt, als die Kupferſtecherkunſt gebracht ſey: ſo iſt man berechtiget das vollkommenſte in beider Art zu erwarten; und man wird ſich in Anſehung des Mechaniſchen und Techniſchen nicht getäuſcht finden; wenn man auch über Erfindung, Ausführung und Genie bey beiden in keine Entzückung geräth. The dramatic Works

 of

of Shakspeare reviſed by George Steevens. Printed by W. Bulmer and Co. Shakspeare Printing Office for John and Ioſiah Boydell and George Nicoll; from the types of W. Martin. 1791. gr. Fol. (Die Ausgabe ſoll 72 Kupfer enthalten, in Heften zu vier Kupfern, jeden zu drey Guineen). Der erſte Heft enthält die beiden Stücke Much ado about nothing 98 S. und Richard III. 143 S. Der panegyriſche Ton iſt uns nicht ſehr geläufig; wir wollen alſo nur ſagen: Pracht, Eleganz und Simplicität iſt hier vereiniget; auch iſt die größte Sorgfalt angewendet, daß kein Makel unterlaufe. Es wird ſogar die Austauſchung des einen Kupfers künftig verſprochen.

Es iſt bekannt, daß mit der Abſicht, die Geſchichtmahlerey in England in Aufnahme zu bringen, zum Shakeſpear Gemählde von den vorzüglichſten Mahlern verfertiget werden; und nach dieſen werden die Kupfer geſtochen. Statt vier verſprochener, ſind zu dieſem Hefte fünf Kupfer geliefert; darunter drey zum angeführten erſten Stücke. I. Zu Act. III. Sc. I. wo Hero und Urſula, da ſie wiſſen, daß ſie von Beatrice behorcht werden, ſich bereden, ſie durch ihre Reden zu täuſchen; gemahlt von einem Geiſtlichen W. Peters, geſtochen von James Heath; das Werk eines Dilettante! II. zu Act. IV. Sc. I. wo in der Trauung ſtatt des Jaworts Pedro die Hero für keine reine Jungfer erklärt, und Hero in Ohnmacht fällt; gemahlt von W. Hamilton, geſtochen von Milton und Teſtolini. Das beſte Stück von allen in Rückſicht der Compoſition, Ausdrucks und Auswahl des Lichts; nur iſt die Stellung der Hauptperſon ein wenig zu theatraliſch; ſonſt aber alles gut geordnet; ſchöne Contraſte von Licht und Ruhe für das Auge. III. zu Act IV. Sc. II. zu den Worten: O Villain, thou wilt be con-

demned

demned to everlaſting redemtion for this: Der Verhör in einem zum Schein angeſtellten Gerichte im Gefängniß: gemahlt von Robert Smirke, geſtochen von James Heath; ein Gemiſch von verkrüppelten, unedeln Caricaturen ohne alle Grazie; ein einziges anmuthiges Profil hat ſich darunter verloren. Zu bedauern iſt die Kunſt, die an den Stich verwendet iſt; denn der Stich iſt einer der beſten. Ueberhaupt iſt zu wundern, daß das Stück keine intereſſantern Sujets an Hand gab.

Zu Richard: Act III. Sc. I. der Abſchied beider Prinzen, gemahlt von James Northcote, geſtochen von John Barlow: eine ſchlechte Compoſition ohne Ausdruck; der Künſtler hat verſchiedne Schwierigkeiten der Kunſt anbringen wollen, eine Menge Reflexe, Wiederſcheine ſ. w., aber alles dieſes macht keine Wirkung, und das Auge findet keinen Ruhepunct. Zu Act IV. Sc. III. Die beiden Prinzen werden durch Bettküſſen, die man auf ſie wirſt, erſtickt: gemahlt von James Northcote, und geſtochen von James Heath; ein gutes Werk; nur die Stellung deſſen, der das Licht hält, iſt gezwungen.

Gotha.

Geſchichte des neuen Planeten Uranus, ſammt Tafeln für deſſen heliocentriſchen und geocentriſchen Ort, herausgegeben und berechnet von **Joh. Friedr. Wurm**, auch mit dem lat. Titel: Hiſtoria novi Pl. Urani.... **Bey Ettinger 1791. Die deutſche Geſchichte, und Anleitung zum Gebrauche der Tafeln 88 Octavſ. Die Tafeln ſelbſt mit ihrer lateiniſchen Erklärung 96 Octavſ. Daß der Planet ſo weit von der Sonne iſt, und ſeine Bahn ſo geringe Neigung hat, brachte Hrn. W. zuerſt auf den Gedanken, ſeine geocentriſche Länge und Breite würden**

ſich wegen des erſten Umſtandes, und ſeine Rectaſcenſion und Declination wegen des zweyten, deſto leichter in Tafeln darſtellen laſſen. Solche Tafeln liefert er hier nebſt einigen zu Abkürzung der Rechnung. Zugleich aber wollte er denſelben noch welche für den heliocentriſchen Ort vorausſenden. Dazu wählte er die neueſten des Hrn. de **Lambre**, wo des Planeten Störung durch Jupiter und Saturn mit in Rechnung gebracht iſt. Sie ſind bereits in die neue Ausgabe von Hrn. de la **Lande** Aſtronomie Tom. I. eingerückt, Hr. d. l. L. hat ſie Hrn. **W.** überſandt, und mit Erlaubniß Hrn. de **Lambre** geſtattet, ſie in Deutſchland bekannt zu machen. Die Zifern der Tafeln ſind dieſelben, mit welchen des Hrn. **W.** Zach neue Sonnentafeln, auf Herzogl. Gothaiſche Koſten gedruckt ſind. Auf Gutachten der Verlagshandlung ſind die Aufſchriften der Tafeln lateiniſch. Expoſitio et uſus tabular. iſt nur ein Auszug aus der deutſchen Erklärung. Die Geſchichte muß anfangs mit Hrn. **Bodens** ſeiner, die 1784 erſchien, übereinſtimmen, enthält alsdann das Neuere, und allerley nicht bloß zur Geſchichte gehörige Nachrichten. Wenn das Licht von der Sonne zur Erde bekanntermaßen 8 M. 7 S. braucht, ſo braucht es bis zum Saturn 1 St. 17 M. 25 S., und bis an Herſchels Planeten 2 St. 35 M. 42 S. Die Tafeln ſind folgende: 1 ... 16) **De Lambre's** für den heliocentriſchen Ort. Nun Hrn. **W.** ſeine 17 .. 19) für geocentr. Länge und Breite. 20 .. 22) für Rectaſcenſion u. Declination. 23 .. 25) für Aberration, Horizontalparallaxe, ſcheinbare Halbmeſſer, geocentriſche Bewegung in 1 St., und heliocentriſche in 24 St. Noch, Oppoſitionen die 1781 .. 91 ſind beobachtet worden. Der Hr. **v. Zach** hat ſie mitgetheilt, in den letzten drey Jahren ſind ihm eigne. Die Erklärung der Tafeln giebt zuerſt

zuerſt die angenommenen Elemente, und Hrn. v. L. Formeln für die Störungen Jupiters und Saturns, dann den Gebrauch der Lambreſchen Tafeln, mit einem Exempel. Hrn. W. geocentriſche, dienen zunächſt für Ephemeriden, ſie erſparen die trigonometriſche Berechnung der Länge, Breite, Rectaſc., Declin. Manche aber, wie die für geocentr. Länge und Breite, dienen auch, Beobachtungen zu berechnen und mit andern Tafeln zu vergleichen, denn aus dem heliocentriſchen Orte, findet ſich, nach Hrn. W. Tafeln, leicht der geocentriſche. Er gab ihnen deswegen auch eine Genauigkeit, wenn man will, bis auf Zehntheile und Secunden. Hr. de la Grange hat im Berliner aſtronom. Jahrb. 1781. angegeben, durch einfache Tafeln Jupiters und Saturns geoc. Länge zu beſtimmen, Hr. v. Zach ſolches auf den neuen Planeten angewandt, und Hr. Oriani darnach Tafeln für deſſen geocentr. Länge gegeben. Hr. W. lehrt auch die Breite, findet in einer Tafel durch 2 Argumente, was dorten 2 Tafeln und 11 Argumente braucht, und kann ſehr unterſchiedne Elemente brauchen, da Hr. O. auf die ſeinigen eingeſchränkt iſt.... Die Horizontalparallaxe iſt ſo gering, daß ſie überall vernachläſſigt werden kann, man findet ſie, wenn man die mittlere Sonnenparallaxe 8, 6 Sec. mit dem Abſtande des Planeten von der Erde dividirt, ſie ändert ſich von 0,43 bis 0,47 Sec., und wird in der Tafel bloß mit aufgeführt, weil der ſcheinbare Durchmeſſer genau mit ihr zuſammenhängt. Der wahre iſt nach Hr. Herſchel 4,31769 des Erddurchmeſſers, der ſcheinbare in ſeiner mittlern Entfernung von der Erde, nach Herſchel = 1,95277 Sec. Hr. Wurm hat ſich ſchon durch ſehr viel Aufſätze in Hrn. Bodens Jahrbuche, Hochachtung der Aſtronomen erworben.

Offenbach.

Bey Weiß und Brede: *Martini Lang* Rudimenta doctrinae de Peſte, quibus additae ſunt obſervationes peſtis Tranſylvanicae anni 1786. 124 S. in 8. 1791.

Dieſe kleine Schrift über die Peſt iſt ſehr reichhaltig und wichtig, weil der Verf. aus eigener Erfahrung ſchreibt. Er iſt Phyſicus in Siebenbürgen. Auch er behauptet: die Peſt ſey eine anſteckende Krankheit. Experientia ſuffultus, ſagt er, in hac peſte didici, contagium peſtilentiale non meram eſſe fabulam, quidquid contradicant aliqui auctores: didici vero etiam, non tam craſſe ac aliqui volunt, contagium ſtatuendum eſſe. Fieberrinde, Vitriolſpiritus, Eſſig, Campher und Serpentaria, thaten, unter allen Arzneymitteln, die beſten Dienſte. Von 47 Peſtkranken, welche die Fieberrinde bekamen, ſtarben 21, und 26 wurden geheilt. Auch die Belladonna wurde ſehr nützlich befunden. Die Peſt iſt von einem bösartigen Faulfieber nur dem Grade nach verſchieden. Die Bubonen zeigen ſich: entweder unter den Achſeln und in den Weichen derſelben Seite; oder unter den Achſeln der rechten und in den Weichen der linken Seite; oder, umgekehrt, unter den Achſeln der linken und den Weichen der rechten Seite; aber ſelten, oder niemals, unter beiden Achſeln, oder in beiden Weichen zugleich. Schwillt die Parotis an: ſo ſchwillt auch die Drüſe unter der Achſel oder in den Weichen derſelben Seite. Peſtbeulen und Bubonen ſind ſehr oft zugleich vorhanden. Der Verf. ſah einen Kranken, welcher 7 Peſtbeulen und 3 Bubonen zu gleicher Zeit hatte, und dennoch genas. Vor der Peſt gehen beynahe allemal Faulfieber und Petechien vorher: auch zeigt ſich, zu gleicher Zeit, die Seuche unter dem Rind-

vieh,

vieh, ein Sterben unter den Hausthieren, ja ſogar unter den Bienen. Die Quarantaine an der türkiſchen Gränze iſt, auf Befehl des verſtorbenen Kaiſers, von 40 Tagen auf 20 eingeſchränkt worden: eine Verordnung, deren großen Nutzen der Erfolg beſtätigt hat. Mit Erſtaunen lieſt man, daß die in Siebenbürgen täglich zunehmende Armuth die kaiſerlichen Unterthanen nöthigt, nach der Türkey auszuwandern, um ſich dort, durch den Handel, etwas Geld zu erwerben. Man könne mehr als einmal von der Peſt angeſteckt werden, und daher ſey die von Samailowitz vorgeſchlagene Inoculation der Peſt von keinem Nutzen. Im Winter und bey kaltem Wetter hört die Peſt auf. Wenige Reiche ſterben an der Peſt, aber viele Arme. Unreinliche Perſonen werden leichter angeſteckt, als reinliche. Einige Perſonen werden nicht angeſteckt, ungeachtet ſie beſtändig mit Peſtkranken umgehen. Zuweilen bemerkt man auch Complicationen der Peſt mit andern Krankheiten. Die Leichname der an der Peſt Verſtorbenen ſind biegſam und ſchlapp. Die meiſten Kranken ſterben vor dem ſiebenten Tag. Sobald die Peſt entſteht, hören alle anderen epidemiſchen Krankheiten auf. Furchtſame Perſonen werden leichter angeſteckt, als ſolche, die ſich nicht fürchten. Es ſterben mehr Weiber als Männer; mehr Kinder als Erwachſene; mehr Arme als Reiche; mehr choleriſche und ſanguiniſche, als phlegmatiſche. Perſonen, welche die Gicht oder die Waſſerſucht haben, werden nicht leicht angeſteckt. Wenn aber die Peſt erſt auf den höchſten Grad geſtiegen iſt, dann findet kein Unterſchied mehr ſtatt. Ein ausſetzender Puls iſt ein Zeichen des bevorſtehenden Todes. Das beſte Präſervativ gegen die Peſt, iſt Muth und Unerſchrockenheit (fiducia, animique conſtantia), das allgemeine Präſervativ, nicht nur gegen die

die Peſt, ſondern gegen alle phyſiſche und moraliſche Uebel in der Welt. Ferner Reinlichkeit, Mäßigkeit, ſaure Nahrungsmittel, Weintrinken und Tabakrauchen. Brandtweintrinken diſponirt den Körper zu der Anſteckung. Opium iſt ſchädlich, wenn es in großer Doſis genommen wird. Bubonen dürfen bey den Peſtkranken nicht zertheilt werden, ſondern müſſen aufbrechen. Warme Bäder ſeyen bisher in der Peſt noch viel zu wenig gebraucht worden.

Salzburg.

J. Ph. Steyrer's Handbuch der Apothekerkunſt in der Mayeriſchen Buchhandlung. 8. Erſter Band, von der Apothekerkunſt überhaupt nach den neueſten Entdeckungen in der phyſiſch-chemiſchen Pharmacie. 1787. S. 159. Zweyter Band, von den Kräften und Beſtandtheilen der Körper überhaupt, und den Vorkenntniſſen zur mediciniſch-pharmaceutiſchen Naturgeſchichte und chemiſch-mechaniſchen Behandlung der Körper nach den neueſten Entdeckungen in der Naturlehre und Scheidekunſt. 1790. S. 131. mit vielen Tabellen über die Verwandtſchaften der Körper. Obgleich dieſes Handbuch in den weſentlichen Puncten, in der zweckmäßigen Kürze und Ausführlichkeit, wo eine oder die andere nöthig iſt, dem Hagenſchen weit nachſteht, ſo findet man doch hier mehr von der Geſchichte der Kunſt, von der Diſciplin in den Apotheken, und was für die Einwohner dieſer Staaten wirklichen Werth hat, von ihrer Einrichtung in den öſterreichiſchen Staaten, Nachrichten darin.

Göttingiſche
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

180. Stück.

Den 10. November 1791.

Göttingen.

Joh. Nic. Müller's, der Weltw. Dr.: Practiſches Lehrbuch über die Privat- und Cameral-Staatsrechnungen nach der Methode der verbeſſerten Rechnung in doppelten Poſten für Haus- und Landwirthe, Fabricanten und Manufacturiſten, Kaufleute und Cameraliſten u. ſ. w. Bey Dieterich. 1790. groß Fol. 4 Alph. Hr. Dr. M. hat ſchon mehr Jahre über dieſen Gegenſtand hier nützlichen Unterricht ertheilt, die erſte gedruckte Ankündigung davon erwähnen G. A. 1784. 1609 S., der andere Erläuterungsſchriften gefolgt ſind. Gegenwärtiges Werk beſteht aus deutlichen und vollſtändigen Rechnungsentwürfen über folgende Gegenſtände: 1) Eine Gewürzhandlung; 2) über einige Gegenſtände beym Feldbau; 3) über eine Meſſing und Nadelfabrik; 4) Hauswirthſchaft eines Geſandten oder andern

vornehmen Mannes; 5) Creditcaſſe eines Fürſten; 6) eine ausgebreitete und ziemlich gemiſchte Handlung; 7) eine Bergwerks- Productions- und Fabricationshandlung, mit fünf Beylagen. Sie enthalten practiſche Anwendung und weitere Ausführung des im Entwurf gelehrten vollkommenſten Rechnungsſyſtems. Die Hauptgegenſtände ſind aus dem eigentlichen Handlungsgebiete, und betreffen folgende Gegenſtände: Schiffsrhederey oder Schiffsparten-Direction, Lotterie-Direction, auswärtige Meßverrichtungen, Commiſſions- und Speditionsgeſchäfte. Das letzte iſt ein Generalabſchluß, das Rechnungsſyſtem bey einer ſolchen Handlung in möglichſter Vollkommenheit darzuſtellen. Es wäre vortheilhaft alle Monate ſolche Abſchlüſſe zu verfertigen. Man könnte ſich die Formularien dazu mit ihren Columnen und Ueberſchriften zum voraus durch den Druck bereiten laſſen, dann erforderte der Uebertrag nicht viel Zeit.

Leipzig.

Bey J. A. Barth: Verſuch über die urſprünglichen Grundlagen des menſchlichen Denkens und der davon abhängigen Schranken unſerer Erkenntniß, von **Fr. Gottl. Born.** 1791. 672 S. 8. Dieſe neue Darſtellung der kritiſchen Philoſophie hat vor andern Verſuchen dieſer Art erſtlich das voraus, daß ſie das Ganze dieſer Philoſophie umfaßt, ſo weit ſie durch ihren Urheber und ſeine vornehmſten Ausleger bisher aufgeſtellt worden iſt. Denn auch die Kritik der Urtheilskraft iſt in einem zweckmäßigen Auszuge mitgetheilt von S. 552-645. Sodann hat der Verf., der zu den erſten und eifrigſten Vertheidigern derſelben gehört, und alſo ſchon lange mit dem Geiſte derſelben vertraut iſt, auf mancherley Weiſe dafür geſorgt, ſie deutlich zu machen.

Denn

Denn er hat dazu nicht nur der mehrern Abtheilungen und Rückweiſungen, die man in den Originalſchriften ungern vermißte, ſondern auch häufig erläuternder Beyſpiele ſich bedient. Endlich hat er auch in dem größern Theil dieſer ſeiner Arbeit, nämlich in der Kritik der reinen ſpeculativen Vernunft, diejenigen Einwürfe, die ihm die erheblichſten ſchienen, beantwortet; und beſonders hat er auf den neueſten Gegner, Hrn. **Braſtberger**, Rückſicht genommen. Irgend eine Abweichung in den Lehren und Beweiſen oder Deductionen dieſer Philoſophie hat Recenſ. nicht bemerkt. Um ſo weniger wird man erwarten, daß dieſer ſeine Zweifel und Gegengründe aufs neue wiederhole; welches er überhaupt nicht weiter zu thun, ſondern, wo ſeine Einſichten ihn zur Annehmung der beſtrittenen Puncte beſtimmen, dieſes zu erkennen zu geben, entſchloſſen iſt. Um aber den Leſer in den Stand zu ſetzen, das nächſt vorhergehende Urtheil über dieſe Schrift ſelbſt zu prüfen, ſollen einige der characteriſtiſchen Hauptſätze ausgehoben werden. "Da bey jeder Vorſtellung das **Bewußtſeyn** eine weſentliche Bedingung iſt: ſo **wird daher** die dunkelſte Vorſtellung immer noch mit einem, obſchon ſehr ſchwachen und unmerklichen Bewußtſeyn, verknüpft ſeyn; und ganz dunkle Vorſtellungen ſind, ſo wie ganz bewußtloſe, ein wahres Unding." S. 11. Ueber die Gegenſtände der Sinne und deren Wirklichkeit kommen folgende Erklärungen vor, deren Vergleichung unter einander wir dem Leſer überlaſſen. "**Die Gegenſtände der Erfahrung** ſind keine Dinge an ſich, ſondern nur Erſcheinungen, **das iſt, bloße Vorſtellungen in unſerer Seele** S. 267." Der Idealiſt leugnet ſchlechtweg, daß es ſinnliche Gegenſtände außer unſerer Vorſtellung gebe; leugnet, daß das, was wir in der Anſchauung wahrzunehmen glauben,

wahre Wirkungen ſind, die wir von Dingen außer uns enthalten: **ihm ſind es bloße Vorſtellungen, denen kein äußerer Gegenſtand correſpondirt.** Wir hingegen behaupten, daß es wirkliche Gegenſtände außer uns gebe, daß aber ihre Wirkungen keine abſoluten, ſondern der ſpecifiken Natur unſerer Sinnlichkeit gemäße, und alſo doch allemal wirkliche und wahre Wirkungen ſind" S. 343. Wir wollen aber damit gar nicht ſagen, daß das Daſeyn der **tranſcendentalen Gegenſtände außer uns**, d. h. außerhalb unſerer Vorſtellung, in ſo fern ſie im Raume exiſtiren, **vorausgeſetzt werde:** ſondern unſere Meinung iſt, daß die Gegenſtände, die wir im Raume wahrnehmen, **Etwas zum Grunde haben**, welches wirklich außer uns, d. h. nicht bloß in unſerer Vorſtellung, exiſtirt. S. 347. (So weit iſt **Berkeley** einſtimmig, der dann nur dogmatiſch weiter geht). Wir ſehen die äußern Erſcheinungen als Vorſtellungen an, die in uns von Gegenſtänden hergebracht werden, die **an ſich ſelbſt** außer uns ſind. Aber dieſes iſt ein bloßes Blendwerk, denn der Raum iſt ja nichts für ſich beſtehendes, ſondern die bloße Form der Anſchauung, alſo nichts objectives außer uns, ſondern lediglich **etwas ſubjectives in uns;** mithin ſind auch die Körper, die wir im Raume anſchauen, nicht Dinge, die an ſich außer uns wären, ſondern bloße Erſcheinungen oder Vorſtellungen in uns, die eben ſo, wie die übrigen Vorſtellungen, **bloß zum denkenden Subject gehören.**" S. 396 f. Die Erſcheinung iſt ſelbſt nur Vorſtellung, und kann, als ſolche, **nicht Urſache** der Vorſtellung ſelbſt ſeyn. Der tranſcendentale Gegenſtand, oder das Ding an ſich, aber iſt für uns völlig = X; und wir können daher von dieſem **weder behaupten, noch leugnen, daß derſelbe eine Urſache von** Vorſtellungen in uns ſeyn oder nicht ſeyn könne', S. 404.

S. 404. (Man vergl. hiemit noch S. 142 ff. wo vom Inhalt der Anſchauung oder bildlichen Vorſtellung, als durch den ſinnlichen **Eindruck der Erſcheinung hervorgebracht**, die Rede iſt). Durch die intelligibeln Urſachen der Erſcheinungen wird nur das **Daſeyn** unſerer Vorſtellungen beſtimmt: von dem **Inhalt** derſelben können ſie weder Grund noch Quelle ſeyn; ſondern dieſe hängt **lediglich** von den Formen der Erſcheinungen ab, die die Receptivität unſerer Sinnlichkeit ausmachen. S. 275. (Alſo von der **Verſchiedenheit** der Geſchmäcke, Gerüche ꝛc., der beſondern Arten und Individuen von Früchten, Blumen ꝛc., liegt der Grund **lediglich** ꝛc.?) Man vergl. noch S. 283. 350 f. Die Deduction des **Hauptſatzes der Cauſalität** iſt dem Recenſ. in dieſem neuen Verſuche um nichts einleuchtender geworden. M. ſ. S. 299. Bisweilen drückt der Verf. dieſen Satz ſo aus, wie diejenigen, die ihn, als einen analytiſchen Satz, aus dem Gr. des Widerſpruches beweiſen; daß **Urſache** und **Wirkung** nothwendig mit einander verknüpft ſeyn, z. B. S. 18. S. 331. Bekanntlich iſt aber hier die Frage, ob alles was da **wird** eine **Wirkung** ſeyn müſſe. "Der phyſikotheologiſche Beweis für das Daſeyn Gottes iſt bey aller ſeiner Verſtändlichkeit und Brauchbarkeit, bey aller der Stärkung und Befeſtigung, die er unſerm Glauben an die Gottheit giebt, dennoch weit von apodiktiſcher Gewißheit. S. 494. Da die Idee eines **höchſten Weſens** als Grund der ſyſtematiſchen Einheit zum größeſtmöglichen Gebrauch der Vernunft nothwendig iſt: ſo nehmen wir es an, und realiſiren es nach der Analogie der Erſcheinungen. — Wir müſſen unſer Urtheil von Gott bloß auf das **Verhältniß** einſchränken, welches die Welt zu einem Weſen haben mag, deſſen Begriff ſelbſt außer aller Erkenntniß liegt, deren wir innerhalb

der Sinnenwelt fähig ſind. So denken wir uns die Welt nicht anders, als ob ſie das Werk eines höchſten Verſtandes und Willens wäre S. 507. Das Daſeyn Gottes und die Erwartung eines künftigen Lebens, iſt eine doppelte Vorausſetzung der reinen Vernunft, ohne welche alle moraliſche Geſetze nichts anders, als blendende Chimären wären die zwar Beyfall und Bewunderung uns abnöthigen, nie aber Triebfedern des Vorſatzes und der Ausführung werden, und folglich ohne allen Effect ſeyn würden S. 662. Nach S. 667. iſt die Lehre vom Daſeyn Gottes und vom künftigen Leben ſchon theoretiſch betrachtet, ein doctrinaler Glaube; weil nämlich die Vorausſetzung, daß eine höchſte Intelligenz alles in der Welt nach den weiſeſten Abſichten geordnet habe, die einzige Bedingung iſt, unter welcher wir in der Nachforſchung der Natur zur ſyſtematiſchen Einheit gelangen können; und weil dieſe Vorausſetzung bey der genaueſten Nachforſchung ſo viele Beſtätigung findet. "Ich kann alſo ſchon in dieſem theoretiſchen Verhältniſſe ſagen: daß ich mit feſter Zuverſicht einen Gott glaube." — Der Druckfehler ſind noch mehrere, als der Verf. ſelbſt bemerkt und angezeigt hat. Einige der erheblichſten Verbeſſerungen ſind nöthig S. 562, 602. (wo Z. 8. ſtreiten ſtatt diſputiren ſtehen ſollte), und S. 618. wo es etwa beym Anfang des 279. §. heißen ſollte: Ein inneres Princip einer Wiſſenſchaft iſt ein ſolches, das nicht von irgend einem Begriffe abhängt, der, als ein Grund der Anordnung, von einer andern Wiſſenſchaft erborgt iſt. Ein Verſehen iſt auch S. 60 ꝛc. bey der Zuſammenziehung des Kantiſchen Grundtextes entſtanden, wo Spatdruſe, Glaskopf, Eiſenblüthe, als Beyſpiele von Mineralien, die durch Hitze flüſſig waren, und beym Erkälten

eine

eine beſtimmte Textur angenommen haben, vorkommen, die bey Kant auf den rechten Satz ſich beziehen. Auch bey der Vergleichung von S. 94 und 273. möchte noch wohl etwas ſich zu verbeſſern finden; indem in der erſten Stelle der Satz vorgetragen wird, **daß die Vorſtellung eines begränzten Raumes allererſt durch die Vorſtellung des ganzen Raumes möglich werde**; in der andern aber von jeder extenſiven Größe allgemein gelehrt wird, **daß die Vorſtellung des Ganzen erſt durch die Vorſtellung der Theile möglich werde.**

Bath und London.

A practical diſſertation on the medical effects of the Bathwater, by *W. Falconer*, bey Robinſon und Meyler. 1790. 8. S. 188. Nach einer Erfahrung von zwanzig Jahren, welche Zeit über der V. dem Hoſpital zu Bath vorgeſtanden hat, theilt er ſeine Bemerkungen über dieſes Geſundwaſſer ſowohl, als gelegenheitlich manche merkwürdige Krankheitsfälle und ihre Heilung mit, und iſt freymüthig genug, die Fehler dieſes Waſſers eben ſo wohl, als ſeine Tugenden, den Misbrauch, den man davon gemacht, und die Wirkungen, die man ohne Grund ihm zugeſchrieben hat, eben ſo wohl als den wahren Gebrauch und ſeine unbezweifelte Wirkungen zu erzählen. Das Bathwaſſer reizt, aber zieht nicht zuſammen, nur in ſo ferne es auf andere Ausleerungen treibt, verſtopft es zuweilen den Leib; die krampfſtillende Kraft, die es in der Bleykolik, und bey dem Reiz zum Erbrechen, wie er ſich öfters bey dem Podagra äußert, zeigt, iſt der V. geneigt von ſeiner reizenden Kraft abzuleiten, die von der inflammatoriſchen Art ſeye: In der Bleichſucht, wenn der Aderſchlag ſchwach und klein iſt, ſeye es von der glücklichſten Wirkung, auch ehe noch die Verdauung beträcht-

beträchtlich leidet. Bey zärtlichen Kranken müſſe man nach einem Gebrauch von 3 – 4 Wochen etwa 10 Tage mit dem Waſſer ausſetzen. In Scropheln habe er es ſelten ohne glücklichen Erfolg gebrauchen ſehen, wenn es nur frühe genug, nicht erſt, wenn die Drüſen zu ſchmerzen anfangen, gebraucht wurde; von ſeinem Gebrauche in Lähmungen, von denen der V. viele Arten aufzählt, zugleich aber behauptet, daß die Lähmungen einzelner Glieder, wie ſie von den Aerzten beobachtet und beſchrieben werden, meiſtens, wenigſtens anfangs, Hemiplegie waren; freylich müſſe man nicht in der gewöhnlichen Zeit der Brunnenkur in der idiopathiſchen Lähmung Hülfe davon erwarten; nach einem Durchſchnitt von 36 Kranken, die ſich bis zu ihrer gänzlichen Wiedergeneſung des Waſſers bedienten, gehe darauf eine Zeit von 90 Tagen hin; von 730 Lahmen, die in 10 Jahren, ohne daß man die Urſache der Lähmung wußte, in das Spital kamen, verließen es 87 gänzlich geneſen, 202 ohne Beſſerung, 31 ſtarben. Lähmung vom Sonnenſtich heilte das Waſſer in 14 Tagen; auch in Lähmungen von Metallgiften zeigt es ſich ſehr wirkſam, auch in der noch wenig bemerkten Lähmung, die bey dürftigen Leuten oft auf Fieber folgt. Bey Lähmungen von der Bleykolik insbeſondere wirkt das Tropfbad herrlich, u. zuweilen allein; der Zeitpunct, wo das Waſſer in der Gicht u. im Podagra am ſicherſten u. heilſamſten iſt, iſt, wenn die inflammatoriſchen Zufälle meiſt nachlaſſen, u. Schwäche u. Erſchlaffung ſich einſtellt. Bey fieberhaften Zufällen u. bey Vollblütigen warnt der V. vor dem Gebrauch des Waſſers, er ſah ſelbſt einen anſcheinend ganz geſunden Mann davon in einen Schlagfluß verfallen, an welchem er in 12 Stunden verſchied. Auch im Auſſatz, den er hier nach ſeiner eigenen vielfältigen Erfahrung im Hoſpital zu Bath, beſchreibt, fand er das Waſſer ſehr heilſam.

Göttingiſche
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

181. Stück.

Den 12. November 1791.

Göttingen.

Im Vandenhoek und Ruprechtiſchen Verlage: Ueber die Bildung des Volks zur Induſtrie, von Arnold Wagemann. Erſter Theil. 1791. gr. 8. 364 S. Ein wichtiger Grundſatz in der ganzen Lehre über Cultur, oder ſo genannte Aufklärung, iſt wohl der, daß alle Aufklärung, ſo wie der Wohlſtand des erwerbenden Standes, von der Induſtrie ausgehen müſſe. Aber Induſtrie in einem verſtimmten oder ganz abgeſtumpften Volke zu erwecken, iſt eine der ſchwerſten Aufgaben, über welche ſchon viel iſt geſchieben worden. Hier tritt ein Schriftſteller auf, welcher von eigner Erfahrung und Beobachtung ausgeht, und mit der dadurch erworbenen Einſicht Lecture und Nachdenken verknüpft. Der Verf. iſt der Bruder unſers ſo verdienten Paſtor Wagemanns, deſſen gemeinnützigen Bemühungen und Abſichten

er rühmlich nacheifert; er brachte ſeine frühen, und nachher wieder verſchiedne andre Jahre auf dem Lande zu, und ſtehet jetzt ſeinem Bruder in Beſorgung der Armenanſtalten dieſer Stadt und der Induſtrieſchule bey, nach welcher bereits verſchiedene ähnliche Inſtitute in der umliegenden Gegend auf dem Lande mit gutem Erfolge eingerichtet ſind. Gegenwärtiger erſter Band iſt dem **Bauerſtand** gewidmet. Unſtreitig geht der Verf. den rechten Weg: wer etwas verbeſſern will, muß erſt Sache, Perſon, Zwecke und Mittel kennen. Nach vorausgeſchickter Beſtimmung des Worts Induſtrie, bey welcher es auf Kraft- und Zeitökonomie ankömmt, werden alſo die Zwecke des Bauernſtandes erläutert. Anleitung zur Kenntniß und Beurtheilung des Bauerncharacters: ein wichtiges und, ſoviel wir einſehen, gut ausgeführtes Hauptſtück: die phyſiſchen, gemiſchten, moraliſchen und politiſchen Urſachen, welche auf denſelben wirken, die ſo häufig obwaltenden Urſachen, welche alle Betriebſamkeit im Bauer erſticken oder einſchränken, die beſondern Zwecke, oder Gegenſtände bey Bildung der Induſtrie: Ackerbau, Gartenbau, Baumzucht, Viehzucht, Zeitökonomie, Bienenzucht, kaufmänniſche Behandlung der Wirthſchaft. Gegenſtände der Induſtrie des weiblichen Geſchlechts. Mittel der Bildung zur Induſtrie: darunter ſind abgehandelt: mediciniſche Policey der Dörfer, Landſchulen, Belehrung der Alten, Sorge für die Anwendung ſeiner Kräfte; theils wenn er ſo geſetzt worden, daß er ſie brauchen kann, theils daß er Aufmunterung und Unterſtützung erhält, Vertheilung der Geſchäfte, Angabe einiger Vortheile der Bauerinduſtrie. Alles dieſes iſt in fünf Abſchnitten ausgeführt, mit einer Deutlichkeit und Faßlichkeit, wie ſie diejenigen verlangen können, welche zu Verbeſſerung des immer noch zu ſehr vernachläſſigten Bauern-

Bauernſtandes zu wirken im Stande ſind, mit Einſchaltung von wirklichen Beyſpielen und eigenen Erfahrungen, überhaupt ohne Declamation und mit der Ruhe, mit welcher der Mann ſprechen muß, der andern nützlich werden und gehört ſeyn will. Wir wünſchen das Buch in den Händen aller, zumal in hieſigen Landen, welche zu Erweckung der Induſtrie des Landmanns wirkſam beytragen können. Zu warten bis dieſe und andere Verbeſſerungen des Zuſtandes des nützlichſten Theils der erwerbenden Claſſe im Ganzen erfolgen ſollen, führt zu nichts. Wirkſamer wird ſeyn, wenn mehrere gute Menſchen, jeder an ſeinem Ort, durch Beobachten, Rathen und thätiges Forthelfen, in ihren Geſichtskreiſen wirken.

Von des Hrn. Paſtor **Wagemanns** gemeinnütziger und practiſcher periodiſchen Schrift: **Göttingiſches Magazin für Induſtrie und Armenpflege** ſind, ſeit Ankündigung des erſten Stücks (G. A. 1789. S. 9.), der **erſte** und der **zweyte Band**, jeder in vier **Stücken**, erſchienen. Der Beyfall, mit dem ſie aufgenommen ſind, machen es unnöthig, daß wir von der Regel abgehen, und die Stücke einzeln anzeigen.

Hannover.

Conſpectus Reipublicae literariae, ſive Via ad Hiſtoriam literariam — aperta a CHRISTOPH. AUG. HEUMANNO; edit. 8. quae ipſa eſt *novae recognitionis prima*, procurata a JEREM. NIC. EYRING. 1791. 8. (*Pars prior.*) XVI u. 504 S. Hr. Prof. **Eyring** hat auf Anſuchen der Helwingiſchen Hofbuchhandlung das mühvolle Geſchäft übernommen, das Heumanniſche Handbuch der Literatur ſo weit zu vervollſtändigen und umzuarbeiten,

als es der gegenwärtige Zuſtand der Literatur und der bequemere Gebrauch jenes Buchs zu erfordern ſchien. Dieß ſeit 1718 immer im Gebrauch gebliebene Werk (ein Schickſal, das Compendien ſelten ſo lange zu haben pflegen), war einer neuen Bearbeitung allerdings nicht unwürdig, theils weil die Anlage an ſich gut war, indem es die Literatur vollſtändiger, als manche neuere Handbücher der gelehrten Geſchichte, umfaßte, theils auch weil einmal in größeren und kleinern Commentarien darüber mancherley Notizen zur Erleichterung des Buchs und des Studiums zuſammengetragen worden waren. Das Hauptaugenmerk des Hrn. Prof. E. bey dieſer übernommenen Arbeit war darauf gerichtet, dem Werke nicht nur als Lehrbuch ſeinen Gebrauch zu erhalten, ſondern daſſelbe zugleich immer mehr zu einem bequemen und vollſtändigen **literariſchen Repertorium** zu machen, das auch der Gelehrte als Handbuch für dieſe Gattung von Kenntniſſen zum nützlichen Handgebrauch neben ſich haben könnte; nicht ſowohl um alles, was er wünſchte, darin aufzufinden, als vielmehr um wenigſtens das literariſche Fachwerk in einer leichten, natürlichen Stellung vor ſich zu haben, damit er ſich gleich aus ſeiner Lecture und aus neuern Tagebüchern, merkwürdige Data, Bemerkungen und Veränderungen eintragen und aufzeichnen könne. In dieſer Rückſicht gieng die erſte Sorge dahin, die Theile des Werks ſelbſt in eine beſſere Verbindung und in eine einleuchtendere Ordnung zu ſetzen. Zwey ganz verſchiedene Gegenſtände, die ſonſt gewöhnlich zuſammengeworfen werden, hat Hr. Prof. E. ſo, wie es in der politiſchen Geſchichte geſchieht, geſondert, und zwey Haupttheile des Werks daraus gemacht: **I. Literariſche Archäologie und Statiſtik**; II. Eigentliche **Geſchichte der Wiſſenſchaften.** Jetzt

gegenwärtig erſcheint bloß der erſte Theil, welcher unter dem Namen des literariſchen Apparats, die literariſche Archäologie und Statiſtik zuſammen faßt; der zweyte Theil wird demnächſt die Geſchichte der Kenntniſſe, nach Zeitaltern und Völkern in chronologiſcher Folge enthalten, doch ſo, daß zuletzt das Reſultat für einzelne Künſte und Wiſſenſchaften abgeſondert vorgetragen werden ſoll: in welchem Zuſtande ſich jede einzelne Wiſſenſchaft befinde. Gewöhnlich nennt man jenes den analytiſchen, und dieſes den ſynthetiſchen Vortrag. Beides macht, wie der Verf. in der Vorrede erinnert, Ein Ganzes aus.

Was den vor uns liegenden erſten Theil des Werks anbetrifft, ſo enthält er das 1. 2. 3. 6. und 7. Capitel des Heum. Conſpectus, oder alles, was äußere Verfaſſung heißt; alle für die Cultur der Wiſſenſchaften in alten une neuen Zeiten getroffene Anſtalten und Einrichtungen, nebſt den Hülfsmitteln ihrer Kenntniß. Was in den vorigen Ausgaben das 1. Cap. ausmachte, heißt nun richtiger das Proömium oder die Einleitung, weil es von dem Begriff und den Theilen der Literargeſchichte überhaupt handelt. Die übrigen 4 Capitel folgen ſo: 1. de ſcriptoribus H. L. univerſalis; 2. Notitia auctorum; 3. Notitia librorum. Dieſe zerfällt in 2 Abſchnitte, den technographiſchen und den kritiſchen. In jenem wird die Geſchichte der Schreibekunſt und Buchdruckerkunſt, in dieſem aber werden die Hülfsmittel zur kritiſchen Kenntniß der Bücher angegeben. 4. Notitia inſtitutorum literariorum. Dahin gehören Bibliotheken, Schulen, gelehrte Geſellſchaften und der Buchhandel. Der Hr. Prof. E. hat zur Vollſtändigkeit des Syſtems für nöthig gefunden, wenigſtens einen kurzen Entwurf davon dem erſten Theile anzufügen, ob er

gleich viele einzelne Data übergehen mußte, die, nach Heumanns Plan, in den zweyten Theil des Werks verwebet waren.

Die zum Vortheil des Buchs gemachten **Veränderungen** ſind demnach folgende: 1) der Entwurf iſt nun ſyſtematiſcher, nicht nur überhaupt durch Abſonderung der literariſchen Statiſtik von der Geſchichte der Wiſſenſchaften, ſondern auch durch richtige Anordnung der untergeordneten einzelnen Theile. Nebenbey erleichtern nun auch die Ueberſchriften der Paragraphen vieles; als durch deren Hülfe der Zuſammenhang beſſer überſehen werden kann. 2) Durchweg ſind beträchtliche Zuſätze und Vermehrungen eingeſchaltet worden. So iſt, um einzelne Beyſpiele anzuführen, die Einleitung ſelbſt, über den Begriff der liter. Geſchichte, faſt ganz neu ausgearbeitet; die Recenſion der Schriftſteller, welche im allgemeinen die lit. Geſchichte bearbeitet haben, iſt ſo vervollſtändigt, daß ſie gewiſſermaßen eine Geſchichte dieſer Diſciplin ausmacht; in der Schriftſtellerkunde hat Hr. Prof. E. nicht nur, weil Heumann darauf leitete, eine kurze aber richtige Theorie der Biographie vorausgeſchickt, ſondern auch die allgemeinen und particularen Hülfsmittel, welches gerade hier zur Belehrung am zweckmäßigſten war, genau claſſificirt und verzeichnet, die Heumann ſehr obenhin berührt hatte; in der Bücherkunde hat er die Geſchichte der Schreibekunſt und der Buchdruckerkunſt, die vorhin ſehr mangelhaft war, faſt ganz neu ausgearbeitet, berichtiget und vervollſtändigt, auch die kritiſche Bücherkunde dadurch nützlicher und lehrreicher gemacht, daß er die Subſidien nach Claſſen ſorgfältig verzeichnete. Bey dieſer Gelegenheit iſt die Geſchichte des Journalweſens entwickelt und von andern Gattungen von Büchern, von ſeltenen Büchern nach ihren Claſſen u. ſ. w. vollſtändiger,

als

als vorhin, gehandelt worden. Die im 4. Hauptſt. mitgetheilte Notiz von Bibliotheken, Schulen, gelehrten Geſellſchaften und vom Buchhendel iſt jetzt neu hinzugekommen. Einzelne andere Zuſätze ſind allerwärts, wo es zweckmäßig war, eingeſchoben worden. — Bey allen dieſen Veränderungen und Vermehrungen hat Hr. Prof. E. zugleich dafür geſorgt, daß die Leſer nichts von dem verloren, was ſie vorhin hatten. Addendo, ſagt er, quam abiiciendo, officio meo fungi malui. Durch dieſe beobachtete Maaßregel muß es entſchuldigt werden, wenn gewiſſe Auswüchſe oder Excurſe geblieben ſind, die in einem Lehrbuche allerdings entbehrlich und überflüſſig ſcheinen konnten. Da übrigens die beſſere Anordnung des Syſtems mancherley Verſetzungen erforderte, und die jetzt zu gröſſerer Bequemlichkeit ununterbrochen fortlaufenden Zahlen der Paragraphen es erſchweren konnten, die neuere Ausgabe mit den alten und den darüber vorhandenen Gundlingiſchen Diſcurſen oder Stolliſchen und Bougineiſchen Anmerkungen zu vergleichen, ſo ſind jedem § zugleich römiſche Zahlen vorgeſetzt worden, welche auf die Capitel und Paragraphen der vorigen Ausgaben, und folglich auch der Commentarien, hinweiſen.

Meiningen.

Hr. Joh. Conrad Schaubach, vorhin Collaborator am K. Pädagogio in Jlefeld, nunmehr Jnſpector des Lyceum in Meiningen, hat in ein paar Schulſchriften einen Anfang zur Erläuterung der Cataſterismen des Eratoſthenes gemacht. Durch eine Reihe ſolcher Bemerkungen wird dieſer bisher vernachläſſigte Schriftſteller um vieles brauchbarer werden.

Göttingen.

Göttingen.

Des Hrn. Rector *Quentin* Memoriae Clarorum Mundenſium Literis et Meritis praeſtantium refricatae, ſind kürzlich durch eine tertia commentatio fortgeſetzet. Unter den in dieſem Abſchnitte genannten Männern, findet ſich auch der, als thätiger Geſchäftsmann und Kenner der hieſigen Landesverfaſſung bekannte, Celliſche Landſyndicus Chriſtian Friedrich Hugo, und der Feldbergiſche Metropolitan Eilard Biſcamp, welcher als gräflich Iſenburgiſcher Kirchenrath und Inſpector, nicht nur für die Aufklärung ſeiner ihm anvertraueten Glaubensgenoſſen durch Verbeſſerung des Geſangbuchs und Catechiſmus ſorgte, ſondern auch den lutheriſchen Glaubensgenoſſen zu Büdingen aus eigenem Triebe das öffentliche Religionsexercitium auswürkte.

* * *

Die Nachricht des Hrn. Volney oben S. 1768. Z. 14. 15. von Ziegeln des alten Babylons mit unbekannter Schrift gründet ſich, wie wir vermuthen, auf die Ausſage des Hrn. de Beauchamp, Generalvicars zu Babylon, die in das Journal des Savans 1790. Dec. p. 801. eingerückt iſt. Da dergleichen Ziegel nach Europa gekommen ſeyn ſollen, ſo muß dieſe ſeltſame Behauptung wohl ihre Prüfung finden. Hr. Niebuhr ſpricht nichts davon; er ſah doch Ziegelſteine auf der Stelle; ſ. Reiſen II. B. S. 288.

Verbeſſerung.

S. 1709. Z. 30. lies: Fracht, ſtatt Kraft.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

182. Stück.

Den 12. November 1791.

Göttingen.

Den 22. Oct. legte Hr. Hofr. Gmelin der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zuerſt die Verſuche vor, die er mit dem Zirkon angeſtellt hat; in ihrem Erfolg kamen ſie denen zunächſt, welche Hr. Prof. Klaproth vor ihm damit angeſtellt hat; auch er fand die merkwürdige, nach dieſem Stein genannte, Erde darin, und dagegen weit weniger Kieſelerde, als Hr. Oberk. Wiegleb, keine Spur von Bittererde, und eine kaum merkliche Spur von Alaun- und Kalkerde; auch er fand einen ziemlichen Antheil Eiſenkalk, aber nichts von Nikelkalk, hingegen glaubt er ſich berechtigt, aus einigen Erſcheinungen bey ſeinen Arbeiten auf Braunſtein zu ſchließen. Uebrigens wirkten bey ſeinen Verſuchen die Säuren ſchon auf den Stein, ehe er noch durch

X 8 Laugen-

Laugenſalz aufgeſchloſſen war, und überhaupt Vitriol- und Salpeterſäure ſtärker, als Kochſalzſäure.

Eine zwote Reihe von Verſuchen betraf die Verbindung des Bleyes mit Kupfer, zu welchen ihn nebſt andern Gründen die Meinung veranlaßte, welche viele haben, daß die größere Schwere und ſchönere Farbe des japaniſchen Kupfers von einem Bleygehalt komme; er hat ſie in verſchiedenen Verhältniſſen verſucht, den Erfolg dieſer Verſuche mit dem Erfolg der **Achardiſchen** verglichen, den Grund ihrer öftern Verſchiedenheit aufgeſucht, und ſich am Ende, ſo weit es durch Verſuche dieſer Art geſchehen kann, ſowohl von der Unrichtigkeit jener Meinung, als davon überzeugt, daß das Bley durch den Zuſatz von Kupfer weder an Glanz und Dauer deſſelbigen, noch an Schönheit der Farbe, daß es nicht einmal ſo viel an Härte gewinnt, als ſich von einem ſo harten Metalle vermuthen ließ, und als es wirklich durch Zuſatz anderer, ſelbſt ſpröder Metalle, gewinnt.

Zuletzt legte er der Geſellſchaft eine Beſchreibung der peruvianiſchen Fackeldiſtel (Cactus peruvianus), welche dieſen Sommer erſt, nach dem Tode unſers ſel. **Murray**, und während der vieljährigen Aufſicht, die er über den Garten hatte, niemals, blühte, und eine mit Farben erleuchtete Abbildung der Blume, vor.

Stuttgard.

Auf Koſten des Verfaſſers, **Geſetze des Herzogthums Wirtemberg . . .** zuſammengetragen von **J. G. Hartmann**, Wirt. Hof- und Domainen-Rath. **Erſter Theil**, welcher die Ehegeſetze enthält (auch mit dem beſondern Titel: **Ehegeſetze des H. W.**), Text bis S. 203, Beylagen bis 423, Regiſter

Regiſter bis 423, und drey Bogen Vorrede, 1791. gr. Octav. Für den Herausgeber dieſer Sammlung bekommt man gewiß allen Reſpect, wenn man in der Vorrede lieſt, daß er in Zeit von dreißig Jahren bey vierzehntauſerd Actenſtücke für das Wirtembergiſche Provinzialrecht, in ſeinem ganzen Umfange, geſammelt hat; und Rec. braucht alſo zu der Verſicherung, daß dieſe erſte Probe ganz vortrefflich ausgefallen ſey, wohl nicht noch hinzuzuſetzen: ſo weit ein Ausländer urtheilen kann, denn unter den Einheimiſchen giebt es weder Collegien noch Privatperſonen, deren Vorrath ſich auch nur von weitem mit dieſem hier meſſen, und ihm zur Controle dienen könnte. Um ſo mehr muß man aber auch wünſchen, daß der Hr. Hofrath auf alle Weiſe aufgemuntert werde, den noch viel größern rückſtändigen Theil ſeiner Arbeit, die übrigen Kirchen-, die Polizey-, Forſt-, Militär- und Juſtiz-Verordnungen in eben ſolchen Auszügen zu liefern. Dieſer Wunſch ſcheint nicht überflüſſig zu ſeyn, wenn man an den Selbſtverlag denkt, wozu ſich Hr. H. entſchloſſen hat, oder an die gelegenheitlich gegebene Nachricht, daß der nächſtfolgende Band ſchon ſeit geraumer Zeit bey der Cenſur liege. Beides ſind Umſtände, welche auch den muthvollſten Sammler abſchrecken können; und doch iſt eine ſolche Sammlung dringendes Bedürfniß, ſo lange, hier wie in andern deutſchen Staaten, eine allgemeine Reviſion der Landesgeſetze und Verordnungen unter die frommen Wünſche gehört. Wie viel nöthiger auch im Wirtembergiſchen eine ſolche Reviſion wäre, als eine Fixirung des wiſſenſchaftlichen Privatrechts, ergiebt ſich aus ſehr vielen Stellen dieſes Buchs, wo der Herausgeber Dinge aufnehmen mußte, die bloß deswegen verordnet zu ſeyn ſchienen, um jeden Leſer in der Ueberzeugung, die Welt werde mit wenig

Weisheit regiert, zu befeſtigen. Nur einige Proben von dieſer geſetzgebenden Klugheit. Ein ſogenannter kurzer Inhalt der Eheordnung aus dem ſechszehnten Jahrhundert ſoll alle Jahre zweymal von der Kanzel abgeleſen werden, und Herzog **Ludwig** verbot, dieſes vorher zu verkündigen, damit die Leute nicht ausblieben. Darin kommen denn nicht nur faſt alle fleiſchliche Verbrechen, ſondern auch gar gelehrte Sachen vor, die, zumal **vorgeleſen**, den Wirtembergiſchen Bauern zur ſonderbaren Belehrung und Erbauung dienen können; z. B. die Theorie von der Berechnung der Grade! Vernünftige Prediger helfen ſich, wie wir hören, damit, daß ſie häufig überſchlagen, und vernünftige Zuhörer damit, daß ſie nach Hauſe gehen. — Wenn ein Oheim um Diſpenſation anſucht, ſeine Nichte zu heyrathen, ſo iſt er, "wegen ſeines unverſchämten Geſuchs, am Leibe oder am Vermögen zu beſtrafen." — Eine Weibsperſon, die ſich mit einem Soldaten, ohne Vorwiſſen ſeines Chefs, **verlobt**, ſoll ins Zuchthaus kommen. — Die Ehe mit einer nicht lutheriſchen Perſon ſoll man nicht anders, als gegen einen Revers, daß alle Kinder lutheriſch erzogen werden, erlauben; auch ſollen die Beamten, nach S. 301., wo Katholiken "einen fremden Saamen in das Land zu ſetzen ſich anmaßen," nicht zu freygebig mit günſtigen Berichten ſeyn. — Ein Ehegatte, der darein willigt, daß der andere die Ehe bricht, ſoll am Leben geſtraft werden. — Fleiſchliche Verbrechen, die auf den Sonntag herauskommen, koſten ein Pfund Heller extra. — Bey den Lichtkärzen (Spinnſtuben) wird den Leuten befohlen "entweder geiſtliche Lieder zu ſingen, oder aber, erbauliche Geſpräche zu halten." — Solcher Cabinetsſtücke giebt es ſehr viele, wir zeichnen aber nur noch zwey Verordnungen aus, die

die wirklich für die Geſchichte der Criminalgeſetzgebung in Deutſchland merkwürdig ſind, eine von 1521, die in der Vorrede erwähnt iſt, Kuppler ſollen an den Pranger geſtellt "und allda von dem jungen volk offentlich mit miſt und kat geworfen werden;" die andre von Herzog Johann Friederich im Jahre 1620, worin ſtatt des Ohren-Abſchneidens u. dgl. öffentliche Arbeit eingeführt wird, aus Gründen, deren ſich kein Schüler **Beccaria's** ſchämen dürfte. — S. 218. Z. 9. muß ſtatt **unverzügliche Verlängerung** geleſen werden **un** (ohne) **verzügliche V.**

Peſth, Ofen und Kaſchau.

Collectio Repreſentationum et Prothocollorum I. I. Statuum et Ordinum Regni Hungariae occaſione altiſſimi Decreti de Die 28. Januarii 1790. e generalibus Congregationibus Reſponſi inſtar ſubmiſſorum P. I. et II. in Bibliopoliis Strohmajerianis 1790. 8. (1 Alph. 17 B.). Dieſe, unter öffentlicher Autorität veranſtaltete Sammlung, bietet vortreffliche Belege zu der merkwürdigen Geſchichte der letzten Jahre Joſeph II. dar. Der Herausgeber, Anton Ignaz von Strohmajer, der ſich durch ſelbige ein noch größeres Verdienſt würde erworben haben, wenn er die ſehr ſchlimmen und zuweilen nicht zu entziffernden Druckfehler auf den Abzugsbogen ausgemerzt hätte, giebt von ihrer Veranlaſſung in einem Praemonito vom 1. Junius 1790. folgenden Bericht: per inclytos comitatus Peſtienſem Gomörienſem ac plures alios concluſum eſt: ut me operante non iſtae tantum Repraeſentationes et Protocolla quae occaſione memorati de dato 28. Januarii 1790. Altiſſimi Reſcripti prodierunt; ſed omnes praeterea ordinationes, quas Sua Majeſtas ſacratiſſima Joſephus II.

Legibus, ut propriis eiusdem verbis utar, adverſas, ac priſcis non minus, quam inclytis Hungariae Gentis libertatibus inimicas in apricum dimiſerat: — typis edantur. Wir haben demnach noch mehrere Bände zu erwarten, welchen wir begierig entgegen ſehen. In den beiden Bänden, die wir vor uns liegen haben, ſind die Protocolle der generalis Congregationis Comitatus Poſonienſis, Comaromienſis, Gomorienſis et Kis Hontenſis, Nitrienſis, Trencſinienſis. Bacſienſis, Barſienſis et Unghvárienſis, dann Repraeſentationes ad Caeſarem, Cancellariam Regiam Hungarico-Tranſſilvanicam, Conſilium locumtenentiale Hungaricum, et ad Tabulam ſeptemviralem; ferner die Reden einiger Obergeſpanne bey Eröffnung der Geſpannſchaften, und endlich mancherley Briefe. Verſchiedene dieſer Actenſtücke ſind zwar ſchon in einigen deutſchen Zeitſchriften bekannt gemacht, allein dadurch iſt dieſe Sammlung nicht überflüſſig geworden. Die mannichfaltigen Aeußerungen über einerley Gegenſtände, die in allen dieſen einzelnen Aufſätzen vorkommen, ſind unterhaltender, als man bey den ſteten Wiederholungen erwarten kann. Die meiſten Beſchwerden legte der Comitatus Abaujvarenſis et Tornenſis dem Kaiſer vor, nach dieſem aber der Comitatus Poſonienſis und Comaromienſis. Im Peſter Comitat verbot man die Recrutenaushebung vom 1. May 1790 ab, und erklärte die Aufhebung der alten Verbindung zwiſchen Gutsherrn und Bauern für ſchädlich, weil ſie der erſte Weg zur Unterdrückung der Colonorum ſey. Die Congregatio Comitatus Poſonienſis verlangte, daß alles was Joſeph II. verordnet habe, als nicht exiſtirend betrachtet werden ſolle, weil ein nicht gekrönter König keine executive, noch weniger aber geſetzgebende Macht habe, und die letzte dem

ungriſchen

ungriſchen Könige nicht einſeitig, ſondern gemeinſchafttich mit den Reichsſtänden zuſtehe, und nur auf Reichstagen ausgeübt werden könne. Auch befahl ſie den Profeſſor der Metaphyſik zu Peſth wegen ſeiner Lehren zu beſtrafen, und gegen jeden andern Profeſſor der Politik und Rechtsgelehrſamkeit, der die alte ungriſche Verfaſſung und Geſetze tadele, oder ſeinen Vortrag nicht ihnen gemäß einrichte, den Fiſcal zu excitiren. Im Comitatu Comorenſi ſetzte man unter die Beſchwerden den Abdruck obſcöner und der ungriſchen Nationalverfaſſung widerſtrebender Bücher, und beſonders des Groſſingeriſchen Juris publici Hungarici, und des Ignoti nulla cupido. Der Obergeſpan der Grafſchaft Zagrab ermahnte ſeine Mitſtände, auch die Conſtitution der K. K. Maria Thereſia umzuſtoßen, durch welche Slavonien zerſplittert, u. zum Theil unter militäriſche Generalate gebracht ward. Der Zagraber Comitat ſelbſt, dringt in einer an das Conſilium locumtenentiale gerichteten Vorſtellung auf die Abſetzung des Bans von Kroatien, Dalmatien und Slavonien, Graf Franz Balaſſa, und legt ihm viele ſchwere Verbrechen zur Laſt. Die katholiſchen Reichsſtände verlangen die Aufhebung der Toleranz, weil ſolche den Wiener und Linzer Verträgen entgegen ſtehe, und die Eintracht zwiſchen den Einwohnern des Reichs ſtöhre. Die augsburgiſchen Confeſſions-Verwandten ſtoßen ſich an dem Worte tolerirt, weil es in den Geſetzen nur von Juden gebraucht werde, wollen aber die freye Religionsübung behalten, die einige Comitate ihnen bis zum nächſten Reichstage verſtatteten. Der Comitatus Abaujvarenſis et Tornenſis fand des Kaiſers Joſeph II. Aufſchiebung des Reichstages, ſeiner Krankheit wegen, unbillig, und ſchrieb ihm, er könne in ſeine Stelle den Erzherzog Leopold ſenden. Am heftigſten und raſchſten

gieng es in der Verſammlung des Trenchmer Comitats zu: denn man legte in ſelbiger den Ständen am 8. März 1790. die executive Macht bey, verbot alle Correſpondenz mit dem Conſilio locumtenentiali, meldete, weil kein König, kein geſetzmäßiger Palatinus, und kein Judex Curiae et Tavernicus vorhanden ſey, ſeine Beſchwerden dem Primas, ſetzte die Religionsſachen bis zum nächſten Reichstage aus, ſchaffte alle neue Einrichtungen und Bedienten, vorzüglich aber die Normalſchulen, ab, ließ die Conſcriptions- und Dimenſionalacten nebſt den Haus- und Feldnummern öffentlich verbrennen, und den Praeſidem dimenſionis Kaſſinicz von ſeinem ehemaligen Gutsherrn beſtrafen, und befahl, daß nun Leichen in Kirchen und Gewölbe begraben, die Glocken beym Gewitter geläutet, und die vom Adel zur Einſchränkung des Luxus gewählte Kleidung von keinem Ignobili getragen werden ſolle.

Jena.

In der akadem. Buchhandlung: Grundlehren der reinen Mathematik von Joh. Heinrich Voigt, Prof. der Mathematik zu Jena, und Correſpondent der Kön. Societät der Wiſſ. zu Göttingen. 470 Octavſ. 2 gedruckte und 8 Kupfertafeln. Hr. V. beſtimmt dieſes Lehrbuch nicht allein zu Vorleſungen, ſondern auch bey gehörigen Vorkenntniſſen und eigenem Fleiße ſich zu vollſtändigern Werken vorbereiten zu können. Deswegen hat er manches weiter aus einander geſetzt, und ſo bleibt in den Vorleſungen Zeit für Zuſätze und Anwendungen. Zum fernern Fleiße empfiehlt er die Käſtneriſchen u. a. Schriften. Nach den vier Rechnungsarten folgen entgegengeſetzte Größen, Buchſtabenrechnung, Decimalbrüche . . . . Logarithmen, mit Anwendungen, z. B. auf Interuſurienrechnung. Nach der Geometrie

trie auch ebene und ſphäriſche Trigonometrie. Zur letz- ten gehören die gedruckten Tafeln der Fälle. Bey der bekannten Vorſtellung einer Linie aus Bewegung eines Punctes bemerkt er, der Punct könne nie an zween Orten zugleich ſeyn, alſo müſſe man ſich gewiſſe Abſätze oder kleine Linien vorſtellen, aus denen die große zuſammengeſetzt iſt, aber ſo klein, daß es nicht möglich iſt, durch irgend eine Zahl den Werth dieſer Kleinheit zu beſtimmen; etwas mehr als ein geometriſcher Punct, aber kleiner als Alles, was ſich durch irgend ein Maaß beſtimmen läßt. Einen ſolchen unendlich kleinen Theil einer Linie nennt er: Element; für ſich ſey es weder gerade, noch krumm, wenn aber jedes gegen ſein angränzendes nach allen Seiten einerley Neigung hat, ſey die Linie gerade, ſonſt krumm. Aus dieſer Vorſtellung ſucht er darzuthun, daß ein paar gerade Linien einander ſchneiden, wenn die Summe ihrer beyden innern Winkel mit einer dritten weniger, als zweene rechte beträgt. Die Schwierigkeit, dieſes zu beweiſen, glaubt er, liege darinne, daß man dabey das un- endlich Kleine zu Hülfe nehmen muß, nemlich die unterſchiedene Lage der Elemente bey geraden und krummen Linien bezieht ſich deswegen auf ſein Tentamen . . . axiomatis XI. Eucl. veritatem demonſtrandi, wo er zwar die Gründe des Beweiſes etwas weiter aus einander geſetzt, hier aber den Beweis einleuchtender zu machen geſucht hat; ſtellt übrigens dem Leſer frey, den Satz als einen Grund- ſatz zu betrachten. (Das Tentamen iſt Gel. Anz. 1789. 1802. S. erwähnt worden. Hrn. Prof. V. Scharfſinnigkeit und Bemühung bey dieſem Gegen- ſtande ſind dem Mathematiker allemal werth, auch wenn ſie ihn nicht überzeugen). Hr. Prof. V. hat die Anfangsgründe bey der Kürze, die er ſich vorſchrieb, doch ſehr vollſtändig vorgetragen, ſelbſt

für die Ausübung. Daß die Kugel einer Pyramide gleich iſt, wird ſo gezeigt: Man ſoll den Kreis, der ſie beſchreibt, als ein Vieleck von unzählig viel Seiten betrachten, deren jede einen Streifen auf der Fläche beſchreibt, nun ſoll man eben die Kugel von einem ihrer größten Kreiſe nach einer andern Richtung beſchreiben laſſen, wo eben ſolche Streifen entſtehen, und kleine Vierecke, die jenen und dieſen gemein ſind, jedes Grundfläche einer Pyramide, die ihre Spitze im Mittelpunct hat. (Noch leichter als dieſe, an ſich ſinnreiche, Vorſtellung iſt: die erſten Zonen vermittelſt größter Kreiſe durch ihre Pole, in ſphäriſche Rechtecke einzutheilen wie in **Käſtners** Geographie 43, I. So vermeidet man auch die Erinnerung, die in **Käſtners** geometr. Abhandl. II. Samml. 512 Seite, bey **Wolfs** Ausdrucke gemacht iſt, der die Fläche in Quadrate zu theilen befiehlt, wahrſcheinlich nur ſolche Rechtecke gemeynt hat).

Leyden.

Natuur- en Scheikundige Waarnemingen over enige gewigtige Onderwerpen der Geneeskunde en Oeconomie in ons Vaderland ingericht ter Bevordering en Uitbreiding van Landbou, konſten en Fabrijken en den merderen Bloei der Artzenymengkunde, gedaan an de Hoogeſchool te Groningen, door Petr. *Drieſſen*, bey A. und J. Honcoop. 8. Erſtes Stück. 1791. S. 216. Nicht bloß ſein Vaterland, ſondern gewiß die Wiſſenſchaft überhaupt, und die damit zuſammenhängenden Künſte, können ſich von dem Eifer des Hrn. Prof., von der Genauigkeit, mit welcher er ſeine Erfahrungen anſtellt und erzählt, von dem richtigen Blicke, womit er ſie beurtheilt, wichtige Vortheile verſprechen. In dieſem erſten Stücke be-

ſchäftigt er ſich ganz mit der vortheilhaften Nutzung der Mutterlaugen auf Salzſiedereyen, und der Scheidung des Laugenſalzes aus Küchenſalz. Auch ihm gelang es nicht, mit Zuſatz von gebranntem Eiſenvitriol reines, eiſenfreyes Bitterſalz zu erhalten. Die Mutterlauge von Meerſalz halte nie Kalkerde; nur die Mutterlaugen aus den frieſiſchen und gröningiſchen Siedereyen könnten jährlich 12000 Pfunde Bitterſalz geben; auch der Hr. Prof. eifert dagegen, daß man die Sole zu ſtark einkocht, und die Mutterlauge zu lange in der Pfanne läßt. Holz, das ſtark mit ſolcher Mutterlauge getränkt ſeye, werde vom Wurm und Schwamm nicht angegriffen, faule auch nicht, werde aber weich, wenn es nicht in Kalkwaſſer oder Pottaſchenlauge gelegt werde; man könne vielleicht auf dieſem Wege eine Art Verſteinerung zu wege bringen; ſie greife Bley und Kupfer an. Hr. Prof. D. erhielt zu allen Jahrszeiten aus Bitterſalz und Küchenſalz leicht Glauberſalz; aber er nahm von letzterem nur $\frac{1}{3}$, und ließ die Auflöſungen, nachdem ſie zuſammengegoſſen waren, noch einige Zeit kochen; freylich wurde denn nicht alles Bitterſalz zerſetzt. Nur, wenn man zugleich Bitterſalz, Glauberſalz, reines Küchenſalz, Salzgeiſt, Salmiak, mineraliſches Laugenſalz, wenigſtens eines oder das andere bereite, ſeye die Gewinnung der Bittererde aus Mutterlauge vortheilhaft; ſchwere Bittererde werde durch Brennen, auch wenn es noch ſo ſtark geſchehe, nie ſo leicht, als andere; wenn ſie rein ausgewaſchen und dann gebrannt, Schärfe zeige, ſo komme dieſe von Kalkerde; bleibe aber noch etwas von Salzſäure daran hängen, ſo werde ſie durch Brennen viel ſchärfer; gebrannte Bittererde verſtärke nur in ſo weit die Kraft der Fieberrinde, als ſie wie Kalk das Waſſer in Stand ſetze, mehr von dem Harze der Rinde aufzu=

aufzulöſen, ohne ihr, wie dieſer oder Laugenſalze, Schärfe mitzutheilen; die Bittererde falle viel leichter aus, wenn die Auflöſungen ſtark mit Waſſer verdünnt ſeyen; ſchwerer, wenn ſie im Schatten, als wenn ſie an der Sonne getrocknet wurde, und noch ſchwerer, wenn man die Feuchtigkeit auspreſſe; die Salzſäure, die man von der damit verbundenen Bittererde abtreibe, nähere ſich der dephlogiſtiſirten, und ſey von Vitriolſäure reiner als die gewöhnliche; durch Kalk laſſe ſie ſich nie ganz davon ſcheiden. Um flüchtiges Laugenſalz genug zum Salmiak zu erhalten, empfiehlt der Hr. Prof. ſeinen Landsleuten Harn und Rus, denen er Kalk zuſetzt; der letztere werde dadurch zum landwirthſchaftlichen Gebrauch noch tauglicher; den erſtern ſchlägt er auch vor, durch eine Art Lekwerk zu verſtärken; aus Rus allein bekam er doch nur wenigen und unreinen Salmiak; aber mit Kalk ſowohl aus Torf- als Steinkohlenrus vieles flüchtiges Laugenſalz, das überhaupt im Dung der wirkſamſte Beſtandtheil ſeye. Salmiak, der noch Erdtheilchen in ſich habe (wohin der Hr. Prof. den ſchottiſchen und ambergiſchen zählt), tauge nicht recht zum Verzinnen. Eine einzige Fabrik zu Gröningen könne 600 Oxhof Mutterlauge, und jede zehen Pfunde von dieſer ein Pfund ſtarke Salzſäure liefern. Die Aſche der niederländiſchen Meerpflanzen komme mit der ſpaniſchen Soda gar nicht überein; in der Aſche verſchiedener Arten des Meergraſes, des Glasſchmalzes, Salzkrautes, Gänſefußes, er mochte ſie friſch oder getrocknet, oder verfault dazu nehmen, fand der Hr. Prof. kein Glauberſalz von einigem Belang, das er ſonſt in der Aſche der Strandgewächſe aus der Säure des in ihnen befindlichen Gipſes, welche das Küchenſalz zerſtöre, ableitet; einige Pfunde Fleiſch, die er in Salzwaſſer ganz hatte verfaulen laſſen, ließen, als

er

er ſie ausbrannte, keine Säure fahren; aber gelungen iſt es ihm Küchenſalz durch Kalk zu zerſetzen; wenn er den Teig ſo ſteif machte, daß er in der Luft trocken und hart wurde, und, ehe das geſchah, Bretter einen halben Zoll dick damit überzog, die, wenn ſie 3 – 5 Wochen im Keller geſtanden hatten, eine Menge mineraliſches Laugenſalz auswitterten; ſo bekam er von letzterem aus 8 Loth Küchenſalz, einem Pfund Kalk, und einem halben Pfund Sand 3 Loth in Kryſtallen; lange ehe die Zerſetzung des Küchenſalzes durch Pottaſche öffentlich bekannt wurde, machte der Hr. Prof. ſeine Zuhörer darauf aufmerkſam. Seignetiſches Salz glückte ihm nicht nach Scheele's Vorſchrift. Daß angegangenes Oel durch Weingeiſt nicht immer wieder gut gemacht werden könne, hat ſchon Hr. Med. R. Brandis bemerkt.

Leipzig.

Unterricht in der mathem. Analyſis und Maſchinenlehre. Zweyter Band, enthaltend die Differential- und Integralrechnung, nebſt Anwendung auf die merkwürdigſten krummen Linien, abgefaßt von **Joh. Paſquich**, der Phil. Dr. und ordentl. öffentl. Prof. der höh. Math. auf der Ungariſchen Univerſ. zu Peſth. In der Weidmanniſchen Buchh. 1791. Das Buch 526 Octavſ., Vorrede und Inhalt 4 B. 2 Blatt Kupfer. Vom I. B. Gel. Anz. 1790. 2015 Seite. Auf deſſen Titel werden Hrn. **Joſeph Mitterpachers** hinterlaſſene Papiere ſo erwähnt, daß der Rec. in der Vorrede zu finden glaubte: Hr. **P.** wolle mehr Aufſätze des ſel. **M.** herausgeben. Hr. **P.** geſteht, er habe dieſe Misdeutung durch ſeine Ausdrücke veranlaßt, und er hätte damals erinnern ſollen, wie er nunmehr thut, daß der erſte Band aus den Aufſätzen entſtanden iſt, welche er nach

nach lateiniſchen Entwürfen M. ausgearbeitet hat, wobey er deſſelben Gedanken treu geblieben iſt, aber ſie entwickelt, Zwiſchenideen eingeſchaltet, und alles in Verbindung gebracht hat, wie M. gethan hätte, wenn er ſelbſt ein Lehrgebäude aufgeführt hätte. Außer den Fragmenten, die dazu dienten, iſt aber nur noch eins übrig, die periodiſchen Decimalbrüche betreffend. Noch giebt Hr. P. in der Vorrede eine kurze Ueberſicht der allgemeinſten Grundſätze der Differentialrechnung, in Verbindung mit den Grundbegriffen, worauf ſie beruhen ſollen. Er fängt von endlichen Differenzen an. Wenn y eine Function von z iſt, ſo kann man die erſte allemal durch eine Reihe ausdrücken, die nach Potenzen von z fortgeht: Setzt man nun in jedem Gliede dieſer Reihe, $z + \omega$ ſtatt z; ſo hat man dah y, das dem um ω veränderten z gehört, und jedes Glied giebt eine Reihe nach dem binomiſchen Lehrſatze. Der zweyte Werth von y iſt alſo: Der erſte, + einer Reihe, die nach Potenzen ganzer Exponente von ω fortgeht, oder von Δz wenn des z Aenderung ſo genannt wird, alſo $= y + \alpha \Delta z + \psi . \Delta z^2$; wo der dritte Theil alle folgenden Glieder der Reihe bedeutet, in denen ſich das Quadrat und höhere Potenzen von Δz befinden. Man wird hieraus ohngefähr überſehen, daß Hr. P. die Sache darauf bringt, was der Quotient wird, den der Unterſchied beider Werthe von y; mit Δz dividirt giebt, wenn $\Delta z = 0$ geſetzt wird, das nennt er: den Verſchwindungsquotienten, und bringt es auch auf höhere Unterſchiede an. Seine kurze Ueberſicht läßt ſich aber hier nicht weiter abkürzen, wie überhaupt mit Beweiſen nicht thunlich iſt. Umſtändlicher führt dieſes ſogleich das erſte Hauptſtück gegenwärtigen Bandes aus, das zweyte enthält Anfangsgründe der Integralrech-

nung,

nung, das dritte Anwendungen auf Summirung von Reihen, krumme Linien, Flächen und Räume der Körper. Sehr nützlich iſt Hrn. P. gegenwärtige Arbeit zu Erlernung der Rechnung des Unendlichen, und wird ihren Gebrauch in der Maſchinenlehre zeigen, von der Hr. P. ſchon ſo viel Unterrichtendes bekannt gemacht hat.

Dresden.

Von des Hrn. Kriegsraths G. Schmieder im Jahr 1784. Seite 1941 dieſer Blätter, angezeigten Polizeyverfaſſung des Churfürſtenthums Sachſen und der Reſidenzſtadt Dresden, iſt in der Waltherſchen Buchhandlung eine Fortſetzung, unter dem Namen des dritten Theils erſchienen, der von Seite 1167 bis 1518 geht, und am Ende ein allgemeines Regiſter hat. In der 1785 errichteten Induſtrieſchule erhalten 200 arme Kinder Unterricht in allerley nützlichen Handarbeiten, wozu die Baumgertelſche Muſſelinfabrik zu Plauen, und die Ehrigſche Zeugfabrik, Materialien liefern. Eine beneidenswerthe Hülfe hat die Dresdner Polizey durch die Militärwachen erhalten, die angewieſen ſind, Betteljuden und ähnliches Geſindel nicht in die Stadt zu laſſen. Der Unreinlichkeit in gemeinen Häuſern und der Unſauberkeit in Wäſche und Kleidung hat man die Verbreitung der faulen Fieber 1787 zugeſchrieben; man hat darauf eine Ermahnung ergehen laſſen, die doch wohl nicht viel genutzt haben mag. Das gefährliche Baden in der Elbe iſt gänzlich unterſagt worden, dagegen iſt ein Bad für die Beſatzung, und ein anderes für andere angelegt worden. Das Branntweinbrennen hat man doch auch in Sachſen noch im Jahr 1789 wegen Steigerung des Getraidepreiſes unterſagt. Auch bey der Judenſchaft ſollen Tabellen über Geborne, Geſtorbene

und

und Getraute gehalten und eingeſchickt werden. Die Juden ſollen ihre einmal angegebenen Namen nicht ändern (aber warum befiehlt man ihnen nicht endlich Familiennamen anzunehmen, wodurch manche Inquiſition erleichtert würde?). Wider die unnützen Hunde ſind abermals Verordnungen gegeben. Wer einen Hund Nachts auf den Straßen findet und ſolchen dem Scharfrichter bringt, erhält auf deſſen Schein 8 Ggr. Der ſogenannte Tollwurm ſoll den Hunden doch noch immer genommen werden; vermuthlich als eine Abgabe, die doch bedenklich iſt. Neue Fleiſcherordnung vom Jahr 1789.

Marburg.

Das bereits ſeit dreyßig Jahren bekannte und beliebte Werk des de la Gueriniere Ecole de cavalerie, hat der Oranien-Naſſauiſche Bereiter in Dillenburg, Hr. J. **Daniel Knöll**, überſetzt, und unter dem Titel: **die Reitkunſt**, hier in der academiſchen Buchhandlung drucken laſſen. 357 Seiten in 8. Der dritte Theil, welcher von den Krankheiten der Pferde handelt, iſt weggelaſſen worden, weil darüber ſchon beſſere Werke vorhanden wären. Manche franzöſiſche Kunſtwörter ſind in Anmerkungen erklärt, die Kupfer ſind beybehalten, aber die nach dem alten Coſtume gezeichneten Reiter der Urſchrift ſind moderniſirt worden.

Von dieſen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche $2\frac{1}{2}$ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, iſt ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugeſtanden.

Göttingiſche
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

183. Stück.

Den 14. November 1791.

Göttingen.

Guilielmi Nicolai Freudentheil, Stadanobremenſis, commentatio de Codice ſacro more in reliquis antiquitatis libris ſolemni ingenue interpretando, adiectis difficultatibus nouo Teſtamento propriis. — *Non cuiuis homini contingit adire Corinthum.* Dieſe Schrift, der unter den Wettſchriften der hieſigen Studierenden von der theologiſchen Facultät das Acceſſit zuerkannt wurde, beſtätigt ganz die vortheilhafte Meinung, die das Urtheil der Facultät bey der Preisvertheilung von ihrem Verfaſſer erregte. Der Plan iſt folgender. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über das Intereſſe der aufgegebenen Frage, ob und in wie fern die heiligen Bücher wie andre alte Schriften zu erklären ſind, theilt der Verf. ſeine Abhandlung in 3 Abſchnitte. 1) Vom Verhältniß der Erklä-

rung der bibliſchen Bücher zur Erklärung andrer Schriften des Alterthums. Sie ſind wie andre alte Schriften nach Zeitalter, Sprache, Genie und Zweck der Verfaſſer verſchieden; haben, wie dieſe, Schwürigkeiten, die eine Folge der Entfernung der Zeit ſind, und müſſen alſo nach den allgemeinen hermeneutiſchen und kritiſchen Regeln erklärt und behandelt werden, die man bey andern alten Schriften anwenden muß. Daß dadurch ihrem innern Werth und ſelbſt der Inſpiration kein Eintrag geſchehe, ſucht der Verf. §. 15–19. zu beweiſen. Doch haben die bibliſchen Bücher noch gewiſſe, beſondere Erklärungsregeln, die in ihrer eigenthümlichen Sprache, Alter u. ſ. f. gegründet ſind; dieß führt auf den 2. Abſchnitt, von der Erklärung des A. T., wo von den hiſtoriſchen und poetiſchen Büchern beſonders gehandelt wird. Bey den erſtern ſind auch §. 34–36. Bemerkungen über die Erklärung und Behandlungsart der alten hebräiſchen Sagen eingewebt. Der dritte Abſchnitt endlich handelt von den Schwürigkeiten bey der Erklärung des N. T. Der V. zeigt, daß dieſe theils aus der Sprache, theils aus den Anführungen des A. T. entſtehen, und giebt Winke über die eigenen Schwürigkeiten in den hiſtoriſchen und didactiſchen Theilen des N. T. Am Ende noch von den Schwürigkeiteiten, die die Menge und Verſchiedenheit der Ausleger und die Macht vorgefaßter Meinungen bey der Erklärung des N. T. verurſachen. Die guten Einſichten und das eigne Urtheil des jungen Verf. wird man in der ganzen Abhandlung, auch in dem, was nicht eigentlich zur aufgegebenen Frage gehörte, mit Vergnügen gewahr; ſie empfiehlt ſich noch außerdem durch einen faſt durchgehends reinen und deutlichen Ausdruck.

Berlin.

Berlin.

Bey Rottmann iſt von des Hrn. Abbé Denina Pruſſe litteraire ſous Fréderic II. pour ſervir de Continuation à l'Eſſai ſur la vie & le regne de ce Roi der dritte und letzte Band erſchienen 1791, gr. 8. 527 S. mit einem Supplement auf 162 S. welches die Stelle des angekündigten vierten Bandes vertritt. Plan und Werth des Werkes iſt bereits G. A. 1790. S. 691 f. bemerklich gemacht. Wir dürfen alſo nur kurz anzeigen, daß der dritte Band von Moebes — Zöllner geht. Daß der Hr. Abbé als ein Ausländer über deutſche Gelehrte und Litteratur ſchreibt, macht manchen Artikel intereſſant, zumal, wo er ſelbſt urtheilet; man will gern ſehen, wie er ſich die Sache vorſtellt. Man ſtößt auf Stellen, wo er mit vieler Freymüthigkeit ſpricht, aber in andern Stellen ſieht man auch das Nachtheilige ſeiner Lage als Ausländer. Fehlerhaft und unvollſtändig finden wir manche Artikel von noch Lebenden, von denen er die Nachrichten entweder durch Nachfragen oder Auffinden zuſammen gebracht hat.

Der Anhang enthält Reflexions philoſophiques & critiques relatives à l'Introduction ou Tableau général qui précède l'Ouvrage; alſo Erläuterungen, Erweiterungen und Zuſätze zu einigen in der Einleitung vorkommenden Sätzen, z. B. über die Einwirkung des nördlichen Clima und des Handels auf die Geiſteskräfte. (Auch hier finden wir unſer Urtheil beſtätiget, daß bey den Raiſonnements vom Einfluß des Clima und bey verwandten Behauptungen noch immer zu wenig philoſophiſcher Scharfſinn; in genauer Bemerkung der Vermiſchung des Phyſiſchen, Sittlichen und Politiſchen angewendet iſt. Durch Cultur wird

der Menſch alles, ſelbſt das Gegentheil von dem, was er vorher war, nur auf eigne Weiſe). Politiſche und religiöſe Verfaſſung der proteſtantiſchen Länder, wie ſie für die Wiſſenſchaften und Künſte vortheilhaft iſt. Herr Denina bemerkt es als auffallend, daß die Prediger- und Schullehrerfamilien auf dem Lande und in kleinen Städten die eigentliche Pflanzſchule von tüchtigen Männern für die bürgerlichen Ehrenſtellen und für den ganzen gelehrten Stand ſind; daß aber in der dritten, vierten Geſchlechtsſtufe ihre Familien durch den Aufwand und die Ueppigkeit wieder verſchwinden. Die Schriftſteller, welche den geiſtlichen Stand lächerlich machen, ſehen alſo nicht ein, wie ſehr ſie ſich ſelbſt am Beſten des Staats verſündigen. Ueber die Pädagogik der Deutſchen. Hr. D. misbilliget die unüberlegte Beeiferung der Pädagogen, der Jugend alles recht leicht zu machen; ſo daß ſie nie ſich anſtrengen lernen; er wundert ſich, daß man vor unſern Städten und Dörfern keine Ballſpiele, Ballons, Kegelplätze, noch weniger Spiele au billard à terre und aux gros boulets antrifft, und daß ſelbſt unſer Kegelſpiel zu einem unthätigen Spiele gemacht iſt. Die Vortheile von dem Unterricht, die Stummen reden und die Tauben hören zu machen, kommen ihm nicht ſo gar groß vor. Ueber die deutſchen Druckereyen; nicht mit Einſicht in das Ganze. Vergleichung der engliſchen und deutſchen Litteratur: Am Schluſſe ſtehen die Worte: Der Dünkel der Deutſchen, daß ſie die Spitze des Parnaſſes erreicht zu haben glauben, und die erſte Nation der Welt ſind, wird die Fortſchritte aufhalten, die ſie noch machen könnten. Von S. 65. folgen noch Ergänzungen und Zuſätze.

Kopenhagen.

Kopenhagen.

Epiſtolae duae, vna R. P. *Auguſtini Antonii Georgii* Erem. Auguſtin. Procuratoris generalis, altera *Jacobi Georgii Chr. Adleri*, in quibus loca nonnulla operis Adleriani de Verſionibus Syriacis N. T. ſimplice, Philoxeniana et Hieroſolymitana examinantur. 1791. 1 Bogen groß Quart. Der erſte Brief enthält zwey Erinnerungen des P. Georgi über das auf dem Titel genannte Werk. Erſtlich warum Hr. Adler die Hieroſolymitaniſche Verſion nicht lieber Nabathäiſch oder Syriaco-Aſſyriaca nenne, da Abulfaradſch in der bekannten Stelle jenes als einen unreinen aramäiſchen Dialect beſchreibt? Die Aehnlichkeit der Sprache dieſer Verſion mit der im Hieroſ. Talmud ſey für jene Benennung kein Grund, da dieſer Talmud von ſeiner Verfertigung zu Jeruſalem den Namen habe. Dann beklagt ſich der P. G. daß Hr. A. den Codex III. der philox. Verſion in der Auguſtinerbibliothek um 600 Jahre jünger gemacht habe (S. 60. des Adl. Werks) als die Unterſchrift anzeige. In dieſer, die hier vollſtändig mitgetheilt wird, ſtehe, der Codex ſey gefunden im Jahr 1046 الفوست واربعين der griech. Zeitrechnung, nicht von Hr. A. 1640. Auch habe Hr. A. ehedem ſelbſt وستة geleſen, wie ſeine, dem P. Georgi mitgetheilte, Abſchrift bezeuge. Hr. A. erwiedert auf das erſte, daß aus der Beſchreibung des Abulfaradſch ſich von der Beſchaffenheit des Nabathäiſchen Dialects nichts weiter ſchließen laſſe, als daß er roh und ungebildet war, nicht aber daß er gerade die Sprache der gedachten Verſion geweſen ſey. Die Uebereinſtimmung aber mit dem chaldäiſchen, beſonders im Talmud von Jeruſalem berechtige zu jener Benennung. — Gegen

die zweyte Erinnerung bemerkt er, daß der Zug am Ende des ست kein Te ſeyn könne, und daß er nach genauerer Unterſuchung es für ein ه halte, von مايه (oder ميه) wozu in der Zeile Raum genug ſey. Denn ستة, wie er ehedem las, ſey ein Sprachfehler. Auch ſey die Neſchiſchrift, mit der die Unterſchrift geſchrieben iſt, nicht ſo früh, im griech. J. 1046. N. C. 735 zu erwarten, da ſie, nach der Geſchichte, erſt im 10. Jahrh. üblich ward. Dieſer Grund iſt entſcheidend, und man ſieht leicht, daß den guten Pater die Liebe für ſeinen Codex Angelicus partheyiſch machte. Als Zugabe zu dem ſchönen Adleriſchen Werk, dem auch das Format gleichförmig gemacht iſt, ſind dieſe beiden Briefe immer brauchbar.

Herrmanſtadt.

Die Fürſten von Siebenbürgen und die Schickſale des Landes unter ihrer Regierung. Herausgegeben von M. (Michael) Lebrecht 1790. 1 Theil oder 1. bis 6. Heft. 8. 374 Seiten, bey **Mart. Hochmeiſter.** Dieſe Schrift ſoll den Siebenbürgern die Geſchichte ihrer Regenten, ihres Vaterlandes, und der außerordentlichen Naturbegebenheiten, die ſich in ſelbigem ereignet haben, chronologiſch, ohne redneriſchen Schmuck, und ohne Beurtheilung der Thathandlungen vortragen. Sie fängt mit König Johann I. an, und endigt ſich in dieſem Bande mit des Moſes Szekely von Szemyenfalva Tode 1603. Die ganz alte Geſchichte vor dem Jahre 1000 ſowohl, als die mittlere, iſt hinweggelaſſen, weil von jener alles, was Pray und andere darüber geſagt haben, nach des Verf. Ausdrucke, keine Nußſchaale, dieſe aber, auf das umſtändlichſte

lichſte gefaſſet, kaum zehn Bogen ausfüllet. Die ſiebenbürgiſche Leſewelt erfährt alſo nichts von dem Urſprunge der drey Nationen und der ganz ſonderbaren Verfaſſung ihres Vaterlandes, obgleich bey Erwähnung des walachiſchen Woiwoden Michaels, ihr etwas von der wahren Herkunft der Walachen geſagt wird. Ein Verzeichniß der gebrauchten Schriften hinter jedem Hefte, zeigt daß der Hr. V. die beſten gedruckten Hülfsmittel gehabt hat, und die Prüfung ſeiner Geſchichte ſelbſt ergiebt, daß er dieſe mit Geſchmack, Critik und Beurtheilungskraft zu nutzen wußte. Die ſiebenbürgiſche Geſchichte bietet eine faſt ununterbrochene Reihe von ſolchen Begebenheiten dar, die die Aufmerkſamkeit des Leſers lebhaft erhalten, und es iſt durch einen etwas geſchmückten Vortrag, durch Hinweglaſſung der umſtändlichen Schlachtenbeſchreibungen älterer Annaliſten, durch Einſtreuung ſolcher Anekdoten, die lehrreich und unterhaltend ſind, und durch gute Verbindung der Thathandlungen ihnen ein größeres Intereſſe gegeben worden. Aus Beſcheidenheit rückt der Hr. Verf. hin und wieder Stellen aus Hrn. v. Windiſch ungriſchen Geſchichte ein, weil er ſich nicht getrauete ſich richtiger und kürzer als in ſelbigen geſchehen war, auszudrücken.

Weimar.

Almanach oder Taſchenbuch für Scheidekünſtler und Apotheker auf das Jahr 1792. Dreyzehendes Jahr. Werth und Einrichtung dieſes Taſchenbuchs bleiben ſich gleich, nur daß in Rückſicht der letztern die eigenen Bemerkungen des Herausgebers abgeſondert, und eine kurze Ueberſicht der neueſten Litteratur dieſes Faches angehängt iſt. Auch der Hr. Prof. Göttling findet, zur Gewinnung der Säure aus Schwefel, Zimmer, die mit einem guten

Firnis

Firnis angeſtrichen ſind, eben ſo dienlich, als ſolche, die innwendig mit Bleyblech beſchlagen ſind; auch ihm iſt es nicht gelungen, nach Hrn. Dollfus Vorſchlag aus Gewürznelken gutes Oel zu erhalten; in den Druſenlöchern eines vulkaniſchen Products fand er wahres Glauberſalz; in einem Zimmer, worin eine Argandiſche Lampe sechs Stunden lang brannte, fand er in dem darein geſetzten Kalkwaſſer deutliche Spuren von veſter Luft; weder äzender noch verſüßter Sublimat verquiken Gold, wenn keine freye Queckſilberkügelchen darin ſind; die rothe Tinctur aus den Blumen der Gartengichtroſe fand der Hr. Prof. ſehr empfindlich gegen Laugenſalze. Aufmerkſamkeit verdient der Aufſatz über den Zuſtand der Pharmacie in Wien. Hr. Prov. Joachimi beſchreibt eine minder gefährliche Art das Knallſilber zu bereiten und Verſuche damit anzuſtellen; langes Digeriren und Sonnenlicht tragen nichts darzu bey. Hr. Apoth. Schwarze beſchreibt einen ſehr bequemen Ofen, der zu mehreren Arbeiten zugleich gebraucht werden kann, und hier abgebildet iſt.

Gießen.

Hier hat Krieger von des Hrn. von **Cancrin** kleinen technologiſchen Werken den dritten Band abdrucken laſſen. S. Anz. 1788. S. 934. Er enthält nur drey Aufſätze. Der erſte iſt eine Beſchreibung einer zu Torf, Steinkohlen und Holz eingerichteten Obſtdarre, die doch wohl für die meiſten Gegenden zu koſtbar ſeyn möchte. Dazu gehören 4 Kupfert. Der zweyte iſt die Beſchreibung eines Cupolofens zum Friſchen, Seigern u. Darren, u. zwar bey Torf, Steinkohlen, Wellen- u. Scheitholz; mit 6 Kupfert. Der dritte iſt die Abhandl. vom Gyps- u. Lederkalk, deren beſonderer Abdruck ſchon oben S. 16. angezeigt iſt.

Göttingiſche Anzeigen
von gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

184. Stück.

Den 17. November 1791.

Göttingen.

Diſſertatio breuis in locum Paulinum Rom. VIII, 3. conſcripſit *Ioannes Henricus Heinrichs*, Colleg. reg. repetent. theol. Sodalis. 1791. Bey Broſe. 26 Octavſeiten. Eine Einladungsſchrift, durch die der Hr. Verf. ſeine Vorleſungen für den Winter ankündigt. Nach einer beurtheilenden Darlegung der bisher gewöhnlichen Erklärungen dieſer ſchwürigen Stelle, fügt der V. S. 15. die ſeinige hinzu, die ſich dadurch unterſcheidet, daß er κατακρίνειν in der Bedeutung von ἐλέγχειν, הוכיח, überführen, beſchämen, nimmt, wie es Matth. 12, 41. Hebr. 11, 7. überſetzt werden kann; ſo daß der Sinn ſey: Gott ſandte ſeinen Sohn in menſchlicher Geſtalt, und beſchämte dadurch die ſündhaften Menſchen (ἁμαρτίαν) wegen der Sünde (περὶ ἁμαρτίας), indem er an Jeſu Beyſpiele zeigte, daß die Macht der Sünde und

Sinnlichkeit durch Tugend und Religion beſiegt werden könne. ἐν τῇ σαρκὶ bezieht der V. mit andern Auslegern auf den Menſchen Chriſtus. Die Gründe, womit der V. ſeine Erklärung, die, ſo viel Rec. weiß, neu und eigenthümlich iſt, weiter beſtätigt, muß man in der wohlgeſchriebenen Abhandlung ſelbſt nachleſen. Zugleich verſpricht der Verf. (S. 3.) eine neue Bearbeitung des Briefs an die Hebräer in Koppiſcher Manier.

Wetzlar.

Bey Winkler dem ältern. **Ueber die Berichtserſtattung auf Klagen deutſcher Unterthanen gegen ihre Landesherrn an den höchſten Reichsgerichten.** Ein Beytrag zur Erläuterung des 19ten Artikels der neueſten kaiſerl. Wahlcapitulation, von **Chriſtian Ernſt Weiſſe**, beider Rechte und der Weltweisheit Doctor, der correſpondirenden litterariſchen Geſellſchaft zu Mainz ordentlichem Mitgliede. 1791. in Octav. S. 215. Der Verf. entwickelt in dieſer mit vieler Beleſenheit vorzüglich gut ausgearbeiteten Schrift, nach vorausgeſchickter Litteratur, zuerſt den Begriff der Berichtserſtattung, erzählt darauf die Geſchichte derſelben mit umſtändlicher Anführung der dahin gehörigen Verhandlungen, Schlüſſe und Verordnungen bis auf die neueſte kaiſerliche Wahlcapitulation, und ſetzt die erſte Veranlaſſung zu dieſer Berichtserſtattung in die Zeit des Bauernkrieges. Darauf ſtellt er rechtliche Grundſätze über dieſe Materie auf, worin er 1) die Fälle an- und ausführt, wo die Berichtserſtattung nothwendig iſt, und wo ſie wegfällt, und 2) die Verfahrungsart bey derſelben zeigt. Endlich ſtellt er den Nutzen derſelben vor, und fügt am Schluß 1) einen Auszug aus dem Viſitationsprotocoll über dieſe Materie von 1768 und 1769, und 2) den gemeinen Beſcheid vom

vierten

vierten Jun. 1787, die Beſchleunigung der Expedition des Schreibens um Bericht in Appellationsſachen betreffend, bey. — Bey der Auseinanderſetzung der Fälle, wo die Berichtserſtattung nothwendig iſt, ſchränkt er ſie zuerſt darauf ein, daß die Klage wirkliche Unterthanen gegen ihre Landesobrigkeit betreffen muß. Hier trägt er nur die Fälle vor, wo die Kläger nicht wirkliche Unterthanen ſind, beſtimmt aber nicht, was er unter wirklichen Unterthanen verſteht, welches doch um ſo nöthiger geweſen wäre, da er S. 63. Note 1. den Limbach tadelt, daß er Landſaſſen nicht für wirkliche Unterthanen hält. Limbach verſtand unter dem Worte **Landſaſſen**, nicht im Lande wohnende Güterbeſitzer, ſondern ſolche Güterbeſitzer, die für ihre Perſon einer fremden Obrigkeit unterworfen ſind. Solche Landſaſſen kann man doch wohl nicht für wirkliche Unterthanen des Landes, worin ſie Güter beſitzen, aber nicht perſönlich ſich aufhalten, in dem Sinn, wie der Verf. das Wort **Unterthan** nimmt, halten; man müßte denn den Landſaſſiatum minus plenum als gemeines Recht annehmen. Im Anfang des §. 11. S. 71. hat ſich der Verf. dunkel ausgedrückt. Deutlicher und zugleich richtiger würde es ſo heißen: "Wenn ein, einer andern Obrigkeit unterworfener, Beamter gegen ſeinen Dienſtherrn, **als ſolchen**, klagt ꝛc." — Das Aeußere der Schrift hat wenig empfehlendes. Druck und Papier iſt ſchlecht, und außer den vielen, vom Verf. ſelbſt ſchon angezeigten, Druckfehlern findet ſich derſelben noch eine nicht geringe Anzahl. Z. B. S. 9. iſt in der Note 1. vor dem Worte **Reichsſtände**, der Artikel **der** ausgelaſſen. S. 50. muß 1769 ſtatt 1799 geleſen werden. S. 122. Handwerksordnung ſt. Handwerksordnungen, S. 123. Bürger ſt. Bürgern, S. 193. ge-

ſchehen ſt. erſehen, und eben daſelbſt non/informantis ſt. non informatis, S. 194. keinem ſt. einem, u. m. a. Das Wort Urphede iſt nicht allein S. 9, wo es in den angehängten Berichtigungen durch "die Uhrfehde" verbeſſert iſt, ſondern auch S. 10 und 12. als ein genus maſculinum gebraucht, und S. 4. wird des Stils ſtatt des Styls erwähnt.

Stockholm.

Schwedens unermüdeter Literator, der K. Bibliothekar Gjörwell, der im ſechszigſten Jahr ſeines thätigen Lebens, und nach einer fünf und dreyßigjährigen Laufbahn bey der mühſeligen Herausgabe von Zeit- und Tagesſchriften, ſo wie anderer gelehrten Arbeiten, grau geworden iſt, genießt nun die Ruhe in ſo weit, daß ihm Dienſtfreyheit bewilligt worden. Er hat aber dennoch den gelehrten Wanderſtab, vielleicht jetzt für ihn eine Altersſtütze, noch nicht ganz von ſich geworfen. Durch ſeine Mitwürkung und Theilnahme, ſo wie von ihm ſelbſt, ſind ſeit kurzem folgende Schriften erſchienen:

Bey Nordſtröm: Minne af *Jonas Alſtrömer*, Svenska Handaslöjdernes Foſterfader; ſom vann Belöningen uti Upfoſtrings-Sällſkapet, d. 1. Nov. År 1785, författadt af *Guſtaf Regnér*, Regiſtrat. vid. Utr. Exped. i Kongl. Maj. och Rikets Cancellie. 1790. gr. 8. S. 72. Wer dieſen ehrenvollen Patrioten, ſeine Herkunft, Leben, und ſelbſt ſeine, in mancher Hinſicht verdienſtvolle, Familie noch nicht kennt, den wird dieſe treffliche Denkſchrift gewiß nicht unbelehrt laſſen. Man fühlt ſich beym Durchleſen geſtimmt, ihm nachzueifern. Das von Åkerland gut geſtochene Kupfer neben dem Titelblatt, ſtellt Alſtrömer's Büſte

vor,

vor, wie ſie in Bronze auf der Börſe zu Stockholm, am 5ten Febr. 1790, aufgerichtet worden. Das Piedeſtal von einheimiſchem grünen Marmor hat die Inſchrift: *Jonas Alſtrömer*, artium fabrilium in patria inſtaurator. Auch **Gjörwell** hat einige Zuſätze zu dieſer Schrift geliefert.

Bey Carlbohm: Svea-Rikes Råds-Längd, författad af *Carl Hillebrandsſon Uggla*, Kamarh. och Ledamot af K. Vetenſk. Acad. i Stockholm. 1791. gr. 4. *Förſta Afdelingen.* Om Svea-Rikes Råd, des Uphof, Ämbeten, Tidehwarf och Öden. S. 80. Bey Norſtröm. *Andra Afdeln.* Om Rikets Jarlar. S. 24. ohne Vorbericht.

Durch Aufmunterung von **Gjörwell**, erſchien bereits im Jahr 1789, ein für die ſchwediſche Geſchichte ſowohl, als beſonders Genealogie, nicht unwichtiges Werk, vom Freyh. **Schering Roſenhane**, unter dem Titel: Svea-Rikets Konunga-Längd in 4. Zu dieſem iſt nun obiges ein trefflicher Pendant; es zeichnet ſich durch Kritik und Genauigkeit aus. **Roſenhane** hat auch etwas Antheil daran, ſo wie **Gjörwell**, und es iſt nur zu wünſchen, daß das bereits völlig ausgearbeitete Ganze, bald erſcheinen mag. Es beſteht eigentlich aus zwölf Abtheilungen, welche nach und nach beſonders herauskommen werden. Es iſt intereſſant hier die Schilderung des Urſprungs der Reichsräthe und der Schickſale des Reichsrathscollegiums zu leſen. Auch das Jahr 1789 iſt am Ende nicht unberührt geblieben, und möchte eigentlich auch nicht unberührt gelaſſen werden, weil es fürs erſte wohl Endigungsjahr bleibt und bleiben wird. Minderes Intereſſe hat freylich wohl die zweyte Abtheilung; allein auch die **Jarlar** waren eine nicht unwichtige Perſonenclaſſe, und um deſto mehr auch der näheren Kunde wohl würdig.

Ueberhaupt bleibt dieß ganze Werk für die ſchwediſche Geſchichte und Staatskunde zugleich ein claſſiſches Werk, und characteriſirt den Kammerh. **Uggla**, als einen guten Forſcher.

Bey Nordſtröm: Hiſtoriſka Bokhandelns almänna Tidningar. 1790 und 91. 8. *Förſta Bandet.* Nr. 1 = 50. Mit dieſer, unter einem neuen Titel angefangenen Fortſetzung der Almänna Tidningar hat **Gjörwell** ſelbſt ſeine Laufbahn, als Herausgeber von regelmäßig wöchentlich erſchienenen Zeitungsblättern, beſchloſſen. Sie waren übrigens mit ihren Vorgängern auf gleichem Fuß eingerichtet. An ihrer Stelle, und zwar wie Hr. **G.** erklärt, als letztes Werk unter ſeinem Namen, tritt:

Bey Carlbohm: Svenſka Archivum, innehållande Handlingar uti Svea-Rikes Hiſtoria. 1790 und 91. gr. 8. *Förſta Bandet*, jeder Band von 25 Stücken, wovon **vier** bereits vor uns liegen. Alles was zur Aufklärung der ſchwediſchen Geſchichte, nach ihrem ganzen Umfang, dient, wird hierin aufgenommen werden, und vorzüglich will **Gjörwell**, aus ſeinem handſchriftlichen Vorrath, beſonders den an ihn geſchriebenen Briefen, allerley mittheilen. Ueber den letzten Punct, die Bekanntmachung der Briefe betreffend, rechtfertigt er ſich, und Rec. wünſcht, daß viele derſelben ins Publikum kommen mögen. So findet man unter andern hier ſchon ein aus dem Franzöſiſchen überſetztes Memoire von **Cecilia**, König Guſtavs des erſten Tochter, und Gemahlin Chriſtophs, Markgrafen von Baden, vom berühmten **Warmholz** verfaßt, welches ſich wie der unterhaltendſte Roman leſen läßt. Eben ſo iſt auch der erſte von **W.** an **G.** geſchriebene Brief hier mitgetheilt. Beide Männer ſtanden ſeit 1756, bis zum Tode des erſteren, in ununterbrochenem Briefwechſel. **W.** ſchrieb alle ſeine Briefe in franzöſiſcher Sprache, weil

weil er derſelben mächtiger als ſeiner eigenen Mutterſprache war. Noch kurz vor ſeinem Tode ſandte er ſeinem Freunde alle Briefe, die er von ihm erhalten, zurück; dadurch gewinnt alſo die Wichtigkeit dieſes Briefwechſels. Wir wünſchen dieſem letzten Werk von G. eine lange Dauer und ſchnelle Fortſetzung. Doch ſeiner eigenen Lebensgeſchichte gönnt er wohl auch noch einige ſeiner Ruheſtunden? Sie muß in mancher Hinſicht für Gelehrte und Weltbürger Intereſſe haben, wenn ſie mit freyer Feder geſchildert wird.

Göttingen.

Bey Roſenbuſch: Ausführliche Nachricht von einer tödlichen Krankheit nach dem tollen Hundsbiſſe, nebſt einer Ueberſicht der Zufälle der Wuth bey Hunden und Menſchen, ihrer Heilart und der dahin gehörigen Polizeyanſtalten, von Joſeph Fehr, öffentlichem Lehrer der Thierarzneykunſt zu Münſter. 1790. 168 S. in Octav. Die Krankheit, von der hier die Rede iſt, iſt zu ſchrecklich, als daß nicht jede Bemühung, ihre Natur näher kennen zu lernen, und ſo endlich zu einer ſicherern Heilart derſelben zu gelangen, höchſt willkommen ſeyn müßte. Mit Recht kann daher der Wahrheit liebende Verf. dieſer intereſſanten Schrift auf den Dank aller unpartheyiſchen Leſer zählen. Die Krankheit zeigte ſich erſt 15 Monate nach dem Biß von einem tollen Hunde über das Knie; und der Kranke (ein geſchätzter Rechtsgelehrter, Dr. Leuchtermann), ſtarb am vierten Tag nach ausgebrochener Wuth. Merkwürdig war uns unter andern der Umſtand, daß er im Irrereden gewöhnlich von Hunden ſprach, ſo oft ſeine untern Extremitäten berührt wurden, es wären viele Hunde im Hauſe, man ſollte ſie fortjagen u. ſ. w., aber nie von dem erhaltenen Biß etwas erwähnte.

Leipzig.

Leipzig.

Hier hat 1791. 8. bey Beer Hr. Dr. Sam. Hahnemann von Don Monro medical and pharmaceutical chymiſtry and materia medica in zwey Bänden S. 480 und 472, eine Ueberſetzung mit Zuſätzen, Abkürzungen und Berichtigungen herausgegeben, welche den ſcharfſinnigen, und ſowohl den geübten, als mit den Hülfswiſſenſchaften und dem Zweck eines ſolchen Werks vertrauten Arzt verrathen, und den Werth dieſes Buchs erhöhen. Danken wird es der deutſche Leſer dem Hrn. Dr., daß er die weitläuftige Geſchichte der zum Theil unbedeutenden, oder nach ihrer Wirkungsart und Beſtandtheilen noch unbekannten Mineralwaſſer Großbritanniens abgekürzt, und dagegen einige vorzügliche Brunnen Deutſchlands eingeſchoben hat; aus Marum bezeugt doch Friedr. Hoffmann (obſervat. phyſico-chymic. ſelect. L. 1. S. 17.) weſentliches Oel erhalten zu haben. Noch müſſen wir bemerken, daß Hr. H. auch von dem Anhang, den M. beſonders ausgab, eine Ueberſetzung beygefügt hat.

Hannover.

Gedruckt bey J. T. Lamminger: Ueber den Vorfall der Gebärmutter und den Gebrauch der Mutterkränze in dieſer Krankheit, von Dr. J. H. W. Klinge. 1790. 78 S. in 8. mit 2 Kupfern. Dieſe deutſche Ausgabe der Inauguralſchrift des fleißigen V., von welcher zu ſeiner Zeit (G. A. 1788. S. 250 f.) Meldung geſchehen iſt, empfiehlt ſich durch mehrere zweckmäßige Verbeſſerungen und Zuſätze, beſonders in Anſehung der Behandlung des Vorfalls der ſchwangern Gebärmutter. Zu bedauern iſt es aber, daß ſie durch ſo viele Druckfehler verunſtaltet worden iſt. Unter den elaſtiſchen Mutterkränzen vermiſſen wir den von Monza angegebenen (G. A. 1789. S. 383.).

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

185. Stück.

Den 19. November 1791.

Göttingen.

Von des Hrn. Hofr. Blumenbach's Schrift über den Bildungstrieb iſt bey Hr. Dieterich eine abermalige vermehrte Auflage, mit Didotſchen Lettern, auf 116 Octavſeiten erſchienen.

Von der letztern, vom Jahr 1789, iſt im vorigen Jahre zu Amſterdam bey Fokke eine holländiſche Ueberſetzung unter dem Titel: Verhandeling over de Vormdrift in de Voortteeling auf 92 S. in Octav herausgekommen.

Ebendaſelbſt.

Bey Vandenhoek und Ruprecht iſt nun auch der dritte Theil von des Hrn. Dr. Canzler's, Abriß der Erdkunde nach ihrem ganzen Umfang, von S. 721-1020, erſchienen, und umfaßt Dänmark, Schweden, die vereinigten Niederlande,

derlande, und das **Brittiſche Reich.** Alles iſt, wie bey den erſten beiden Theilen (man ſehe G. G. A. St. 52.), und ſelbſt die **Literatur**, welche beynahe durch einen Umſtand der Gefahr einer Einſchränkung ausgeſetzt geweſen wäre, geblieben. Uebrigens erſieht man aus einer Nachſchrift, daß mit dieſem Theil eigentlich der erſte Band geendigt iſt, und die beſondern Bändetitel nur zum Beſten der Verlagshandlung gemacht worden ſind. Ein **zweyter** Band von eben der Stärke wie der erſte, wird, mit Inbegriff der **phyſiſchen Erdkunde** und eines Regiſters, das Ganze ſchließen; doch erſcheint ſelbiger auch, wie ſein Vorgänger, unter fortlaufenden Bändetiteln. Der nächſte **vierte** Band alſo beginnt mit **Frankreich**, welches hier vielleicht zuerſt nach der neuen Departementsabtheilung, in einer deutſchen allgemeinen Geographie, beſchrieben wird. Wahrſcheinlich wird ſelbiger nach Neujahr ſchon erſcheinen können.

Berlin.

Annalen der Juden in den preuſſiſchen Staaten, beſonders in der Mark Brandenburg. Bey J. F. Unger 1790. 8. (1 Alphab.). In dieſer Schrift iſt, außer in einer Stelle, in welcher von den Juden im Stifte Halberſtadt geredet wird, nur von denen Juden gehandelt, die in den ſämmtlichen brandenburgiſchen Marken vorhanden geweſen ſind, zugleich aber eine Fortſetzung verſprochen, die die Geſchichte der Juden in den übrigen preußiſchen Ländern, und eine genaue Schilderung der jetzigen Verfaſſung, Sitten und Literatur der Juden, liefern ſoll. Der Verfaſſer äußert, daß nur ein philoſophiſcher Kopf, den keine Nahrungsſorgen oder drückende Dienſtarbeiten zurückhielten, und der einen reichen Vorrath von Nach=

Nachrichten beſitze, ein vollkommenes Gemählde vom urſprünglichen Character der Juden und deſſen Verbeſſerung oder Verſchlimmerung, und den Urſachen derſelben, entwerfen könne, und zweifelt, daß man ein ſolches für das erſte erwarten dürfe. Der Vorrath, den der Verf. auftrieb, war ſeiner Erwartung nicht gemäß, und daher konnte er kein ganz vollſtändiges Jahrbuch verfertigen, allein er enthielt doch vieles, was im Drucke entweder noch gar nicht, oder wenigſtens noch nicht befriedigend genug, bekannt gemacht war. Dieſes iſt hier mitgetheilt, und bietet vortreffliche Materialien zu Betrachtungen über das Auszeichnende der Juden in Europa, und zu den Gründen für und wider ihre unbeſchränkte Duldung dar. Nicht leicht hat eine nördliche Provinz ſo viel Nachrichten von den Juden des dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderts aufzuweiſen, als die Mark; aber freylich ſind dieſe noch immer Bruchſtücke, aus welchen ſich kein vollſtändiges Gebäude aufführen läßt. In einer vorausgeſendeten Einleitung, und einem allgemeinen Abriſſe der Verfaſſung der Juden ſeit Chriſti Geburt, giebt der Verf. eine kurze allgemeine Geſchichte, durch die die beſondere Geſchichte der brandenburgiſchen Juden deutlicher wird. Wir heben aus dieſer die Betrachtung aus, daß die bürgerliche Verbeſſerung der Juden daher nicht leicht ſtatt finden werde, weil der Landesherr durch ſelbige einen Abgang an Kammereinkünften und andern anſehnlichen Nutzungen einbüßen müßte. Die Juden ſind wahrſcheinlich mit den deutſchen Coloniſten, unter Markgraf Albrecht dem Behr, nach Brandenburg gekommen, wenigſtens waren ſie im dreyzehnten Jahrhunderte in den Marken ſchon zahlreich. Da ſie alle bürgerliche Gewerbe trieben, ohne den darauf haftenden Laſten unterworfen zu

 ſeyn,

ſeyn, da ſie durch ihre Nationalverbindungen den Handel beynahe ganz an ſich zogen, und durch unmäßigen Wucher chriſtliche Herren und Unterthanen dürftig, ſich aber reich machten, da durch ihre ſtarke Vermehrung die Geiſtlichkeit an ihren Amtseinkünften gefährdet ward, und da der Kaiſer die Juden als ſeine Kammerknechte oft partheyiſch ſchützte, ſo war es nicht wohl möglich, daß die Juden mit guten Herzen von den Chriſten konnten geduldet werden; und in dieſen Umſtänden lieget mehr, als in den angeblichen Verletzungen der Hoſtien, die Urſache der Grauſamkeit, mit welcher die Juden in der Mark von Zeit zu Zeit vertilget worden ſind. Im Jahr 1297 unterwarfen die Markgrafen die Juden in Stendel dem Magiſtrate, welcher zugleich das Recht erhielt, einigen Juden, die über 10 Mark löthigen Silbers beſaßen, das Schutzrecht zu ertheilen. Im Jahr 1307 ward zu Spandow eine Juden-Schlachtordnung gegeben. Markgraf Ludewig verpachtete den Juden ſeine Kammergefälle, und nahm ſie als Kammerknechte 1334 in ſeinen vorzüglichen Schutz. Allein bald hernach 1349 wurden ſie als angebliche Urheber der Peſt durch Feuer und Schwerdt ausgerottet, ſelbſt auf Markgraf Ludwig des Römers Befehl. Im Jahr 1556 ward ein Jude Lippold des Churfürſten Günſtling, Kammerdiener und Münzmeiſter, und Aufſeher aller Juden im Churfürſtenthum. Dieſer Lippold verfuhr gewalthätig gegen ſeine Glaubensgenoſſen und gegen Chriſten, ward als Zauberer hingerichtet, und veranlaßte 1573 eine Verweiſung aller Juden. Der Mangel, den das Zurückbleiben des jüdiſchen Schutzgeldes und Geleits in den Kammerhebungen des Churfürſten verurſachte, bewürkte ſchon im zweyten Jahre nachher die Ausfertigung der Er-

laubniß zu handeln für wohlhabende Juden, doch durfte kein Jude ſich wohnhaft im Lande niederlaſſen. Im Jahr 1661 erhielten die Juden das Geleite unter der Bedingung nichts unbewegliches zu beſitzen, obgleich die Landſtände (S. 97.), ſo wie nachher die Stadt Frankfurt an der Oder (S. 106.), durch umſtändliche, hier eingerückte Vorſtellungen, dem Churfürſten den Nachtheil ausführlich ſchilderten, der dem Lande durch die Juden zuwuchs. Im Jahr 1658 erklärten die Juden in einer Bittſchrift an den Churfürſten das für ihre größte Noth und Elend, daß ſie Ackerbau treiben müßten; eine Aeußerung, die wenig von der Verbeſſerung der jüdiſchen Erwerbungsmittel verſpricht. Doch nach hundert Jahren änderte ſich die Geſinnung, und verſchiedene Juden wurden Kuhpächter und Landwirthe, bis daß König Friedrich II. es ihnen unterſagte, und ſie zum Handel und zu Anlegung der Fabriken verwies. Später 1786 erlaubte der König den Juden Landgüter zu kaufen. Im Jahr 1684 und 1787 ward der Leibzoll abgeſchafft. Die Judenſchaft zu Berlin bat 1674 nicht mehrere Juden zu geleiten, und König Friedrich II. ſuchte ſtets die Judenfamilien zu vermindern. Man hielt die Juden hart. Sie mußten ſeit 1696 über die Ehen, die den Chriſten unterſagt waren, landesherrliche Diſpenſationen einlöſen, erhielten dieſe auch in einigen Fällen gar nicht, wie z. B. in Betracht der Ehe eines Oheims mit ſeiner Schweſter Tochter. König Friedrich II. belegte ſie mit der Laſt eine beſtimmte Menge berliniſchen Porcellans zu nehmen, und außer Landes zu verkaufen, von der ſie aber 1788 befreyet ſind. Auch mußten ſie, mit ihrem Schaden eine beſtimmte Menge Silber in die Münze ſchaffen. Ihren Bemühungen rechnet man den in Berlin während

des ſiebenjährigen Krieges eingeführten ſchädlichen und noch fortdaurenden Luxus zu (S. 293.). In den Jahren 1702, 1706 und 1707 entſtanden gerichtliche Unterſuchungen über die Läſterung der chriſtlichen Religion in jüdiſchen Büchern, von welchen lehrreiche Actenſtücke S. 141 – 166, 181. mitgetheilt ſind. Ueber den Druck des Talmuds nach der baſeliſchen expurgirten Ausgabe von 1581 in 12 Folianten, erhielt Dr. Beckmann zu Frankfurt ein ausſchießendes Privilegium. Im Jahr 1711 legten die Juden eine eigene Buchdruckerey in Berlin an. Das jüdiſche Grundgeſetz in den brandenburgiſchen Staaten iſt das königliche Generalprivilegium vom 17. April 1750. König Friedrich Wilhelm I. ſchränkte die Erlaubniß der Juden, 24 Procent zu nehmen auf 18 ein, zur Zeit da die Chriſten nur 5 bis 6 Procent nehmen durften. Wir übergehen was von Eiſenmengers entdecktem Judenthume S. 224, Voltaires Haſſe gegen die Juden und deſſen Veranlaſſuung S. 281, und Ephraim Iſaak und Itzig Münzoperationen S. 285, geſagt iſt, und bemerken nur noch, daß ein vollſtändiges Regiſter dieſen Annalen eine noch größere Brauchbarkeit verſchafft.

Bremen.

Des **Magazins für öffentliche Schulen und Schullehrer** zweyten Bandes zweytes Stück, das bey Cramer 1791 erſchienen iſt, übertrifft die vorhergehenden durch mehrere gute Aufſätze. Das erſte zeigten wir oben S. 956. an, (wo ſtatt zweytes Stück erſtes Stück zu leſen iſt). Hr. **Ruperti** giebt eine neue Probe von ſeiner verſprochenen Ausgabe des Silius Italicus, nämlich die Muſterung der Carthagiſchen Kriegsvölker aus Africa und Spanien III, 222 – 405., ein Stück, das viele Erläu-

terungen,

terungen, auch aus der alten Erdkunde erfordert; Gründlichkeit und Kürze mit gelehrter Beleſenheit verbunden, läßt ſich in der Probe nicht verkennen. Ueber Aethiopien, als Heimath des Magneten V. 265, erwarteten wir doch einen Wink. Im V. 329. inbelles iam dudum annos praevertere ſaxo, iſt taxo ſinnreich. Heath Noten über den Oedipus des Sophocles, fortgeſetzt von Hrn. Höpfner, mit Einmiſchung eigner Bemerkungen. Ein Unbekannter muſtert einige Stellen der Voſſiſchen Ueberſetzung der Georgica. Hr. Dr. Bartels, der S. 356. angeführt wird, hat vollkommen Recht, daß in Ge. I, 180. nec puluere victa fatiſcat eine noch nicht gehobne Schwierigkeit ſich findet; die Worte an und für ſich, nach ihrer Bedeutung ſagen nichts anders als ne area ſoluatur in puluerem. Aber Varro, den Virgil vor Augen hatte, ſpricht von Löchern, und das erfordert auch der Zuſammenhang im Dichter. Hr. Joh. Chr. Fried. Zedel in Oldenburg, verſucht einige Verbeſſerungen in den Fragmenten des Menanders; darunter verſchiedene glückliche ſind. Ein Ungenannter ſtellt das Schändliche und Nachtheilige der Singechöre auf den Schulen vor; billig ſollten die Ephoren aller Schulen ihr Anſehen und Kräfte anwenden, eine ſo verderbliche Einrichtung einmal abzuſchaffen. Von dem Verfall mehrerer Schulen liegt größtentheil die Urſache an dem kläglichen Bettelweſen der Chöre und der Currenten; will man ſie ja nicht eingehen laſſen, ſo trenne man ſie von den Schulen: deren ganzem Zweck ſie ſo offenbar entgegen ſtehen. Hr. A. Matthiä übt eine ſtrenge Kritik im Homeriſchen Hymne auf Mercur aus, (und doch dürften andre an manchen Orten noch ſtrenger ſeyn: ſo V. 35. 36. ſind ſchwerlich vom erſten Verfaſſer). Hr. W. Schröer in Thorn findet noch einiges in Text und Interpretation in Xenophons Denkwürd.

würd. Socr. zu verbeſſern. Hr. Prof. Höpfner in Eisleben giebt Nachricht von des ſel. Jani Leben und Schriften. Eingedruckt iſt des Hrn. Prof. **Wolfs** Verbeſſerung in Xenophons A. S. 9. καὶ φαίνεται τοῦτ' οὐ λέγειν τὸν Σωκράτην ſtatt τούτου. Jngl. Hrn. **Böttigers** Programm über Cic. in Catil. III, 8. 9. Hrn. **Rizhaubs** Programm: Jſt das Studium fremder, beſonders der alten Sprachen, auf Schulen noch ferner beyzubehalten? Bejaht. Auch Hrn. **J. A. Müllers** Vertheidigung des Zuſammenhangs in der erſten Satira des Horaz. (Wir glaubten, die Schrift ſey vom Hrn. Subconrector Jſtrich in Eisleben). Hrn. **Seybolds** Programm über einige Stellen im Virgil: des Dichters verfeinerte Eleganz, geſtellt gegen Homers Einfalt. Am Ende einige Bemerkungen zur Erklärung und Kritik des Dichters, deren Prüfung wir andern überlaſſen. Hr. **Schlichthorſt** vertheidigt ſeine Verbeſſerung im Juſtin 8, 4. *gratiae* imperantis für Graeciae; und weiter hin Beſtimmung von Herodots Kenntniſſen von der Nordküſte Libyens; ſie gieng nämlich nicht weiter als auf die öſtliche Hälfte bis zum Gebiete Carthagens. Wir müſſen geſtehen, daß er ſeine Behauptung ſehr gut unterſtützt. Der Druckfehler giebt es viele und auffallende; noch mehr im Griechiſchen. Unter den angehängten Notizen iſt eine: "Ein Gelehrter arbeitet jetzt an einer beſſern Ausgabe des Plautus, und wünſcht durch dieß Magazin Nachrichten von den beſten Ausgaben und Hülfsmitteln dieſes Schriftſtellers zu erhalten." Die beſſere Ausgabe eines Claſſikers ankündigen, und noch nicht einmal die beſten Ausgaben und Hülfsmittel kennen! **was ſoll man dazu denken!**

Göttingiſche
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

186. Stück.

Den 19. November 1791.

Göttingen.

Das Programm, wodurch unſer Hr. Prof. Ziegler zur Anhörung einer Antrittsrede einlud, iſt hiſtoriſcher Art, und enthält eine hiſtoriam dogmatis de redemtione inde ab eccleſiae primordiis usque ad Lntheri tempora. 38 S. 4. Bey Dieterich. Auf der einen Seite ſind dergleichen Unterſuchungen, wie bekannt, gar mühſelig, und eben nicht ſehr herzerhebend, daher auch gewöhnlich von den Theologen vernachläſſigt; auf der andern Seite aber führen ſie zu ſehr wichtigen Reſultaten, und müſſen den Geiſt der Theologen, wenn er nicht ganz geblendet iſt, zur Toleranz wecken. Unſre ſyſtematiſche Theologie erklärt die Art der Erlöſung durch eine ſatisfactio Chriſti vicaria ſenſu maxime forenſi, und es fragt ſich, wie man zu dieſer Beſtimmung gekommen iſt?

Ferner:

Ferner: ob die Erlöſung nur durch dieſe einzige Art in der Kirche von jeher erklärt wurde? Die Geſchichte kann hier allein einen Aufſchluß geben. In den erſten drey Jahrhunderten erklärte man die Erlöſung durch die **Opfertheorie.** Chriſtus brachte ſich Gott als ein Opfer dar, und damit war die Erlöſung vollendet. Im **vierten Jahrhundert** fieng man bereits an darauf hinzudeuten, daß Chriſtus für uns **bezahlt** habe, was wir bezahlen mußten, und **Ambroſius** ſprach ſchon in juriſtiſchen Terminis von dem Tode Chriſti, wodurch die Menſchen der Schuld entnommen wären. Dieſe Ideen giengen dann auch ins 5te, 6te und die folgenden Jahrhunderte mehr oder minder über, doch blieb die herrſchende, und den Zeitbegriffen gemäßeſte, daß man Chriſtum als eine hoſtiam vorſtellte, welcher auch **Auguſtin** und **Leo der Große** zugethan waren. Die Urſachen, warum man vorzüglich am Opfer hängen blieb, und nicht mehr die vortreffliche Lehre und das göttliche Beyſpiel Chriſti auf die Erklärung der Erlöſung anwandte, ergeben ſich ſehr natürlich. 1) Gebrauchte man in den früheſten Zeiten der Kirche das A. T. mehr als das N. Die erſten Chriſten waren dadurch zum Glauben an den Meſſias gebracht; Juden giengen vorzüglich zum Chriſtenthum über; und Juden waren es, mit denen man vorzüglich zankte. Mit dem Gebrauch des A. T. erhielten ſich die Opferideen lebhaft, da es ein Hauptthevrem deſſelben war, daß Gott durch Opfer verſöhnt werde. 2) Glüheten die Altäre rings umher von Opfern, woran die ganze Welt außer dem Chriſtenthum noch gewöhnt war. 3) Durch alles dieſes hatte ſich eine religiöſe Sprache gebildet, die man Opferſprache nennen kann, wovon ſich auch Spuren im N. T. finden, die theils aus dem A. T.

abzu=

abzuleiten ſind, theils aus dem Umſtand erklärbar werden, daß man über religiöſe Gegenſtände nicht anders als in der Opferſprache reden konnte, wenn man dem Volk verſtändlich werden wollte, in ſo fern die Opferſprache eben ſo gut die eigentliche religiöſe Sprache jener Zeit heißen muß, als eine gewiſſe Terminologie in unſern Wiſſenſchaften die eigentliche iſt. Die ſpätern chriſtlichen Lehrer hätten ſie freylich vermeiden ſollen: allein ſie ſtanden in dem Wahn, daß alle dieſe vom Opfer hergenommenen Ausdrücke, Bilder, Tropen u. ſ. w. eine abſolute Nothwendigkeit der Sache ſelbſt (Realität) mit ſich führten. Daher blieb die religiöſe Sprache noch immer Opferſprache, die man freylich mehr oder minder durch das Prädicat der bibliſchen Sprache entſchuldigen konnte; allein wofür man doch lieber die unbildlichen Ideen der Bibel hätte wählen ſollen, die mehr für alle Zeiten dienen können. — Mit der Erklärung der Erlöſung hieng die Frage genau zuſammen, wovon wir denn erlöſt wären? Hierbey verfiel man auf den Satan, den man ſich als eine Perſon dachte, und wonach man nun die ganze Erlöſung ſo vorſtellte, als ſey ſie bloß von Gott des Satans wegen veranſtaltet worden, damit er dem Satan das ius quaeſitum, welches er am Menſchen hatte, auf eine rechtmäßige Weiſe entriſſe. Die Verirrungen des menſchlichen Verſtandes bey der Ausmahlung dieſer Erklärungsart ſind erbärmlich, und man kann nicht ohne Widerwillen und Bedauren darauf zurückblicken. Der Satan mußte gefangen werden, und Gott ganz darauf ausgehen, ihn auf eine ehrliche Weiſe zu betrügen. Die Vergleichungen **Gregors von Nazianz** und **Gregors des Großen** ſind über alle Beſchreibung widerlich. Auch die Urſachen dieſer Abirrung liegen in einer falſchen Interpre-

terpre-

terpretation, und ſind gehörig bemerklich gemacht. — Ferner war die Nothwendigkeit der Erlöſung gerade auf die Art, wie ſie vollendet iſt, kein Dogma der alten Kirche: ſondern man behauptete theils, daß es noch viele andere mögliche Arten gegeben habe, theils daß der bloße Wille Gottes die Menſchen zu erlöſen, ſchon hinreichend geweſen ſeyn würde. Auf die Nothwendigkeit der Erlöſung durch einen Gottmenſchen leitete die Menſchen theils der unſerm Verſtande eigenthümliche Schluß: es iſt ſo geſchehen, alſo mußte es nothwendig ſo geſchehen; mehr aber noch die Stelle Pſ. 48, 8. nach den Alexandrinern und der Vulgata. — Zehn Jahrhunderte waren bereits verfloſſen, und viele Millionen von Chriſten ſelig geworden, als **Anſelm** im 11. Jahrhundert mit einer neuen Erklärungsart der Erlöſung auftrat: Chriſtus habe Gott genug thun müſſen, wenn die göttliche Gerechtigkeit erhalten werden ſollte; Gott habe auf keine andere Weiſe ſich mit den Menſchen ausſöhnen können: ein Gottmenſch hätte es ſeyn müſſen, der ſie verſöhnte, und kein Geringerer. Das Verhältniß des Menſchen zu Gott ſtellte er dabey als das eines Schuldners zu ſeinem Gläubiger ſenſu forenſi dar. Auf dem Menſchen ruhete die Schuld, und Gott mußte vollgültig bezahlt werden. Dieß konnte unmöglich anders als durch einen Gottmenſchen geſchehen. Nebenher beſtritt er auch die alte Erklärungsart der redemtio ex juſta diaboli poteſtate. Dieſe neue Lehre **Anſelms** machte nicht gleich ihr Glück, denn der Schreyer **Bernhard** vertheidigte die alte Vorſtellungsart aus allen Kräften, und **Peter** der Lombarde hieng ihr auch noch an: allein der an feinere Demonſtration gewöhnte Theil trat auf die Seite **Anſelms**, und **Thomas** von Aquino brachte

gar

gar heraus, daß Chriſtus noch weit mehr als nöthig war, bezahlt habe (ſatisfactio ſuperabundans). Ein jüngerer Zeitgenoſſe hergegen, der großen Reſpect verdient, **Johann Duns**, war nicht ſehr mit der Theologie des **Thomas** zufrieden, und da er auch dieſes Dogma zu ſichten anfieng; ſo fand er ſo wenig die ſatisfactio ſuperabundans des **Thomas**, als die ſatisfactionis neceſſitas des **Anſelms** ſehr annehmlich, ſondern beſtimmte weit gemäßigter das Gewicht der Erlöſung nach dem Werth, welchen ihr Gott willkührlich gegeben habe. Die hieher gehörige claſſiſche Stelle des **Johann Duns** iſt ausführlich excerpirt, weil man ſie nur wenig zu kennen ſcheint. Von nun an gieng der Streit zwiſchen den **Thomiſten** und **Scotiſten** an: ob die ſatisfactio nach ihrer innern Natur und Kraft, oder nach ihrem willkührlich von Gott beſtimmten Werth gültig ſey? Dieſer Streit wurde vom 13. Jahrhundert bis zu **Luthers** Zeiten fortgeführt: allein Luther ſcheint den Streitpunct nicht für ſo wichtig gehalten zu haben, als jene beiden Partheyen. Er müßte ſonſt in ſeinen Unterſuchungen darauf geſtoßen ſeyn, und ſich darüber ausgelaſſen haben: aber es findet ſich nichts hierüber. Auch die Reformationsbücher halten es mit keiner Parthey, ſondern in denen, welche für unſer Land ſymboliſch geworden ſind, findet ſich nur eine allgemeine Erklärung. Conf. Aug. Art. IV. de Iuſtif. In der Folge haben unſre Theologen, als ſie die ſcholaſtiſche Terminologie wieder zu unſrer Theologie herüber leiteten, das Dogma de ſatisfactione ganz nach **Anſelms** Sinn beſtimmt; doch iſt dieß nur ein Beweis mehr, daß ſie **Luthers** Geiſt und Sinn verkannten, der ſich höchſt wahrſcheinlich für **Johann Duns** erklärt haben würde, wenn er je hierüber hätte ent-

ſcheiden müſſen. Dieß iſt ohngefähr der Hauptfaden, den der Hr. Verf. entwickelt hat. Daß er ſich noch viel weiter über das Einzelne verbreitet habe, läßt ſchon die Reichhaltigkeit der Materie erwarten.

Rom.

Oſſervazioni iſtorico-architettoniche ſopra il Panteon. 1791. 40 S. mit 3 Kupfern.

Der Verfaſſer dieſer Schrift iſt ein Deutſcher, Hr. **Hirt**, der zu Rom ſeinen Aufenthalt fixirt hat, um ſich ganz dem Studio der Kunſt zu weihen. Unſre Leſer werden ihn ſchon als Theilnehmer an der Monatsſchrift des Hrn. Prof. Moritz, **Italien und Deutſchland**, kennen. Die gegenwärtige Abhandlung giebt uns einen neuen Beweis ſowohl von ſeinen architectoniſchen als litterariſchen Kenntniſſen. Das berühmte Gebäude von dem er handelt, iſt zwar ſchon von ſehr vielen beſchrieben worden, aber gerade durch die Menge der Schriften ward vieles verwirrt. Man warf Fragen auf, und machte Zweifel, um etwas darauf antworten zu können; und man ſah auch hier mehrere Proben davon, daß auch die verkehrteſten und ſonderbarſten Behauptungen ihre Vertheidiger finden können. Ueber dem Porticus des Pantheon ſteht eine Inſchrift, die Agrippa als Erbauer nennt. Eben dieß ſagen die alten Schriftſteller; und man bemühte ſich dennoch zu beweiſen, Agrippa habe es nicht gebaut. — Der Augenſchein lehrt, daß es einer der prächtigſten Tempel des Alterthums geweſen ſey, auch im Alterthum führt es durchgängig den Namen **Tempel** und **Pantheon**; und es fanden ſich Leute, die behaupteten, es ſey **kein** Tempel geweſen; und ihre Meinung fand Beyfall. Wer den Gang kennt, den antiquariſche Unterſu-

chungen zu nehmen pflegen, wird ſich darüber nicht wundern. Der Geiſt des Widerſpruchs herrſcht nirgends ſo wie hier; und ſo bedürfen oft auch ſelbſt die deutlichſten Sachen einer Erläuterung und eines Beweiſes. Man kann nicht leugnen, daß das Studium im Ganzen dadurch aufgehalten werde; dafür aber wird auch allerdings über manche Gegenſtände ein helleres Licht verbreitet, als ſonſt geſchehen wäre. Dieß Verdienſt hat auch die gegenwärtige Abhandlung. Der V. unterſucht darin drey Fragen: Wer war der Erbauer des Pantheons? Was war deſſen urſprüngliche Beſtimmung? Wie war deſſen urſprünglicher Zuſtand? — Die erſte Frage ſchien am wenigſten zweifelhaft zu ſeyn, da der Name des Agrippa über dem Eingang der Colonnade ſteht. Aber einige klug ſeyn wollende Antiquare glaubten ausgeſpürt zu haben, daß die Colonnade erſt ein ſpäterer Zuſatz ſey. Sie fanden Anhang; und zuletzt ward dieß in der That herrſchende Meinung. Dagegen ſtreiter Hr. Hirt, und beweiſt mit mehrern, wie es uns ſcheint, unwiderleglichen Gründen, daß das ganze Gebäude das Werk des Agrippa ſey. Er zeigt dieß zuerſt aus der Geſchichte der römiſchen Baukunſt, die kein Datum an die Hand giebt, daß ein ſolches Gebäude ſich ſchon früher in Rom gefunden habe; hierauf folgen die Zeugniſſe der alten Schriftſter, die alle für Hr. Hirt ſind, und ſehr gut erläutert werden. Das wichtigſte aber iſt die hierauf folgende Analyſe des Gebäudes nach architectoniſchen Grundſätzen. Der Verf. denkt ſich zu dem Ende das Gebäude ohne Porticus, und hat es ſo auf der einen Kupferplatte vorſtellen laſſen. Hier entwickelt er nun mit vielem Scharfſinn die Ungereimtheiten, deren ſich der Baumeiſter würde ſchul-

dig

dig gemacht haben, und beweiſet daraus klar, daß die Anlage des Porticus ſchon mit in dem erſten Plan des Gebäudes war. Seine Gründe ſelbſt leiden keinen Auszug, da ſie ohne Kupfer nicht verſtändlich ſeyn würden. — Bey der Beantwortung der zweyten Frage, die Beſtimmung des Gebäudes betreffend, hat Hr. H. ſich kurz gefaßt. Da wo nicht nur der Augenſchein, ſondern auch die ausdrücklichen Zeugniſſe alter Schriftſteller ſprechen, verdienen die abentheuerlichen Einfälle einiger Antiquare, die ein Bad daraus machen wollten, keiner langen Widerlegung. — Länger hält ſich dagegen der Verf. bey der dritten Frage auf, welches der urſprüngliche Zuſtand des Gebäudes war, beſonders in Rückſicht auf das Innere? Der Hauptpunct iſt hier die urſprüngliche Beſchaffenheit der Nichen, deren ſich in dem Pantheon ſieben finden. Von dieſen iſt jetzt bloß die mittlere, dem Eingang gegen über, ganz offen, mit zwey Säulen zu jeder Seite. Die übrigen ſind jetzt durch eine Attique maſkirt, die bey jeder Niche von zwey Säulen, die aber nicht neben, ſondern vor oder in der Niche ſtehen, getragen wird. Der Verf. glaubt, daß alle dieſe Nichen urſprünglich dieſelbe Form hatten, als die mittlere; daß ſie alſo ganz offen waren, und die Attique folglich nicht da war; daß die Säulen alſo auch nicht vor, ſondern neben den Nichen ſtanden. Der Rec. muß das Urtheil über die Gründe, die Hr. H. anführt, Baukünſtlern von Profeſſion überlaſſen, ob er gleich nicht umhin kann zu geſtehen, daß ſie für ihn überzeugend ſind. Der Aufriß des Gebäudes nach dieſer Idee, den Hr. H. beygefügt hat, zeigt, wie viel das Gebäude dadurch an Majeſtät gewinne. Neu iſt zwar die Meinung nicht; aber die Gründe dafür ſind wohl nirgends ſo gut

aus

aus einander geſetzt. — Ein zweyter Punct betrifft die innern Decorationen der Kupel. Der Verf. widerlegt die gewöhnliche Meinung, daß ſie von Bronze geweſen ſeyn. Sie waren von Gips, und wahrſcheinlich vergoldet. Die übrigen Bemerkungen des Verf. betreffen Puncte, die weniger Schwierigkeit haben. Wir fügen nur noch hinzu, daß die Schrift in ſo gutem Italiäniſchen geſchrieben iſt, daß ſchwerlich ein Deutſcher ſeinen Landsmann darin erkennen würde; aber wohl in der Anordnung des Ganzen, und der Deutlichkeit und Beſtimmtheit in den einzelnen Theilen. Wir freuen uns, daß ſich doch wieder ein Deutſcher in Rom aufhält, der die alten Monumente nicht bloß als Künſtler, ſondern als Gelehrter ſtudirt.

Dresden.

Hier hat in der Waltherſchen Hofbuchhandlung Hr. Hofr. Joh. **Mayer** Sammlung phyſikaliſcher Aufſätze, beſonders die Böhmiſche Naturgeſchichte betreffend, von einer Geſellſchaft böhmiſcher Naturforſcher. 1791. 8. S. 270. mit 4 Kupferplatten, herausgegeben. Hr. Graf v. **Sternberg** theilt ſeine Bemerkungen über die atmoſphäriſchen Einwirkungen auf den Erdkörper, in Rückſicht der Cultur, ſo wie über die Unrichtigkeit der eudiometriſchen Verſuche mit; im Erndte- und Herbſtmonat dünſte die Erde am meiſten aus; in dieſen Monaten müſſe man daher trachten, ſie locker, und dadurch für die Einwirkung des Luftkreiſes empfänglich zu machen; wirklich trug auch die eine um dieſe Zeit aufgelockerte Hälfte eines Ackers weit reichlicher, als die andere, wo die Stoppeln noch den ganzen Herbſt abgehütet wurden; verſchiedene Temperatur, auch mehr oder weniger Feuchtigkeit im Luftkreiſe könne einen ſehr großen

Unterſchied in dem Erfolg der eudiometriſchen Prüfung machen. Hr. **Lindacker** Beobachtung über einige Steinkohlenlagen des Pilsner Kreiſes; in den Kohlen von Nemitz, Chotiſchau, Tſchimin, ſelbſt in dem Schiefer finde man viele Abdrücke von Pflanzen; bey Tſchimin Holzſtein in Menge; auch von Hr. L. iſt der Auſſatz über die Vulkanität des Wolfsbergs im Pilſner Kreiſe; mannichfaltiger Baſalt mit Blende (hier und da in ſechsſeitigen mit ſechs Flächen zugeſpitzten Eckſäulen) und Olivin, mehr oder weniger vom Feuer (Erdbrand) angegriffen: Auch von ihm ſind die Bemerkungen über die Geburtsörter einiger böhmiſcher Chalcedone, und der in ihnen eingeſchloſſenen Körper; die Geſchiebe davon kommen aus Mandelſteinen z. B. in der Gegend von Reichenberg; hier findet man zuweilen ſechsſeitige ſchwarze Schörlſäulen darin eingeſchloſſen. Auch er beſchreibt eine noch nicht bekannte (verſteinte) Käfermuſchel aus den Gebirgen um Prag in Sandſtein; ſie zeichnet ſich durch eine Art Fühlhörner, und durch eine gitterförmige Einfaſſung aus. Endlich beſchreibt er noch die blauköpfige Eydechſe, und zeigt ihren Unterſchied von der gemeinen; ſie iſt beynahe um die Hälfte länger, und hat an den Hinterfüßen 34 Warzen, da die gemeine nur 26 hat. Hr. **Preyßler** fängt hier an, Beſchreibungen und Abbildungen von böhmiſchen Inſecten zu geben, welche in Sammlungen nicht aufzubewahren, oder ganz neu, oder doch noch nicht gut abgebildet ſind; wir finden hier eine neue Art Fliegenkäfer (Cantharis leucogaſtra), Viehbreme (Tab. cylindricus), Wanze (Bardanea), Grabkäfer (denticulata), Stechfliege (Conops bimaculata), und Goldweſpe (candens), zwo neue Arten Erdmücke (marina und virginea), acht neue Arten Fliege (macrophthalma, punctata,

ſex-

ſexmaculata, cruentata, ſignata, aſiliformis, von der Fabriciusſchen dieſes Namens verſchieden, roſtrata und alceae), und drey neue Spinnenarten (cretacea, folium und Derhamii). Hr. von Schmirſizky beſchreibt den Haſenberg bey Libochowiz, einen kegelförmigen Baſaltberg, deſſen Baſalt auch als Balken in der Gegend gebraucht wird. Hr. A. Strnad betrachtet die verſchiedenen Grade von Wärme und ihren Nutzen nach Verſuchen und Beobachtungen; im thieriſchen Körper müſſe Gährung, Aufbrauſen oder Fäulung die Urſache der Wärme ſeyn; jene finde nur bey Pflanzen ſtatt, dieſe in einem geſunden Körper anzunehmen, ſey Widerſpruch; ſie müſſe alſo im Aufbrauſen liegen. Hr. Fr. W. Schmidt theilt ein Verzeichniß mähriſcher Pflanzen aus dem Znaymer Kreiſe, ein Verzeichniß ſeltener zum Theil noch nicht ins Linnéiſche Syſtem aufgenommener, aber von Allioni und Villars erwähnten Pflanzen, auch botaniſche Beobachtungen, mit, welche zum Theil neue Pflanzen betreffen; wir zählen dahin eine Art des Ehrenpreiſes (tenerrima), der Treſpen (bohemicus), des Wegerichs (uliginoſa), der Rivinie (viridis), des Enzians (iraſenii) und der Potentille (ſeſſilis); andere, z. B. eine Art Ehrenpreis (Buxbaumii), Riſpengras (prolifera), und Mäuſeohr (urvenſis), ſo wie drey Arten des Enzians (Vaillantii, Gerardi und tetragona) waren wenigſtens bisher nicht als eigene Arten im Syſtem aufgeſtellt. Noch fügt Hr. Schm. ein Verzeichniß der in Böhmen wildwachſenden Pflanzen aus der natürlichen Familie der Orchis bey; Hr. Schm. theilt ſie mit Hallern (nur daß er das Epipogium zur erſten Gattung rechnet) in zwo Gattungen Orchis und Epipactis, und führt von jener Gattung 32, von dieſer 17 Arten auf; unter jenen vier, hier auch abgebildete,

dete, neue Arten (ovalis, longibracteata, und comoſa zur Linnéiſchen Gattung Orchis, und ferraginea, zur Gattung Satyrium zu rechnen). Hr. la Borde erwähnt einer neuen Art elaſtiſchen Harzes von einer cayenniſchen Art Mimoſa, die ſich zum Theil in Weingeiſt auflöſt. Auch Hrn. Dr. Moris iſt es unmöglich geweſen, Eiſen in ganz luftleerem Waſſer aufzulöſen. Der ſel. Magellan fand auch unter ſineſiſchem Speckſtein Speckſteinkriſtallen. Hr. Dr Schulz von einer Sternkoralle aus der Oſtſee, welche, ihre violblaue Farbe abgerechnet, der weiſſen ſehr nahe kommt; an mehreren Schörlen aus quarzichten Gangarten hat er, wenn ſie erwärmt wurden, Electricität bemerkt. Hr. v. S — d hat Waſſerbley durch Arſenik, aber auch im heftigſten Feuer, nicht Glimmererde in Fluß kommen ſehen; ein florentiniſcher Arzt wiſſe dem Wachs in ſeinen künſtlichen anatomiſchen Präparaten durch eine natürliche weiſſe Naphtha eine größere Zähigkeit zu geben. Hr. Kap. Strouze findet den beträchtlichen Berg bey Botza in Ungarn aus mannichfaltig gemengtem Quarze beſtehen, und darin ein neues Beyſpiel gegen den Satz, daß in Granit keine Erze zu ſuchen ſeyen. Hr. Hänke giebt einige Nachricht von ſeiner Reiſe in Chili und Peru, von welcher ſich wichtige Entdeckungen für die Kräuterkunde dieſer Länder mit Recht hoffen laſſen.

Ohne Druckort.

Zweckmäßige Ausbildungslehre für die Menſchheit. Von Anton Luz, Reichsprälaten zu Kreuzlingen, und infuliertem Probſt zu Riederen. Erſtes, zweytes, drittes Heft. 1790. zuſammen S. 380. 8. Man kann dieſe Schrift vielleicht auf eine entgegengeſetzte Art würdigen, danach

nach man den Standpunct beſtimmt, woraus ſie zu beurtheilen iſt. Bey aller Verſchiedenheit der Meinung über ihren Gehalt und Werth, wird man aber doch immer der hellen liberalen Denkart des Hrn. Verf., ſeinen practiſchen Einſichten, und ſeinem hohen an Enthuſiasmus gränzenden Eifer für Wahrheit, der ſich dabey durchaus natürlich zeigt, Gerechtigkeit müſſen wiederfahren laſſen. Die allgemeine Methodik für Menſchenbildung überhaupt, welche er vorſchlägt und entwickelt, enthält nichts bisher, wenigſtens von vernünftigen Erziehern, verkanntes, und der Unwille, womit er ſich oft in ſehr derben Ausdrücken über alle ſogenannte neuere Aufklärer ausläßt, deren Producte er ohne Ausnahme für Geburten des **Starrſinns**, des **Flatterwitzes**, des **Autorſtolzes**, und **Frevelmuths** erlärt, dürfte daher etwas unbillig ſcheinen, da es doch zum Theile einer der vornehmſten Zwecke eben dieſer Aufklärer war, jene Methodik zu begründen und anzuwenden. Indeſſen iſt nicht zu vergeſſen, daß der Hr. Verf. wahrſcheinlich in Verhältniſſen lebte, wo er die heutige Philoſophie, und namentlich die Pädagogik, nur fragmentariſch, oder vom Hörenſagen, kennen lernte, daß er die erſte meiſtens nach den Werken des Helvetius, Voltaire, Rouſſeau u. a. ſchätzte, welche er überdem nicht recht verſtand, weil er ſie mit Vorurtheil las, und daß ihn auch nun einmal das Loos trifft, in ſeinem Kreiſe noch manches zu vermiſſen, was doch in dem nördlichen Deutſchland, und bey unſern cultivirten Nachbarn gewiß längſt als Grundlage ſittlicher, religiöſer, und bürgerlicher Erziehung betrachtet wird. "Die Welt, ſagt er, "wird durch **Meinungen** (Wahn) beherrſcht, ohngeachtet die Wahrheit heller, als die Sonne, glänzt, und dieſes rührt daher, weil die Menſchen von dem Naturpfade des **Vernunftgefühls** abgewichen, und durch die reizenden Schlingen der **Ne**-

benideen

benideen verſtrickt ſind. In der reinſten Abſicht, dem Menſchenſtaate in meinem Fache zu dienen, ſchien es nicht ſo faſt der gute Wille, als die Berufspflicht von mir zu fordern, daß ich die vorgefaßten Grundſätze über einen ſo allgemein intereſſirenden Gegenſtand dem Publicum mittheilen ſollte. Ein ungeheurer Schwall von Aufklärungspieçen, darin man ſich oft Meinungen für Wahrheiten, bloße **Ideen** für Realitäten einzuſchwätzen erlaubte, brachte mir ungleich mehr Entſchloſſenheit, als Nachdenken bey. Schon der ſchwülſtige Prunk, und die unbeſonnene Dreiſtigkeit, welche an der Spitze des **Flatterwitzes** einherzutreten pflegt, ermunterten mich, es mit den **Idealiſten** (d. i. ſolchen, deren Gedankenſyſtem nicht auf **Erfahrungsgründen** beruht) aufzunehmen." Der Plan der neuen **Ausbildungslehre** ſelbſt iſt folgender. I Sie muß an ſich dem allgemeinen Zwecke der Menſchheit anpaſſend, und auf ein jedes Subject derſelben anwendbar ſeyn; daher iſt möglichſte Einfachheit ihr Erforderniß, und von Seiten des Lehrers Bekanntſchaft mit den Fähigkeiten und Bedürfniſſen der Menſchenclaſſe, die er zu bearbeiten hat. II. Als Wiſſenſchaft iſt ſie zwiefach, theils **Aufklärungslehre**, welche die mitzutheilenden Kenntniſſe betrifft, theils **Ausübungslehre**, welche das Unterrichten angeht. Die Kenntniſſe ſind entweder weſentliche oder **nothdürftige**. Zu jenen gehören bloß diejenigen, welche den Menſchen als Menſchen, intereſſiren, alſo über die Natur, Beſtimmung, Moralität des Menſchen, an welche letztere erſt (wie hier vortrefflich bemerkt wird) Begriffe von Religion, von Duldung, und Gottähnlichkeit anzuknüpfen ſind. Die nothdürftigen Kenntniſſe zielen auf die **Erhaltungsmittel** ab, und ergeben ſich aus den Ständen der Menſchen, und der Localität. Das Unterrichten muß einem Stufengange folgen,

wozu die Beſchaffenheit des Alters, worin der Zögling iſt, und Wahrnehmung, wie ſich die Vernunft bey jedem einzelnen Individuum äußert, die nöthige Anweiſung darbieten. Die ſpeciellen Vorſchriften laſſen ſich, wie natürlich iſt, leicht abſtrahiren. Der Hr. Verf. verbreitet ſich nun noch weiter über das, was er insbeſondre **Aufklärungslehre** nennt, und unterſcheidet dabey **Subject** und **Object** der Kenntniſſe (eine Diſtinction, die in dem Sinne, wie ſie gefaßt wird, nicht logiſch richtig iſt), womit die Wißbegierde des Menſchen überhaupt beſchäftigt werden muß. Das **Subject** der Kenntniſſe iſt ihm die innere Beſchaffenheit und Wirkungsart des **Verſtandes**, ſowohl in pſychologiſcher als logiſcher Hinſicht. Für die Quelle der Ideen hält er **Erfahrung** allein, und die Reflexion darüber iſt dennoch ein beſonders Princip geiſtiger Ideen, die aber ohne Erfahrung doch nicht möglich ſeyen, oder keine Realität hätten; daher, wie er ſich ausdrückt, "alle Speculation a priori (alſo vermuthlich, denn etwas anders kann er nicht meynen, die Theorie des Syſtems der **reinen** Vernunft) von ſelbſt wegfalle." Die Prüfungsgründe der Erkenntniß ſind theils unmittelbar ſimple Erfahrung, oder vermiſchte Erfahrung, oder Gemeinſin; dieſer, als das höchſte Kriterium; theils mittelbar die Regeln, die ſonſt gewöhnlich in der practiſchen Logik vorkommen, und die Rec. nicht ſpecificiren mag. Das allgemeine **Object** der Kenntniſſe iſt **Wahrheit**, die wir bey dem ganzen Stoffe unſers Wiſſens ſuchen. Dieſer letzte ſelbſt iſt das Univerſum, und in ihm vornämlich der Menſch, als König der Thiere, und als moraliſches Geſchöpf. Die Unterſuchung des Menſchen führt denn zunächſt auf eine andre über ſeine Abkunft, und folglich auf die Lehre von Gott, vom Endzwecke, den er mit dem Menſchen erreichen will,

und

und von den Mitteln, wodurch dieſer ihn erreichen kann. Der Hr. Verf. trägt hier zugleich gewiſſermaaßen Elementarlehre und Methodik vor. Daß man hier nicht neue Reſultate einer tiefeindringenden Philoſophie erwarten müſſe, bedarf kaum einer Erinnerung. Aus der Skizze des Inhalts im Ganzen läßt ſich aber abnehmen, daß eine ſehr vernünftige und zweckmäßige Vorſtellungsart von Bildung und Erziehung des Menſchen überhaupt, durchweg darin herrſcht, und mag ſie auch hie und da gerade nicht durch Neuheit ſich empfehlen, ſo empfiehlt ſie ſich doch überall durch ihre Brauchbarkeit. In der Ausführung des Einzelnen kommen manche einſeitige, halbwahre, hiſtoriſch unrichtige Gedanken und Bemerkungen vor, aber auch wieder treffliche Stellen und Blicke, die den Geiſt des Verf. achtungswerth machen. Die Schreibart iſt ſehr ungrammatiſch; viele Worte werden in einer Bedeutung gebraucht, die ſie nicht haben; manchen Tropen und Bildern fehlt es an einer wahren Beziehung, und edlen Redensarten ſtehen ſolche zur Seite, die die feinere Schriftſtellerſprache ſich nie ohne Noth erlauben darf. Das ganze Werk, wovon vermuthlich noch eine Fortſetzung erſcheinen wird, iſt dem erlauchten Coadjutor, Hrn. von Dalberg, gewidmet.

Leipzig.

Hier hat Hr. A. G. Schütz 1791. 8. S. 16. eine Beſchreibung einiger nordamerikan. Foſſilien herausgegeben, die hier und da als Erläuterung einzelner Stellen in der Schöpfiſchen Reiſebeſchreibung angeſehen werden kann. Der Foſſilien ſind zwölf, unter welchen uns ein himmelblauer faſerichter Schwerſpat, der dem bologneſer ſehr nahe kommt, das merkwürdigſte ſcheint.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

187. Stück.

Den 21. November 1791.

Göttingen.

Unſer Hr. Profeſſor und Paſtor **Volborth** hat von der theologiſchen Facultät in Erlangen, nachdem er abweſend die nöthigen Präſtanda präſtiret hat, die theologiſche Doctorwürde erhalten. Das Diplom iſt von dem Hrn. geh. Kirchenrath Dr. Seiler ausgefertigt.

Paris.

Deſcription d'une Machine pour diviſer les inſtruments de mathematiques, par M. *Ramſden*, de la S. R. d. L. publiée á Londres en 1787; . . traduite de l'Anglois, augmentée de la deſcr. d'une machine à diviſer les lignes droites, & de la notice de divers ouvrages de M. *Ramsden*. Par M. *de la Lande* . . . pour faire Suite à la deſcr. des moyens employés pour meſurer la

baſe de *Hounslow - Heath* 1790; groß Quart. 46 S. 7 Kupfert. von halben Bogen. **Ramsdens** Aufſatz iſt zuerſt auf Befehl der Commiſſarien wegen der Länge gedruckt worden, aber die Exemplare ſind meiſt in einem Brande zerſtört. Hr. **Shepheed**, einer der Commiſſarien, hat das ſeinige Hrn. **de la Lande** anvertraut; daraus ſelbiger gegenwärtige Ueberſetzung verfertiget hat, in der Abſicht, Künſtler ſeines Vaterlandes zum Nacheifer zu reizen. Die Regierung hat ſchon zu Paris 24 Künſtlern zu Verfertigung phyſiſcher und mathematiſcher Werkzeuge beſondere Erlaubniß ertheilt, die von Gilden (communautés) unabhängig iſt. Die Academie wählt ſolche, die ſich durch Talente und Eifer auszeichnen; Hr. **d. l. L.** nennt einige derſelben. Die Beſchreibung der Maſchine, gerade Linien zu theilen, kam 1779 heraus. Hr. **Blachier** vom Maltheſerorden, überſetzte ſie für ſeinen Gebrauch, und theilte die Ueberſetzung Hrn. **d. l. L.** mit. Nun zuerſt ein Brief des P. **Piazzi** Theatiners, Prof. der Aſtron. zu Palermo an Hrn. **d. l. L.** von **Ramsdens** Arbeiten. **Jeſſé Ramsden** iſt zu Halifax in der Provinz York geboren, den 6. Oct. 1730. Er wünſchte ſich der Gelehrſamkeit zu widmen, zuerſt Geſchichte und Alterthümern, dann beſchäftigte er ſich mit Mathematik und Chemie, aber ſein Vater mußte ihn zu einem Brodſtudium anhalten, war ſelbſt Tuchmacher, und das trieb der junge **Ramsden** bis in ſein 20. Jahr, ſuchte dann in London ihm anſtändigere Beſchäftigung; und legte ſich unter andern aufs Kupferſtechen. Da wurden ihm oft mathematiſche Inſtrumente gebracht, Namen darauf zu ſtechen, bey den entdeckte er Fehler, und nun regte ſich in ihm der Trieb beſſere zu machen, womit er um 1768 anfieng, erſt den Hadleiſchen Sextanten verbeſſerte, und dann an

die

die ſo nöthige Theilmaſchine kam. **Bird** theilte mit dem Stangenzirkel, und machte ein Geheimniß aus ſeinem Verfahren, bis die Commiſſion wegen der Länge ihm ſolches abkaufte. (**Birds** Beſchreibung von ſeinem Verfahren findet ſich überſetzt in **Kästners** aſtronom. Abhandl. II. Samml. V. Abh. 188 u. f. S.). **Ramsden** hatte ſich ein ähnliches ausgedacht, das **Birds** ſeines noch übertraf, noch bedient er ſich des Stangenzirkels für groſse Werkzeuge, aber bey der groſsen Menge der ordentlichen muß Zeit geſpart werden. Auf die Theilungsmaſchine hatte er 1760 gedacht, und vollendete ſie innerhalb drey Jahren, ſuchte aber bald eine vollkommnere zu machen, für die er bey ihrer Bekanntmachung 1777 eine Belohnung von 15000 Franken bekam. Er hat ſich anheiſchig gemacht mit dieſer Maſchine jeden Octanten für 3 Schillings zu theilen. . . . Hr. **Piazzi** erzählt mehr Inſtrumente von Hr. **Ramsden**, als hier der Raum beyzubringen geſtattet, auch werden ſie bey mehrern Gelegenheiten einzeln erwähnt. (In der Geſchichte der Aſtronomie könnte doch mit angemerkt werden, daß Ramsdens Geburtsort in ältern Zeiten einen Schriftſteller hervorgebracht hat, deſſen Sphaera Jahrhunderte lang das allgemeine Lehrbuch für aſtronomiſche Anfangsgründe geweſen iſt, Ioannem de Sacrobosco. Der lateiniſche Beyname iſt die Ueberſetzung von Holywood, oder wie es jetzo heißt, Halifax).

Von der Theilſcheibe ſelbſt iſt die engliſche Beſchreibung in gel. Anz. 1778. Zugabe 513. Seite erwähnt; im allgemeinen Regiſter der gel. Anz. wird bey Ramsden falſch 1780 angegeben. Das Original erſchien nämlich 1777; auf dem Titelblatte der Ueberſetzung iſt 1787 unrichtig. Was ſich von dieſer groſsen und künſtlichen Theilſcheibe ohne Figuren

guren melden ließe, iſt a. a. O. dieſer gel. Anz. geſchehen. Die Figuren hatten im Originale die Hälfte des Längenmaaßes der Maſchine, hier ſind ſie noch einmal auf die Hälfte gebracht worden. Wie groß ſie doch ſind, wird man daraus beurtheilen, daß der Theilſcheibe wahrer Durchmeſſer 45 engl. Zoll beträgt.

Noch von der Maſchine gerade Linien zu theilen. Eine Platte von Kupfer bewegt ſich an den Rändern eines eiſernen Rahmens; ein Rand von ihr hat Zähne, genau 20 in einem Zolle, in die greift eine Schraube, mit eben ſo viel Gängen in einem Zolle, am Ende hat ſie eine Scheibe, deren Umfang in 50 Theile getheilt iſt, von denen ſich Fünftheile durch einen Vernier angeben laſſen. Ein Funfzigtheil der Umdrehung beträgt alſo $\frac{1}{1000}$ eines Zolles, und dieſes Tauſendtheil läßt ſich vermittelſt des Vernier in fünf Theile theilen, daß man alſo den Zoll in fünftauſend Theile theilen kann. R. verſpricht nur viertauſend, (vielleicht größerer Sicherheit wegen). Fernere Zuſammenfügung und Gebrauch läßt ſich hier nicht erzählen. Auch die Maſchine, die Schrauben zu ſchneiden. Wie man es macht z. B. andere Zolle als engliſche zu theilen.

St. Petersburg.

Wir eilen mit Vergnügen unſern Leſern die jetzt erhaltene Fortſetzung des prächtigen und nützlichen Werks, welches die Botanik der großen Ruſſiſchen Monarchin und dem gelehrten Fleiße des Hrn. Collegienraths Pallas verdankt, anzuzeigen. Flora Roſſica, ſeu ſtirpium imperii Roſſici per Europam et Aſiam indigenarum deſcriptiones et icones. Tomi I. pars 2. Die Einrichtung iſt bereits in der Anzeige der erſten Hälfte, G. A. 1785. S. 1875,

S. 1875, ausführlich angegeben worden. Wir dürfen alſo nur die hier abgebildeten Arten nennen.

T. 51. Platanus orientalis, welcher Baum zwar jetzt in Georgien vorkömmt, aber aus Perſien hingekommen zu ſeyn ſcheint. 52. Morus tatarica. 53. Cupreſſus ſempervirens, der in der Krim nicht einheimiſch iſt, wie doch einige gemeldet haben. Beſonders ſchätzbar iſt die genaue Beſtimmung der Wacholderarten. T. 54. Die gemeine und eine Abart derſelben. 55. I. dauurica = Gmelin flora Sib. I. p. 183. n. 35. 56. I. lycia und ſabina, deren Unterſchied zweifelhaft iſt. 57. I. phonicea fol. ternis decurrentibus mucronatis. 58. Dioſpyros lotus. 59 – 64. Rhamnus, darunter einige neue, aber auch noch zweifelhafte Arten. R. erythroxylum iſt ſchon aus des Verf. Reiſebeſchreibung bekannt. R. paliurus mit Blumen, unreifen und reifen Früchten. Die in der erſten Hälfte beſchriebene Lonicera mongol. die T. 38. unter dem Namen Lon. dauur. abgebildet iſt, iſt nun nach S. 30. für ein Viburnum erklärt worden, und kömmt der Lantana am nächſten. Opulus oriental. des Tournef. cor. p. 42. iſt hier als eine beſondere Art unter dem Namen Vib. orientale aufgeführt; aber nur ein Blatt iſt abgebildet T. 58. H. Ribes procumbens T. 65. wächſt doch in Gärten hoch auf. 66. Rib. diacantha. 67. Berberis ſibirica (die leider! unſerm Exemplare fehlt). 68. Hip. rhamnoides, auch eine kleinblätterige Abart. 69. Die angenehme Staude Azalea pontica, das Aegolethron des Plinius, welches dem Honig die betäubende Kraft giebt. 70. Azal. lapponica, aber von ungewöhnlicher Größe, auch Az. procumbens. 71. Andromeda polifolia auf den Torfmoren in Liefland,

Ingermanland, Sibiren, die ſeit einiger Zeit in den Seidenmanufacturen ſtatt Galläpfel zur ſchwarzen Farbe angewendet wird. 72. Andromeda calyculata und caerulea, die aber Hr. P. taxifolia nennt; ſie iſt der lapponicae ſehr ähnlich. 73. Andr. lycopodioid. auch hypnoid. und ericoides, die der ehemalige College des Recenſenten, Hr. Laxmann, zuerſt bekannt gemacht hat; auch eine andere ſehr ähnliche aber niedrigere Art: And. tetragona. 74. A. bryanthus, und eine neue Art ſtelleriana. 75. Roſa pimpinellifol. aber mit weiſſen Blumen, und in mehrern Stücken abweichend von der gleichnamigen Art unſerer Gärten, die purpurrothe Blumen hat. 76. Atragene alpina. 77, 78. Pallaſia caſpia, die Hr. P. in ſeiner Reiſebeſchreibung unter dem Namen Pterococcus aphyllus abgebildet hat. Leider! fehlt auch T. 78. unſerm Exemplar. 79. Eine angenehme Abart von Tamarix pentandra. 80. Tam. germanica oder decandra. 81, 82. Einige Weidenarten. 83. Ephedra polygonoides. 84. Paeonia albiflora, die wegen ihrer anſehnlichen Blumen einen Platz in Luſtgärten verdient; ſo wie die andern Arten dieſer Gattung. T. 85, 86, 87. Cynogloſſ. laevigatum T. 88. unter dem Namen Rindera; wird im Frühjahr wie Spinat gegeſſen. 89, 90, 91. Swertſia. 92–97. Gentianae. 98. Coriſperm. hyſſopifol. und 99. ſquarroſum. Die letzte Tafel Nr. 100. hat ausgemahlte Abbildungen von 24 Arten Ruſſiſcher Hölzer, wie polirte Tafeln. Der prächtig gedruckte Text füllet 29 Bogen. Einige Tafeln haben keine Numern erhalten, die aber auf einem beygelegten Zettel befindlich ſind, um aufgeklebt zu werden. Dadurch iſt freylich dieſer Mangel gehoben; aber vermuthlich iſt dadurch der Verluſt der beiden Tafeln

feln 67 und 78 bey dem Exemplar, was Recenſent zu erhalten das Glück gehabt, veranlaſſet worden. Wir melden dieß, um andere Beſitzer aufmerkſam zu machen; denn wen wird es nicht jammern, ein Exemplar dieſes unvergeßlichen Werks der Nachwelt incomplet aufzuheben!

Kopenhagen.

Kaum iſt noch ein Gegenſtand, wobey das Privatintereſſe einiger, und zwar mächtiger Familien mit dem allgemeinen Beſten der Staaten, und altes Herkommen mit wahrer Gerechtigkeit mehr in Widerſpruch ſtehen, als bey Aufhebung der Leibeigenſchaft. Es kann daher nicht anders als lehrreich ſeyn, ausführlich zu leſen, wie dieſe großen Schwierigkeiten in einem ganzen Reiche, und zwar ohne gewaltſame Mittel, gehoben werden. Eben deswegen verdient folgende Schrift allen denen empfohlen zu werden, welche über dieſe große Staatsverbeſſerung nachdenken, oder ihre Einführung in andern Ländern befördern wollen. Auch denen, welche aus Vorurtheil der zahlreichen Bauerclaſſe die geſetzliche Sicherheit für ihr Eigenthum und die perſönliche Freyheit noch nicht zugeſtehen wollen, muß dieſe Schrift wichtig ſeyn, nicht weil ſie darin wenigſtens einige Blätter finden, die ihnen, wie der Vorredner ſpöttiſch ſagt, zur Seelenfreude gereichen können, ſondern weil ſie daraus erkennen können, daß endlich doch das Stündlein kommen werde, wo auch ſie in dieſe Veränderung werden einwilligen müſſen, und daß ſie alſo bey Zeiten daraus erſehen können, wie ſie ſich dabey etwa zu benehmen haben möchten. **Auszug der Schriften einer in Landweſens-Sachen hauptſächlich zur Herſtellung der**

Rechte des Bauernſtandes, niedergeſetzten Commiſſion. Bey dem Univerſitätsbuchhändler Proſt. 2 Theile, der erſte von 132, der andere von 166 Seiten in 8. Die Schrift muß ganz geleſen, ganz durchdacht werden. Die Commiſſion ward unter Anſehen des Kronprinzen Königl. Hoheit im Jahre 1786 niedergeſetzt, und fieng ihre Unterſuchungen, ohne, wie der Vorredner ſagt, zu fürchten, daß die im Kraute verſteckte Schlange einen Ferſenſtich ſollte wagen dürfen (dennoch mag mancher geſtochen ſeyn). Um öffentlich die ganze Verhandlung vorzulegen, hat man aus den Commiſſionsacten dieſen vollſtändigen Auszug auch deutſch drucken laſſen. Man findet darin die mannigfaltigen Gutachten und Aufſätze der Mitglieder, die darüber angeſtellten Berathſchlagungen und die daraus gezogenen Schlüſſe. Große Freymüthigkeit herrſcht überall, ohne welche auch freylich nichts auszurichten geweſen wäre. Oft mag es inzwiſchen Mühe gekoſtet haben, dieſe in den Schranken der Billigkeit zu erhalten, und unmäßige Ausbrüche des Verdruſſes zu verhüten. Selbſt der Herausgeber drückt ſich zuweilen härter aus, als unbefangene Leſer gut heißen möchten. Aber es iſt auch wahrlich nicht leicht, kaltblütig zu bleiben, wenn man hört, daß einige wenige Familien das Recht haben wollen, hundert und ſechs und zwanzig tauſend andere Familien, nur weil es hergebracht iſt, als Sclaven unter dem Prügel zu halten; S. 110. ſteht: als Dienſtboten, aber die ſind in den meiſten Ländern ſchon durch Geſetze wider Prügel geſichert. — Die Fortſetzung dieſer Schrift muß jeder Leſer wünſchen.

Göttingiſche
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

188. Stück.

Den 24. November 1791.

Göttingen.

In der Verſammlung der königl. Societät der Wiſſ. am 22. Oct. legte Hr. Hofr. Blumenbach derſelben einen ihm zu dieſer Abſicht zugeſandten Aufſatz des Hrn. Leibmed. Marcard zu Oldenburg, als auswärtigen Mitglieds der königl. Societät, vor, über die Natur des inwendigen Ueberzugs der Piſcina mirabile und einiger andern alten Gebäude in Italien. — Bekanntlich ſind in jener ſo berühmten bey Bajä gelegnen Ciſterne, die 200 Fuß in die Länge, 230 in die Breite hält, und 31 hoch iſt, ſowohl die Seitenwände als die 48 Pilaſter, die ihr Gewölbe stützen, mit einem Ueberzuge bekleidet, über deſſen Urſprung die Meinungen der Kenner getheilt geweſen, ob er nämlich, wie Winkelmann u. a. behauptet, durch die Kunſt als eine Tünche aufgetragen, oder aber von Natur als ein Kalkſinter aus dem in der Ciſterne geſtandnen

 Waſſer

Waſſer abgeſetzt worden, wie zumal Hr. Dr. Andria zu erweiſen geſucht hat. Für beide Meinungen ließen ſich Gründe anführen, und ſelbſt der Umſtand, daß der Ueberzug nicht bis an die Decke reicht, ſondern etwa 5 Palmen unterhalb deſſelben gleichſam abſcheidet, iſt ſo gut für die eine als für die andre gebraucht worden. Der Hr. Leibmed. hat bey ſeinem Aufenthalt in Italien dieſes berühmte Denkmal des Alterthums genau unterſucht, mit andern antiken Gebäuden, deren Wände einen ähnlichen Ueberzug haben, beſonders mit einem der drey ſogenannten Tempel bey Bajä, und mit einer Piſcina unter den Ruinen der Villa des Verus, den Waſſerfällen von Tivoli gegen über, verglichen, und nun das Reſultat ſeiner Unterſuchungen, nebſt Proben des Ueberzugs aus dieſen drey Gebäuden, als Belege dazu, der königl. Societät mitgetheilt. So verſchieden das äußere Ausſehen des Ueberzugs in der piſcina mirabile von dem in der Villa des Varus zu ſeyn ſcheint, jener glatt wie eine getünchte Wand, dieſer hingegen rauh, gleichſam grobkörnig wie berappt, ſo ſind doch beide wohl ohne Zweifel auf einerley Weiſe, nämlich durch Niederſchlag aus dem Waſſer, als natürliche Kalkſinter, entſtanden. Die ſcheinbare Verſchiedenheit läßt ſich nach aller Analogie aus der ungleichen Beſchaffenheit und Gehalt des kalkführenden Waſſers, und aus der Art und den Umſtänden, wie der Sinter daraus an die Wände abgeſetzt worden, erklären. Nur der Ueberzug im Tempel bey Bajä ſcheint einen andern Urſprung zu haben, da er auf dem Bruche nichts von den Schichten eines natürlichen Rindenſteins zeigt, und auch im Scheidewaſſer ein Theil davon unaufgelöſt bleibt, der einer Puzzolane zu ähneln ſcheint.

Eben=

Ebendaſelbſt.

Hr. N. D. Riegels in Kopenhagen, der jetzt mit ausnehmendem Eifer das Studium der anatome comparata betreibt, hat der königl. Soc. der Wiſſ. bey eben dieſer Verſammlung am 22. Oct. durch den Hrn. Hofr. Blumenbach eine ſehr intereſſante Probe dieſer rühmlichen Bemühungen vorlegen laſſen: eine ausführliche, bloß auf eigne Beobachtung, Zergliederungen und zumal Viviſectionen, gegründete Nachricht von dem Zeugungsgeſchäfte der Ratten, wobey er durch den ganzen Verlauf des Trächtigſeyns dieſer Thiere alle Veränderungen, die die geſchwängerte Gebärmutter, ſowol als die darin enthaltnen zahlreichen Leibesfrüchte und die zur ſogenannten Ey- und Nachgeburt gehörigen Theile, erleiden, in einer Art von Tagebuch verzeichnet hat, deſſen vorzüglicher Werth in der ausführlichen Anzeige aller dieſer ſucceſſiven Veränderungen beſteht, aber eben daher für unſere Anzeigen keines Auszugs fähig iſt.

Paris.

In der königl. Buchdruckerey, 1790: Découvertes des François en 1768 & 1769 dans le Sud-Eſt de la Nouvelle Guinée, &c. précédées de l'Abrégé hiſtorique des Navigations & des Découvertes des Eſpagnols dans les mêmes parages. Par M. *** ancien capitaine de vaiſſeau. 309 S. groß Quart, mit 12 Kupfern, wovon die meiſten Charten ſind. Die Anzeige der Reiſebeſchreibung des Gouverneur Phillip gab uns Veranlaſſung (G. A. 1790. S. 317.) zu bemerken, daß die vom Lieut. Shortland geſehene Küſte, die er Neugeorgien nannte, bereits neunzehn oder zwanzig Jahre früher von Bougainville und Sür-

ville entdeckt worden ſey. Das vor uns liegende Werk reclamirt nun förmlich dieſe Entdeckung, als der franzöſiſchen Nation zugehörig, und wenn dieſe Reclamation an ſich auch unbedeutend wäre, ſo wird ſie uns durch den Aufwand von nautiſch-geographiſchen Kenntniſſen wichtig, womit der ungenannte Verf. ſich über die verworrene Geographie jener Gegend des Südmeers verbreitet. Er verdient dafür um ſo mehr den Dank der gelehrten Welt, da das Unternehmen nicht nur mühſam war, ſondern auch die Bearbeitung ihrer Natur nach wenig anziehendes für den Leſer, mithin wenig belohnendes für den Verf. haben konnte. Die Entdeckungen der ebengenannten franzöſiſchen Seefahrer ſind nunmehr in ein beſſeres Licht geſetzt, und man hat auch eine wahrſcheinlichere Hypotheſe von der Lage der älteren ſpaniſchen Entdeckung der Salomoninſeln, als jene ſinnreiche des Hrn. Dalrymple, welche nur dann gelten konnte, wenn man alle Angaben der Breite im Herrera, Figueroa und Torquemada von Mendannas erſter Reiſe im J. 1567 geradezu verwarf. Der Verf. liefert Auszüge aus beiden Reiſen dieſes Spaniers, aus denen des Quiros, des Capit. Carteret, der Herren von Bougainville und Sürville, des Capit. Cook im J. 1774, und des Lieut. Shortland im J. 1788. Beſonders findet man hier einige noch nicht bekannte Details aus Sürvilles Reiſe, nach Anleitung ſeines Tagebuchs und der Tagebücher dreyer ihn begleitender Officiere. Auch liefert der Verf. einen Auszug aus der noch gänzlich unbekannten Reiſe der ſpaniſchen Fregatte **Princeſa** im Jahr 1780 von Manila nach St. Blas in Kalifornien, von der wir mit ihm wünſchen, daß der ſpaniſche Hof ſie ganz bekannt machen möchte. Dieſes Schiff kam an der Anachoreteninſel des

Hrn.

Hrn. von Bougainville, der Matthias- und der St. Johannisinſel bey Neu Irland vorbey, und fand eine Gruppe kleiner flacher Eilande weiter oſtwärts, die wahrſcheinlich das von Schouten und Taſman ſo benannte Ontong-Java ſind. Hierauf ſegelte man weiter ſüdoſtwärts, und fand noch eine Untiefe, die den Namen el Roncador, der Schnarcher, erhielt, und von welcher unſer Verf. glaubt, daß es die von Mendanna ſchon angegebene Untiefe Candelaria (Lichtmeß) ſeyn müſſe, obwohl das ſpaniſche Mſpt. welches er in Händen hatte, weder Länge noch Breite angiebt. Die Fregatte ſetzte ſodann ihren Lauf oſtſüdoſtwärts fort, und entdeckte einige große, bewohnte Inſeln; ſie wurden der Archipelagus des Dr. Joſeph Galvez benannt, und in einem Hafen (puerto del Refugio), welcher durch die drey vornehmſten Inſeln gebildet wird, lag das Schiff vor Anker in 18° 36′ S. Breite und 179° 39′ S. Länge von Paris. Die Südſpitze der größten Inſel erſtreckt ſich bis 19° 39′ S. Br., welches ihr alſo eine ſehr beträchtliche Länge giebt. Die Spanier wurden gut empfangen, und die Einwohner hatten die Sitten der Eingebornen von den freundſchaftlichen Inſeln. Im übrigen Theil ſeines Werks beſchäftigt ſich der Verf. mit einer Harmonie der verſchiedenen ſpaniſchen, franzöſiſchen und engliſchen Reiſen, die er vorher auszugsweiſe, ſo weit ſein Zweck es erheiſchte, mitgetheilt hatte. Gowers Inſel, eine Entdeckung des Capit. Carteret, iſt augenſcheinlich einerley mit Sürvilles isle Inattendue; ſehr gut beweiſet der Verf., daß Carteret die übrige Küſte der Arſaciden, welche Sürville nachher entdeckte, und ſo ſonderbar benannte, wegen der mit Dünſten beladenen Atmoſphäre nicht geſehen habe. Shortland

land durchſchiffte dieſelbe Enge, welche Bougainville zuvor am Weſtende dieſes Landes entdeckt hatte. Der Hafen Eſtrella, den Mendanna auf der Inſel Yſabel entdeckte, ſcheint ein wenig ſüdoſtwarts von Sürvilles Hafen Praslin zu liegen, und der Verf. macht es ziemlich wahrſcheinlich, daß mehrere von Sürville an dieſer Küſte entdeckte Inſeln und Spitzen mit denen in jener ſpaniſchen Reiſe angegebenen, zutreffen; immer bleibt hier indeſſen die meiſte Ungewißheit, da wir nicht eine ächte Charte von den Salomonsinſeln haben; alle im Bry, Herrera und Witfliet (1597) befindliche Entwürfe ſcheinen bloß nach Hörenſagen gemacht zu ſeyn. Der Verf. vergißt indeſſen nicht den kleinſten Umſtand, der ſeine Meinung begünſtigen kann, z. B. daß Mendanna die Wurzel Venau erwähnt, welche zu den vorzüglichſten Nahrungsmitteln der Einwohner im Hafen Eſtrella gehört, und daß Sürville zu Port-Praslin ebenfalls bemerkt, die Einwohner nährten ſich von der Pflanze Binao. Auch die nautiſchen Wahrſcheinlichkeiten ſind durchgängig gut benutzt. Zur Ergänzung des obigen handelt er auch noch von der Gruppe der Königin Charlotten Inſeln des Capitains Carteret, und namentlich der Inſel Egmont, die Mendanna auf ſeiner letzten Reiſe im J. 1595 entdeckte und Sta. Cruz genannt hat; ferner von den großen Cykladen des Bougainville, Cooks neuen Hebriden, die Quiros unter dem Namen Tierra Auſtral del Eſpiritu Santo 1606 entdeckt hatte; endlich von Neukaledonien, von den Inſeln der Louiſiade und von den kleinen öſtlich von Neu Irland gelegenen Inſelgruppen. — Das mühſamſte war noch übrig: aus den vorhandenen Nachrichten die Angaben ſo zu ordnen und kritiſch mit

mit einander zu vergleichen, daß man darnach eine neue, genauere Charte entwerfen könnte. Dieſes Geſchäft hat der Verf. mit allem dazu erforderlichen Scharfſinn, mit allem Fleiß und aller Geduld ausgeführt. Es kam natürlicherweiſe darauf an, die beiden äußerſten Puncte oſt- und weſtwärts in dem gegebenen Raum genau zu beſtimmen, und die dazwiſchenliegenden Poſitionen nach dieſen zu berichtigen. Das Cap St. Georg in Neu Irland war der weſtlichſte, die Nordſpitze der Inſel Aurora unter den neuen Hebriden der öſtlichſte Punct, der genau beſtimmt werden konnte. Hierauf gründen ſich die ſehr vollſtändigen Tabellen, die der Verf. am Schluſſe ſeines Werks mittheilt. Seine Charten enthalten theils die Angaben der verſchiedenen Reiſenden bloß copirt, theils ſeine Zuſammenſtellungen derſelben. Der Plan des Hafens Praslin, der außerdem nur noch in Dalrymples oſtindiſcher Sammlung exiſtirt, iſt auch darunter, nebſt zwey Tafeln von Anſichten des Landes nach Sürvilles Tagebuch, und einem Blatte, welches Waffen und Geräthſchaften der Einwohner des Hafens Praslin liefert. Es iſt Schade, daß dem Verf. die bereits 1781 von Hrn. Dalrymple herausgegebene Charte von den Entdeckungen des holländiſchen Schiffs Geelvink erſt nach geendigter Arbeit zu Geſicht gekommen iſt; er hätte ſonſt nicht dieſe Entdeckung, wie bisher gewöhnlich war, in die südöſtliche Gegend von Neuguinea verlegt, ſondern ihr gleich unterhalb dem Vorgebirge guter Hoffnung ihren Platz, in Geſtalt einer tiefen, von Schoutens Eiland halb verſchloſſenen Bay, angewieſen.

Schleswig.

Schleswig.

Freundſchaftliche Bewirthung meiner mathematiſchen Brüder mit einem Tractament von ſechs Gerichten, oder: curieuſe mathematiſche Aufgaben nebſt ihrer Auflöſung von Jacob Jacobſen, Schullehrer zu Tinnum auf Sylt. 1790. 174 Octavſ. 1. Kupfertafel. Voran ein zahlreiches Verzeichniß von Subſcribenten. Das erſte Gericht: eine Weinſuppe. Der Weinberg iſt ein ungleichſeitiges Dreyeck, in welchem ein andres Dreyeck gezeichnet iſt, und da wird aus gewiſſen Bedingungen nach Seiten der Dreyecke, Höhen von Thürmen darinnen u. dergl. gefragt. Der Wein wird in Pocalen gereicht, die inwendig vergüldet ſind, und damit die Vergoldung ſo wenig als möglich koſtet, iſt die Frage nach der kleinſten Fläche bey gegebenem Inhalte. So mehr Aufgaben, unter der Aufſchrift von Gerichten, und bey jeder Ausrechnungen von Namen, wo den Buchſtaben gewiſſe Zahlen zugeeignet werden. Dann Auflöſungen der Aufgaben trigonometriſch und algebraiſch mit Erläuterungen. Die Aufgaben ſind nicht ganz leicht, und ihre Auflöſungen zeigen Geſchicklichkeit des Verfaſſers auch in höhern Rechnungen, wie die angeführte von den Pocalen. Imgleichen aſtronomiſche Kenntniſſe. So ſind welche aus der Schiffkunſt, wo von der Methode die Länge auf der See durch Weiten des Mondes von Sternen zu finden, ſehr gut gehandelt wird. Wer ſich alſo in Auflöſung artiger Aufgaben üben will, findet hier allerley Gelegenheit dazu. Die Einkleidung erinnert an des **Sokrates** Apothekerbüchſen, die außen mit ſeltſamen Geſtalten bemahlt ſind, inwendig doch viel gutes enthalten.

Göttingiſche
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

189. Stück.
Den 26. November 1791.

Jena.

In der academiſchen Buchhandlung: Lehren und Meynungen der Sokratiker über Unſterblichkeit. Von M. Wilhelm Gottlieb Tennemann. 1791. S. 592. 8. Faſt die Hälfte des Buchs iſt vorbereitende Unterſuchung, in die zwar manches hineingezogen iſt, was allenfalls hätte vorausgeſetzt, oder nur mit wenigen Zügen angedeutet werden können, die aber doch zeigt, daß der Verf. den ganzen Umfang ſeines Gegenſtandes, und ſelbſt die entferntern Erforderniſſe kannte, welche befriedigt werden mußten, wenn dieſer volles Licht erhalten ſollte. Die kritiſche Sichtung der Materialien, die gleich vorangeht, iſt ſehr mangelhaft, und entſpricht dem Werthe der nachher folgenden Forſchungen durchaus nicht. Außer dem Demodocus des Plato, werden hier alle den Sokratikern gewöhnlich

beygelegte Schriften für ächt angenommen. Rec. hat aber, die treffenderen Bemerkungen über den Plan im Axiochus, der dem Aeſchines, dem Sokratiker, zugeſchrieben wird, abgerechnet, unter den übrigen angegebnen Beweisgründen auch nicht Einen gefunden, aus welchem die neuerlich gegen die Aechtheit dieſes Geſprächs ſowohl, als andrer den Sokratikern untergeſchobner Stücke von unſerm Hrn. Hofr. **Meiners** erregten Zweifel bis zu ſeiner Ueberzeugung gehoben würden. Ins Einzelne zu gehn, iſt hier der Ort nicht. Es gehört ein länger geübtes Gefühl dazu, um den höhern oder geringern Grad von Probabilität abzuwägen, welchen entgegenſtehende Reſultate kritiſcher Prüfung an ſich tragen, und es iſt daher glaublich, der Verf. werde noch einmal bey wiederholter Reviſion die Probabilität vorziehn, die er jetzt einer andern aufopfert. Seinem Hauptzwecke that es indeſſen gar keinen, oder unmerklichen Abbruch, daß er unächten Stoff, als ächt mit benutzte. Die Quellen des eigentlich ſokratiſchen Lehrbegriffs ſind von dem Verf. zu weit ausgedehnt. Man kann nicht ſagen, Xenophon habe in der Cyropädie eigentlich ſokratiſche Philoſophie vorgetragen, wenn man anders nicht zugleich behaupten will, was ungereimt ſeyn würde, er habe überhaupt bloß Evangelien des Sokrates verkündiget. So iſt auch die Scheidung der platoniſchen und eigentlich ſokratiſchen Philoſophie noch nicht ſcharf und ſtreng genug. Der Sitz der letztern iſt doch wohl allein in Xenophons Denkwürdigkeiten, und der Apologie des Sokrates vom Plato zu ſuchen. In ſeinen Dialogen hat Plato nichts, was eigentlich ſokratiſch wäre, als die **Behandlungsmanier**, und vielleicht dieſe und jene Analyſe und Deduction einzelner moraliſcher und logiſcher Begriffe. Daß Sokrates darin redend eingeführt wird, mag urſprüngliche

ſprüngliche und nicht ganz ungegründete Veranlaſſung für die Meinung geweſen ſeyn, ſokratiſche und platoniſche Lehren hätten Einen gemeinſchaftlichen Urheber; aber dieſe Folgerung iſt ſehr zu beſchränken. Die weitern Vorerinnerungen des Verf. über den Zuſtand der Athenienſer, ihrer Religion, Sitten und Philoſophie vor und zu Sokrates und Plato's Zeiten, ſo wie über die Beſchaffenheit des Volksglaubens von Unſterblichkeit und dem Leben nach dem Tode bis auf dieſe Epoche, wenn ſie gleich im Ganzen verrathen, daß er hier treffliche Vorarbeiter hatte, enthalten dennoch manches ihm Eigenthümliche, laſſen oft auf ein glückliches Talent für ſchon oft betrachtete Thatſachen noch neue Geſichtspuncte aufzufinden ſchließen, und erwecken für ſeine künftigen ähnlichen Arbeiten im Fache der Geſchichte der Philoſophie die beſten Hoffnungen. Die Erklärung des Urſprungs der Lehre von der Metempſychoſe aus der geglaubten Erſcheinung der Verſtorbenen in körperlicher Geſtalt (S. 245.) hat den Rec. nicht befriedigt. Einleuchtender iſt ihm die vorgekommen, wo ſie aus der bemerkten Aehnlichkeit des Denkens und Handelns bey verſtorbenen und lebenden Menſchen, ſogar bey Thieren und Menſchen, abgeleitet wird, die den rohen ungebildeten Verſtand auf den Wahn brachte, Einerley Seele ſey die Urſach hievon, und Einerley Seele müſſe alſo in verſchiedene Körper einwandern. Man muß denn nicht vergeſſen, daß der Wahn nicht auf einmal ſo entſtand, wie wir ihn kennen, ſondern nach und nach ſeine Vollendung erhielt. Sonſt iſt dieſes ein Gegenſtand, worüber ein jeder die Freyheit hat, anders zu meynen. Der Vorzug der in den Myſterien Eingeweihten im Todtenreiche war wohl nicht gleich anfangs Myſterienlehre, ſondern ſpäterer Zuſatz, und ſelbſt die Vorzüge der Art, die den Eingeweihten

zugeſtanden wurden, hatten wahrſcheinlich zuerſt eine von der verſchiedene Bedeutung, welche man hernach unterlegte. Was der Verf. aus der ganzen Einleitung, die er gegeben hat, abſtrahirt, iſt denn: daß Philoſophie, Religion und Sittlichkeit während der ſokratiſchen Periode in einer Situation waren, welche die Revolution beſonders in der Lehre von Unſterblichkeit, und der damit zuſammenhängenden Moralphiloſophie überhaupt herbeyführen, begünſtigen, und ihr gerade den Character geben mußte, welchen ſie hat. Er macht alſo nun den Uebergang zur Entwickelung der Beweiſe der Sokratiker für die Unſterblichkeitslehre ſelbſt. Da er mit den platoniſchen anheben zu müſſen glaubte, ſo hat er dieſen wiederum, um ſie in ihrem Innern mehr aufzuklären, einen kurzen allgemeinen Abriß von dem metaphyſiſchen Syſteme des Plato vorausgeſchickt. Bey dieſem ſowohl, als bey dem fernern Fortgange der Unterſuchung bemerkt man mit Vergnügen den vertrauten Kenner des Plato, der aus ſeinen Werken ſorgfältig das hieher gehörige ſammelte, prüfte und verglich, und ſich faſt mit einer gewiſſen Aengſtlichkeit bemühte, dieſen philoſophiſchen Proteus feſtzuhalten. Eine ſehr ſcharfſinnige Erörterung des bekannten platoniſchen ταὐτὸν und Θάτερον findet ſich S. 391. Der Verf. glaubt nicht, daß dadurch ein Weſen oder Subject bezeichnet werde (wie z. B. Tiedemann unter dem Θάτερον die Materie verſteht, und unter dem ταὐτὸν das ſich gleich bleibende Intelligible), ſondern nur ein Verhältnißbegriff, ſo daß ταὐτὸν Einheit und Θάτερον Veränderlichkeit ausdrücke, daher auch ſelbſt die Materie zuweilen ταὐτὸν heiße, in ſo fern ſie, unabhängig von der Form gedacht, ſich gleich iſt. Eben ſo wird es manchen Wunder nehmen, daß hier in der Metaphyſik des Plato gar nicht der ſo oft, und von

Pleſſing

Pleſſing ſo heftig ventilirten, Ideenlehre erwähnt iſt. Der Verf. hat dieſe in das Gebiet der platoniſchen Pſychologie verwieſen, wo auch unſtreitig ihre rechte Stelle iſt. Darin kann Rec. aber nicht einſtimmen, daß Plato ſeine beiden unvernünftigen Seelen bloß für animaliſche Bewegkräfte angeſehen, und Seelen genannt habe, ohne ſich darunter von der vernünftigen Seele verſchiedene Subſtanzen zu denken. So iſt es freylich leicht zu begreifen, wie Plato auf die Grille von zwey unvernünftigen Seelen gerieth, aber das zu Erweiſende fließt hieraus nicht; denn die vernünftige Seele war nach ſeiner Meinung aus dem göttlichen νȣς genommen; die unvernünftigen hingegen aus der rohen mit der Materie verknüpften Weltſeele, und dieſe waren alſo urſprünglich verſchiedene Subſtanzen, daher ſie auch als mit einer im beſtändigen Kampfe vorgeſtellt werden. In Beziehung auf die Unſterblichkeitslehre unterſcheidet der Verf. vier Hauptbeweiſe des Plato, aus der Einfachheit und Unzerſtörbarkeit, aus der willkührlichen Thätigkeit der Seele, aus der ſogenannten Reminiscenz ebenderſelben, und aus dem allgemeinen Geſetze der Veränderung. In der Ausführung dieſer Beweiſe und der anderweitigen Meinungen des Plato über das Leben nach dem Tode, namentlich die Seelenwanderung, ſo wie auch in der Entwicklung der Begriffe des Sokrates und der Sokratiker über die Sache, können wir den Verf. nicht verfolgen, ohne für unſre Blätter zu weitläuftig zu werden. Sie verdient aber Aufmerkſamkeit, weil ſie ſich durch vollſtändige und gründliche Auseinanderſetzung, durch Präciſion und hiſtoriſche Wahrheit, aufs vortheilhafteſte auszeichnet.

Braunſchweig.

In der Schulbuchhandlung: **Lehrbuch der Kenntniß des Menſchen. Erſter Theil, welcher die Lehre vom menſchlichen Körper, und die Diätetik enthält, von P. Stuve. Zur allgemeinen Schulencyclopädie gehörig.** 1790. S. 390. 8. Es ſcheint hier nicht ſowohl auf ein ſtreng ſcientifiſches Compendium der ſogenannten Anthropologie insbeſondre, als vielmehr auf einen gemeinfaßlichen Entwurf aller der Lehren zuſammengenommen, welche die körperliche und geiſtige Natur des Menſchen, ihren wechſelſeitigen Einfluß, und die mögliche Vervollkommung beider betreffen, angelegt zu ſeyn. So weit ſich ſchon von dem Anfange auf das Ganze ſchließen läßt, dürfte auch dieſe Abſicht ſo ziemlich erreicht werden; denn die vorerſt gegebne Beſchreibung der Theile des menſchlichen Körpers, ihrer Functionen, und ihrer Verbindung zu Einem Hauptzwecke, iſt doch, bey allen übrigen Mängeln, die ſie hat, was die Hauptſache betrifft, mit Sorgfalt, Deutlichkeit und Beſtimmtheit gemacht, und man kann es ihr anmerken, daß der Hr. Verf. ſich theils eigne anſchauliche Kenntniß erworben hatte, theils bey ſeiner Arbeit noch von einem gelehrten Zergliederer unterſtützt wurde. Einige Abſchnitte, z. B. über die Menſchenraçen, über das Gehirn und die Nerven, hätten wohl einer genauern und umſtändlichern Erörterung bedurft; dagegen hätten manche Schilderungen körperlicher Functionen gedrungener ſeyn können. In der Lehre von der Ernährung und Verdauung kommen auch Sätze vor, wie folgende: §. 265. "Nachdem wir die Speiſen in den Mund gebracht haben, iſt es nöthig, daß wir ſie zerkäuen." — "Je länger das Käuen dauert, deſto aufgelöſter, gemiſchter

und

und flüſſiger wird der Brey." — §. 267. "Nachdem die Speiſen gehörig zerkäuet ſind, müſſen ſie in den Rachen gebracht werden." — §. 268. "Der Mechanismus des Trinkens iſt von dem des Eſſens in etwas verſchieden" u. ſ. w. Wie ſoll es wohl ein Lehrer anfangen, Sätze der Art noch zu erläutern? In ſieben §§. ſind Erklärungen vom Seufzen, Gähnen, Aechzen, Keichen, Schluchzen, Lachen, Huſten, und dem Schuck gegeben, ohne irgend eines der Reſultate verſchiedener intereſſanter Unterſuchungen zu erwähnen, die über die animaliſchen und pſychologiſchen Urſachen dieſer mit dem Athemholen verbundenen Bewegungen vorhanden ſind. Die nackten Definitionen kann jeder ſich ſelbſt abſtrahiren. Beym Lachen iſt nicht einmal die triviale Beobachtung angeführt, daß der Menſch daſſelbe vor den Thieren voraus hat. Einzelne Unrichtigkeiten hat Rec. wenige angetroffen, da der Verf. immer, was ſelbſt in ſeinem Plane lag, beym Allgemeinbekannten und Entſchiedenen geblieben iſt. Daß wir die Gegenſtände gerade ſehen, ohngeachtet das Augenbild verkehrt iſt, läßt ſich wohl nicht aus einer Täuſchung erklären, die daher entſpringe, weil aufrecht und umgekehrt bloße Verhältnißbegriffe ſeyen; viel wahrſcheinlicher iſt die auch von **Plattner** angenommene Hypotheſe, daß es von der Verknüpfung der Gefühlsvorſtellung mit den Vorſtellungen des Geſichts herrühre. Auch iſt es nicht Folge der **Uebung** und **Gewohnheit**, daß wir bey einem zwiefachen Augenbilde die Gegenſtände dennoch einfach ſehen, ſondern es iſt vielmehr Folge der **vollkommnen Aehnlichkeit** beider Augenbilder deſſelben Objects, die in der Seele ebendeswegen zu Einer Vorſtellung werden. Die angehängte Diätetik iſt meiſtens Wiederholung deſſen,

was

ſo bekannten Buche abgehandelten Materien anzugeben, und die Aufzeichnung der einzelnen tiefgedachten eigenthümlichen Bemerkungen, auf die man faſt auf jeder Seite ſtößt, verſtattet der Raum dieſer Blätter ſo wenig als die Anführung der vielen Stellen, aus denen die erhabenſte Denkungsart, in der edelſten ſchönſten Sprache gekleidet, hervorleuchtet. Stellen die mit andern abwechſeln, wo die Indignation einer großen Seele ſich gegen die Zerſtörer der bisherigen Grundpfeiler aller menſchlichen Verfaſſungen auf das feurigſte ergießt, und auf die ſchneidendſte aber treffendſte Art, Syſteme, Maasregeln und ihre Urheber würdigt. Wir können uns nur über zwey Hauptpuncte verbreiten: 1) über die Tendenz des Werks, oder den Geiſt der aus dem Ganzen durchſcheint; 2) über einige der wichtigſten Ideen des Verfaſſers in Anwendung auf die franzöſiſche Revolution. Um den Geiſt des Werks ganz zu faſſen, iſt es zwar nicht nothwendig, **Burke's** frühere politiſche Schriften geleſen zu haben, allein Rec. geſteht doch, daß die von ihm ganz vor kurzem vorgenommene wiederholte Durchleſung derſelben, ihm nicht allein den gänzlichen Ungrund der gegen den Verfaſſer in England vorgebrachten Beſchuldigung, daß er bey Gelegenheit der franzöſiſchen Revolution ſeinen vorhin geäußerten Grundſätzen entſagt habe, bewieſen hat, da vielmehr die völligſte Uebereinſtimmung in **Burke's** Hauptideen, die in allen ſeinen Schriften ſichtbar ſind, ſich auf das ungezwungenſte zeigen läßt, ſondern Rec. iſt auch mancher Gedanke, der in dem vorliegenden Werke ſo hingeworfen da liegt, und bey dem ſich der Leſer wegen des großen Vorraths und Reichthums an Gedanken nicht verweilen kann, durch die erneuerte Durchleſung der ältern Schriften des Verf. hervorſtechender und

merk=

merkbarer geworden. **Burke** kam 1765, im 35. Jahre ſeines Alters, ins Parlament. Von dieſer Zeit an waren es die wichtigſten Angelegenheiten ſeines Vaterlandes, an denen er einen thätigen Antheil auch in Schriften nahm. Die amerikaniſchen Unruhen, die Geſetzgebung des engliſchen Oſtindiens, die Erſparungen beym königl. Hofſtaate und den Zahlämtern, der Zuſammenhang Großbrittanniens mit Irland, das waren die Hauptgegenſtände ſeiner gedruckten Reden und Schreiben, die in Deutſchland, wahrſcheinlich weil ſie eine genaue Bekanntſchaft mit der herrſchenden Denkungsart der Zeiten und Partheyen in England vorausſetzen, lange nicht ſo bekannt geworden, als ſie es zu ſeyn verdienen, da ſie den erſten Platz unter den Schriften, die über dieſe Gegenſtände erſchienen ſind, mit Recht fordern können. Schon in dieſen Schriften iſt, wie in der vorliegenden, **Burke's** erklärte Abneigung gegen die metaphyſiſchen Syſteme als Grundlagen für Staatsverfaſſungen, auf das deutlichſte ſichtbar. Was dem reinen Verſtande des Menſchen übel geordnet, ſchlecht zuſammenhängend, in der Theorie erſcheint, iſt darum in der wirklichen Welt nicht gleich umzuſtoßen. Nach abgezogenen Verſtandsbegriffen handelt der Menſch nicht. Sie ſind nur ein Theil ſeines Weſens. Leidenſchaften, Neigungen, Gewohnheiten, Autoritäten, beſtimmen ſowohl die Handlungsweiſe als die Glückſeligkeit der Menſchen ungleich mehr. Das ſind unvertilgbare Grundzüge in der Natur des Menſchen. Die abſtracten Syſteme ſetzen beym größern Haufen der Menſchen eine ſelbſtgeſtempelte Vollkommenheit voraus, deren dieſer Haufen nicht fähig iſt, und die auch ſchwerlich den Maasſtab von Vollkommenheit für Weſen, die nicht bloß raiſonniren, ſondern empfinden und handeln ſollen,

 abgeben

abgeben dürfte. Für einen Staatsmann, der das Gute in einer Nation, auf die er wirken will, zu befördern gedenkt, iſt daher in dieſen Syſtemen wenig brauchbares. Ein ſchneller und richtiger Blick über Menſchen, ihre Erforderniſſe und Neigungen im Großen, die ſo vorzüglich durch das Lokale und die Umſtände beſtimmt werden, das ſind weſentliche Eigenſchaften eines Staasmanns, zu deren Hervorbringung und Entwickelung die abſtracten Raiſonnements wenig Stoff darbieten. Abneigung gegen gänzliche Zerſtörung einer etablirten Staatsverfaſſung iſt durchaus bey B. hervorleuchtend. In ſeiner, für die Veränderung der 1783 ſubſiſtirenden Regierungsform in Indien gehaltenen Rede, hatte er ſchon geſagt, daß er nie darauf antragen würde der Compagnie die Herrſchaft der Territorialbeſitzungen, die ihr nie vom Gouvernement auf immer überlaſſen war, abzunehmen, wenn man der Compagnie bloß Misbräuche bey derſelben vorwerfen könnte. In allen Regierungen ſind Misbräuche. Die exiſtirende Staatsverfaſſung muß darum dem Bürger ehrwürdig ſeyn, um allen ſchleunigen Projecten von Leichtſinn und Neuerung, die in dieſer Hinſicht größere Uebel anrichten würden als Eigenſinn und Vorurtheil, nicht in jedem Augenblicke ausgeſetzt zu werden. Gewalt muß Menſchenhänden anvertraut werden, ohne dieſe kann die bürgerliche Geſellſchaft nicht beſtehen. Willkühr und Zügelloſigkeit ſind die beiden Abwege. Uneingeſchränkte Gewalt iſt in den Händen des Volks wenigſtens eben ſo gefährlich, wie in den Händen der Regenten. Das Volk handelt nur zu oft aus Unvernunft und blinder Leidenſchaft. In den chriſtlichen Staaten Europens hat ſchon vieles gewirkt die Willkühr der Regenten einzuſchränken. Allmähliche Verbeſſerung der Staats-

ver-

verfaſſung bleibt dazu das einzige ſichere Mittel. Die bürgerliche Geſellſchaft kann nicht erſt in ihre Beſtandtheile aufgelöſet werden, um demnächſt eine neue aus den Individuen zu bilden. Sie iſt gleichſam ein Fideicommiß, von älteren Generationen für künftige ſowohl als gegenwärtige errichtet. Zur Aufhebung dieſer Einrichtung wird es unmöglich, nur die Einwilligung der lebenden Generationen herbeyzuſchaffen. Die bürgerliche Geſellſchaft ſey eine Societät, an der todte, lebende und werdende Menſchen Theil hätten. Die bürgerliche Verfaſſung iſt ein Werk der menſchlichen Weisheit, erſchaffen, um für menſchliche Bedürfniſſe zu ſorgen. Die ſo verſchiedene Neigungen, Gewohnheiten, Bildungen, Lagen der Völker, beſtimmen die näheren Anwendungen dieſes Grundſatzes. Gegen Tyrannen bleibt Empörung das letzte Mittel der Nothwehr, aber die tägliche Anpreiſung dieſes letzten Mittels, in Zeiten die es nicht erfordern, verhärtet die Seele, macht die Menſchen kaltſinnig in Ergreifung der geſetzmäßigen Wege den eingeriſſenen Misbräuchen zu ſteuern, und zeuge keine Heldenſeelen. Unter dem Despotendrucke der römiſchen Kaiſer waren Themata über Tyrannenmord gewöhnliche Schulexercitien für Knaben. Die kalte Vernunft, die ſich nicht ſelten auf einen ſtolzen Egoismus gründet, und die Syſteme die ſie aufführt, bindet die Menſchen mit keinem daurenden Bande zuſammen, und veredelt die Menſchheit nicht. Die Neigungen des Herzens, Liebe, Wohlwollen, Mitleiden, theilnehmende Achtung für den Schwächern, erheben und erhöhen den Menſchen. Anpreiſung des wohlthätigen Einfluſſes des Geiſtes der Ritterzeiten. Die Religion veredle nicht allein den Menſchen, ſondern ſie bleibe, im Herzen der Gewaltigen, das

kräftigſte Mittel, dieſe in den Schranken des Gebrauchs einer rechtmäßigen Gewalt, zum Beſten des ihnen anvertrauten, anzuhalten, ſie von den eigennützigen Befriedigungen des Augenblicks abzuziehen. Dem großen, ſo oft leidenden, bekümmerten Theile der Menſchheit gewähret die Religion Beruhigung und Troſt. Der Menſch iſt ſowohl durch Vernunft als Inſtinct zu einem religiöſen Geſchöpfe beſtimmt, und wenn, nach den Wünſchen der dogmatiſchen Atheiſten, auch die herrſchende Religion verdrängt werden könnte, ſo würde ſicher bald ein anderer, wenn auch noch ſo ſuperſtitiöſer, Glaube an ihre Stelle treten, da die Natur des bey weitem größern Theiles der Menſchheit etwas Poſitives über dieſe Gegenſtände zur Beruhigung verlangt. Zur Erhaltung der Religion gehört ein kirchliches Etabliſſement. Die ungleich größere Anzahl der Menſchen erfordert etwas Sichtbares zur Belebung religiöſer Gefühle. Um der Religion bey Reichen und Vornehmen die gehörige Achtung zu verſchaffen, wird es nothwendig, den Häuptern der kirchlichen Verfaſſung ein ſolches Auskommen zu ſichern, ihnen ein ſolches Anſehen zu ertheilen, das in Verhältniß mit dem Anſehen und Vermögen der Großen und Reichen des Landes ſtehet, ſonſt würden Menſchen von feinerer Bildung und Erziehung abgeſchreckt, ſich dem geiſtlichen Stande zu widmen. (Die Wahrheit dieſes Satzes wird im proteſtantiſchen Deutſchlande nur zu auffallend). B. berührt nur ganz im Vorbeygehen die Nachtheile, die daher entſtehen, wenn man der Geiſtlichkeit die Vortheile eines hohen Ranges und eines beträchtlichen Auskommens entzieht, und ſie nöthigt, die Befriedigung eines den meiſten Menſchen anklebenden Stolzes in einer Herrſchaft über die Seelen der Menſchen

ſchen zu ſuchen. Bettelmönche wurden nur zu oft durch ihren Einfluß drückender, als wohl dotirte Biſchöffe.

Aus den kurz angegebenen Grundideen des Verf. läßt ſich ſein Urtheil über die franz. Revolution von ſelbſt ſchließen. Faſt alles was in Frankreich geſchehen iſt, läuft ſo geradezu gegen dieſe, daß man nur Misbilligung des Geſchehenen erwarten kann. Frankreichs rechtmäßige Verfaſſung war die Verſammlung der Stände nach den drey Curien. Dieſe gab ihm Ludwig der 16te wieder. Das Volk inſtruirte ſeine Deputirten dahin, mit freywilliger Einſtimmung des Königs Geſetze zu machen. Die vorige conſtituirende Nationalverſammlung hat alle dieſe Grundbegriffe verworfen, ſich aller Feſſeln, alles Zwanges, entledigt. B. kann daher die Nationalverſammlung nur als eine Aſſociation von Menſchen betrachten, die ſich der Umſtände bedient haben, um die Gewalt im Staate an ſich zu reißen. Die nachherige erfolgte Beyſtimmung eines großen Theils der Nation zu dem Verfahren der Nationalverſammlung kann für denjenigen, der aus der Geſchichte weiß, wie viele Uſurpationen anfangs die Zuſtimmung des herrſchenden Theils im Volke erhalten haben, von keinem Gewichte ſeyn. B. rechtfertigt den vorigen Zuſtand Frankreichs gegen die übertriebenen Beſchuldigungen, die ihm jetzt aufgebürdet werden. Frankreich galt mit Grunde, ſagt B., für das glücklichſte Reich unter den uneingeſchränkten Monarchien. Ein Heer von Misbräuchen hatte ſich in die Staatsverwaltung eingeſchlichen, wie ſolches in jedem Staate der Fall ſeyn wird, der nicht unter der beſtändigen Inſpection einer Verſammlung dos Volks, Repräſentanten, ſtehet, allein darum war die Regierung in Frankreich kein orientaliſcher Deſpotismus. Misbräuche erfor-

dern Verbeſſerungen, aber keinen völligen Umſturz des Vorhandenen. Population und Handel des Reichs waren immer im Zunehmen, und ſchon dieſes allein beweiſet, daß die Adminiſtration nicht ſo ſchlecht war, als man ſie jetzo ſchildern will. Die ganze Regierung Ludwigs des 16ten zeigt ein beſtändiges Streben nach Verbeſſerungen von Seiten des Gouvernements. Bey der Zuſammenberufung der Stände war dieſes am deutlichſten. Der König hatte dem Taxationsrechte entſagt, der Adel hatte zum Beſten des Ganzen gleich mitgewirkt, und freywillig ſeine Steuerfreyheit aufgegeben. Vertheidigung des Adels und der Geiſtlichkeit als Stände. Die größere Anzahl der Mitglieder dieſer Stände war Mittelgut, wie die größere Anzahl der Menſchen allenthalben iſt. Auswürfe der Menſchheit gab es unter dem Adel Frankreichs wohl nicht mehrere, wie in allen andern großen Reichen unter den Großen. Unter der Geiſtlichkeit waren dieſe vollends ſehr ſelten. Unter den Biſchöffen gab es ſelbſt viele ſehr vorzügliche Menſchen. In den unzähligen Pasquillen, die auf die unterdrückte Geiſtlichkeit erſchienen, brachte man auch bey der größten Zügelloſigkeit der Preſſe nur wenige Facta gegen Lebende vor. Man war genöthigt, um die Geiſtlichkeit gehäſſig zu machen, die Verbrechen der Geiſtlichen der vorigen Jahrhunderte aufzuſuchen. Ausführlich gegen die Confiscation der geiſtlichen Güter. Zu der Zeit als man ſie beſchloß, waren weder gehörige Etats von dem Ertrage dieſer Güter noch von den Koſten des Unterhalts der Geiſtlichkeit, der nun dem Volke zur Laſt fällt, vorhanden. Ueber die Baſen des Wahlrechts der Departements, wo die evidente Vernunft nicht mehr vermögend war die Geſetzgeber zu begeiſtern, wo Willkühr die nothwendigen Erforderniſſe

derniſſe zum Citoyen actif beſtimmte. Gegen die Erniedrigung der executiven Macht und das ganze Syſtem Richter und Biſchöffe vom Volke wählen zu laſſen.

Etwas zur Vertheidigung der Parlamente. Tiefe und gegründete Betrachtungen über den Zuſtand der Armee und der Nationalgarden. Zum Beſchluß von den Finanzen und den Aſſignaten. Unverbeſſerlich iſt das, was B. über die Lage des Geldadels, gegen den Erbadel und den Einfluß der Gelehrten auf den Umſturz des Staates ſagt. Hier finden wir in einer Note der Illuminaten gedacht, ein Syſtem das bey einem Engländer, der geſetzmäßige Obere verehrt, aber geheime Obere verabſcheut, der die traurige Wirkung einer unermüdeten Cabale von Philoſophen in Frankreich vor Augen hatte, gewiß keinen Beyfall finden konnte. B. Werk iſt übrigens mit in Rückſicht auf England geſchrieben. Der Anfang enthält eine Beurtheilung zweyer politiſcher Clubs dieſes Landes. B. ſah in England, bey einer zwar anfangs kleinen, aber wilden und äußerſt thätigen Parthey, die ſich noch obendrein des Beyfalls großer Namen rühmte, den Keim zu Maasregeln, die Hauptveränderungen in der Staatsverfaſſung ſeines Vaterlandes hervorbringen ſollten. Jeden guten Bürger eines noch mittelmäßig regierten Staates, muß ſchon die Möglichkeit einer Nachahmung der Art und Weiſe der franz. Revolution mit Schrecken erfüllen, und welchen lebhaften Abſcheu mußte dieſe Möglichkeit, die die eine Parthey ſo gern zur Wirklichkeit befördert hätte, nicht bey einem Engländer hervorbringen, der die Verfaſſung ſeines Vaterlandes auf das innigſte verehrte, ein Abſcheu, der ſich natürlich genug mit auf das Vorbild, das man zum Muſter aufſtellen wollte, und die Wege, durch die

dieſes erreicht war, erſtrecken mußte. Wer konnte in dieſer Lage, durchdrungen von der Wahrheit ſeiner Sätze und der Gefahr, die der Anwendung derſelben in ſeinem Vaterlande drohete, kalt ſchreiben? Die Wärme, das Feuer, die jede Seite dieſes Werks des 60jährigen Mannes mit blühender Jugendkraft belebt, die es zu einem der erſten Producte des Genies erhob, hat aber nie dem Reichthum der tiefen Betrachtungen und zahlloſen feinen Bemerkungen über Staatsverfaſſungen und Menſchen geſchadet. Nichts iſt, unſerm Ermeſſen nach, ungegründeter, als dieſem Werke vorzuwerfen, daß es nur Declamationen enthalte. Der bloß redneriſchen Stellen, auf die man trifft, ſind ſehr wenige. Tiefe Gedanken und feine Bemerkungen werden darum doch wohl nicht für Declamation gelten; weil ſie mit großer Wärme und in der ſchönſten Sprache vorgetragen ſind? In Deutſchland wird man dem Buche wahrſcheinlich Mangel an ſyſtematiſcher Ordnung vorwerfen. Wir ſind gewohnt, alles ſo ſyſtemartig behandelt zu ſehen, daß wir Gründlichkeit nur da vermuthen, wo dieſe Form beybehalten iſt. Allein abgerechnet, daß die vorliegende Schrift durch Briefe veranlaßt worden, und als ein Brief erſcheint, daß B. kein Lehrbuch über die Politik ſchreiben wollte, ſo ſcheint. Rec. gerade das Gebiet der Politik, in ſo fern Raiſonnements über den würklichen Menſchen dabey zum Grunde liegen ſollen, am wenigſten eine ſtrenge compendiariſche Ordnung zu vertragen. Es kömmt in Unterſuchungen der Art ſo viel auf eigene Beobachtungen, auf das minder und mehr an, und Exceptionen laſſen ſich nicht ſo leicht unter der Regel ſetzen. Bey einer ſyſtematiſchen Behandlungsart ſieht man zwar ein übel oder gut zuſammenhängendes Fachwerk aufgeführt, allein in den

Fächern

Fächern ſelbſt findet man zu oft nichts. Es ſind keine Gedanken da, und nichts was Gedanken beym Leſen erweckt. In B. Hauptideen wird man übrigens gewiß die größte Harmonie ſeiner Grundſätze unter einander nicht vermiſſen.

Ebendaſelbſt.

Rights of Man being an Anſwer to Mr. *Burke's* Attack on the French Revolution. By *Thomas Paine* Secretary for foreign affairs to Congreſs in the American War and Author of the Work intitled: Common Senſe. Bey Jordan. 8. Second edit. p. 171. 1791.

Die zahlloſen Schriften, die gegen B. in England erſchienen ſind, können vielleicht in Deutſchland die Meinung erwecken, daß der denkende Theil in England die von B. aufgeſtellten Grundſätze im Ganzen misbillige; allein ein aufmerkſamer Beobachter an Ort und Stelle würde bald einſehen, daß die unabläſſigen thätigen Bemühungen der Diſſenters und der Journaliſten, die faſt alle zu dieſer Parthey gehören, nicht die Stimme des größern wahrhaft aufgeklärten Publicums in England ausmachen. Die franzöſiſche Parthey dort iſt und bleibt dennoch eine verhältnißmäßig, ſowohl an Kopfzahl als innerem Gehalte der Köpfe, unwichtige Parthey, ſo ſehr wirkſam ſie ſich auch bezeigt, und ſo viele und laute Organe ſie auch reden läßt. Unter den Schriften, die gegen B. erſchienen ſind, hat die gegenwärtige die meiſte Senſation erweckt. Der Verf. des Common Senſe genoß eines gewiſſen Anſehens, das zwar, nach dem Urtheile des Rec., der Common Senſe, der nur einige gewöhnlich gute Bemerkungen über die Urſachen, die eine Trennung der Colonien vom Mutterlande bewirken mußten, enthält, aber in Rückſicht

ſicht des Raiſonnements über eingeſchränkte Monarchien zu den ſchaalſten Pamphlets gehört, im mindeſten nicht verdient. **Paine** hat durch die vorliegende Schrift ein ſchlecht errungenes Anſehen noch ſchlechter behauptet. Wir ſind würklich ſehr zweifelhaft, ob wir den hiſtoriſchen Theil des Werks, der die längſt widerlegten demokratiſchen Mährchen von der Eroberung der Baſtille und den Urſachen der Scenen vom 5 und 6ten October enthält, wobey **Camille Desmoulins** als Gewährsmann erſcheint, elender als den theoretiſchen Theil finden ſollen. Sonderbar genug bleibt es, daß noch kein Werk des Genies zum Vortheil der in Frankreich eingeführten Verfaſſung erſchienen iſt. Im **Paine** wimmelt es von den gewöhnlichſten Allgemeinſätzen der gewöhnlichen Claſſe von demokratiſchen Schriftſtellern. Nirgends ſtößt man auf eigne Gedanken und Beobachtungen. Von den ſchlechten franzöſiſchen demokratiſchen Schriftſtellern unterſcheidet ſich Paine darin, daß er hie und da Alluſionen aus dem alten Teſtamente, völlig im Geſchmack der engliſchen Diſſenters, beybringt. So wenig wir die eignen Ideen des Verf. auszeichnen können, eben ſo wenig ſind wir aus eben dem Grunde vermögend, die Ordnung, die im Buche herrſcht, anzugeben. Plan und Zuſammenhang iſt gar nicht da, das einzige, was dieſes Werk characteriſirt, ſind die heftigſten Anfälle gegen die monarchiſche Regierungsform in der pöbelhafteſten Sprache vorgetragen, und mit den elendeſten Beweiſen unterſtützet. So ſcheint z. B. Paine zu glauben, daß in Deutſchland die Menſchen Stroh eſſen können, weil ihm ein deutſcher Soldat in Amerika geſagt, ſie würden das in ſeinem Vaterlande thun, wenn es der Fürſt beföhle. Der Endzweck des Ganzen geht ſichtbarlich dahin, die

Englän=

Engländer mit ihrer Verfaſſung unzufrieden zu machen; aber ſchwerlich dürfte das der Parthey, die dieſes ſo emſig beabſichtet, gelingen, wenn ſie keine beſſere Gründe als diejenigen, die im Paine aufgezählt ſind, anzuführen vermag, und doch ſcheint dieſes Werk die Hauptſchrift der Parthey zu ſeyn, da es durch ihre Bemühungen 8 Auflagen erlebt hat.

Ebendaſelbſt.

A Letter from Mr. *Burke* to a Member of the National Aſſembly in Anſwer to ſome objections to his book on french Affairs. the 4th edit. bey Dodsley. 8. p. 74. 1791.

Dieſes iſt B. zweyte Schrift über die franzöſiſche Revolution. Sie enthält eine Nachleſe zu ſeinen Bemerkungen, nur iſt ſie heftiger geſchrieben, noch mehr mit der Eruption eines großen Volkans zu vergleichen, wie jene. Sonſt theilt ſie mit der erſten den Reichthum an eignen tiefen Gedanken. Ausführlich und bitter wird über Rouſſeau geurtheilt. Sehr treffend über Mounier und Lally. Am Ende führt B. vortrefflich aus, warum er keine Vorſchläge zur Errichtung einer Conſtitution für Frankreich gethan habe, weil, wenn ſolche Vorſchläge etwas mehr wie chimäriſche Speculationen ſeyn ſollen, die genaueſte Bekanntſchaft an Ort und Stelle mit den Umſtänden und den Menſchen, die Plane ausführen können, erforderlich ſey.

Ebendaſelbſt.

An Appeal from the New to the Old Whigs in Conſequence of ſome late diſcuſſions in Parliament relativs to the Reflections on

dien angewendeter, Denkkraft kamen ihm wenige gleich; verſäumet in dem frühern Unterricht, holte er alles mit unermüdetem Fleiße nach; thätig, immer rege, voll geſunder Jugendkraft, voll edler großer Vorſätze und Entwürfe, was verſprach ein ſolcher Kopf in der vollen Reife! Auch dieſer fünfte Band zeugt von ſeinem großen Scharfſinn, tiefer Einſicht, richtigem Gefühl, mit welchem er den Dichter, ſeine Gedanken und ſeine Sprache, entwickelt und erläutert. Leider bleibt nun das Werk unvollendet. Denn es enthält die vier Bücher der Iliade vom ſiebenzehnten bis zum zwanzigſten; und das halten wir für einen großen Verluſt für die Interpretation Homers, denn vor ihm war in Schriften noch kein Gelehrter ſo tief in Homers Sinn, Geiſt und Vorſtellungsart eingedrungen.

Das bey ſeiner Einführung vom Hrn. Director **Fr. Chr. Kühlmann** geſchriebene Programm enthält, in den angekündigten Lectionen, einen ganzen Plan der Schulſtudien, der den denkenden Schulman beſſer, als alles, was wir ſagen könnten, zu erkennen giebt.

Leipzig.

Von des Hrn. Hofr. **Meuſels** Bibliotheca historica ſind in der Weidmanniſchen Buchhandlung des fünften Bandes Erſter Theil 1790, und zweyter Theil 1791, erſchienen. Er enthält noch das Rückſtändige von den Schriftſtellern über die römiſchen Alterthümer, die Byzanziſche Kaiſergeſchichte; die Geſchichte der Barbaren, welche das römiſche Reich zerſtörten und die neuern Reiche errichteten; endlich die Schriftſteller zur portugieſiſchen Geſchichte.

Göttingiſche
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

191. Stück.
Den 28. November 1791.

Göttingen.

Die Inauguraldiſputation des Hrn. Dr. Volborth (ſ. oben S. 1873) iſt überſchrieben: de animi ſuſpicacis natura, fontibus, effectibus et indignitate, reſpectu in primis ad doctrinam Chriſtianam habito, bey Schulze 43 Seiten in Quart. Nachdem der Hr. Dr. die Veranlaſſung zu dieſer Schrift angegeben, und den großen Werth der chriſtlichen Moral für jeden Chriſten, und noch mehr für einen chriſtlichen Lehrer beſtimmt, auch die Urſachen berührt hat, warum er gerade dieſen moraliſchen Gegenſtand zu ſeiner Probeſchrift wählte, ſo erläutert er aus den beſten Schriftſtellern den lateiniſchen Ausdruck ſuſpicax und ſuſpicioſus, beſtimmt ſodann den Begriff genauer nach der chriſtlichen Moral, welchen man ſich vom Argwohn

machen müſſe, da oft ein vernünftiger Verdacht zur chriſtlichen Vorſicht und Klugheit gehöret. Die Ausſprüche der heil. Schrift, nach welchen die Moralität des Argwohnes beurtheilt werden muß, ſind in drey Claſſen getheilt, und ſowohl kritiſch als exegetiſch erläutert worden. Alles das iſt dazu genutzt worden, die Natur dieſer Seelenkrankheit gehörig zu beſtimmen. Als Quellen derſelben ſind angegeben: eine herbe und bittere Gemüthsart, traurige Erfahrung von der Untreue und Feindſeligkeit Andrer gegen uns, das Alter, das Mistrauen in ſeine eigne Tugend, die Schwatzhaftigkeit, widrige Schickſale und Unglücksfälle, geheime Verbindungen und Ordensgeſellſchaften, Witzeley und zu großes Haſchen nach ſchönen Einfällen, Stolz und Neid, und zuletzt Religionshaß. Dieſe Seelenkrankheit, der übertriebene Argwohn, bringt die traurigſten Würkungen in der menſchlichen Seele hervor: beſchwerliche und feindſelige Leidenſchaften, als da ſind, Zorn, Neid, Melancholie, Mangel wahrer Freundſchaft gegen Andre, Härte des Gemüths und Unempfindlichkeit, Läſterung und Schmähung Andrer. Unwürdig und einem Chriſten unanſtändig iſt es alſo, einem übertriebenen Argwohn nachzuhängen. Denn dadurch wird das Naturrecht verletzt, welches von uns verlangt, daß wir den guten Namen Andrer ehren, und nicht ohne die größte Nothwendigkeit und hinlängliche Beweiſe verletzen ſollen; Unſchuldige werden oft, um falſchen Verdachts willen, der Ehre beraubt, die ihnen zukömmt, man giebt zu erkennen, daß man bösartiger Natur iſt, wenn man dem Verdachte zu leicht Gehör giebt, und man verletzt das königliche Geſetz Chriſti von der wahren Menſchenliebe. Alle dieſe Sätze ſind in 33 Paragraphen zwar zunächſt in chriſtlicher Rückſicht vorgetragen und bewieſen, ſehr häufig aber

auch

auch aus der Geſchichte und durch Stellen alter und neuer claſſiſcher Schriftſteller erläutert worden.

Das Programm, welches zu dieſer Promotion Hr. Dr. Rau in Erlangen, unſer ehemaliger gelehrter Mitbürger, als Dechant geſchrieben hat, handelt von einer verwandten Materie: de ſapientia Ieſu Chriſti in ſuſpicione et fugienda et a ſe dimouenda. Erlangen bey Junge, mit dem Lebenslaufe des Hrn. Candidaten, 20 S. 4. Hr. Dr. Rau zeigt zwar kurz, aber ſehr bündig, wie ſehr Chriſtus bey Führung ſeines Lehramtes unter den Juden ihrem Verdachte und Argwohne zu entgehen geſuchet habe; da ſie an ihren väterlichen Lehrmeinungen und Gebräuchen feſt hiengen, der Heiland aber darauf hinaus gieng, eine neue Lehre in der Welt zu ſtiften, welche, wenn ſie erſt gehörig gegründet und befeſtigt ſeyn würde, die jüdiſche Lehre ganz entbehrlich machen ſollte. Da er nun unter den Juden lehrte, ſo war nichts leichter, als daß ſie ihn des Betrugs oder der Schwärmerey verdächtig zu machen ſuchten. Da der Lebenslauf des Hrn. Dr. V. in Erlangen gedruckt iſt, und hier nicht wieder vom Verfaſſer nachgeſehen werden konnte, ſo wollen wir einige Verbeſſerungen hier anzeigen. S. 12. Z. 35. lies ſtatt amitam, materteram; S. 13. Z. 22. nach hiſtoricis, *Gattererum* et; S. 17. Z. 5. ſtatt vocantur, vocant oder vocatur; S. 18. Z. 8. ſt. caplum l. captum.

Paris.

Schon ſeit dem Anfang des Jahres 1790 giebt daſelbſt Hr. Fourcroy 8. bey Buiſſon La medecine éclairée par les ſciences phyſiques ou journal des decouvertes, relatives aux differentes parties de l'art de guerir, alle Monate 2 Stücke heraus; wir haben die ſechs erſten Stücke

des laufenden Jahres vor uns, aus welchen wir nur das Wichtigſte von dem, was unſern Leſern nicht ſchon anderswoher bekannt ſeyn oder werden dürfte, auszeichnen wollen, denn der Herausgeber hat auch Aufſätze aus andern franzöſiſchen und deutſchen Zeitſchriften eingerückt, und alle unter ihre verſchiedene Fächer, als: Phyſiologie, Materia medica, Hygiene, Pathologie, Chirurgie, Chemie, Anatomie, Naturgeſchichte, Phyſik, Mineralogie, practiſche Arzneykunſt, Entbindungskunſt, geordnet, und mehreren Stücken auch einige Anzeigen von neueren Schriften angehängt. Von Hr. F. ſelbſt iſt eine Beſchreibung und Zerlegung einer neuen Fieberrinde von St. Domingo, die er in der Folge mit der auch von ihm zerlegten rothen peruvianiſchen vergleicht; von jener löſt ſich weit mehr, ſowohl in Waſſer, als in Weingeiſt auf; ein Pfund davon gab, mit Waſſer gekocht, 48 Grane über 18 Loth Extract, achtmal mehr als die peruvianiſche. Unter Hygiene ſtellt Hr. **Pinel** eine chemiſche Theorie des Bükens auf, und theilt nach ſolchen Grundſätzen Vorſchläge zu Verbeſſerung dieſes Waſchens mit. Hr. **Halle** über die gedoppelte Reinigung in den Pocken; nicht die Entzündung derſelbigen verurſache die Geſchwulſt und das zweyte Fieber. Die Zeit des Aufſchwellens iſt, ohne ſonſt Einfluß auf den Gang der Pocken zu haben, ungleich, auch ſteht es nicht immer mit der Menge der Pocken in Verhältniß. Hr. **Seguin** giebt ein neues Eudiometer an, das ſich auf das Verbrennen des Phosphors gründet. Hr. **Thiebault** beſchreibt ein neugebornes Kind, dem beynahe die ganze obere Hälfte des Hirnſchädels mit der Haut fehlte. Hr. **Pinel** erzählt einige Beyſpiele von den ſchädlichen Folgen der Aderläſſe in hitzigen Bruſtkrankheiten (freylich

waren

Verf. iſt eigentlich ein ganz gemeiner Lärmenblaſer, der gerne in Savoyen eine Empörung haben möchte, und der vielleicht manches Wahre ſagt, denn beſonders die beygefügte Schilderung der königlichen Familie fand Rec. auch mit andern Nachrichten ziemlich übereinſtimmend, aber wer kann aus einem ſolchen leidenſchaftlichen Gemengſel das Wahre herausfinden? Seine größte Hoffnung, daß es gewiß bald zum Läuten der Sturmglocke kommen werde, beruht auf dem Finanzdeficit des Turiner Hofs, das er ſich erſt recht hoch aufthürmt, um deſto gewiſſer hoffen zu können. Der König habe 24 Millionen argent de France oder 20 Millionen argent de Piemont Einkünfte; vierzehn Millionen verwende er jährlich auf ſeine Officiers, alſo nur noch ſechs ſeyen übrig, um die weit über ſechs Millionen ſteigenden Staatsbedürfniſſe zu beſtreiten. Man ſey demnach gezwungen, alle Jahr Billets zu machen, und dieſer Billets, ächter und unächter, gebe es ſchon für mehr als vierzig Millionen. Man eſſe alſo jetzt ſchon die Einkünfte von 1794, und mit jedem Jahre müſſe dieß ſchlimmer werden, wegen der Intereſſen, die man nach Holland, an die Genueſer und an die Turiner Juden zu zahlen habe. S. 115. verſichert vollends der Verfaſſer, der König brauche jährlich mehr als vierzig Millionen, und habe doch noch neulich für den Prinzen von Condé zwölf Millionen zu Venedig aufgenommen. Unter dem vorigen König, der eben ſo viele Soldaten gehalten als der gegenwärtige, habe ſich der Aufwand für die Armee bloß auf acht Millionen belaufen; jetzt auf vierzehen Millionen, wegen der vielen Generals, Officiers und jungen penſionirten Herren vom Militair. Der König ſey ein ganz beſonderer Freund vom Trommeln. Seinem erſten Hofmuſikus

kus Pugnani habe er jüngſt aufgegeben, einen neuen Marſch für die Tambours zu componiren; jeder Tambour, wie der ſchöne neue Marſch zum erſtenmal getrommelt worden, habe 6 Livr. Gratification erhalten, und Pugnani ſey mit dem Capitainstitel erfreut worden. Außer dem Militair habe König Victor für nichts mehr Empfindung als für den Namen der Herr. Offenbar mehr für den Namen, als für die Sache ſelbſt, denn in der That ſey er ſelbſt der größte Sclave. Vor einigen Jahren habe der König mit der Königin eine Reiſe nach Savoyen machen wollen, die Piemonteſer aber, aus Furcht daß einiges Geld dorthin kommen möchte, hätten ſich widerſetzt. In einem deshalb verſammelten Conſeil ſey lange über die Sache geſtritten worden, endlich hätte ein Hofmann durch folgende ſchlaue Rede dem ganzen Steit ein Ende gemacht. Sire, ſagte er, en ſoutenant votre opinion pour le voyage de Savoye Vous ne feriez qu'un acte ſimple de volonté; mais en vous oppoſant vous-même à ce voyage, vous feriez un coup de maitre. Gleich ſey der König einverſtanden geweſen, und habe als Herr befohlen, daß die Reiſe nicht ſtatt haben ſolle.

Von dieſen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, iſt ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugeſtanden.

Göttingiſche
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

192. Stück.

Den 1. December 1791.

Leipzig.

Lexicon univerſae rei numariae veterum, praecipue Graecorum et Romanorum, cum obſervationibus antiquariis, geographicis, chronologicis, hiſtoricis, criticis, et paſſim cum explicatione monogrammatum. Edidit *Io. Chph. Raſche. Tomi Quinti Pars prior* St — TRH. Bey Gleditſch 1791. gr. 8. 2 Alph. 5 B. Wider die Gewohnheit bey andern, in viele Bände ſich ausdehnenden, Werken, nimmt das gegenwärtige an Ausführlichkeit, Fleiß und Genauigkeit zu, da es ſich ſeinem Ende nähert: man ſieht, daß der Verf. mit einem Gegenſtande von ſo ungeheuern Umfange immer vertraulicher wird, ſo wie ſein ausdauernder Fleiß ihn aufrecht hielt, um zu dieſer Vertraulichkeit zu gelangen. Weitläufige Artikel ſind hier Tarentum, Tarſus, Tauromenium,

 Theſſa-

Theſſalonica, Tiberius, Titus, Traianus u. a. temporum felicitas, templum, faſt mit ängſtlicher Mühe, aber doch immer mit einem möglichen Gebrauch, als ſuo. Die Sigla T. Ein ſchätzbar Verzeichniß von den ſubaerati. Vermuhlich endiget der nächſte Band das ganze Werk. Aber dann wünſchen wir, daß für die erſten Bände die Supplementa und Emendanda nicht zurück bleiben.

Wir gedachten oben St. 74. S. 750. eines Recueil de Medailles des Rois, du Cabinet de Mr. *van Damme*. Wir bewunderten, und bewundern noch den angeblichen Reichthum des Cabinets, das alle dieſe Münzen wirklich enthalten ſoll. Ueber die Abbildungen waren wir (ſ. S. 751.) verlegen, die Münztafeln ſchienen uns aus andern Münzbüchern entlehnt zu ſeyn; wir konnten aber nicht, ohne Zeit aufzuwenden, auf die Spur kommen, weil wir nur Münzwerke nachſahen, und es uns nicht gleich beyfiel, daß eben dieſe Kupferplatten, wie wir nachher belehrt worden ſind, ſich bereits in Sigeberti Havercamp allgemeene hiſtori der Zaaken in Aſie. Afrike. Europe, Haag 1736. Fol. 3 Bände, finden. Da das Buch in Holland ſehr bekannt ſeyn muß, und es nicht möglich iſt, daß man dieſe Tafeln für neue auszugeben hätte wagen können: ſo wird vermuthlich Hr. v. Damme einen andern Aufſchluß darüber zu geben wiſſen, den wir zur Zeit nicht errathen können. Angehängt ſind noch andre Platten; woher dieſe genommen ſind, verlohnt ſich der Mühe nicht aufzuſuchen.

Ohne Druckort.

Memoires pour ſervir à la juſtification de feu S. E. le Général Comte d'Alton & à l'hiſtoire ſecrète de la revolution belgique. Seconde edition,

tion, corrigée de toutes les fautes de la première; in quarto, publiée ſur la fin de l'année 1790, & augmentée d'un rapport eſſentiel touchant la ſortie des Troupes Imperiales de Bruxelles, le 12. Dec. 1789. T. I. 396 S. 8. T. II. 300 S. 8.

Dieſe ziemlich vollſtändige Sammlung von Actenſtücken, Correſpondenzen, officiellen Rapports u. ſ. w., giebt der belgiſchen Revolution von 1789 eine höchſt erwünſchte Aufklärung, und wenn nicht Graf Trautmannsdorf auch mit ſeiner Apologie ans Licht tritt, und in ſeiner Apologie neue Umſtände ans Licht bringt, ſo wird die Nachwelt die Acten des ganzen Verlaufs, als durch dieſe Sammlung geſchloſſen, anſehen dürfen. Graf d'Alton hat viele und zum Theil ſehr entſcheidende Fehler begangen, wie hier aus ſeiner eigenen Apologie erhellt; aber Graf Trautmannsdorf vielleicht noch größere. Gleich im Anfange der Unruhen war zwiſchen beiden Herren nicht nur Disharmonie bey einzelnen Vorfällen, ſondern die größte Verſchiedenheit in den erſten Hauptgrundſätzen, wonach die ganze Sache behandelt werden mußte. Graf Trautmannsdorf rechnete darauf, die Gemüther durch Güte und Freundlichkeit zu gewinnen. Er haßte d'Altons ewiges Spioniren und Relationen Einziehen, weil man durch Erforſchung eines jeden Schritts, den dieſer und jener thue, und übertäubt durch eine Menge einzelner Nachrichten, die man unmöglich alle genau prüfen könne, und die doch endlich alle einen gewiſſen Einfluß auf unſer Urtheil hätten, bald in eine ſolche Lage geſetzt werde, daß es unmöglich ſey, weiterhin Zutrauen zu zeigen und alſo auch Zutrauen zu finden. Er ſcheint mit einem gewiſſen Edelmuth von der Idee ausgegangen zu ſeyn, daß wenn man manche Dinge gar nicht ſehe und höre, ſondern geradezu

ſeinen Weg fortgehe, und mit ſteter Güte ſo handle, daß das Publicum endlich nothwendig aufmerkſam werden müſſe, auch die entſchloſſenſten Misvergnügten deſto leichter gewonnen werden könnten, je verſicherter ſie ſeyen, daß man nicht alles wiſſe, was ſie gethan hätten. Noch den 30. Sept. 1789 (zehen Wochen nachher war faſt alles, und ſelbſt Brüſſel, ſchon verloren,) ſchrieb Trautmannsdorf an d'Alton, daß doch mit den endloſen Nachrichten, die man ihnen bisher auf Hörenſagen hin, oder nach dieſer und jener Vorausſetzung gegeben habe, gar nichts herauskomme, und gar nichts herausgekommen ſey, wie gut es alſo geweſen, daß man nie auf ſolche Nachrichten hin zugefahren, ſondern immer erſt eine geſetzmäßige Unterſuchung der Sache verfügt habe. D'Alton werde aber wohl kaum glauben, daß dieſes Unterſuchungsweſen, bey dem ſich doch immer nur Nichtigkeit der Angabe als Reſultat gefunden, den Kaiſer bisher monatlich 30 bis 40,000 G. gekoſtet habe. Er ſetzt hinzu: J'ai été envoyé en Empire (nämlich nach Mainz) dans le moment, où tout y etoit ſans deſſus deſſous. J'etois entouré d'eſpions & de perſonnes; qui agiſſoient contre moi. Je voulois être inſtruit, j'ai ſacrifié pluſieurs centaines de ducats pour y reuſſir. J'ai gagné toutes les claſſes des ſubalternes, écrivains, valets de chambre, *maitreſſes* & confeſſeurs, mais que j'aurois fait de ſottiſes, ſi j'avois été crédule! J'ai laiſſé là ces voies du danger, des quelles je me ſuis aperçu, j'ai cherché à gagner la confiance & à me faire des amis en societé. Je me ſuis adreſſé directement aux Miniſtres & même aux maitres, je n'ai plus été trompé, je ſus infiniment plus qu'auparavant, & je crois avoir bien ſervi Sa Majeſté. Il m'a paru devoir faire

faire à peu près de même ici u. ſ. w. Alles gut und edel! aber einen Punct vergaß hiebey Trautmannsdorf, daß nämlich die erprobteſte Güte des Miniſters misvergnügte und vollends ſo gereizte Unterthanen, als damals die Belgen waren, unmöglich beſänftigen könne, ſo bald man weiß, daß der **Monarch** ſelbſt, bloß durch Noth und anderwärtige politiſche Projecte gezwungen, jezt nachgebe, wohl vielleicht aber auch dießmal wieder zu ſeiner Zeit nach den Grundſätzen handeln werde, die er ſelbſt, Heiligkeit der Tractaten betreffend, laut und unverholen vor ganz Europa erklärt hatte. Trautmannsdorf vergaß, daß, wenn einmal zwey Partheyen über gewiſſe Gränzen gegen einander hinübergerückt ſind, Klugheit im größten Mistrauen beſtehe, und würkſame Beweiſe neuer Güte, alsdann bloß mit dem Siegers Schwerd in der Hand, gegeben werden können. D'Alton aber, der nach Temperament und Grundſätzen immer für Strenge war, und ſchon Monate lang vor dem würklichen Ausbruch dem Miniſter von den drohenden Exploſionen ſchrieb, ſcheint die Kraft nicht richtig berechnet zu haben, die alsdenn, wenn es einſt würklich zur Generalexploſion komme, werde erfordert werden. Er wollte drey Millionen Menſchen, zu deren Verführung und Aufreizung, wie er ſelbſt wußte, alles zuſammen kam, mit 16000 Mann im Reſpect erhalten, ſchlug jede angebotene Verſtärkung ab, erbot ſich ſogar noch von jedem ſeiner Regimenter ein Bataillon nach Ungarn zu ſchicken (T. I. p. 33.), und verſicherte, daß er das Regiment Bender bloß deswegen habe kommen laſſen, um das furchtſame Gouvernement zu beruhigen. Wie es nachher zu den Exploſionen kam, und der Miniſter ihn an ſein Wort erinnerte, ſo gab er die kahle Antwort: damals, wie er die Verſicherung ertheilt, ſeyen

eifer nicht bey ſeiner Ordre geblieben. Auch ſcheint es, daß bey dem Misglücken einiger andern wichtigen Unternehmungen nicht d'Alton, ſondern General Arberg mit Recht die Hauptſchuld tragen müſſe. Ueberdieß wird es mehr nur als bloß wahrſcheinlich gemacht, daß die Cabale des Civilgouvernements manche ſeiner beſten Diſpoſitionen erſchwert, und durch dieß Erſchweren oft völlig zu nichte gemacht habe. Joſephs Hauptfeinde waren nämlich nicht die, die ſich würklich bey van der Noot einfanden, ſondern Leute, die in den erſten, zweyten, dritten Plätzen des Civilgouvernements waren, durch deren Hände die Expedition der wichtigſten Befehle gehen mußte, und von deren Entſchlieſſungen oft die Gewährung der dringendſten und gerechteſten Amtsbitten des General d'Alton abhieng. Der Feind wußte daher jeden ſeiner Plane, noch ehe er angefangen denſelben auszuführen, und Trautmannsdorf, der von Natur gar nicht zum Argwohn gemacht zu ſeyn ſcheint, war in den Händen dieſer Leute ein Ball, wie ſie ihn wünſchten. Welchen Alliirten- und Familienclub beſonders die **Crumpipen** ausmachten, iſt S. 158 - 165 ſehr gut gezeigt; Trautmannsdorf und d'Alton mußten verloren ſeyn, da ſie einem ſolchen Club in die Hände fielen. Ein paar Fremdlinge, die in ein ſolches Land kommen, wo alles unter einander verſchwägert iſt, und die, ſelbſt der Landesverfaſſung nicht einmal ganz kundig, zwiſchen ſolche Menſchen hineinwürken ſollen, ſind verloren, ſo bald ſie ſchnell und viel würken wollen. Es iſt nicht einmal nöthig, noch Mönche und Biſchöffe zu erklärten Feinden zu haben.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

193. Stück.

Den 3. December 1791.

Göttingen.

Wir ſind noch mit der Anzeige der Feyerlichkeit vom Stiftungsfeſte der Univerſität vom 17. September zurück. Es war das vier und funfzigſte. Die dabey gewöhnliche Rede hielt der Hr. Hofr. Heyne, nach Anleitung eines Ausſpruchs des Simonides (Ammian 14, 6. beate victuro ante alia patriam eſſe convenit glorioſam) über die Vortheile, welche ein gelehrtes Vaterland, eine gut eingerichtete Univerſität, für Bildung des Geiſtes und Geſchmacks haben kann.

Von ihm iſt auch das Programm, bey Dieterich auf 2 B. Fol.: Reges a ſuis fugati, externa ope in regnum reducti. Es ward geſchrieben in den Tagen, da, ſeit der unglücklich verſuchten Flucht des Königs von Frankreich, alles in der ungewiſſen Erwartung war, ob es zum

bürgerlichen Krieg kommen, oder ob der König die Conſtitution annehmen würde. Die Gemüther waren noch mit der Vorſtellung angefüllt, was der Erfolg geweſen ſeyn würde, wenn der König über die Grenze gekommen, und durch fremde Macht wieder ins Reich eingedrungen wäre. Alles dieſes leitete auf den Gedanken: es iſt in der Geſchichte mehrmals der Fall vorgekommen, daß Könige vertrieben, und durch fremde Macht und Hülfe wieder eingeſetzt wurden, oder eingeſetzt zu werden ſuchten; was war damals der Erfolg? Immer traurig, wie man ſich voraus denken kann; und da wohl nie leicht ein König ohne ſeine große Verſchuldung in den Fall kam, daß er vertrieben ward, ſo machten ihn ſelbſt die gewaltſamen Mittel, zu denen er griff, aufs neue verwerflich und ſtrafbar. Leider entſcheidet in allen dieſen Fällen nicht ſowohl Ausführung von Recht, das von beiden Seiten ewig ſtreitig bleiben wird, (ſophiſtiſche Spitzfindigkeit und Leidenſchaft miſcht ſich überall in die Grundſätze ſowohl, als in die Anwendung), als überwiegende Gewalt; ſo wie jeder noch ſo hoch geprieſene Freyheitsſinn doch unterliegen muß, wenn ihn nicht günſtige Umſtände vor jener ſchützen. Von Tarquins Vertreibung wiſſen wir zu wenig Umſtände; es findet ſich viel Sonderbares dabey; er war keiner von den ſchwachen unthätigen Königen, auch nach ſeiner durch den Zufall begünſtigten Vertreibung nicht, da er eben außer der Stadt ſich befand, als ſich dieſe auflehnte. Durch was für Gründe er den Porſena, die Vejenten und Tarquinier bewog, ihn wieder einzuſetzen, können wir nicht wiſſen. Aber intereſſant iſt es ſchon zu hören, was für Gründe die Geſchichtſchreiber, Livius und Dionyß, ihm in Mund legen; ſie gehen da hinaus, Tarquin ſey mit ihnen verwandt; ſie

ſollen

ſollen ihrem Verwandten helfen, ſeine Würde wieder zu erhalten, und die undankbaren Bürger zu beſtrafen; ſie könnten bey der Gelegenheit ihre eigne Rache von Alters her an den Römern ausüben; Porſena möchte die Sitte, die Könige zu entſetzen, nicht aufkommen laſſen; Freyheit ſey ſchon ſo anziehend genug für die Menſchen; die königliche Würde müſſe mit aller Gewalt vertheidiget werden, ſonſt werde eine allgemeine Gleichheit der Stände eingeführt, und das Herrlichſte, was das Menſchengeſchlecht kannte, die königliche Herrſchafft abgeſchafft werden. Daß jene Geſchichtſchreiber dem Tarquin nichts beſſers in den Mund zu legen wußten, iſt zu verwundern: er konnte ja ſeine Handlungen entſchuldigen, ſeinen Sohn Sextus wegen ſeiner Vergehungen zu ſtrafen verſprechen, ſich zur Rechtfertigung gegen die ihm gemachten Vorwürfe und Klagen zu ſtellen erbieten, ſich erklären für das Künftige allem Misbrauch der königlichen Gewalt zu entſagen, ſich jede billige Einſchränkung gefallen zu laſſen: die zu machen, doch wohl die ſtrengſten Gegner der Revolutionen dem Volke nicht das Recht abſprechen, wenigſtens ihm nicht das Recht alles zu leiden zuerkennen werden. — Bey den Römern iſt weiterhin der auffallende Contraſt, daß ſie, die eifrigen Vertheidiger ihrer Freyheit, nicht nur fremde Völker unterjochten, ſondern auch, wenn bey jenen der Freyheitsſinn erwachte, vertriebne Könige in Schutz nahmen, und, ohne Rückſicht auf ihre Verſchuldung, ohne die geringſte Vorkehrung, ihren Bedrückungen des Volks für das Künftige Ziel zu ſetzen, ſie wieder in ihr Reich einzuſetzen ſuchten. Dergleichen Beyſpiele mit Königen von Aegypten giebt es mehrere, bey denen der Senat zu Rom alle Grundſätze von Recht mit Füßen trat, und die Sittenverderbniß dieſer Republi-

publikaner in aller Blöſe in die Augen fällt. Von der einen Wiedereinſetzung des Phyſcon haben wir einige nähere Umſtände; und dieſe giebt traurige Beyſpiele für die Franken. Die Wiedereinſetzung der vertriebenen Parthiſchen Könige waren bloße Staatsoperationen, bey denen nicht daran gedacht wurde, welches Recht ein Fürſt habe, ſich in die Angelegenheiten eines fremden Staats zu miſchen, die Schätze und das Blut ſeiner Bürger zu einem, ihnen ganz fremden, Zweck zu verſchwenden, und der Unglücklichen mehr zu machen, als ſchon vorhin ſind.

Bey den Griechen kommen mehrere Zurückkehrungen von ſo genannten vertriebenen Tyrannen vor; ſie haben nur weiter nichts Lehrreiches. Ein ähnliches Don Quixoten-Abentheuer bietet die frühſte Geſchichte bereits im Zug der ſieben Fürſten vor Theben dar, welche den beeinträchtigten Polynices wieder einſetzen wollen. Hippias machte auch vergebliche Verſuche auf Athen. Vor allen zeichneten ſich die Spartaner in Beſchützung der Tyrannen aus; denn Freyheit war nur für Sparta, aber ganz Griechenland ſollte im Gehorſam und in Abhängigkeit leben. Noch lange wird die Welt ſtehen, bis freye, oder ſich frey nennende, Völker auch andern Menſchen ein gleiches Recht, frey zu ſeyn, eingeſtehen werden. Noch zwey Bemerkungen ſind aus allem Angeführten ausgezogen; einmal, daß dieſe Wiedereinſetzungen zum Glücke der Völker nie gewirkt haben, und das zweyte, daß in den alten Geſchichtſchreibern über das Rechtmäßige weder der Vertreibung noch der Wiedereinſetzung der Könige, ſich ſo gar nichts findet. In Anſehung des ganzen Völker- und Staatsrechts gehet es nicht beſſer; dagegen findet ſich alles bey den Alten, was die falſche Staatskunſt der Mächte in Europa in neuern Zeiten zum Vorſchein gebracht hat.

Berlin.

Berlin.

Αυϑουσα oder Roms Alterthümer.. Ein Buch für die Menſchheit. Die heiligen Gebräuche der Römer. Von **Karl Philipp Moritz**. Bey Fr. Maurer. 1791. 8. 427 S. mit 18 niedlich im Geſchmack der ſo genannten Etruſkiſchen Gefäße verfertigten und gut gewählten Abbildungen in Kupfer nach antiken geſchnittenen Steinen und andern Denkmälern des Alterthums. Die blühende Einbildungskraft und das lebhafte Gefühl des Hrn. Prof. hat auch den Alterthümern Roms eine gefällige Geſtalt zu geben gewußt; Welcher Abſtand von der ehemaligen Behandlung! Vorhin waren ſie eine trockne Compilation einzelner Stellen der Schriftſteller, oder einzelner Handelnsweiſen ohne weitere Verbindung unter ſich, und ohne irgend einen Zweck. Der Gegenſtand fieng an wichtiger und anziehender zu werden, ſeitdem man angefangen hat, Abſicht und Veranlaſſung, Beziehung des Einzelnen und des Ganzen, aufzuſuchen, und mehr den Geiſt des Alterthums aufzufaſſen; Nun iſt das Alterthum ſelbſt in ſeinen Gebräuchen, Denkart und Verirrung, ein Hauptſtück der Geſchichte der Menſchheit in ihrer Entwickelung; und das Studium derſelben iſt des Philoſophen nicht unwürdig, während daß es für das Leſen der Alten, für Geſchichte, für Kunſt, ſeinen mannichfaltigen Gebrauch und Werth hat. Hr. Prof. M. giebt ihm eine neue Wendung, er macht es zu einer angenehmen Unterhaltung der Phantaſie, und zu einer Erweckung angenehmer Gefühle. Faſſen wir ſeinen Gedanken recht, ſo ſtellt er ſich das griechiſche und römiſche Alterthum vor als ein Bild des vollkommenſten Lebensgenuſſes; das uns alſo Vergnügen machen muß, indem wir es im Geiſte gleichſam noch jetzt genießen. Folglich ſind

ihm auch die heiligen Gebräuche der Alten (S. 10.) eine bloße Weihung des wirklichen Lebens in allen ſeinen mannichfaltigen Zweigen, und wie eine Art von erhöhtem irdiſchen Lebensgenuß. Eben ſo ſind auch (S. 18.) die Feſte eigentliche Weihungen des wirklichen Lebens, und Momente eines erhöhten Lebensgenuſſes; ſo wie die Religion der Alten eine bloße Religion der Einbildungskraft war. Die Vorſtellungsart iſt, wie man ſieht, ſehr angenehm, und läßt ſich auf eine gefällige Weiſe durch das Alterthum durchführen, da die ganze Religion, mit allen Gebräuchen und Handlungen wirklich ſinnlich war, und nicht anders ſeyn konnte; wenn überall die feineren Vorſtellungen hinein gelegt werden, ſo muß man der Religion der Römer faſt mehr Anſtand und Würde, Geſchmack und innere Beziehung zugeſtehen, als dem Pomp der römiſchen Kleriſey. Jede Verehrung der Gottheit bildet ſich ohnedem über kurz und lang dahin, daß der Klügſte und der Einfältigſte ſeine Vorſtellungs- und Empfindungsweiſe hineinſpinnt, und ſo konnte auch ein aufgeklärter Römer ſich Opfer und Feſte bloß als Aeußerungen der Freude und des Danks gegen die wohlthätige Gottheit und gegen alle die unbekannten Weſen, welche in der Natur und über die Menſchen walten, denken.

Gegenwärtiges Werk iſt, ſo viel wir ſehen, nur als ein Theil von dem ganzen Alterthum Roms anzuſehen; er enthält nur die heiligen Gebräuche. Nach Vorausſchickung des Allgemeinen ſind die Feſte nach den Monatstagen geordnet; noch folgen die Hauptſtücke vom Opfer, Gebeten und Gelübden überhaupt, vom Cirkus, und der römiſche Kalender. Das Anziehende und Einnehmende des Vortrags muß inſonderheit der Jugend und dem Künſtler das Leſen ſehr unterhaltend machen; und ſo läßt ſich hoffen,

hoffen, daß die Kenntniß des Alterthums auch dadurch verbreitet werden muß; noch mehr in ſo fern das Ganze an die Philoſophie des Lebens geknüpft, unſrer eignen Vorſtellungs- und Handelsweiſe näher gebracht, und eben dadurch für die Kunſt und für die Phantaſie brauchbarer gemacht iſt. Aus dieſem Geſichtspuncte betrachtet, wäre es unbillig, mit dem Hrn. Verf. über einzelne Darſtellungen und Deutungen zu rechten, oder Autoritäten alter bärtiger Grammatiker gegen ihn aufzuſtellen. Eine beſondere Nahrung für die Phantaſie iſt noch die Beybringung des Localen vom alten Rom, und die Vergleichung der Feſte und Gebräuche des alten Roms mit denen vom neuen; die man wirklich zuweilen für mehr nicht als ſchlechte Kopeyen von jenen anſehen kann; die Schilderung von allen dieſen iſt deſto lebendiger, da der Hr. V. hievon nach wirklichem Anſchauen ſpricht.

Zweybrück.

Der Abdruck der Hemſterhuis- Reitz- und Geſneriſchen Ausgabe des Lucians nähert ſich nunmehr ſeinem Schluſſe. Der achte und neunte Band ſind bereits erſchienen; der letztere Band endiget ſich mit dem Philopatris, zu welchem am Ende die Geſneriſche Abhandlung beygedruckt iſt, dem Charidem, von dem die Herausgeber nicht ahndeten, daß er aus Iſocrates Lob der Helena zuſammengeſetzt iſt, und dem Nero.

Stade.

Nachricht von dem Leben, dem Character und den Schriften des wohlſeligen Hrn. Generalſuperintendenten und Conſiſtorialraths in den Herzogthümern Bremen und Verden,

Dr.

Dr. Johann Heinrich Pratje. 1791. 8. 126 S. Als Verfaſſer nennt ſich am Schluſſe ein Neffe des Verſtorbenen, Hr. Schlichthorſt, Subconrector des Gymnaſiums zu Stade. Dieſe Biographie gehört in die Claſſe derer, die mehr für die Familie und die Freunde beſtimmt ſind. Ein langes Leben, in einem der erſten Poſten der Kirche zugebracht, mußte dem ſel. P. viele und große Verdienſte erwerben. Mangel von Unterſtützung ſchränkten ſeine academiſchen Studien zu Helmſtädt auf zwey Jahre ein; doch erwarb er ſich einen großen Umfang von Kenntniſſen durch Beſuchung der Bibliothek unter Hermann von der Hardt und durch das Studium der Litterärgeſchichte, welches in vorigen Zeiten ſo manchen Gelehrten gebildet hat; ein Mittel, ſtatt deſſen unſer heutiges Journalleſen immer noch nicht ein tüchtiges Surrogat abgeben will. Er ward früh an die Kirche zu Hornburg befördert; ſein weiteres ſchnelles Glück hatte er einer ganz beſondern Gunſt des damaligen Stadiſchen geheimen Raths von Münchhauſen, der hernach nach London kam, zu verdanken. Unter mehrern guten Einrichtungen, die er veranlaßt hat, war dieſe ſeit 1761, daß das fünf und zwanzigſte Jahr des Alters feſtgeſetzt ward, mit dem die Candidaten ſich erſt zur öffentlichen Prüfung melden dürfen. Da er bey ſeinen Amtsarbeiten immer noch ſeine Studien und Privatarbeiten, inſonderheit durch verſchiedene periodiſche Schriften, fortſetzte, ſo erhielt er dadurch auch eine litteräriſche Achtung, und ſein Beyſpiel wirkte auf die ihm untergebenen Prediger. Das hier beygefügte Verzeichniß ſeiner Schriften giebt alſo den Lebensnachrichten von dieſer Seite einen litteräriſchen Werth.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

194. Stück.

Den 3. December 1791.

London.

Bey Strahan und Cadell, und Edinburg bey Balfour, 1791.: An hiſtorical disquiſition concerning the knowledge which the Ancients had of India, &c. By *William Robertſon*, D. D. &c. 364 Seiten gr. Quart, nebſt zwey Karten. In der Vorrede wird die Entſtehungsgeſchichte dieſes Werks ſo angegeben: Dr. Robertſon las Hrn. Rennells Memoir zur Erläuterung ſeiner Karte von Indien, ward dadurch veranlaßt, anfänglich zu ſeiner eignen Befriedigung in den Quellen nachzuleſen, was die Alten von Indien gewußt hätten, und zuletzt, als ihm das Reſultat ſeiner Nachforſchungen wichtig zu werden ſchien, es dem Publikum vorzulegen. Ueber nautiſche und aſtronomiſche Gegenſtände hat ihm ſein College, Hr. Prof. Playfair, Auskunft gegeben. Die Einrichtung dieſes klei-

nen Werks iſt übrigens dieſelbe, die man bereits an den größern des berühmten Verf. gewohnt iſt, zuerſt hiſtoriſche Erzählung, dann die erläuternden Anmerkungen hinterdrein. Hier nnn folgt noch ein Anhang über den Charakter, die Sitten und Geſetze der Indier, und zu dieſem wieder eigne Anmerkungen. Die Karten hat Hr. Playfair gezeichnet; die eine ſtellt das ſüdöſtliche Aſien ſo vor, wie ſichs Ptolemäus ohngefähr gedacht haben mag; die andre entlehnt richtige Umriſſe von der neuern Geographie, und bezeichnet die gegenwärtig unter ähnlichen oder auch andern Namen bekannten Oerter mit den Benennungen, die in den Schriften der Alten vorkommen. Um dasjenige, was eigentlich geleiſtet worden iſt, richtig zu beurtheilen, muß der Zweck des Verf. mit in Anſchlag kommen. Augenſcheinlich war ihm mehr an einer allgemeinen Ueberſicht, als an einer in das genaueſte Detail gehenden antiquariſchen Kritik gelegen; er wollte ein populäres Werk zur allgemeinen Belehrung ſchreiben, und die größern Momente der Geſchichte durch philoſophiſches Raiſonnement in ein helleres Licht ſetzen, und durch Verwebung mit den wichtigſten Gegenſtänden menſchlicher Betriebſamkeit anziehender machen. Das erläutert und entſchuldigt viel, was ſonſt, zumal in Deutſchland, einer Entſchuldigung wohl bedürfte. Die Unbekanntſchaft mit unſerer Sprache und Litteratur hat natürlicher Weiſe dem Verf. manche Hülfsquelle abgeſchnitten, wodurch er ſich den Ruhm einer größern Genauigkeit und Vollſtändigkeit hätte erwerben können; wir aber müſſen von ihm lernen, über dem ewigen Materialienſtoppeln, dem Sylbenſtechen, der Kleinigkeitskrämerey, nicht das Reſultat des Ganzen zu vergeſſen, und zur Ueberſicht der größern Verkettungen nicht unfähig zu werden. Manches bleibt freylich

auch

auch bey aller Nachſicht gegen die Individualität des Verf. noch anſtößig, zumal wenn es dem angenommenen Charakter des philoſophiſchen Geſchichtſchreibers zuwider läuft. So begreift man z. B. nicht die gefliſſentliche Beybehaltung des dunkelſten, ſchwankendſten Begriffs von den "inſpirirten" Büchern, von denen Hr. R. ſo im Ernſte ſpricht, wie Voltaire wohl im Scherz davon zu reden pflegt, nemlich als von überirdiſchen Autoritäten, denen jedes andre hiſtoriſche Denkmal weichen müſſe. Zum Glück kömmt bey der gegenwärtigen Unterſuchung auf dieſe Autorität nicht viel an; die einzige Erwähnung des Handels nach Indien geſchieht im erſten Buch der Könige, wo die vermeyntliche Inſpiration noch dazu ſo dunkel ſpricht, daß Hr. R. lieber geradezu die von Bruce neuerlich wieder vertheidigte Meynung annimmt, daß Solomons Schiffe gar nicht Indien, ſondern nach Sofala im ſüdöſtlichen Afrika, giengen. Die Pfauen und Affen hätten ihn gleichwohl über dieſen Punct behutſamer machen ſollen, da jene gar nicht in Afrika zu Hauſe, und die letztern auch nur in Indien ſo zahm ſind, daß ſie ſich leicht transportiren laſſen; andrer Argumente nicht zu gedenken, die der Bruciſchen Meynung mit Recht entgegengeſetzt werden könnten. Nach dem Texte zu urtheilen, hat es auch faſt das Anſehen, als ob der Verf. die Expedition des Seſoſtris nach Indien ohne weitere Prüfung annähme; allein gegen dieſe äuſſert er ſeine Bedenklichkeiten in der Anmerkung, und allerdings iſt die Ungereimtheit zu offenbar, als daß man hier, gegen das Stillſchweigen des ganzen Alterthums, dem unzuverläſſigen Diodor folgen könnte. Im erſten Abſchnitt geht der Verf. bis auf die Eroberung von Aegypten durch die Römer. Ueber den Tyriſchen Handel nach Indien haben wir faſt gar keine Data; eben ſo wenig

nig über die Fahrt des Skylar den Indus hinab, und die Eroberungen des Darius im Vorderindien. Es ſcheint nicht, als ob Hr. R. zwiſchen dem Beſchiffer des Indus und dem Skylar, deſſen Reiſe auf dem ſchwarzen und mittelländiſchen Meere noch exiſtirt, einen Unterſchied machte. Alexander, als Eroberer, Staatsmann und Geſetzgeber, erhält an unſerm Verf. einen warmen Bewunderer, ſogar auf Koſten ſeines großen Lehrers Ariſtoteles. Der frühe Tod des Helden giebt hier dem Philoſophen einen weiten Spielraum zu einem Commentar über dasjenige, was Alexander noch hätte thun können, und noch gethan haben würde. Von den Incurſionen der ſyriſchen und bactrianiſchen Dynaſtien in Indien fehlen wieder die nähern Umſtände. Im Megaſthenes findet R. doch viel Brauchbares mit den ungehirnten Fabeln vermiſcht; insbeſondre lobt er ſeine geographiſchen Nachrichten von Indien. Aegypten, welches ſchon Alexander zur Niederlage des oſtindiſchen Handels beſtimmt hatte, zog ihn unter den Ptolemäern wirklich an ſich, und nachdem die Seleuciden Indien verlaſſen hatten, und das griechiſche Reich in Bactrien durch eine tatariſche Horde vernichtet worden war, blieb die Fahrt auf dem rothen Meere bis zur portugieſiſchen Entdeckung des Vorgebirgs der guten Hoffnung der einzige Weg, auf welchem indiſche Waaren über Berenice, Coptos und Alexandria nach Europa kamen. Durch das Handelsverkehr mit einigen der nächſten Seehäfen Indiens ward indeſſen die Kenntniß, die man in Europa von Indien hatte, während der Regierung der Ptolemäer nicht ſehr erweitert, und die umſtändlichſten, mit neuern Beobachtuugen ſo genau zutreffenden Nachrichten der Alten aus dieſer frühern Periode, ſchreiben ſich von Alexanders Eroberung und den Tractaten des

Seleu-

Seleucus mit dem König von Palibothra, Sandrocottus, her. Die eigentliche Lage von Palibothra iſt nicht beſtimmt. Nach Rennell ſtand dieſe ungeheuer große Stadt auf demſelben Punct, wo jetzt Patna ſteht; eine alte indiſche Sage nennt ſogar eine große Stadt Pataliputra, die ungefähr in dieſer Gegend geſtanden haben ſoll. Hr. Robertſon hingegen hält das jetzige Allahabad, 200 engliſche Meilen höher hinauf, am Zuſammenfluß des Jumna (Jomanes) und des Ganges, für die Stelle, wo ehedem Palibothra geſtanden haben ſoll; welche von beyden Meynungen die vorzüglichere ſey, läßt ſich ohne weitere Nachforſchungen in Indien ſelbſt ſchwerlich entſcheiden. Man müßte beſtimmen können, ob der Erranoboas des Arrian und der Jomanes einen und denſelben Fluß bezeichnen u. ſ. f. Die Dürftigkeit der Quellen, die uns aus dem Alterthum übrig geblieben ſind, geſtattete dem Geſchichtforſcher nicht, ſich über den ſittlichen und politiſchen Einfluß des Verkehrs mit Indien auf die an das mittelländiſche Meer gränzenden Staaten in jener erſten Periode auszubreiten, auch hat er darüber nicht eine Muthmaßung gewagt, nicht einen Wink gegeben. Zweyter Abſchnitt. Von der römiſchen Herrſchaft in Aegypten an, bis auf die Eroberung deſſelben durch die Araber. Zuerſt von dem Handel nach Indien auf dem Euphrat und dem perſiſchen Meerbuſen, deſſen Hauptniederlage in Palmyra geweſen zu ſeyn ſcheint, wo jedoch im Augenblick der Eroberung Aurelians aller Handel aufhörte. Jetzt lernten auch die griechiſchen Schiffer (zuerſt namentlich Hippalus) von der Mündung des rothen Meers geradezu nach Indien ſegeln, ohne ſich furchtſam an die Küſten zu halten, und dadurch die Fahrt dreyfach zu verlängern. Die Conſumtion der indiſchen Waaren bey den Alten

war ſehr groß, ob es gleich lauter Artikel des Luxus waren; Gewürze und wohlriechende Sachen zum Gottesdienſt und zum Verbrennen der Leichen; Edelſteine, Perlen und Seidenſtoffe zum Putz. Von der Einfuhr roher Producte zur Verarbeitung in einheimiſchen Fabriken, die jetzt einen ſo beträchtlichen Theil des indiſchen Handels ausmacht, ſcheinen die Alten faſt nichts gewußt zu haben. Die hieher gehörigen Details ſind, wiewohl immer ſehr ſummariſch, aus dem Arrianiſchen Periplus des rothen Meers entlehnt. Hierauf handelt der Verf. vom Verdienſt des Strabo, Plinius und Ptolemäus um die Kenntniß von Indien; bey dem letztern hält er ſich doch etwas auf, um einige ſeiner Angaben mit der modernen Geographie zu vergleichen, und die wunderbare Uebereinſtimmung ſeiner Benennungen mit den noch jetzt üblichen anzudeuten, wie z. B. Chaberis, jetzt der Fluß Cavery; Arcati Regia, jetzt Arcot; Sorae, ein Königreich, wovon noch jetzt im Worte Coromandel oder eigentlich Sor-Mandulam die deutliche Spur übrig iſt. D'Anville's Verſuch, die unbeſtimmten und irrigen Vorſtellungen des Ptolemäus vom öſtlichen Indien zu ordnen, wird im Text, und Goſſelins Bearbeitung deſſelben Gegenſtandes in einer Anmerkung angeführt. Die Beſorgniß, daß Unterſuchungen dieſer Art die Geduld der Leſer zu ſehr auf die Probe ſtellen möchte, führt den Verf. bald wieder davon ab, nachdem er noch ein paar Worte über Taprobane, das jetzige Ceylon, hinzugefügt hat. Was die Alten vom öſtlichen Indien wußten, iſt er geneigt, dem Hörenſagen und dem Umgang mit andern Seefahrern, die in den weſtlicher gelegenen Gegenden mit den griechiſchen Schiffern handelten, nicht unmittelbarer eigner Erfahrung, zuzuſchreiben. Der Mönch Coſmas, mit ſeiner abgeſchmackten Vorſtellung

ſtellung von der Erde, kömmt noch gut weg, indem R., wie billig, zwiſchen der Erzählung deſſen, was er ſelbſt geſehen, und ſeinen phyſiſchen Hypotheſen unterſcheidet. Im Coſmas erſcheinen die Perſer zuerſt unter den Nationen, die einen Seehandel nach Indien führen. Die Handelsrivalität, die dadurch entſtand, und der immer ſteigende Luxus im öſtlichen Kaiſerthum, führten endlich auf die Ueberbringung des Seidenwurms aus China nach Griechenland, und die Verarbeitung eigner in Europa gewonnener Seide, änderte die Beſchaffenheit des damaligen Verkehrs zwiſchen Conſtantinopel und Indien. Dritter Abſchnitt: Von der Mahomedaniſchen Herrſchaft über Aegypten bis zur Entdeckung des Vorgebirgs der guten Hoffnung und den portugieſiſchen Eroberungen in Indien. So bald die Arber Perſien und Aegypten erobert hatten, ward Baſſora ein Handelsplatz, der mit Alexandria verglichen werden konnte. Umſtändlichere Nachrichten über den damaligen indiſchen Handel fehlen uns; die der beyden arabiſchen Reiſenden, welche Renaudot herausgegeben hat, ſind um zweyhundert Jahre ſpäter, als die Erbauung von Baſſora. R. excerpirt einige Details daraus, um einen Begriff von dem Zuſtande Indiens im neunten und zehnten Jahrhundert zu geben. Conſtantinopel erhielt damals chineſiſche Waaren durch Karawanen, die von China nach der Bucharey zogen, von wo der Transport über das caſpiſche und ſchwarze Meer gieng. Bey dieſer Gelegenheit kömmt R. auf ſeine bekannte Meynung von der Magnetnadel, daß ſie nämlich im Orient nicht früher, als bey uns, bekannt geweſen ſey, welches auch neulich Hr. Niebuhr auf eine überzeugende Art beſtätigt hat, wenn es gleich nicht folgt, was R. ebenfalls behaupten will, daß die Entdeckung dieſes zur Schifffahrt ſo unentbehrlichen

Werkzeugs erſt im vierzehnten Jahrhundert zu Amalfi geſchehen ſey, da ſich authentiſche Stellen aus dem zwölften nachweiſen laſſen, worin es deutlich beſchrieben wird. Der Verf. klagt hier über die Leere der Chroniken aus dieſem dunkeln Mittelalter, wo man bis auf die Zeit der Comnenen faſt nirgends eine Notiz vom damaligen Handelsverkehr aufgezeichnet findet. Sehr treffend iſt die Bemerkung, daß die Menſchen überall mit ihren vermeynten reingeiſtigen Beſchäftigungen ihr Privatintereſſe zu verbinden wiſſen. Die Kreuzfahrer, die Mekkapilger, und ſelbſt die Fakirs in Indien, trieben Handel. Bey dieſer Veranlaſſung entwirft R. ein rapides Gemälde von den Eindrücken, welche der Anblick geſitteter Länder und Völker auf die rohen europäiſchen Krieger machen mußte. Hiezu kam noch die Eroberung von Conſtantinopel durch die Venetianer, und demnächſt die Wiederherſtellung der griechiſchen Kaiſerfamilie mit Hülfe der Genueſer. Die Rivalität beyder Republiken und ihr verſchiedener Character gaben dem Handel eine neue Wendung. Die Venetianer überwanden zuerſt den Haß gegen die Mohammedaner, und ſchloſſen Commerztractaten mit den ägyptiſchen Sultanen. Florenz unter Coſmo di Medici theilte dieſe Vortheile mit Venedig. Sanudo wird hier unſeres Verfaſſers Führer in Anſehung des näheren Details des venetianiſchen Handels. Zwiſchen Indien und Europa exiſtirte kein unmittelbares Verkehr, ſeitdem Aegypten in mohammedaniſchen Händen war, bis auf Marko Polo, deſſen Nachrichten R. nunmehr durchgeht. Mit der Einnahme von Conſtantinopel durch Mahomet den zweyten war die glänzende Laufbahn der Genueſer geſchloſſen; die Venetianer hatten nun keine Nebenbuhler. R. berechnet den Umfang ihres Handels nach den Waaren, die ſie zu Brügge einführten, und

und nach der Wirkung, den der Handel mit Venedig auf den Wohlſtand der Städte äußerte, die ſo glücklich waren, Theil daran zu nehmen. Die großen Reichthümer der Kaufleute zu Brügge, Antwerpen, Augsburg, will R. dem Vertrieb oſtindiſcher Waaren zuſchreiben. Ein anderer Beweis des lukrativen Handels iſt der damalige hohe Zinsfuß. Das Glück der Venetianer erregte Neid und Nacheiferung; Kolumbus entdeckte die neue Welt, und man umſchiffte endlich Afrika. Ein kurzer Kampf entſchied für die Herrſchaft der Portugieſen in Indien und ihren Alleinhandel daſelbſt. Zu Lande dauerte indeſſen immer noch ein Zweig des Handels fort, und dieſer hat ſich bis auf unſere Zeit erhalten, hauptſächlich durch die jährlichen Wallfahrten nach Mekka, das eben dadurch eine Hauptniederlage für die Waaren des Oſten und des Weſten geworden iſt. Vierter Abſchnitt: Die allgemeinen Reflexionen, die R. nicht in ſeine Erzählung gelegentlich einſtreuen konnte oder nicht wollte, folgen hier als Reſultate der ganzen Ueberſicht dieſes Handels und der Vergleichung deſſelben mit dem jetzigen europäiſchen Verkehr in Indien. Die langſame, unvollkommene Schifffahrt an den Küſten mußte den Handel in allen Zeiten ſehr einſchränken und verhindern, daß die Alten den Weg um die Südſpitze von Afrika nicht nahmen. Die phöniziſche Fahrt um Afrika, die der König Necho in Aegypten veranſtaltet haben ſoll, wenn ſie gegründet iſt, welches R. im Text zu bezweifeln, und in der LIV. Anmerk. für wahr zu halten ſcheint, mußte eher abſchrecken, als zu Handelsreiſen auf dieſem Wege ermuntern, da ſie drey Jahre dauerte. Die ſchnellen portugieſiſchen Fortſchritte gründeten ſich offenbar auf eine verbeſſerte Nautik. Die Vernichtung des venetianiſchen Alleinhandels mit indiſchen Waaren

 erfolgte,

erfolgte, da die Portugieſen ſie, um die Hälfte wenigſtens, wohlfeiler lieferten. Nach der Berechnung eines Hrn. Munn ſind die Preiſe indiſcher Waaren in Aleppo noch jetzt um die Hälfte höher als in England. Der verringerte Preis vermehrte die Nachfrage und den Abſatz. Merkwürdiger iſt es, daß man die Portugieſen länger als ein Jahrhundert im ungeſtörten Beſitz dieſes Handels ließ. Dieſes Phänomen erklärt der Verf. ſehr ſchön aus den damaligen politiſchen Verhältniſſen von Europa; und nicht minder frappant iſt die Bemerkung, daß gerade zu einer Zeit, wo das Verkehr mit Indien, wegen der Erſchöpfung unſeres Welttheils an edlen Metallen hätte aufhören müſſen, die Entdeckung von Amerika dem Handel zu Hülfe kam, und ungeheure Quantitäten von Gold und Silber in Umlauf brachte, der Bergbau in der neuen Welt aber den afrikaniſchen Sclavenhandel zur Folge hatte. Jetzt enthalten die engliſchen und franzöſiſchen Inſeln in Amerika eine Million Neger, die jährlich mit 58000 aus Afrika rekrutirt werden; rechnet man die ſpaniſchen hinzu, ſo verdoppelt ſich leicht dieſe Summe. Der Handelsgeiſt von Europa bindet alſo alle Welttheile zuſammen; allein Aſien und Amerika trugen auf verſchiedene Art dazu bey, dieſem Triebe Befriedigung zu geben. In Aſien fanden die Portugieſen ein geſittetes Volk, ein fruchtbares Land und unzähligmannichfaltige Manufacturen; ſie bedurften nur feſte Poſten und Handelsagenten. Die Spanier konnten in Amerika erſt nach der Entdeckung von Sakotekas und Potoſi zum Genuß des dortigen Reichthums der Natur gelangen, und ſahen ſich am Ende genöthigt, Colonien zu gründen. Europäiſche Betriebſamkeit und Arbeitſamkeit hat Amerika angebaut und erbauen laſſen. Die Conſumtion amerikaniſcher Erzeugniſſe unterhält die Thätigkeit in Europa,

Europa, und die Ausfuhr des Goldes und Silbers nach Indien, iſt nach unſerm Verf. nicht nachtheilig, ſo lange es der Preis unſerer Induſtrie bleibt, wogegen wir andere Waaren eintauſchen und wieder umſetzen. Dieſe wichtige Materie der Commerzwiſſenſchaft hat indeſſen noch mehrere Seiten, und wird durch dieſe Berührung nicht erſchöpft. Man mag die koſtbaren Metalle als Waaren oder Zeichen betrachten, den Reichthum eines Staats machen ſie freylich nicht aus; allein wenn die Bergwerke erſchöpft ſind, und Amerika eigene Manufacturen hat, ſo hört endlich der Handel nach Indien auf, oder es müßten dort auch andere Waaren ſtatt des Goldes und Silbers gangbar werden. Dann könnte alſo doch eine Stagnation entſtehen, die ſo lange Armuth bewirkte, bis die Repartition der Güter des erſten Bedürfniſſes gleichförmiger würden. Endlich meynt Robertſon noch mit dem Abbé Raynal, daß die Entdeckung des neuen Wegs nach Indien ein großes Unglück von Europa abgewendet habe, die Unterjochung deſſelben durch die Türken. Dieſe Vorſtellung des Möglichen, welches nicht geſchehen iſt, hat jederzeit viel Mißliches; der Spielraum für die Phantaſie iſt zu groß, der Verſtand überſieht und erſchöpft ihn nicht. Wer bürgt uns dafür, daß gerade die Folgenreihe des Verf. die wahrſcheinlichſte iſt, die gedacht werden konnte? Ein anderer könnte eben ſowohl träumen, daß das Unglück eben nicht ſo groß geweſen wäre. Europa hätte auch wohl die Eroberer civiliſirt. Jetzt hätten wir es vielleicht überſtanden; die feudaliſche Sclaverey und die neuplatoniſche Hierarchie mit ihrem Götzendienſt wären vielleicht ſchon geſtürzt, eine freye Verfaſſung und ein gereinigtes, dem primitiven ähnliches, Chriſtenthum hätte ſich vielleicht empor gearbeitet. Wenn man ſchon träumen will, warum immer das Aergſte? Warum

muß

muß die Farbe des Rocks ſo zurückwirken auf die Einbildungskraft? Dieß ſind Reſte des alten Sauerteigs der Teleologie, die endlich, aus der Geſchichte wenigſtens, vertrieben werden ſollte. Daß man ſagt, nichts könne anders geſchehen, als es geſchehen iſt, dawider kann niemand etwas einzuwenden haben; aber der Geſchichtforſcher, der ſich außer dieſem Gehege einen Spatziergang ins Reich der Möglichkeiten erlaubt, müßte doch die Philoſophie mitnehmen. Der Anhang, der, wie wir ſchon gemeldet haben, einen kurzen Entwurf von den Einwohnern Indiens, ihrer frühen Cultur, ihrer Caſten, ihrer ſittlichen, geſetzlichen und gerichtlichen Verfaſſung, ihrer nützlichen und ſchönen Künſte, ihrer Wiſſenſchaften und Religionsſätze nach griechiſchen und römiſchen Schriftſtellern, verglichen mit den noch vorhandenen Ueberreſten ihrer Einrichtungen, liefert, konnte hauptſächlich durch die reichlichen Beyträge zur Kenntniß Indiens, welche die Gründung der engliſchen Herrſchaft in Bengalen und auf der Halbinſel diſſeits des Ganges in Europa verbreitet hat, eine anziehende Form erhalten. Das Ayin Akbery, Crawfords Skizzen, Halheds Ueberſetzung des Codex der Pandits (Code of Gentoo Laws), die Aſiatick Reſearches, Orme, Dow, Sonnerat, le Gentil, Rennell, das Baghvat-Gita, die Sakontala, Grants Inquiry into the Nature of Zemindary Tenures in the landed property of Bengal, und ſeines Gegners Boughton Rous Abhandlung über denſelben Gegenſtand, boten dem Verf. eine Menge Data und Erläuterungen dar, womit er den Strabo, Diodor, Plinius, Dionyſius Periegetes, u. ſ. f. commentiren konnte; doch der enge Raum unſerer Blätter erlaubt uns hier keine umſtändlichere Inhaltsanzeige. Wenn gleich die Idee von einem kritiſchen Werke über den Handel

der

der Alten nach Indien durch die gegenwärtige Schrift ſo wenig erſchöpft iſt, daß ſie vielmehr nur als der erſte Verſuch in einem noch brach liegenden wiſſenſchaftlichen Felde betrachtet werden darf; und wenn gleich die Umriſſe, welche der Verf. vom Character, den Sitten und Verfaſſungen der Indier hinzeichnet, nur nach einem ausgeführten Gemählde lüſtern machen; ſo wird doch Robertſons anerkanntes Verdienſt und ſeine Gabe deutlich und intereſſant ohne alle Künſte der Declamation zu erzählen, auch hier dem Leſer Gnüge leiſten, und die Wichtigkeit des Gegenſtandes wird ſein Werk mit Recht zur allgemeinen Lectüre empfehlen. Auch iſt bereits zu

Berlin

In der Voßiſchen Buchhandlung, 1792, in gr. 8. eine getreue Ueberſetzung aus der Feder des Hrn. Hofr. Forſter in Mainz, nebſt den dazu gehörigen [illegible] geſtochenen Charten, erſchienen, wodurch dieſer gemeinnützige Verſuch unſerm Publicum in die Hände gegeben wird.

Ebendaſelbſt.

Das dritte [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

hätte faſſen können, u. von welchen man nun doch wenigſtens gewiß weiß, daß ſie vergeblich ſind; u. zuletzt eine Ankündigung der Vorleſungen des Herausgebers über die juriſtiſche Encyclopädie, wozu ein kleines Compendium, dieſen Winter über, bogenweis erſcheint.

Das vierte Heft, womit der erſte Band von 521 S. geſchloſſen iſt, enthält Hrn. Rath **Langsdorfs** Berichtigung der gewöhnlichen Theorie von Contracten, nach dem juſtinianiſchen Rechte, als einen Auszug aus ſeiner lateiniſchen, nicht eigentlich in den Buchhandel gekommenen Schrift. Hr. L. prüft die hergebrachten Sätze mit ſo viel Scharfſinn und Freymüthigkeit, daß die Anmerkungen des Herausgebers zuweilen zur Vertheidigung deſſen, was **Juſtinian** oder was **Heineccius** gethan hat, beſtimmt ſind. Die Erklärung S. 459. warum die Donation eine eigene und zwar römiſche Erwerbungsart iſt, ſoll im zweyten Bande, deſſen erſte Bogen ſich bereits unter der Preſſe befinden, durch die Uebereinſtimmung **Treckell's** noch mehr beſtätigt werden. — Die 3 folgenden Aufſätze ſtehen in Verbindung mit den gegenwärtigen Anzeigen, nämlich ein Auszug aus Hrn. Hofr. **Heyne's** Programm: Honores ICtis habiti, abgedruckt aus dem vor. Jahrg.; die neuen civiliſtiſchen Collegien in Göttingen, ohne die des Herausgebers, nach den Lectionscatalogen v. 1790 u. 1791; endlich die vollſtändige Beichte des Herausg. über ſeinen Antheil an den Recenſ. im vor. J., verbunden mit der Beantwortung zweyer Antikritiken. (S. 513. Z. 6. l. **nicht** ſtatt **nichts**).

Braunſchweig.

Heinrich Auguſt Vezin's Familiengeſpräche. In der Schulbuchhandlung 1791. gr. Octav 294 S. Die in dieſem Bande enthaltenen acht Geſpräche ſind gröſtentheils pädagogiſchen Inhalts; einige derſelben ſind ſchon ſeit 1782. in den zu Osnabrück

herauſ-

herauskommenden Weſtphäliſchen Beyträgen gedruckt. Die dialogiſche Form iſt Gegenſtänden dieſer Art allerdings ſehr paſſend, aber die ihr eigenthümlichen Schwierigkeiten muß man bey der billigen Beurtheilung mit in Anſchlag bringen. Die Charaktere der redenden Perſonen, welche doch kennbar durchſcheinen müſſen, machen oft einen wortreichen Vortrag, Wiederholung des ſchon Geſagten u. ſ. w. nöthig. Es bedarf hier nur der kurzen Auszüge des Inhalts der Geſpräche: I. Wilhelm ſucht ſeine Gattin Emma von den praktiſchen Irrthümern in der Erziehung der Kinder zurückzubringen, und ſie zu überzeugen, daß das vorzüglichſte Geſchäft bey der erſten Bildung der Kinder die **verhütende Erziehung** ſey. II. Unter Eheleuten und wahren Freunden muß Offenheit und ſtrenge Wahrheit herrſchen. Nothlügen beleidigen, wenn ſie auch aus den beſten Abſichten entſtänden, weil ſie Täuſchungen ſind, die in dieſem engen Verhältniß durchaus nicht Statt finden dürfen. III. Ueber das Romanenleſen, beſonders junger Mägdchen. Vorzüglich eifert der Verf. gegen die hohe Verfeinerung aller Gefühle des jungen Frauenzimmers. IV. Man muß die Kinder Entbehren lehren. Früh in der Kindheit ſchon muß dieſe Uebung in der Wahl der Nahrungsmittel angefangen, und nachher bey den Vergnügungen der Jünglinge und Mägdchen eine eben ſo kluge Mäßigung beobachtet werden. V. Geſpräch einer Mutter mit ihrer Tochter, über wahre Würde des weiblichen Geſchlechts, über Verirrung der Mägdchen zum Leichtſinn, und die Wirkungen deſſelben. VI. Ueber das Spiel — viele praktiſche Beobachtungen über das Entſtehen und Wachſen der Leidenſchaft für das Spiel. VII. Die Gründe für die Abſchaffung der Trauerkleidung. VIII. Ueber die Befugniſſe der Eltern bey der Verheyrathung ihrer Kinder.

Zürich.

Zürich.

Hier giebt nun Hr. Dr. **Uſteri** Annalen der Botanik, Octav, bey Orell, Geßner, Füeßli und Comp. heraus, wovon das erſte Stück in dieſem Jahre S. 203. erſchienen iſt. Hr. Dr. **Uſteri** ſetzt unter dieſer Aufſchrift ſein Magazin für die Botanik, das er in Geſellſchaft mit Hrn. Dr. **Römer** (welcher es unter dem alten Namen fortſetzt) bis auf das zwölfte Stück herausgegeben hatte, fort; auch finden wir, nach dieſem erſten Stücke zu urtheilen, dieſelbige Einrichtung. Der eigenen Abhandlungen ſind in dieſem Stücke drey. In der erſtern beſchreibt Hr. Dr. **Rothe** mehrere Pflanzen aus der letzten Linneiſchen Claſſe, von welchen einige in der Flora danica oder bey **Micheli**, andere hier zuerſt abgebildet ſind; der Hr. Dr. ſtellt unter andern zwo neue Gattungen Schwämme auf, Granularia, rundlicht, voll Körner, die in Schleim ſtecken (davon eine Art), und Rhizomorpha, hornartig, kriechend, ſehr äſtig, ohne deutliche Befruchtungstheile; von dieſer letztern 3 Arten (fragilis, cinchonae u. capillaris); auch kommt hier eine neue Art des Aderſchwamms (muſcorum), des Keulenſchwamms (byſſacea) u. des Becherſchwamms (ſphaerioides) vor. Hr. Rath **Schrank** beleuchtet einige Theile vom 12. St. des botan. Magazins: der vom Hrn. Prof. **Hedwig** aufgeſtellte Unterſchied zwiſchen Pflanzen und Thieren treffe nicht zu; es gebe ja viele Thiere ohne Geſchlecht; das Grasleder habe keine Blumen; viele Thierpflanzen pflanzen ſich durch Sproſſen fort. Hr. M. **Frölich** ſetzt den Unterſchied zwiſchen der Gänſediſtel der Alpen u. der canad. aus einander; diejenige, welche **Linné** mit dieſem Namen bezeichnet, ſonſt aber richtiger die lappländ. genannt habe, ſey von der G. der mittäg. Alpen durch ihre ſchuppichten Blumenſtiele u. blätterreiche Blumentraube, aber auch von d. canad. durch die Stellung ihrer Blumen (racemoſi) u. durch die Geſtalt ihrer Blätter (runcinata) verſchieden.

Göttingiſche
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

195. Stück.

Den 5. December 1791.

Göttingen.

Die königl. Soc. der Wiſſ. bewieß dem Namen und Andenken unſers ſel. Michaelis eine ausgezeichnete Ehre, indem ſie, ob er gleich nicht mehr Mitglied der Geſellſchaft war, dennoch eine beſondere feyerliche Zuſammenkunft veranſtaltete, worin ihm eine Gedächtnißvorleſung gehalten werden ſollte; ſie erfolgte bereits am 24. September; den Auftrag das Elogium zu halten, bekam der Hr. Hofr. Heyne. Es iſt daſſelbe ſeitdem gedruckt: Memoria viri illuſtris *Io. Dav. Michaelis*, celebrata in conſeſſu Societatis Regiae Scientiarum — interprete *Chr. G. Heyne.* Bey Dieterich. 4. 12 S. Die Achtung, welche er der Societät durch ein Legat, das er in ſeinem letzten Willen ihr ausſetzt, bewieſen hat, die Bildung ſeines Geiſtes, wie ſie

 in

in Göttingen erfolgte, durch den beſondern Einfluß des Beyſpiels von Haller auf ihn, endlich ſeine Verdienſte um die Societät und ſeine Verhältniſſe zu derſelben, gaben den natürlichen Stoff zu einem Elogium, in Beziehung auf die Verſammlung, in welcher es vorgeleſen ward.

Von einer andern Seite, und von größerem Umfang, iſt der Character des ſel. Mannes gezeichnet: **Johann David Michaelis. Einige Bemerkungen über ſeinen litterariſchen Character.** 1791. 8. 82 S. Man erkennt unſern Hrn. Hofr. **Eichhorn** als den Verfaſſer leicht an dem umfaſſenden Blick, welcher auf die Bildung des Geiſtes des ſel. Michaelis gerichtet iſt, ſo wie ſich dieſelbe aus bekannten Nachrichten und aus ſeinen Schriften, die ganze Zeitfolge durch, erkennen läßt. Die Schrift faßt alſo zugleich die Geſchichte und den Gang des Studiums der Bibelkritik und der Bibelexegeſe in unſerm Zeitalter, und die Verdienſte des großen Mannes um dieſelbe. Gewiß wird ſie ein dauerndes Denkmal von unſerm berühmten Lehrer bleiben.

Gotha.

Alle Aufmunterung verdient ein bey Perthes 1791. angefangenes Werk, von dem eine periodiſche Folge verſprochen wird: *Nekrolog auf das Jahr 1790,* enthaltend Nachrichten von dem Leben merkwürdiger, in dieſem Jahre geſtorbener Perſonen, geſammlet von *Friedrich Schlichtegroll. Erſter Band* oder Heft, wozu eben jetzt der zweyte Band uns zu Händen kömmt. In Anſehung guter Lebensbeſchreibungen ſtehen die Deutſchen andern Nationen nach, und eben ſo ſehr in der Achtung für das Andenken berühmter und verdienter Männer; nicht einmal Familien ſcheinen großen Werth auf die Erhaltung des

Anden-

Andenkens ihrer Vorfahren zu legen. Zur Bildung des Volkscharakters, zur eignen Werthſchätzung, zur Anſpornung für den Gebrauch eigner Kräfte und Bildung der künftigen Geſchlechter, müſſen gleichwohl gute Elogia wirkſamer ſeyn, als alle Declamationen zur Aufmunterung. Gegenwärtiges Werk kann alſo, wenn es mit Eifer ununterbrochen fortgeſetzt wird, ein in vielfacher Rückſicht wichtiges Buch werden. Hr. Prof. Schlichtegroll in Gotha, der ſich als Herausgeber ankündiget, beweiſt ſchon in der Vorrede auf 62 S. durch Betrachtungen über die Biographie überhaupt, die ſtärkere Einwirkung des Einzelnen u. Individuellen auf das menſchliche Herz, den Vorzug der Biographien jüngſt verſtorbener Menſchen inſonderheit, über die bisherige Behandlung der Biographien, und den Plan der gegenwärtigen, durch die Art, mit der er es ſagt, und die Empfindung, mit der er ſich auszudrücken weiß, daß er Beruf zu dem Unternehmen hat. Wenn die Idee und der Titel dem ehemaligen franzöſiſchen Necrolog entlehnt iſt: ſo thut dieß nichts zur Sache; es kömmt auf die Ausführung der gegenwärtigen an. Daß die Sache ihre eigne Schwierigkeiten hat, fällt in die Augen. Es läßt ſich kein lesbares Elogium machen, wenn nicht der Gegenſtand ſelbſt Aufmerkſamkeit erweckt. Um ihn gehörig darzuſtellen, wird eine vertraute Bekanntſchaft mit demſelben erfordert: dagegen ſoll gemeiniglich der Stoff erſt von andrer Hand verſchafft werden. Die Bearbeitung desſelben iſt alſo das, was der Biograph eigentlich in ſeiner Gewalt hat; aber das iſt bey weitem nicht alles, was erfordert wurde. Bey Entwickelung des Charakters und der Art und Weiſe, wie er gebildet ward, muß man ins Einzelne gehen; aber das muß ins Kleinliche fallen, ſo bald von keinem Heros die Rede iſt. Keine geringe Schwierigkeit mußte beym

Necrolog die Beſtimmung machen, wie viel in denſelben aufzunehmen ſey. Da er für das große Publicum beſtimmt iſt, ſo müßten auch nur ſolche Männer eine Stelle erhalten, welche für das ganze große Publicum wichtig ſind. Aber Frankline und Joſephe ſterben nicht alle Jahre; und bey dieſer Einſchränkung dürfte der Band für jedes Jahr nicht ſtark werden. Soll es ein bloß litterariſcher Necrolog werden? ſoll er auch Ausländer aufnehmen? Das litterariſche Leben iſt gemeiniglich ſehr thatenleer. Erweitert war alſo der Plan in der Vorrede zum erſten Bande auf alle in dem verfloſſenen Jahre Verſtorbene, die ſich durch beſondre Schickſale, durch nützliche Thätigkeit, durch umfaſſende Kenntniſſe, oder auf ſonſt eine Art ausgezeichnet haben, in was für einem Stande und durch welche Wirkſamkeit das auch geſchehen ſeyn mag. Allein wie partial und local ward nun das Intereſſe, das der Leſer daran nahm! Es läßt ſich vorausſehen, jede Wahl wird Mißvergnügte machen. Vielleicht läßt ſich ein Mittelweg wählen; jeder Band enthalte einige Hauptelogien; dann eine Abtheilung von Denkſchriften, welche ſich nur bey einzelnen Claſſen Leſer ein gewiſſes Intereſſe verſprechen können; und endlich einen dritten Abſchnitt von geſammelten Notizen von Verſtorbenen, über welche kein reichlicher Stoff vorhanden iſt. Ohngefähr einen ſolchen Plan ſcheint ſich in der Vorrede zum zweyten Bande der Herausgeber geſtimmt zu haben: nur werden ihm überall Schranken dadurch geſetzt werden, daß er von fremden Beyträgen abhängig iſt, und daß der Necrolog nach den Sterbetagen im Monat geordnet iſt. Der Lebensbeſchreibungen im erſten Bande ſind dreyßig. Von Gelehrten kommen vor: Jac. Chr. Schäfer in Regensburg, deſſen gemeinnützige Thätigkeit Achtung erwirbt. Roſt, Rector in Bauzen,

zen, ein Mann von vielen Eigenheiten. Mallet, der Mathematiker, in Genf. Prof. Reiz, den uns ſchon der Pfarrer Bauer ſo gut kennen gelernt hat. Rector Schlegel in Heilbronn. Der Hiſtorienmaler Krahe in Düſſeldorf. Der um die vaterländiſche Geſchichte ſo verdiente Prof. Crollius in Zweybrück. Moldenhauer in Hamburg, durch Temperament und theol. Grundſätze zur Gemüthsruhe geſtimmt. Der um Berg- und Naturkunde verdiente Ferber. Franklin, bey aller Unvollſtändigkeit der Nachrichten wird man das Leben nicht ohne Gefühl leſen. Unſelt in Danzig, mehr für ſeine Freunde gezeichnet. Hahn im Wirtembergiſchen, das mechaniſche Genie! Chorherr Geßner. Wir übergehen andre, von denen nur kurze Nachrichten gegeben werden konnten. Auſſer den Gelehrten iſt mit der Prinzeſſin Eliſabeth noch Joſeph II. aufgenommen, zwar nur einzelne Pinſelſtriche, wie der Verf. ſagt, aber treffende, rührende Züge zu einem großen Bilde, das die Nachwelt erſt ausmalen wird. Der Landgraf von Heſſen-Darmſtadt.

Aus dem zweyten Bande führen wir von den Lebensbeſchreibungen vorzüglich an: von unſerm ehemaligen Prof. Brandis, eine treue auf gute Beobachtung gegründete Darſtellung. Elliot, Lord Heathfield und Loudon. Pfranger in Meiningen; nähert ſich ſchon den Leichenperſonalien, ſo wie der Anſpachiſche Junkheim. Baſedow, der Dichter Blum, Fürſt Günther zu Schwarzburg, Ploucquet in Tübingen, litterariſch. Crugot, kürzer als man wünſchte. Jani zu Eisleben. Der junge Freyherr von Meggenhofen, ein ſehr intereſſantes Leben. Der Dichter Kuh, und Hiller in Wittenberg. Kurze Nachrichten. Gute und nützliche Reflexionen, die inſonderheit auf Privatleben und bürgerliche und häusliche Tugend führen, erhöhen den Werth von

verſchiednen Aufſätzen. Wir wünſchen dem Werke Unterſtützung. Manches verdienten Mannes Andenken, das ſonſt von den Wellen der Zeit fortgetragen und unſern Augen entriſſen wird, wird auf dieſe Weiſe unter uns erhalten werden. Der Herausgeber fragt an, ob die Verzeichniſſe der Schriften anzufügen ſeyen. Uns deucht, der Geſichtspunct, in welchem der Nekrolog geſchrieben wird, erfordert dieſes nicht; es iſt kein bloß litterariſches Werk, nicht auf Gelehrte, als Gelehrte, eingeſchränket; nicht Schriftnotizen, verſpricht es, ſondern den Mann, was er war, wie und wodurch er es ward, und was er geleiſtet hat; Hauptſchriften, oder anderwärts nicht verzeichnete Schriften, verdienen allenfalls eine Aufführung.

Helmſtädt.

Das antiquariſche Fach hat über ein Paar Gegenſtände einen glücklichen Aufſchluß von einem ſehr aufgeklärten Kenner, dem Hrn. Berghauptmann von **Veltheim**, erhalten:

Ueber die Vaſa murrina. Wie viel man über dieſe Gefäße gerathen hat, iſt der Kunſt- Alterthums- und Naturgeſchichte bekannt. Was es für ein Product geweſen ſey, zu beſtimmen, ſchien der natürlichſte Weg zu ſeyn, daß man die Stellen der Alten ſammelte und zuſammenſtellte. Das that ſchon Prof. Chriſt, und brachte gleichwohl mehr nicht heraus, als daß es eine Steinart geweſen ſeyn müſſe. Wir warteten ſonſt immer darauf, daß ſich doch irgend in einem Muſeum noch ein murrhiſches Gefäß erhalten haben müſſe; ſo, dachten wir, iſt der Streit auf Einmal geendigt, wenn eines zum Vorſchein kömmt. Nun wollte der Abbé le Blond dergleichen in der Garde meuble der Krone in Frankreich geſehen haben,

haben, welche eine Agathenart wäre, die wir Sardonyx nennen. Da fehlte aber der Beweis dazu, daß eben dieſe Vaſen ſolche Murrina wären. Hr. v. V. hat die Stellen aufs neue zuſammengeſtellt, aber freylich beſſer geordnet, und nun findet ſich die größte Wahrſcheinlichkeit, daß die Murra nichts mehr und nichts weniger als ſineſiſcher Speckſtein war.

Die andre Schrift (beyde ſind bey Fleckeiſen in gr. Octav gedruckt) iſt: Vermuthungen von der Barberini - jetzt Portland - Vaſe. Wedgwoods glückliche Nachformung der Vaſe hat ſie in dem letzten Jahre mehr als vorhin bekannt gemacht. Der Deutungen der Vorſtellung war bisher kein Ende. Gegenwärtig bringt Hr. v. V. eine neue bey, die allerdings mehr Wahrſcheinlichkeit, als die übrigen, hat, wenn man auch nicht alles das dazu braucht, was er zu Hülfe nimmt: denn ſeiner Vermuthung nach haben Sarcophag und Urne in Anſehung des Gegenſtandes des Reliefs Beziehung auf einander; auch ſoll ein vornehmer Römer die Aſche ſeiner geliebten Frau darin verwahrt haben; ſelbſt der Deckel wird dahin gedeutet. Das alles bey Seite geſetzt, ſo ſcheint uns die Hauptſache ihre Wahrſcheinlichkeit zu haben. Auf dem Sarcophag erkannte man ſchon vorhin die dem Achill entriſſene Briſeis, auf der andern Seite hingegen den Priam, der den Achill um ſeines Sohnes Leichnam bittet. Hr. v. V. ſetzt es ſo aus einander, daß alle vier Seiten auf die geraubte Briſeis ſich beziehen; auf der erſten, ſchmalen, nimmt ſie Agamemnon zu ſich; auf der erſten langen, kömmt die Geſandtſchaft mit Geſchenken von Agamemnon, die den Achill verſöhnen ſoll, der kniende Alte iſt alſo Phönix, nicht Priam; (bey Homer werden die Geſchenke nur verſprochen. Achill erſcheint einmal bärtig, dann

wieder

wieder ohne Bart); auf der zweyten ſchmalen Seite erſcheint Patroclus mit Achills Waffen, in die Schlacht zu gehen; und auf der zweyten langen Seite wird Briſeis zum Achill zurückgebracht. Auf der Urne bemerkt nun der Hr. Berghauptmann die Fabel der Alceſtis; ſie ſelbſt iſt die liegende Figur mit der Fackel, ſterbend, darneben Admet traurend; auf der andern Seite Proſerpina, ſitzend, mit dem Königsſtab; gegenüber Hercules, der durch die Pforte des Todes eintritt (das Gewand wird gedeutet, er laſſe die Hülle der Oberwelt fallen). Hier ruhet Alceſtis im Elyſium; der Drache, ihr im Schooß, ſey Hygiea, welche ihr die verlohrne Geſundheit wieder ſchenkt (dieß iſt ſehr ſinnreich, wenn gleich die Schlange der Hygiea ſonſt ganz anders gebildet wird); ſie bietet dem Hercules den Arm, zu folgen. Pluto ſtehet dabey, verwundernd, aber mit Beyfall. Einige Umſtände finden noch eine Erklärung. Geſtehen muß man: è ben trovato; von allem, was noch geſagt iſt, hat dieſe Deutung das meiſte Wahrſcheinliche. Die Alceſtis fand auch d'Hancarville, aber verworren mit Tyro, Orpheus, die Dioſcuren und Pluto. Noch urtheilt Hr. v. B., die Urne könne kein Werk vom Zeitalter des Alexander Severus ſeyn; es iſt eine Arbeit aus den ſchönſten Zeiten der Steinſchneiderkunſt, dem erſten Jahrhundert; "er getraue ſich verſchiedene Gründe zu einer ganz andern Vermuthung zuſammenzuſtellen." Dieſe wünſchte man freylich gleich hier zu leſen. Der Boden mit dem Frauenkopf ſey von keinem fremden Gefäße; ſondern, um leichter zu arbeiten, behielt der Künſtler den Boden offen. Daß dieſe Figur den übrigen nicht gleich kömmt, macht, daß ſie nicht nachgearbeitet iſt mit dem Rädchen oder Touret, wie die Figuren auf den Seiten.

Göttingiſche
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

196. Stück.

Den 8. December 1791.

Göttingen.

Die am 4. Jun. durch Ausſpruch der vier Facultäten der Academie gekrönten Preißſchriften (ſ. oben S. 1061 f.) ſind nunmehr bey Dieterich abgedruckt in 4. Wir fügen hier noch eine Anzeige von dem einen Acceſſit bey; denn das andre von Hr. Freudentheil, bey der theologiſchen Preißaufgabe iſt ſchon oben S. 1833. angezeigt worden; von der wichtigen Schrift des Hrn. Hartmann über die Geographie von Africa nach dem Edriſi ſoll auch eine beſondre Anzeige noch nachfolgen.

Jenes Acceſſit gehört zur ordentlichen philoſophiſchen Preißaufgabe: de Politia veteris urbis Romae, und iſt von Hrn. Joh. Binder, aus Siebenbürgen, Mitgliede des philol. Seminariums. Bey Vandenhoek und Ruprecht 1791. gr. 8. 116 S. mit einem Index. Man ſieht, daß die Abhandlung

zu einem mäßigen Bande erwachſen iſt. Man muß aber auch geſtehen, daß der Gegenſtand von beträchtlichem Umfang iſt, ſobald man ihn in das Genaue und Einzelne verfolgen will. Der Verf. der gegenwärtigen Schrift hat, wie billig, unſre neuern Begriffe von Polizey zum Grunde gelegt, und alsdenn in den Alten aufgeſucht, was ſich für die in der Preißfrage insbeſondere benennten Stücke auffinden läßt; inſonderheit hat er die Stellen in den römiſchen Rechtsbüchern ſorgfältig aufgeſucht, und die Polizeyverordnungen beygebracht. Für eine Hauptſtadt, und zwar in einem monarchiſchen oder vielmehr deſpotiſchen Staate, macht natürlicher Weiſe Sicherheit und Ruheſtand Hauptſtücke der Polizey aus: auf dieſe gehen auch die meiſten Anſtalten, welche Rom unter den Kaiſern kannte. Dahin gehört noch die Verſorgung mit Lebensmitteln. Die großen Anſtalten zu Ausſchmückung der Stadt, die großen Gebäude, die Vorrichtungen zur Bequemlichkeit und zum Luxus, machen bey dieſer Hauptſtadt der Welt einen eignen Artikel, der in der Polizey unſrer Städte größtentheils wegfällt. Ein Muſter für eine gute Polizey wird mit dem allen Rom nicht; nur in einzelnen Stücken hat es etwas vorzügliches geleiſtet, und ſo findet man einige Anſtalten, die man nicht erwartete: dahin gehören die Feuerlöſchanſtalten, die Verſorgung mit gutem Waſſer, die Aufſicht über die Straßen. Der Hr. V. gedenket einmal noch in einem andern Werk die übrigen Theile der Polizey des alten Roms nachzuholen; ſein gelehrter Fleiß kann uns alſo einſt ein Ganzes über dieſen Gegenſtand liefern.

Leipzig.

Im Verlage der Dyckiſchen Buchhandlung: **Geſchichte der Baukunſt der Alten, von Christian**

Ludwig Stieglitz, Doctor der Rechte und Canonicus des Stifts Wurzen. 1792. gr. 8. 471 S. Dieſes Werk füllt einigermaßen eine Lücke in der Kenntniß der alten Kunſtwerke und Kunſtgeſchichte aus, die uns oft bemerklich, ſo wie der Wunſch, ſie ausgefüllt zu ſehen, lebhaft war. Es kam zwar mehr auf Zuſammenſtellung des Einzelnen und des Mehrern an, das bereits beobachtet und erläutert worden; aber auch dieſe war nicht die Arbeit eines jeden Gelehrten; da eine genaue Kenntniß der Architectur nicht leicht mit der gelehrten Kenntniß des Alterthums zuſammen trifft. Ein privatiſirender Gelehrter, der ſeinem Geſchmack und ſeiner Neigung ſich überlaſſen kann, war der Unternehmung eher gewachſen. Wir freuen uns alſo, daß die Ausführung in ſo gute Hände gekommen iſt. Die Zuſammenſtellung der zahlreichen Notizen, theils antiquariſcher und hiſtoriſcher, theils architectoriſcher Art, iſt mit Einſicht, Geſchmack, Deutlichkeit und Leichtigkeit gemacht; ſo daß es ein eben ſo unterhaltendes als nützliches Werk geworden iſt. Dazu trägt bey, daß tiefe Forſchungen und Raiſonnements vermieden ſind, vieles, was in andern Werken ausführlich abgehandelt worden, nur obenhin berührt iſt, (eignen Urtheils und eigenthümlicher Einſichten und Urtheile, hat ſich der Verf. faſt zu ſehr enthalten), daß ein ſo großer Theil in Erzählung beſteht, und zwar von Dingen, die weder ganz unbekannt, noch ganz trivial ſind, immer aber die Phantaſie angenehm beſchäftigen. Die allgemeine Ueberſicht des Werks geben folgende Ueberſchriften an: **Erſter Theil:** Geſchichte der Baukunſt in den älteſten Zeiten, in ſechs Abſchnitten: Von dem Urſprunge und Anfang der Baukunſt; Geſchichte der Baukunſt bey den älteſten Völkern; von der Baukunſt der Aegypter, der Indier, der Perſer, der

Etruſker. Zweyter Theil. S. 171. in fünf Abſchnitten: Von der älteſten Baukunſt der Griechen; von der Baukunſt der Griechen nach den perſiſchen Kriegen bis zu Alexander dem Großen; von Alexandern an bis zu den Römern; von der Bauart der Griechen; von der Baukunſt bey den Römern, bis zum Verfall der Kunſt. Hier iſt es nun einem Gelehrten, der die Kunſt zu ſeinem Studium macht, aufbehalten, künftig die Geſchichte der Baukunſt durch die rohen Zeitalter bis zu der Wiedererneuerung der Künſte fortzuſetzen.

Nach gegebener allgemeiner Ueberſicht müſſen wir noch Einiges im Einzelnen auszeichnen. So wie die hiſtoriſchen und antiquariſchen Artikel überhaupt, ſo iſt der Abſchnitt von dem Anfange der Baukunſt und von ihrer Geſchichte bey den älteſten Völkern ſehr unterhaltend: wie man von Nothwendigkeit zur Bequemlichkeit, zur Schönheit, endlich zur Zierlichkeit fortgieng. Die Baukunſt ſey weder ſpäter noch früher als andre Künſte ausgebildet worden. (Wir glaubten immer, die Ausbildung der Baukunſt ſey bey Griechen, Römern und Neuern vorangegangen, Bildnerey folgte zur Verſchönerung und Ausſchmückung). Es ſey ſehr wahrſcheinlich, daß die alten Römer nur aus dieſer Urſache die ungeheuern Steine zu den Tempeln nahmen, um das Erſtaunen und die Ehrfurcht, welche ſie erregen und einflößen ſollen, zu vergrößern. (Wenigſtens wird dieß Gefühl ſpäter hin mit gewirkt haben, da vorhin der Gebrauch großer Maſſen dadurch beſtimmt ward, daß ſie weniger Mühe im Behauen verurſachten, als kleinere Quaderſtücken. Nur wünſchten wir einiges Licht über die Kräfte, welche das Fortſchaffen u. Aufrichten der großen Werkſtücke erforderte. Ward alles durch Menſchenkräfte

kräfte ohne mechaniſche Erleichterung bewirkt?) Wider Laugier und andere: daß die ſteinernen Säulen nicht durch Nachahmung der hölzernen entſtanden ſind. Daß die erſten Altäre aus Erde beſtanden, hat keinen Zweifel; aber Altäre aus Aſche mußten wohl ſpäter entſtehen, da man das Opfern auf Altären ſchon lange fortgeſetzt und Aſche geſammelt hatte. Ein Altar des Jupiters, (Κρονιωνος, nicht des Saturns) ſtand auf dem Helicon. Ueber die Anlage und Einrichtung der Tempel, hier und bey den Griechen, nur kurz, (faſt zu kurz; beſſer als Bulenger wäre hier Venuti, le Roi Eſſai ſur les temples, zu gebrauchen. Indeſſen kömmt nachher, bey den Griechen, manches einzeln noch nach). Ganz übereinſtimmend mit unſrer Meinung iſt der Verf., daß nicht immer ein Volk der Lehrer des andern geweſen ſeyn muß; gleiche Bedürfniſſe brachten gleiche Kenntniſſe auch in der Baukunſt hervor. (Von der Bauart der Babylonier ſtehen noch ein paar merkwürdige Umſtände in der S. 34 angeführten Stelle des Strabo XVI. S. 1073. 4. Von dem Park und Gewölbern zu Biſutun, das alte Begiſtan in Medien, ſcheint ihm nichts bekannt geworden zu ſeyn. Magnan in der Abhandl. von den Phöniciern im 40. B. der Hiſt. de l'Acad. d. Inſcr. giebt auch einiges an. Doch vielleicht wollte der Verf. dieſe Gegenſtände nur überhaupt berühren). Der Tempel Salomons iſt mit eigner Einſicht beſchrieben. Die Aegypter will er nicht andern Völkern des Orients vorgezogen wiſſen; auch ihre Werke macht er neuer, als wir uns nach der Geſchichtsfolge zu thun getrauen würden, aber völlig pflichten wir ihm bey, daß bloß das rieſenmäßige (mit ihm der ausdauernde Fleiß) zu bewundern ſey; (Ebenmaaß, ſchöne Verhältniſſe und Zierlichkeit konnte doch aber auch

 niemand

niemand bey den Aegyptern erwarten oder verlangen). Theben habe Hecatompylos wegen der vielen Tempel geheißen. Bauart der Aegypter: gut erzählt, meiſt nach Pocock. Die vorzüglichſten Gebäude der Aegyptier. Das Geheimnißvolle oder Symboliſche und Hieroglyphiſche bey Piramiden, Obelisken, Labyrinth, will der Verf. nicht gelten laſſen. Daß die Piramiden Grabmäler waren, iſt wohl mehr als wahrſcheinlich; nur das Vielleicht S. 97. warum man keine Körper darin fand, langt nicht weit. In der einen geöffneten findet man noch den Sarcophag: da ſie ſo lang geöffnet ſteht, wie kann man noch die Mumie erwarten? Diodors Nachricht (I, 64.) kann keinen Grund haben, da das Innere der Piramiden damals von niemanden noch geſehen war. Bey den Tempeln der Inder urtheilt der Verf., daß ihre Felſentempel die älteſten Gebäude waren, weil weniger Kenntniſſe zum Aushölen des Felſen, als zu Aufführung von Mauern erfordert werden. Ruinen von Perſepolis, oder vielmehr von Dſchemſchids Palaſt. Wenn es der von Alexander in Brand geſteckte Palaſt war, ſo müßte man doch Spuren von Feuer ſehen; ein ſteinern Gebäude konnte durch vorübergehenden Brand ſchwerlich zerſtört werden. Die Architectur der Perſer hat im Stil und Geſchmack Vorzug vor der ägyptiſchen. Von der Baukunſt der Etruſker. Bey dieſem Hauptſtück mußte der Rec. bedauern, daß der Verf. an ſo ſchlechte Führer ſich gehalten hat, wie die unkritiſchen Dempſter und Gori ſind. Das ganze Hiſtoriſche und Antiquariſche, das ohnedem hier zu reichlich gegeben iſt, iſt fehlerhaft; aus Latium und Italien iſt ſo vieles in Etrurien hineingetragen; Nicht einmal die Namen ſind richtig geſchrieben, indeſſen, die Stellen von der eigentlichen Etruſki-

ſchen

ſchen Bauart ſind gut. Sollte nicht das Atrium der Etruſker vom römiſchen verſchieden geweſen ſeyn? wie ſchon Varro in der S. 163. angeführten Stelle lehrt, und vom Aufenthalt der Sclaven darin ſagt Diodor V, 20. kein Wort; er ſpricht von eignen Wohnungen, die ſie hatten. Die Vorſtellung S. 192. von des Priamus Palaſt mit einem Unterbau wiſſen wir aus dem Homer nicht aufzufinden; ſo viel die Worte geben, waren in dem Bezirke, worin Priams Hauptwohnung mit bedeckten Gängen ſtand, funfzig verſchiedne Häuschen neben einander gebaut; auch iſt uns S. 364. die Stelle von dem Gynäconites nicht deutlich. Ein Vorgebirge Alice und ein Apollo Halyus S. 208. iſt uns nirgends vorgekommen. Verſtümmelte Namen aus franz. und italiän. Schriften ſind nicht überall vermieden; ein Blatt berichtigter Namen, am Ende beygefügt, würde ſehr zu wünſchen ſeyn. Den Schwierigkeiten wegen des Zeitalters des Scopas könne dadurch abgeholfen werden, daß man annehme, es haben zwey Künſtler dieſes Namens gelebt S. 237. Ueber die Entſtehung der Säulen, wider Vitruv. Der Abſchnitt von der Bauart der Griechen S. 223 - 366. iſt für Nichtarchitecten lehrreich. Vitruvs Vorſchriften finden ſich häufig als Abweichungen von dem ältern reinen und ſchönen Stil. Die drey verſchiednen Zeiten der doriſchen Säule S. 288 f. Bey den Griechen waren die Bäder eine Zugabe zu den Gymnaſien; bey den Römern war es umgekehrt; Bäder wurden die Hauptſache, und als Nebenſache ward eine Paläſtra beygefügt. Ueber die Baukunſt der Römer iſt das Einzelne nicht unbekannt, aber es vergnügt, die Sachen zuſammengeſtellt zu ſehen. (S. 420. ſcheint ein § am unrechten Orte eingeſchaltet zu ſeyn. Die Worte, **unſtreitig**, ohne Zweifel, bedeu-

bedeuten zuweilen ſo viel, als, wahrſcheinlich, wie z. B. daß die Gebäude von Baalbek ohne Zweifel ein Werk des Antoninus Pius ſind. — Dem Rec. macht es ein Vergnügen zu ſehen, wie wir in unſerer Litteratur auch in dieſem Stücke, wo Lücken waren, einen Schritt weiter kommen; Aus verſchiedenen, inſonderheit italiäniſchen, architectoniſchen Schriften, wird ſich noch manches beybringen laſſen. Als Privatmann war der Verf. bey einem ſchönen Büchervorrath doch oft eingeſchränkt: ſonſt konnte er außer Volkmann und ähnlichen beſſer die Quellen und großen Originalſchriftſteller anführen.

Berlin

Antiphlogiſtiſche Anmerkungen der Herren de **Morveau**, **Lavoiſier**, **de la Place**, **Monge**, **Berthollet** und **Fourcroy** zu **Kirwan's** Abhandlung über das Phlogiſton nebſt Hrn. Kirwan's Gegenerinnerungen und Hrn. Adet's Beantwortung derſelben, aus dem Franzöſiſchen und Engliſchen überſetzt von **Fr. Wolff**, bey H. A. Rottmann. 1791. 8. S. 247. Dem deutſchen Freunde der neuern Chemie, ſo wie überhaupt dem Freunde der Litteratur u. Geſchichte dieſer Wiſſenſchaft muß es angenehm ſeyn, hier mehrere der wichtigſten Actenſtücken beyſammen geſtellt zu finden, die ſonſt in ausländiſchen Schriften, z. B. der franz. Ueberſ. der Kirwanſchen Abhandl. über das Phlogiſton, u. in den franz. Annalen der Chemie zerſtreut ſind. Den Widerſpruch, den Hr. Prof. **Wolff** in der, dem ſiebenten u. achten Stücke der chemiſchen Annalen dieſes Jahres einverleibten, Kirwanſchen Abhandlung zu finden glaubt, könnte er ſich löſen, wenn er annähme, daß ſie zwar vor der Aenderung ſeiner ehemaligen Meinung abgefaßt, aber ſpäter abgedruckt ſeye.

Göttingiſche
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

197. Stück.

Den 10. December 1791.

Göttingen.

Unter den Preißaufgaben für die hier Studirenden betraf im vor. Jahr eine die Geographie von Afrika nach Scherif Edriſi. Die gekrönte Schrift iſt nun bey Dieterich erſchienen: *Jo. Melch. Hartmann*, Nordlinga-Suevi, Commentatio de Geographia Africae Edriſiana, mit dem Regiſter 1 Alph. in gr. 4. Ohne das königl. Inſtitut der Preißaufgaben würde ſchwerlich je ſo eine Arbeit unternommen, geſchweige gedruckt worden ſeyn, ob ſie gleich, wie niemand läugnen wird, beſonders ſo ausgeführt, wie ſie jetzt gedruckt vor uns liegt, eine wahre Bereicherung unſrer geographiſchen und oriental. Litteratur iſt. Das Lob, das dafür dem ausdauernden Fleiß und den Kenntniſſen des Verf. gebührt, mag er lieber aus dem ehrenvollen Urtheil der ganzen Facultät, die über ſeine und eine andre, gleichfalls recht gute Schrift des Hrn. Kurzmann (die in

 Hrn.

Hrn. Prof. Paulus Memorabilien ſtückweis erſcheinen wird) gerichtet hat, als aus dieſem Blatt nehmen, das ſeinen Leſern nur anzeigen ſoll, was nun das Reſultat der langen, mühſamen Unterſuchung über den arabiſchen Geographen geworden iſt. Ueber Vaterland, Wohnort, Abkunft, Religionsparthey und Zeitalter des Edriſi, ſelbſt über das Jahr der Herausgabe ſeines geographiſchen Werks iſt durch die Sammlung der über dieſe Puncte zerſtreuten, und bisher verſteckt gebliebenen Nachrichten, und durch die eigenen Bemerkungen des Verf. viel Licht verbreitet worden. Edriſi war kein Nubier, ſondern bisher nur nach einer falſchen Lesart dafür gehalten; er war ein Mahommedaner, und ſtammte aus der Familie der Edriſier in Afrika; er lebte und ſchrieb bey Roger in Italien, in deſſen Gefolge er vielleicht auch eine Reiſe nach Afrika unternommen hat; gewiſſer iſt es, daß er ſelbſt in Spanien geweſen iſt, vielleicht auch noch anderwärts. Sein geographiſches Werk hat er A. 1153 *publicirt*, in welches Jahr man demnach ſeine Blüthe zu ſetzen hätte. Die gedruckte Geographie des Edriſi iſt nicht das vollſtändige Werk, ſondern ein hie und da faſt zu ſtark beſchnittener Auszug (ſ. S. 49); doch immer noch ſehr reich an Merkwürdigkeiten, und überhaupt das beſte und vollſtändigſte Werk, das wir über Afrika haben, deſſen Nachrichten durch die beſten neuern Reiſebeobachtungen aufs ſchönſte beſtätigt werden. Nur Schade, daß die Eintheilung in Klimaten den Verfaſſer gehindert hat, ſich an eine beſſere Ordnung zu halten. Ein eigener Paragraph iſt ſeinen Quellen gewidmet, die wir hier nicht einzeln angeben wollen. Der Verf. ſucht wahrſcheinlich zu machen, daß er Spanien und Sicilien aus der Autopſie beſchrieben, ja vielleicht gar bey letzterm Lande Archive benutzt habe. Wir übergehen die Abhandlung von den geographiſchen Maaßen des Edriſi, und die bey die-

ſer Commentation gebrauchten Schriften. Die Gränzen von Edriſi's Afrika waren: gegen Norden das mittelländiſche Meer; gegen Weſten das atlantiſche, doch hört mit Nul ſeine Kenntniß von der Weſtküſte auf, und iſt der ſüdlichſte Gränzpunct. Darauf zieht ſich die Gränzlinie ſchräg über Azca nach dem See Nigrites hin, dann gegen Süden nach Lamlam, und öſtlich wieder zu dem Mondberge. Gegen Süden iſt Lamlam das äuſſerſte Land, das er kennt; gegen Oſten, und zwar oben im Norden, hängts mit Aſien zuſammen; die übrigen Gränzen machen das arabiſche und omaniſche Meer. Dieſem zufolge hatte Edriſi von Mittelafrika, und zwar von den im Weſten des nördlichen Theils von Mittelafrika gelegenen Capverdiſchen Inſeln und Senegambien gar keine Kenntniß (denn ſein Uſil iſt keine von den Capverdiſchen Inſeln); dagegen iſt ſeine Kenntniß von dem in der Mitte dieſes nördlichen Theils gelegenen Nigritien deſto vollſtändiger. Von einigen Reichen in Nigritien, die wir kennen, wie von Gumbala, Bambara u. ſ. w. geht ihm alle Kenntniß ab; von einigen konnte er auch keine haben, wie von Tombut, welches Reich erſt nach Edriſi entſtanden iſt. Im Oſten des nördlichen Theils von Mittelafrika hat er Nubien gekannt; (doch iſt ſein Nuba von größerem Umfang, als unſer eigentlich ſo genanntes Nubien, ob er gleich die Gränze davon nicht genau beſtimmt); ferner Abyſſinien und Adel: doch hatte er von Abyſſinien (Habaſch), wenigſtens was die Städte betrifft, nur dunkle Begriffe. Er ſpricht von einer Hauptſtadt Dſchanbita, welche Ludolf für ein königliches Lager hält, und durch Jan Bet erklärt. Eben ſo unbekannt ſind ihm die andern Städte; auch bey keinem Schriftſteller findet man von ihnen eine Spur, nicht einmal eine Namensähnlichkeit. Der ganze ſüdliche Theil von Mittelafrika iſt für Edriſi wahre terra incognita.

Eben ſo auch die Weſtſeite und das innere Land vom nördlichen Theil Südafrika's. Die Oſtſeite deſſelben, das Land der Kaffern, Zanguebar, und die Küſte Moſambique kannte er ziemlich; nichts hingegen von der Weſtſeite des ſüdlichen Theils von Südafrika. Von der Oſtſeite deſſelbe war ihm nur Sofala, vielleicht auch Manica, bekannt. Seine Oſtküſte erſtreckt ſich ohngefähr bis an den Buſen des h. Geiſtes, vielleicht auch etwas drüber hinaus. Magrab kannte er genau, beſonders die Küſten, wie aus der Vergleichung unſrer Kenntniß davon erhellt. Nur ſeine Methode iſt nicht die bequemſte. Er giebt nicht, wie in dem vorigen Theil ſeines Werks, einen Herrn an, dem das von ihm beſchriebene Land gehört, ſondern beſchreibt blos die Städte, aber in einer ſolchen Ordnung, daß man ihm bequem auf der Charte folgen kann. Er fängt mit Sahra an, und endiget mit Alexandrien. Nur bey wichtigen Städten verweilet er, und macht von ihnen aus wie geographiſche Reiſen. Er zählt eine Menge Flecken, Dörfer und Schlöſſer auf, die man bey Leo, Marmol und ſelbſt bey Shaw vergeblich ſucht; bringt aber von den meiſten nichts als den Namen und die Entfernung von einem Hauptorte bey, zuweilen mit Angabe der Naturproducte und andrer naturhiſtoriſcher Seltenheiten. Die Hauptabſchnitte ſind Sahra, Sus Alakſa, das Land Barbara, das Land Alauſat und Afrikia. Dies wäre der Umfang von Afrika, ſo weit es Edriſi kannte. Den Werth ſeiner Beſchreibung hat der Verf. gelegentlich ins Licht geſetzt, ohne ihre Mängel zu verſchweigen. Von Nigritien verdanken wir ihm alle unſere zeitigen Kenntniſſe dieſes Landes, wie ſich aus einer Vergleichung ſeiner geographiſchen Angaben mit den neueſten geographiſchen Werken ergiebt. Die meiſten Inſeln auf unſern Charten ſind ſichtbar blos aus ihm geborgt. Und wo neuere Nachrichten über

eine

eine wenig bekannte Gegend von Afrika mit ſeinen Beſchreibungen verglichen werden können, da findet man meiſtens ſchöne Beſtätigungen ſeiner Angaben. So ſpricht er beym Lande Bankara oder der großen Flußinſel von vielem Gold, das nach der Ueberſchwemmung des Nils geſammelt werde, das die Bareklaniten eintauſchen und nach Sedſchelmeſa bringen, wo es vermünzt werde. Die neueſten Nachrichten von Abdarrahman Aga, die Niebuhr bekannt gemacht hat, beſtätigen dies alles aufs ſchönſte. Gelegentlich kommen Bruchſtücke aus der Geſchichte vor, die man bey keinem bis jetzt bekannten Schriftſteller ſo gut und vollſtändig findet, wie z. B. bey Sahra die umſtändliche Nachricht von den Familien Lamtuna und Senhaga, und den Nachkommen derſelben. Dagegen thut er auch mehrmals dem Forſcher nicht Genüge, mit und ohne ſeine Schuld. Wen wird ſeine Nachricht von der Handlung des Königreichs Cucu befriedigen? oder ſeine Beſchreibung von Tadſchua? Doch hat er ſicher von letzterem mehr beygebracht, als wir gegenwärtig leſen, und ſein Werk iſt in dieſem Abſchnitt, wie in manchen andern, mangelhaft auf uns gekommen. Dies alles ins Licht zu ſetzen, darauf gieng der beſtändige Geſichtspunct des Verf. Er unterſucht bey jedem größern und kleinern Land, das der Nubienſis berührt, Namen, Gränzen, Berge, Flüſſe, Seen, Producte, Ackerbau, Handlung, und geht dann zu den einzelnen Städten über, zu denen er alle von ſeinem Schriftſteller beygebrachte, oft durch ſein Werk zerſtreut ſtehende, Merkwürdigkeiten aufſammlet, und damit die Nachrichten bey andern, alten und neuen, Schriftſtellern vergleicht. Ueberall hat er ſich bemühet, kritiſch zu verfahren, nicht nur die beygebrachten Nachrichten kritiſch zu erwägen, ſondern auch den Text ſeines Schriftſtellers kritiſch zu behandeln, der oft bey geographiſchen Namen und anderwärts fehler-

haft iſt. Dazu haben die neuerlich erſchienenen Auszüge aus den Handſchriften der königl. Bibliothek zu Paris treffliche Dienſte geleiſtet, die aber ſelbſt auch nicht ſelten gelegentlich berichtigt werden, wozu dem Verf. eine vollſtändigere Ueberſicht der Materialien, als die franzöſ. Gelehrten zu ihren Auszügen brachten, behülflich war. Oft aber konnte er nur anzeigen, wo Hülfe der Kritik nöthig ſey, ohne ſelbſt helfen zu können, bey geographiſchen Namen inſonderheit dann, wenn der Nubienſis, wie ſo oft der Fall iſt, Namen ganz allein hat. Bey jedem Ort ſind die Nachrichten und die Rechtſchreibung des Namens bey Alten und Neuern beygebracht, voraus aber immer die nach dem Arabiſchen berichtigte Orthographie hingeſtellt. Hiebey fand ſich wieder reiche Veranlaſſung, die Nachrichten bey Herbelot, de Guignes, Ludolf und andern zu prüfen und zu berichtigen. Bey dieſer Verfahrungsart mußte der Verf. zu manchen eigenen Reſultaten kommen, von denen wir einige zur Probe ſeines Scharfſinns und ſeines Fleißes beybringen wollen. Der Nigir wird nach Gründen, die zum Auszeichnen zu weitläuftig wären, für einen Steppenfluß S. 30 erklärt, und gezeigt, daß Edriſi wohl gefehlt habe, wenn er den Lauf deſſelben von Oſten gegen Weſten gehen laſſe. Der öſtliche Arm fließt blos weſtwärts, der weſtliche aber oſtwärts, und beyde vereinigen ſich im Steppenſee bey Gana. Die weſtliche Mündung wird für die Mündung gehalten, die eine Tagsſchifffahrt von Ulil entfernt ſey. Eigen iſt dem Verf. die Vorſtellung von der Inſel Ulil (S. 28 ff.). Sie ward bisher für eine von den Capverdiſchen Inſeln angeſehen, inſonderheit für die ſogenannte Salzinſel. Aus der Entfernung derſelben von Sedſchelmeſa, Sala (in Nigritien), Agades und der Mündung des Nigirs folgert der Verf., daß unter dem Meer, in dem ſie liegen ſoll, der

Land=

Landſee Nigrites beym Ptolemäus zu verſtehen ſey. — S. 33 ff. wird bewieſen, daß nach Edriſi Lamlam nicht mehr zu Mekzara gerechnet werden dürfe, obgleich Dau, eine Stadt dieſes Landes, von ihm zu Mekzara gezogen wird. — Edriſi's Nubien iſt nach dem Verf. in mehrere Herrſchaften getheilt geweſen (S. 51); die ſich aber ſchwerlich nach den Hauptſtädten beſtimmen laſſen, obgleich Strabo's Stelle ſonſt ſehr gut dazu paſſen würde. Nach S. 53 müßte ein Staat Badſcha eingerückt werden, den der jetzige Text des Edriſi mit Stillſchweigen übergeht: wahrſcheinlich durch Schuld des Epitomators, der deſſelben blos bey der Stadt Adab erwähnt. Das Kaffernland wird als ein eigenes Land beſchrieben (S. 63), weil es Edriſi von Barbar, Zengitanien und Sofala abſondert. — Ueber die Inſeln Wakwak (das Feenland der Araber) und Sofala findet ſich manche eigenthümliche Forſchung des Verf. (S. 68, 69). Sofala iſt ein appellativer Name; die verſchiedenen Gegenden mit demſelben werden unterſchieden. Nach dem Verf. wären Sofala aldeheb und Sofala altheber keine zwey verſchiedene Länder: wenn ein Unterſchied angenommen werden ſoll, ſo müßte Sofala aldeheb das nördliche, und Sofala altheber das ſüdliche Sofala ſeyn. — Dieſe wenige Proben mögen hinreichen, Liebhaber geographiſcher Forſchungen auf dieſe Schrift aufmerkſam gemacht zu haben, die ſich auch noch durch eine Menge kritiſcher Conjecturen über den arabiſchen Text auszeichnet. Den Beſchluß macht ein ſehr vollſtändiges, ſelbſt zur leichten Ueberſicht aller im Edriſi vorkommenden geogr. Namen von Afrika eingerichtetes Regiſter, das in Zukunft beym Gebrauch des Geographus Nubienſis ſelbſt gute Dienſte leiſten kan, da es dem Buch an dem ſo ſehr nöthigen Regiſter fehlt.

Kopen-

Kopenhagen.

Bey C. G. Proſt iſt in dieſem Jahr eine deutſche Ueberſetzung der Praxis medica ſyſtematice expoſita des erſten Arztes am Friedrichshoſpital, Hrn. F. L. Bang, auf 762 Octavſ. erſchienen. Da der Urſchrift zu ihrer Zeit in unſern Blättern (1789. S. 1344 f.) Erwähnung geſchehen iſt, ſo begnügen wir uns jetzt mit dem Zuſatz, daß dieſe Ueberſetz., ſammt dem ihr beygefügten Regiſter, von dem D. Fr. A. Heinze verfertigt worden iſt.

Leipzig und Roſtock.

In der Koppiſchen Buchhandl.: Aufſätze und Bemerkungen aus der practiſchen Arzneywiſſenſchaft und der Geburtshülfe, entworfen von D. J. A. H. Zeller, Practicus in Malchin. 1791. 104 S. in gr. Octav. 1. Meine Meynung von dem Gebrauch des kalten Waſſers. 2. Von den kalten Fußbädern. 3. Vom Podagra. 4. Ein Beyſpiel von einem zur unrechten Zeit gegebenen Brechmittel. 5. Von dem unrechten Gebrauch der Fieberrinde. 6. Fälle von der ſchwarzen Krankheit (Melaena). 7. Vom beſchwerlichen Hinterſchlingen. 8. Von einer krampfhaften Bruſtbeklemmung und gehemmten Sprache. 9. Eine ſehr ſchwere Entbindung wegen eines Hydrocephali. 10. Eine ſchwere Geburt wegen einer üblen Lage des geöffneten Kopfs des Kindes und Enge der Geburtstheile (des Beckens). 11. Vom Abgange von Hydatiden und geleeartiger, wie auch purer Materie (Eiter) aus der Mutter (Scheide) und zum Theil aus dem Hintern, bey einer Wöchnerin. 12. Ueber den Nachtheil der Mode in dem Beſchneiden der Haupthaare. — Bey dieſer Mannigfaltigkeit von Aufſätzen iſt die gute Meynung des V. nicht zu verkennen; und deswegen enthalten wir uns alles Urtheils. Einige, ſo wie der ſiebente, achte, neunte, eilfte und zwölfte Aufſatz, waren zuvor ſchon im neuen Magazin für Aerzte erſchienen.

Göttingiſche
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

198. Stück.

Den 10. December 1791.

Göttingen.

Am 19. November hielt die königl. Societät der Wiſſ. ihre feyerliche Zuſammenkunft, als an ihrem vierzigſten Stiftungstage. Die Vorleſung hielt Hr. Hofr. Gatterer, ſie enthielt eine Forſchung: ob die Slaven von den Geten oder Daciern können abgeſtammt haben. Der genauere Inhalt wird weiter hin angegeben werden.

An eben dem Tage war auch vom Secretär der Societät theils der Ausſpruch über die Preißſchriften, theils eine kurze Erzählung deſſen, was ſeit der letzten Stiftungsfeyer denkwürdiges vorgefallen war, mitzutheilen. Der Hr. Hofr. Heyne ſchickte einige Gedanken voraus: über die gelehrten Prüfungen und Proben der erlangten gelehrten Ausbildung, und das Unzulängliche, das ſie alle

 haben;

haben; Er bringt unter dieſen Geſichtspunct auch das Beſtreben ſich in eine gelehrte Geſellſchaft aufgenommen zu ſehen. Vortheile und Stufen der Zuverläſſigkeit dieſer Adelsbriefe.

Die Veränderungen bey der Societät im abgelaufenen Jahre, ſo weit ſie ſich anführen ließen, waren folgende: Das Directorium führte bis Michaelis Hr. Hofr. **Käſtner**; ſeitdem Hr. Hofr. **Gatterer** in der hiſtoriſchen Claſſe.

Vermindert iſt die Zahl der Mitglieder durch mehr als einen Verluſt. Der Tod entriß uns eines der ordentlichen Mitglieder: Hrn. Hofrath und Ritter **Joh. Andr. Murray**, und unſer ehemaliges Mitglied und Director, Hrn. geh. Juſtizrath und Ritter **Joh. Dav. Michaelis**, der der Societät ſeine Freundſchaft durch ein Legat bezeugt hat; beyden ſind Elogia in der Societätsverſammlung gehalten worden.

Geſtorben ſind ferner: aus der Zahl der **Ehrenmitglieder**: der gefürſtete Abbt zu St. Emmeran in Regensburg, **Frobenius**; und der geh. Kammerrath und Berghauptmann unter den **Mitgliedern** aus des Königes deutſchen Landen, Hr. **Nic. Fridr. von Reden**. **Auswärtige Mitglieder**: Hr. **Ignaz Edler von Born**; **Karl Graf von Sickingen**, churfürſtl. geheimer Rath; unter den Correſpondenten: **Gottl. Fr. Rößler**, Prof. der Mathem. an der hohen Karlsſchule zu Stuttgard; und Hr. Stiftsamtmann **Joh. Chr. Oeder** zu Oldenburg.

Aufgenommen ſind: unter die Zahl der **auswärtigen Mitglieder**, Hr. **Heinrich Matth. Marcard**, Herzogl. Oldenburgiſcher Leibarzt, vorhin Correſpondent ſeit 1780. Als **Correſpondenten**: noch im vorigen Jahre; Hr. **Joh. Philipp Rieß**, Heſſencaſſelſcher Bergrath zu Riegelsdorf.

Hr.

Hr. Aug. Fr. Hecker, Prof. zu Erfurt; Hr. Joſeph Gioeni, Maltheſerritter, königl. Neapolit. Kammerherr; Hr. Joh. Bapt. Horwáth, Prof. der Phyſik und Mechanik zu Peſth; im jetzigen Jahre: **Will. Belcombe**, der Heilkunde Doctor; **Xaver von Landolina Nava**, Maltheſerritter zu Palermo; Hr. **John Bruce**, Prof. zu Edinburgh; Hr. **Tobias Lowiz**, Apotheker, Adjunct. der Chemie der kaiſerl. Academie zu St. Petersburg.

Die königl. Societát hatte für den November 1791 die Frage aufgegeben: "**Was für ein Verhalten iſt bey ſchiefem Widerſtande, zwiſchen der Größe deſſelben, und deren Neigungswinkel? Wie findet man den Widerſtand auf krumme Flächen?**"

Sie hatte dabey erinnert, es würde gut ſeyn, dieſes ſowohl für bloß träge, allenfalls noch zähe Materien anzugeben, als auch für Luft. Dabey müſſen Verſuche zum Grunde liegen, ſchon vorhandene, oder mit gleicher Sorgfallt angeſtellte.

Es iſt zu dieſer Abſicht eine deutſche Schrift eingeſandt worden: Abhandlung vom Widerſtande und Stoße, der Flüſſigen, ſowohl dem ſchiefen als geraden. Ratione et experientia. 149 Quartſ. geſchrieben, nebſt einer Tafel Zeichnungen.

Der Verf. unterſucht in der erſten Aufgabe den Widerſtand, wenn eine Ebene $= f$; ſenkrecht durch eine flüſſige Materie, deren Dichte $= D$, in der Zeit dz, den Raum $dx = g.\ dz$ durchläuft. Dieſen Widerſtand nennt er ω; und findet, weil Stoß und Widerſtand dem Producte der Maſſe in der Geſchwindigkeit gleich iſt, $\omega = gfD\ dx = g^2 fDdz$. Nun nennt er die Höhe, durch welche ein Körper in einer Secunde fällt $= 1$; die am Ende der Secunde erlangte Geſchwindigkeit auch $= 1$,

 der

der Geſchwindigkeit g, ſetzt er, gehöre die Höhe $= h$; da alſo $g^2 = 1. h$ und $\omega = fDh. 1. dz$, der Widerſtand einer Waſſerſäule gleich, welche zur Grundfläche die geſtoßene Fläche hat, und zur Höhe, die zur Geſchwindigkeit gehörige Höhe. Von dieſem nicht neuen Satze, hält er doch ſeinen Beweis, und das Verfahren, Fall in einer Secunde, und dadurch erlangte Höhe jedes $= 1$ zu ſetzen, für neu; ſucht ferner zu beweiſen, der Widerſtand ſey nur der einfachen Säule gleich, nicht der doppelten, führt zur Beſtätigung einige Verſuche aus Nouvelles exp. ſur la reſiſtance des fluides par Mr. d'Alembert ... Par. 1777. an, und eigne mit einer Flaſche, da Waſſer aus einer Seitenöffnung, 5 Zoll unter der Oberfläche des Waſſers, an einen vertical davor hängenden Hebel ſtößt, beruft ſich auch auf Pitots Röhre die Geſchwindigkeit des Waſſers zu meſſen. Nun behauptet er, eben das Geſetz gelte auch für Luft, denn in ſo fern die Dichte nicht in Betrachtung käme, ſey es einerley, ob aus vorerwähnter Flaſche Waſſer ſtröme, oder eine elaſtiſche Materie mit eben der Geſchwindigkeit, auch ſchätze man den ſenkrechten Stoß des Windes an eine Ebene, nach der Dichte der Luft und der Höhe welche der Geſchwindigkeit gehört. Anwendungen auf ſenkrechten Widerſtand oder Stoß, wenn die flüſſige Materie ſich ſelbſt bewegt, wo er die gewöhnliche Lehre, ihre Anwendung auf unterſchlächtige Waſſerräder, und die daraus von Parent hergeleitete Beſtimmung der größten Wirkung nicht für richtig erkennt, und eigne Verſuche hierüber anführt, auch vom Widerſtande und Geſchwindigkeit des Waſſers in Waſſerleitungen handelt; dieſes nimmt die erſten 65 Seiten ein.

Nun

Nun ſetzt er in der zweyten Aufgabe, eine Ebene werde ſchief durch eine ſtill ſtehende flüſſige Materie bewegt, nach einer Richtung die mit ihr einen Winkel macht, deſſen Sinus = s, Coſinus = c; nennt den Fall in einer Secunde = $\frac{1}{2}$p, und die dadurch erlangte Geſchwindigkeit = p; und findet den, aus dem ſchiefen Stoße hergeleiteten, auf die Ebene ſenkrechten, = fss Dhp. dz, wobey er ſich der gewöhnlichen Zerlegung der Kräfte bedient. Wendet das auf krumme Flächen an, und findet den Widerſtand auf eine halbe Kugel, halb ſo groß, als den ſenkrechten auf die Ebene ihres größten Kreiſes. Das zu prüfen, brachte er an einen Hebel, der ſich in der Horizontalfläche drehen konnte, eine halbkugelförmige Fläche, und eine kreisförmige Ebene an, jede 1$\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmeſſer, hielt dieſe Vorrichtung in einen ſtrengen Strom, welcher auf des Hebels horizontale Richtung ſenkrecht ſtieß, da mußte die halbe Kugel noch einmal ſo weit von der Unterlage ſeyn als die Scheibe, wenn der Hebel ſich nicht mehr drehen ſollte. Die Theorie für die Luft zu prüfen, berechnet er einen von den Verſuchen mit fallenden Kugeln, die Newton erzählt Princ. L. II. Sect. VII. Prop. 40. exp. 13. und findet die Rechnung nach ſeiner Theorie, mit dem Verſuche ſehr nahe zuſammentreffend. Auch hat er aus vorerwähnter Flaſche das Waſſer auf Ebenen ſchief ſtoßen laſſen. Er findet ganz andre Beſtimmungen als **Belidor** und **Boſſut** für ſchiefe Schaufeln unterſchlächtiger Waſſerräder angeben, über welche Räder er eine eigne Unterſuchung mittheilt. In einer Tafel ſtellt er beym **Boſſut** befindliche Verſuche vor, mit der gewöhnlichen Theorie, und mit ſeinen neuen Vergleichen. Keine von beiden ſtimmt völlig mit den Erfahrungen überein, ſeine giebt allemal geringere Unterſchiede, und er

 glaubt

glaubt auch zu zeigen, wo dieſe Unterſchiede herkommen. Noch theoretiſche Unterſuchungen über Windflügel und einen ſchiffähnlichen Körper den im ſtillſtehenden Waſſer Wind durch den Stoß auf eine Ebene, die an einem Waſſer befeſtigt iſt, forttreibe.

Nun einige Anmerkungen über dieſen Auszug.

Dem Gebrauche der Analyſe iſt nicht gemäß, einen Buchſtaben, der eine endliche Größe anzudeuten ſcheint, ω, einem Differentiale gleich zu ſetzen, und ſo Widerſtand zu nennen. Eigentlich bedeutet des Verf. ω: Bewegung die in einem unendlich kleinen Theile der widerſtehenden Materie entſteht, indem die Ebene durch einen unendlich kleinen Raum fortrückt. Nun entſteht Bewegung nie ohne Kraft, beym Fortrücken der Ebene aber iſt keine Kraft erwähnt. Es wäre alſo wohl den Grundbegriffen der Mechanik gemäßer geweſen, die Ebene als Vorderfläche eines Körpers zu betrachten, der etwas von ſeiner Bewegung verliert, indem er durch einen unendlich kleinen Raum fortrückt. So macht es Euler in der erläuterten Artillerie 438 Seite, und findet da nicht einerley für elaſtiſche und unelaſtiſche Materien. Offenbar kommt die Aenderung der Bewegung beym Widerſtande mit auf das Verhältniß der Dichten des bewegten Körpers und der widerſtehenden Materie an, und der Verf. nennt nur die letzte, kann auch bey der Ebene an keine Dichte denken.

Ferner: Beym Fortrücken der Fläche wird alſo eine unendlich dünne Schicht Materie weggetrieben. Wäre dieſe Schicht nun vernichtet, und käme die Fläche, beym fernern Fortrücken, auf eine zweyte, der es eben ſo gienge, u. ſ. w. ſo möchte befriedigend ſeyn, die Größe der Bewegung, die in jeder einzelnen Schicht erregt wird, zu kennen: Aber das

das Weggeſtoßene bleibt, vermiſcht ſich vielleicht mit der Materie, an welche die bewegte Fläche noch kömmt, hilft mit Bewegungen in der ganzen flüſſigen Maſſe verurſachen, die vielleicht um den bewegten Körper herum gehen, und von hinten zu auf ihn wirken. Alſo iſt die Vorſtellung einer unendlich dünnen Schicht nur ein Anfang zu der Unterſuchung des Widerſtandes. Auch haben ſchon **Daniel Bernoulli** und **Euler** bey dem Stoße einer flüſſigen Materie mehr in Betrachtung gezogen, als eine unendlich dünne Schicht; Man ſ. **Käſtner** Hydrodynamik; 326 u. f.

Dieſe, nicht mathematiſche, ſondern phyſikaliſche Schwürigkeit, bey ſenkrechtem Stoße, oder Widerſtande, wird hier nur deswegen erwähnt, weil der Hr. Verf. ſolchen Stoß zum Anfange betrachtet, und von dem insgemein angenommenen Geſetze deſſelben, einen neuen Beweis zu geben verſucht hat. Sonſt gehört der ſenkrechte Widerſtand gar nicht zur Frage, die nur den ſchiefen erwähnt.

Ein Geſetz für den ſenkrechten angenommen, und die Zerlegung der Kräfte gebraucht, iſt keine Schwürigkeit, den ſchiefen geometriſch zu beſtimmen.

In der Frage vom ſchiefen, liegt alſo ſchon der Zweifel: ob Zerlegung der Kräfte ſich hier anbringen laſſe? (**Käſtner**, Hydrodynam. 337.) An dieſen Zweifel ſcheint der Hr. Verf. gar nicht gedacht zu haben. So iſt ſeine Theorie des ſchiefen Stoßes, weder neu, noch befriedigend.

Was er aus ihr für krumme Flächen folgert, ſtimmt, ſeiner eignen Erinnerung nach, mit der gewöhnlichen überein, für den Widerſtand auf Kugel und Scheibe, und für Kugeln die in der Luft fallen. Warum er alſo bey unterſchlächtigen Waſſerrädern was anders findet, das hat ſeinen Grund

vermuthlich in Anwendung derſelben, wie er ſchon bey dem ſenkrechten Stoße mit Parent nicht eins iſt.

Die Verſuche, welche er ſelbſt angeſtellt hat, ſind immer gut, im Anfange Begriffe vom Stoße flüſſiger Materien zu geben, aber zu ſehr im Kleinen angeſtellt, Zweifel zu heben. Statt der Flaſche brauchte **Kraft** ein Priſma 2 Londner Fuß hoch, über einer Grundfläche die ein Quadrat von 15 Zoll war; (ſo ſind die Zahlen in **Käſtners** Hydrodynamik 333, zu verbeſſern). Auch ſo iſt ſein an ſich ſinnreicher Verſuch mit Halbkugel und Scheibe, ſo klein, daß ſich Abweichungen von der gewöhnlichen Regel, die im Großen merklich würden, bey ihm verlieren könnten; die Geſchwindigkeit des ſtrengen Fluſſes iſt nicht angegeben. Die Nouvelles experiences . . 1777, erwähnt er nur bey dem ſenkrechten Stoße. Aber es wird von ihnen behauptet, daß ſie auch bey ebenen Flächen, der Vorausſetzung des Quadrats der Neigung widerſprechen, welches ſich doch in des Hrn. Verf. Formel findet. In Mem. de l'Acad. 1778, p. 353, ſtehn neue Verſuche von Hr. **Boſſut**, welche ebenfalls zeigen ſollen: der ſchiefe Widerſtand verhalte ſich nicht wie erwähntes Quadrat.

Natürlich dachte man bey der Frage an dieſe Verſuche. Neue mußten ihnen wenigſtens gleichgültig ſeyn. Hätte der einſichtsvolle Gelehrte den dazu nöthigen Aufwand an Zeit und Koſten nicht in ſeiner Gewalt, ſo bliebe ihm übrig, dieſe Verſuche zu prüfen, zu vergleichen, auf eine Theorie zu ſinnen, die ſie darſtellte, oder wenn er ſich a priori von einer Theorie überführt hielte, Rechenſchaft zu geben, wie fern die Verſuche mit ihr übereinſtimmten, und warum ſie etwa von ihr abwichen.

Nichts

Nichts dergleichen findet ſich in der eingelaufenen Schrift, und die Societät kann einen Wunſch, der ihr doch zu Erweiterung der Wiſſenſchaften, und Aufmunterung ihrer Verehrer ſo angelegen wäre, nicht erfüllen: Den Preis zu ertheilen.

Der Hr. Verf. hat ſelbſt geäußert: Er wünſche ſeine Schrift zurück zu erhalten, wenn ſie den Preis nicht erhielte. Da nun bey ſo bewandten Umſtänden das Verſiegelte nicht eröffnet, und des Verf. Name der Societät nicht bekannt wird, ſo wird Er, nachdem ihm Gegenwärtiges zu Geſicht gekommen iſt, dem Mitgliede, an das Er die Schrift geſandt, Nachricht ertheilen, durch was für einen Weg es die Schrift an Ihn befördern ſoll.

Vorſtehender Auszug weiſt, daß ſie ſehr viel Gutes enthält, und den lehrreichen Abhandlungen über den Widerſtand beygefügt zu werden verdient, wenn ihr gleich nicht gelungen iſt, Schwürigkeiten zu heben, die bisher von den größten Mathematikverſtändigen nicht gehoben ſind. Wollte der Hr. Verf. in ſeinen Grundformeln die anfangs erwähnte ganz ungewöhnliche Geſtalt ändern, und ſie in den hergebrachten Ausdrückungen vortragen, ſo würde er denen einen Dienſt leiſten, die ſein Werk ſtudiren und mit andern vergleichen wollten, ſelbſt das Ihm Eigne würde da leichter erkannt werden, als jetzo unter einer etwas fremden Einkleidung.

Die Oeconomiſche Preisaufgabe war: **Wie ſind Landſtädte, die weder Mauren noch Wälle haben, mit den geringſten Koſten, dergeſtalt zu beſchließen, daß niemand unbemerkt hinein und heraus kommen könne?** Ueber dieſe hätte man einige lehrreiche Schriften erwar-

Weil inzwiſchen die königl. Geſellſchaft gern den Preis der beſten eingelaufenen Schrift gönnet, wenn ſie nur manches Brauchbare enthält, obgleich ſie nicht die ganze Erwartung erfüllet, ſo hat ſie ihn dieſer letzt gedachten Schrift zuerkannt. In dem beygelegten Zettel, welcher darauf eröffnet ward, hat ſich Hr. **Rudolf Eickmeyer**, churfürſtl. Mainziſcher Ingenieurmajor, der Mathematik ordentlicher öffentlicher Lehrer, als Verfaſſer genannt, der bereits ehemals den Preis über die beſte Anlegung der Dörfer, auch den über die Heerſtraßen in ſandigen Gegenden von der königl. Geſellſchaft der Wiſſ. erhalten hat.

Helmſtädt und Leipzig.

Von den Beyträgen zu den chemiſchen Annalen, welche Hr. Bergr. **Crell** daſelbſt herausgiebt, iſt noch 1789 das erſte Stück, S. 128, die drey übrigen S. 255 – 384 – 496. Stücke des vierten Bandes 1790 erſchienen. Er enthält außer Ueberſetzungen und Auszügen aus ältern Bänden des Journal de phyſique, und den drey erſten Bänden der Annales de chimie, Nachrichten aus Briefen und einigen ſonſt ſchon bekannten Aufſätzen, mehrere eigene. Hr. Prof. **Gren** hat einen Gallenſtein zerlegt; er löſte ſich zwar in Naphthe und Oelen, aber nicht in Weingeiſt und Salzen auf; überhaupt habe die Galle mehr von Wachs als von Harz; von ihm iſt auch die Geſchichte der Berlinerblaulauge, über deren Natur er Hrn. Bergr. **Weſtrumbs** Meynung beyſtimmt. Hr. Abb. **Gruber** erzählt einige wichtige Verſuche über das Verdünſten des Waſſers im leeren Raume des Barometers; bloß nach der Menge des Wärmeſtoffs ſteige viel oder wenig Waſſer als Dampf auf; bey ebenderſelben Stufe der Wärme nur eine beſtimmte

Menge

Menge Waſſers. Hr. Prof. **Gadolin** macht verſchiedene Einwendungen gegen die neuere chemiſche Kunſtſprache der franzöſiſchen Scheidekünſtler; mehrere ſind davon hergenommen, daß die Gründe, worauf ſie ſich ſtützen, noch nicht erwieſen genug, andere, daß die Folgerungen aus wenigen Verſuchen zu allgemein gezogen ſind. Hr. Dr. **Dollfus** hat das Geſundwaſſer zu Kanſtatt in Wirtemberg unterſucht; es halte nebſt wenigem Eiſen und feuerveſtem Salmiak vieles Kochſalz, Kalkerde, Selenit, Glauberſalz und veſte Luft. Hr. Bergr. **Crell** hat ſelbſt die Zeugniſſe für und wider die von Hrn. **Lowitz** gerühmte Kraft der Kohlen geſammelt. Auch Hrn. Bergr. **Bucholz** und Hofapoth. **Rückert** und **Piepenbring** ſind zwar einige Verſuche gelungen, andere nicht. Hr. Domherr von **Beroldingen** bemüht ſich, die beyden entgegengeſetzte Meynungen über den Urſprung des Baſalts zu vereinigen; er ſtellt ſich die Entſtehung der Baſaltberge aus der Anhäufung vulkaniſcher Aſche vor, die auf dem Meeresgrunde geſchehen ſeye, und wovon ſich bey jedem neuen Ausbruch des Vulkans wieder eine neue Schichte angelegt habe; die Säulen des Baſalts können nachher durch Riſſe, welche die Maſſe bey dem Austrocknen bekam, entſtanden ſeyn. Hr. Prov. **Stucke** beſchreibt den Lammersberg, einen Baſaltberg bey Arolſen in Waldeck; der Baſalt iſt ſchwarzblau und hart, zunächſt unter der Dammerde verwittert, und ſcheint (aus der Beſchreibnng des Hrn. Prov. darf man das nur vermuthen, nicht zuverläſſig ſchließen) auf Sand- und Kalkſtein aufzuliegen; der Hr. Prov. iſt jedoch geneigter ihm einen vulkaniſchen Urſprung anzuweiſen. Hr. Bergr. **Danz** beſchreibt einen Baſaltgang bey Hirſchel an der Werre; er ſetzt mit einem Beſteg in Säulen durch Kalkgebirg. Zu Ferfeld bey Kreuzenach ein

Berg,

Berg, der aus Porphyrſäulen beſteht. Von Hr. Münzm. **Knorre** erhalten wir einen ſchätzbaren Entwurf des ganzen Münzproceſſes; zwar iſt mehr auf den mechaniſchen Theil deſſelbigen Rückſicht genommen, aber auch der chemiſche nicht vergeſſen; durch die geringſte Berührung mit Eiſen bekomme das Gold im Fluſſe eine Sprödigkeit, die man ihm ſehr ſchwer wieder nehmen könne; auch nicht jedes Garkupfer dürfe man dem Golde ohne Schaden zuſetzen. Hr. Rath **Treffz** theilt einige Vermuthungen über die Beſtandtheile des Borax- und Sedativſalzes mit; wie Hr. **Struve** und **Exſchaquet** vermuthet er Phosphorſäure darin, auch ohne ſie daraus darzuſtellen; in eben dieſer Säure ſucht er auch den Grund, warum mehrere Farben auf Thierhaaren beſſer halten, als z. B. auf Lein. Hr. Bar. von **L.** beſchreibt einige Gegenden des ruſſiſchen Reichs am Kondama- und Tomfluſſe mit vorzüglicher Rückſicht auf Berg- Gang- und Erzarten; unter den erſten ſehr ſchöne Marmor- Porphyr- und Granitarten. Hr. Prof. v. **Martinovich** beſchreibt ein Salz, das er aus der Auflöſung des Bernſteinſalzes in Scheidewaſſer erhalten habe; er glaubt (in ſeinem Aufſatze finden wir jedoch den Beweis nicht, und andere Verſuche laſſen daran zweifeln), es gehe mit dem Bernſteinſalz auch flüchtiges Laugenſalz über. Hr. Dr. **Meyer** zeigt den nothwendigen Gebrauch der Mikroſcope zur Aufſuchung der äußern Merkmale der Mineralien; der Hr. Dr. theilt bey dieſer Gelegenheit die Mineralogen in drey Klaſſen; Hr. Bergamtsaſſ. **Karſten** beweiſt ihm, daß Hr. Inſp. **Werner** und ſeine Zöglinge zu ſeiner dritten Klaſſe gehören. Sehr gründlich iſt Hrn. Prof. **Weigel's** Geſchichte des Blaſerohrs abgefaßt, er macht ſehr wahrſcheinlich, daß es vor dem Ende des ſechzehnten Jahrhunderts

hunderts nicht bekannt geworden iſt. Hr. Bergc. **Weſtrumb** hat zwey geheime Arzneymittel unterſucht, wovon das eine, Calx antimonii ſine ſulphure, aus Kalkerde und $\frac{11}{90}$ Spiesglanzkalk, das andere, Calx antimonii cum ſulphure, aus gebranntem Kalke und Goldſchwefel des Spiesglanzes beſteht. Hr. Prof. **Fuchs** führt noch einige Beyſpiele von auswitterndem Bitterſalze aus einigen Kirchen und aus einigen Bergen bey Ziegenhain, an. Hr. Dr. **Linck** über die Gebirge und Gebirgsarten in Niederſachſen; er theilt ſie nach geologiſchen Rückſichten in Felsſteine, die ganz aus kryſtalliniſchen Theilchen, in Waken, die auch aus kryſtalliniſchen, aber in einer rohen Maſſe ſteckenden, Theilchen, und in ungebildete, die ganz aus einer ſolchen rohen Maſſe beſtehen; die Natur wirke durch Schwere und Zeit mächtiger als durch Feuer und Waſſer, bilde beyde letztere Gebirgsarten aus der erſtern; die Schichten leitet der Hr. Dr. von der eigenen Art zu reiſſen, die jede Steinart hat, ab; Glimmer in Granit und Sandſtein zeige die Nähe der Thonlage an; daß graue Wake den Granit decke, ſeye auf keine Weiſe erweislich. Hr. Dr. **Hahnemann** bemerkt, daß ungelöſchter Kalk den zuſammenziehenden Grundſtoff der Eichenrinde ganz unmerklich macht. Hr. Dr. **Meyer** beſchreibt einen Mohnſaamenſtein von Nordheim, den er nachher auch, doch ohne Verſteinerungen, in der hieſigen Gegend angetroffen hat; er beſteht meiſt aus Kalkerde, und iſt eiſenſchüſſig. Hr. Hofr. **Suckov** thut Vorſchläge zur Verbeſſerung der Maſchine, worin entzündbare mit Lebensluft verbrannt wird. Hr. Rath **Langsdorf** hat wahrgenommen, daß Fiſche und Kartoffeln Wärmeſtoff ſtark einſaugen und binden. Hr.

Wein=

Weingärtner erzählt, daß ihm Hrn. Pr. Struve's Vorſchläge, Vitriolöl im Großen aus Schwefel zu gewinnen, nicht gelungen ſind.

Leipzig.

Bey Beer, 1791. **Betrachtungen über das zukünftige Leben.** Ein Unterhaltungsbuch für nachdenkende Chriſten, von M. **Carl Wilhelm Goldammer,** Archidiakonus in Pegau. Zwey Theile. 8.

Der Verf. kennt die großen Schwierigkeiten, welche mit der Entwickelung dieſer Materie verbunden ſind, u. hat dieſelben glücklich überwunden. Er hält ſich innerhalb der Grenzen der Vernunft u. Schrift, u. läßt ſich nicht durch die Hitze einer glühenden Phantaſie zu ſchwärmeriſchen Bildern u. Vorſtellungen hinreißen. Freylich hat er ſeine Betrachtungen ziemlich weit ausgedehnt u. manches darin angebracht, was wohl nicht eigentlich hieher gehöret; beſonders iſt es uns aufgefallen, daß er im Anfange der meiſten Betrachtungen ſo unnöthig weit aushohlt und erſt ſpät zur Sache ſelbſt kömmt: inzwiſchen iſt ſein Vortrag nie gedankenleer und er hat das, was andere ſchon über dieſen Gegenſtand geſagt haben, gut und zweckmäßig benutzt. Einigen Einfluß auf den Gang ſeiner Ideen ſcheint die gewöhnliche Vorſtellungsart des Syſtems dennoch gehabt zu haben, wie z. B. die XVI. Betrachtung zeigt, und über den körperlichen Zuſtand im zukünftigen Leben hätte er ſich, da wir ſo wenig beſtimmtes davon wiſſen, viel kürzer faſſen können. Dieſer Erinnerungen ohngeachtet entſpricht dieſe Schrift ihrem Endzwecke, und wir tragen kein Bedenken, ſie der Claſſe von Leſern, für welche ſie eigentlich geſchrieben iſt, als ſehr unterhaltend zu empfehlen.

Göttingiſche
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

199. Stück.

Den 12. December 1791.

Göttingen.

In der Verſammlung der königl. Soc. der Wiſſ. den 19. Nov. legte Hr. Hofr. Kästner einen geſchriebenen Aufſatz Hrn. Wilhelm Meisner, eines Sohns des vor kurzem verſtorbenen Directors des Pädagogii zu Ilefeld vor, welcher mit glücklichem Eifer ſich vornämlich mit Baukunſt beſchäftigt. Hr. M. gab ſelbſt den Gegenwärtigen Erläuterungen. Den Inhalt zeigt Er ſo an: Ueber die undeutlichen Stellen des letzten Capitels im dritten Buch Vitruvs, beſonders über die ſcamillos impares. Man muß die drey letzten Capitel dieſes Buchs ſelbſt nachſehen, wenn man lernen will, wie viel Unverſtändliches darinnen iſt, großentheils weil beym ganzen Vitruv die urſprünglich dazu gehörigen Zeichnungen fehlen. Hr. Meisner erzählt und prüft erſt unterſchiedene Erklärungen,

giebt

giebt dann ſeine eigne Gedanken, beſonders über die Stelle, bald nach Anfange des 3. Capitels: Sin autem circa aedem ex tribus lateribus podium faciendum erit . . . . alveolatus oculo videbitur. Sie kommen im Hauptwerke darauf an: Jeder Stein von beträchtlicher Größe, den die Werkleute verſetzen, daß er in ſeiner vordern oder Hauptanſicht ſehr ins Auge fällt, muß mit ſeinem Lager nicht ganz genau auftreten, ſondern an den äußern Enden ein wenig abgefaßt ſeyn, das heißt: die Grundfläche, mit welcher er auf einen andern Stein zu liegen kömmt, darf nicht gegen ihre Seiten vollkommen als eine Ebene auslaufen, ſondern muß in einer kleinen Entfernung von den Seiten anfangen ſich zurück zu neigen, und zwar darum, weil von dem Steine, wenn ſeine Grundflächen durchaus Ebenen wären, durch ſeine eigne oder darauf liegende Laſt ſich Stücken abdrücken, und Uebelſtand im Anblick der Arbeit machen könnten. Das kann man als den Urſprung der Boſſagen anſehen, und es gilt noch mehr von allen Gliedern, welche über oder unter ſich hohl ſind, und vorzüglich von den Säulenbaſen, welche ohne Plinthus aufgeſtellt, ſich eben ſo leicht abdrücken könnten, wenn ſie platt auf den Boden aufgeſetzt, und ihre Ausladuugen nicht durch kleine Unterlagen vor der Wirkung der Laſt der Säulen und Gebälke, und vor Beſchädigung geſchützt würden. Beweiſe findet man faſt an allen alten Säulen, deren Baſen ohne Plinthen aufgeſtellt worden, und unter den Neuern haben viele dieſes beobachtet, beſonders Palladio, Serlio u. a. Eben das gilt von den Capitälern, auf welche man ohne Beſchädigung derſelben zu befürchten, die Architrave nicht ohne eine kleine Zwiſchenlage legt, die den erſten Druck aufnimmt, und die decorirte Arbeit

des

des Capitals ſchützt. Selbſt, was die Italiäner bey ihren Gliedern Scuro nennen, iſt nichts mehr als der dunkle Zwiſchenraum der von dem mehr Zurückliegen der eingeſchobnen Platten oder Unterlagen entſteht. . . . So erklärt Hr. M. den Sinn der angezeigten Worte Vitruvs dahin: daß über den Stylobaten ſolche Erhöhungen gemacht werden ſollten, als man zwiſchen Baſen und Podium am Tempel der **Veſta** und der **Sibylla** zu **Tivoli**, des **Bacchus** zu **Troas** in klein Aſien u. a. ſieht. Der Grund, welchen **Vitruv** ſelbſt angiebt, iſt: die Säulen würden in die waagrechte Fläche des Podii eingedrückt erſcheinen, weil man ohne jene Erhöhung durch **Scamillen** die Gränze der runden Glieder, von der Horizontalfläche, auf der ſie ſtehen, nicht hinlänglich unterſchieden finden würde. Die Baſen ohne Plinthus anzunehmen, hält Hr. M. ſich durch alte Monumente berechtigt, und Vitruvs eigne Worte: his perfectis, in ſuis locis ſpirae collocantur; allgemein iſt angenommen, daß ſpirae runde Glieder bedeuten, hätte V. Baſen mit Plinthen gemeynt, ſo hätte er zuverläſſig quadrae cum ſpiris geſagt. Gleich dabey die folgenden Worte: haeque ad ſymmetriam ſic perficiuntur, . . . hängen gar nicht mehr damit zuſammen, denn allerdings mußte er das Verhältniß des Plinthus auch beſtimmen, und das thut er auch, ohne daß die Erwähnung des Plinthus zu dem Vorigen etwas beytrüge. Hr. M. geht nun auf die adiectionem per ſcamillos impares über, und glaubt, impar laſſe ſich durch unbeſtimmt ausdrücken. **Vitruv** giebt allen Gliedern ihre Verhältniſſe, im Allgemeinen ſowohl als im Einzeln; bey den ſcamillis beſtimmt er dieſelben nicht, überläßt es dem Künſtler für jeden beſondern Fall, die Scamillen ſelbſt, und ihre Anlage zu beſtimmen,

in der Hinſicht würde Hr. M. die Worte: Stylobatam ita oportet exaequari uti habeat per medium adjectionem per ſcamillos impares ſo überſetzen: Der Stylobate muß in der Mitte eine Erhöhung bekommen, durch Scamillen, welche den übrigen Gliedern nicht gleich ſind, weil ihnen kein Verhältniß beſtimmt iſt. Der nur angezeigte Grund, warum die Scamillen gemacht ſind, ſichert zulänglich vor Ausſchweifungen in ihrer Größe und Höhe.

Bey den Worten: Spiris perfectis et collocatis, columnae . . . . . ut dictum de earum contractura, erinnert er: daß die beyden ebenen Flächen der Säule eccentriſche Kreiſe machen, und die Axe der Säule ein wenig geneigt iſt, ſo viel als die Hälfte der Contractur beträgt. Die Worte: capitulis perfectis . . . . ſymmetria Epiſtyliorum, zeigen an, die Capitäler ſollen nicht waagrecht aufgeſtellt werden, ſondern nach einem gleichem Maaße von unten auf, das verſteht Hr. M. ſo: die verjüngte Seite der Säule ſoll nicht länger ſeyn als die lothrechte, hierdurch wird die Ebene des obern Abſchnitts der Säule nicht mehr horizontal, ſondern etwas vorwärts geneigt, und das darauf geſtellte Capitäl vornen ein wenig überhängen, aber eben durch dieſe Neigung des Capitäls wird eine Adjection über demſelben nöthig, das geneigte Capital mit dem horizontal fortlaufenden Epiſtylio zu vereinigen, das hieße: ut quae adjectio in ſtylobatis facta fuerit in ſuperioribus membris reſpondeat ſymmetria epiſtyliorum etc. Vitruv hatte immer die Regeln der Optik vor Augen, und ſah auf die Wirkung einer guten Form, ſelbſt bey einer unvortheilhaften Stellung, wie die Höhe der Säulen iſt. Seiner gewöhnlichen Kürze nach konnte er, ohne die Capitäle nochmals zu erwähnen, die ähnliche Ueberhängung der obern Glieder ſogleich

ſogleich angeben. Hoffentlich wird Niemand zweifeln, daß die Scamillen nicht auch bey den mittlern Säulen im Pronaos und Poſticum ſtatt finden ſollten. Man gab dieſen Säulen ihre gewöhnliche Stellung und Verjüngung, da ſie gewöhnlich die Wand der Cella nicht ſo nah hatten als die Säulen an den Seiten, und man auch mit den Anten mehr Uebereinſtimmung mit den Säulen ſelbſt als bey den geraden Wänden hatte.

Vielleicht wäre man mit Hrn. **M.** Erklärung des Wortes impar nicht zufrieden, und verlangte den Begriff des Ungleichen, der darinnen liegt. Um dieſe Einwendung zu heben, äußert er ſich, er verſtehe impar der Scamillen auf folgende Weiſe: Die Unterlage, welche unter den Baſen gemacht wird, beſteht aus 2 ihrer Höhe nach unterſchiednen Platten oder Tafeln, die ſich nach der Aufſtellung der Baſen in einer Fuge zu einem Ganzen vereinigen, vorher aber an den Baſen und den Oberflächen der Baſen ſogleich mit angearbeitet werden. Als Autorität beruft er ſich auf Hrn. **Weinlichs** 18. Brief über Rom, wo drey Säulen vom Tempel des Jupiter tonans erwähnt werden, an denen über den Capitälen Erhöhungen in zwey ungleich hohen Platten angebracht ſind; Andre Monumente ſprechen ebenfalls für dieſe Erklärung von impar.

Hr. **M.** hat dabey vier große Tafeln gezeichnet, Vorſtellungen Andrer, ſeine eigne, und Beſtätigungen durch alte Monumente. Zwey derſelben geben eine Vorſtellung, wie nach Vitruvs Angabe Opus Ionicum an einem Periptero Hexaſtylo ausſehen würde.

Berlin.

Die vom Herrn Staatsminiſter Grafen von Herzberg gehaltene Vorleſung in der Academie zu

Berlin, womit der erlauchte Curator gewöhnlich das Geburtsfeſt des Königs zu feyern pflegt, handelt dießmal von den Staatsrevolutionen. Es ſolle darin gezeigt werden, daß es nicht ſo viele große Revolutionen in der bekannten Welt gegeben habe, als man gemeiniglich glaube; daß ſie in der gegenwärtigen Lage der Umſtände weder ſo häufig noch ſo gefährlich ſeyn könnten, als in den vorigen und entfernten Jahrhunderten, und daß die preußiſchen Regenten ſchon vom großen Churfürſten an das meiſte dazu beygetragen hätten, ſolche Revolutionen zu verhindern, die der allgemeinen Ruhe und dem Gleichgewicht der Macht in Europa hätten nachtheilig ſeyn können.

Der Hr. Graf bemerkt, daß nur drey Gattungen großer Staatsrevolutionen möglich ſeyen; innere, äußere und religiöſe. Man finde nur eine kleine Anzahl, vorzüglich von beyden erſtern, denn die Geſchichte kenne nur drey große äußere Revolutionen; nämlich die von Alexander dem Großen, die der römiſchen Eroberungen, und die, welche im dritten, vierten und fünften Jahrhundert der chriſtlichen Zeitrechnung durch die berühmte Wanderung der nördlichen und deutſchen Nationen in Europa, und durch die Araber und Turkomannen in Aſien und Afrika bewürkt worden. Solche große Revolutionen ſeyen nicht mehr zu fürchten. Die heutigen europäiſchen Staaten ſeyen nicht zu groß und zu unproportionirt, um nicht gut regiert und vertheidigt werden zu können. Die Souverains ſeyen beſſer als ſonſt erzogen, und über ihr wahres Intereſſe mehr aufgeklärt; die Staaten dauerhafter und künſtlicher unter einander verbunden; ja man habe ſogar Mittel gefunden, die Unzulänglichkeit der Souverains und ihrer Miniſter durch das Mitwürken der Stände zu erſetzen. Auch

Auch ſeyen alle Staaten jetzt ſo bewaffnet, daß ſie weder von wilden und zahlreichen Horden, noch von ihren Nachbarn, deren immer einer den andern in Furcht halte, unterjocht werden könnten. Der Hr. Graf glaubt daher auch, behaupten zu dürfen, daß die Könige Friederich Wilhelm I. und Friederich II. durch ihre großen ſtehenden Heere der Menſchheit einen großen Dienſt gethan. Große ſtehende Armeen und ſtete Wachſamkeit, daß das allgemeine Gleichgewicht nicht verrückt werde, ſeyen die ſicherſten Grundlagen eines ewigen Friedens.

Von großen kirchlichen Revolutionen nimmt der Hr. Graf nur zwey an, die, welche das Chriſtenthum bewürkt habe, und die Reformation im ſechzehnten Jahrhundert, die aber doch, wie am Ende noch beygefügt wird, nur eine partielle Revolution geweſen ſey. Bey den großen innern Revolutionen iſt nicht nur der deutſchen, niederländiſchen und engliſchen gedacht, ſondern auch mit großer Mäßigung und weißer Beſtimmtheit der neueſten franzöſiſchen. Das Verführeriſche des Beyſpiels ſcheint der Hr. Graf nicht ſehr zu fürchten.

Recenſent verkennt nicht, wie ſehr der enge Raum einer academiſchen Abhandlung der Vollſtändigkeit, und eben daher auch der Richtigkeit mancher hier berührten Ideen nachtheilig ſeyn mußte, und iſt weit entfernt, den Kritikus einer Abhandlung zu machen, die bloß zu den gelehrten Nebenſtunden eines in anderwärtiger Thätigkeit ſo großen Mannes gehört, als der Hr. Graf von Herzberg iſt; aber er kann es doch auch der Wahrheit nicht ganz verſagen, zu bemerken, wie leid es ihm that, auf ſolche Stellen zu ſtoßen, als z. B. S. 13. bey den Revolutionen, die man etwa für Teutſchland annehmen könnte, la ſeconde (revolution)

lution) qui *a rendu* l'Empire *electif après le grand interregne.* Auch auf der gleich vorhergehenden Seite wird die Entſtehung des engliſchen Parlaments in die Zeiten vor der Magna Charta geſetzt; und auch S. 3. Nro. 3. hätte die hiſtoriſche Genauigkeit eine andere Faſſung nothwendig gemacht. Bey der nochmaligen Proteſtation, die ſich S. 15. findet, daß der preußiſche Staat gewiß kein deſpotiſcher Staat ſey, freut ſich gewiß jeder deutſchpatriotiſche Leſer über die Proteſtation des Staatsminiſters, der ſo herzlich den Namen Deſpotismus verabſcheut; aber wie eine ſolche Proteſtation mit einigen Stellen des neueſten preußiſchen Geſetzbuchs zu vereinigen ſey, und wie fern ſowohl Geſchichte als Verfaſſung der Landſtände in den verſchiedenen Theilen der preußiſchen Monarchie damit harmonire, iſt ſehr ſchwer zu ſehen.

Leipzig.

Die beyden erſten Theile von des Hrn. Germershauſen Hausmutter, welche die Kochkunſt lehren, und in den gel. Anz. 1778 und 1779 angezeigt ſind, ſind mit einigen Vermehrungen des Verfaſſers wiederum mit folgendem beſondern Titel abgedruckt worden: **Die Geſchäfte der Hausmutter in der Geſinde- und Herrſchafts-Küche.** Die Vorreden ſind weggelaſſen worden, dagegen hat jeder Band ein beſonderes Regiſter erhalten. Dieſe Ausgabe kann alſo denen dienen, welchen das ganze Werk zu koſtbar iſt, oder denen die beyden erſten Theile bereits in der Küche abgenutzt oder beſchmutzt ſind.

Göttingiſche
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

200. Stück.

Den 15. December 1791.

Göttingen.

Ideen zur Kritik des Syſtems der chriſtlichen Religion von Carl Friedrich Stäudlin, ordentl. Prof. der Theologie zu Göttingen. 1791. 364 S. Bey Vandenhoek und Ruprecht.

Dieſe Schrift enthält eine Unterſuchung über die Grundbegriffe, die Quellen, die Grenzen, die Möglichkeit, die Entwickelung und Bildung des Syſtems der chriſtlichen Religion. Das Bedürfniß und der Nutzen einer ſolchen Unterſuchung, beſonders zu unſern Zeiten, iſt in der Schrift ſelbſt §. 22. ff. gezeigt. Die Hauptideen und Sätze, welche in derſelben ausgeführt werden, ſind folgende: §. 1. Religion im allgemeinſten Sinne. In allen Religionen wurde etwas über den Menſchen in irgend einer Rückſicht Erhabenes, das

Q 9 auf

auf ſein Schickſal Einfluß haben könnte, als exiſtirend angenommen. §. 2 – 9. **Urſprung der Religion.** Mannichfaltige Fehler, welche man bey dieſer Unterſuchung begangen hat §. 2. Beurtheilung der hiſtoriſchen, beſonders der moſaiſchen Nachrichten über dieſe Frage §. 3. 4. Man muß bey dieſer Unterſuchung nicht nur die gemeinſchaftlichen und die beſonderen Urſachen der Religion, ſondern auch die Verſchiedenheit der Religionsvorſtellungen ſelbſt unterſcheiden. Nach dieſen Beſtimmungen wird die Frage über den Urſprung der Religion aufgelöſt §. 5 – 9. **Sextus Empirikus** und **David Hume** über den Urſprung der Religion, ausgezogen und beurtheilt §. 10 – 13. Erfahrungsmäßige Allgemeinheit der Religion §. 14. Bemerkungen über allgemeine Religionskritik §. 15 – 20. Idee und Entwurf von einer Kritik des Syſtems der chriſtlichen Religion, die eigentlich vor jeder Dogmatik vorangehen ſollte §. 21 – 24. Fragen, welche vorläufig entſchieden werden müſſen: Haben uns die Verfaſſer des N. T. eine treue Nachricht von Jeſu Lehren hinterlaſſen? Hat ſich Chriſtus bloß für einen weiſen Religionslehrer oder für einen außerordentlichen göttlichen Geſandten ausgegeben? War es ſein Zweck, eine allgemeine Menſchenreligion zu ſtiften? §. 25. Ueber das Verhältniß der Kantiſchen Philoſophie zu Offenbarung und Chriſtenthum werden §. 26 – 38. Betrachtungen angeſtellt, und neuere Vorſtellungen darüber geprüft. Kritik der Begriffe von natürlicher und übernatürlicher Offenbarung §. 40 – 42. Ueber den Begriff eines Wunders §. 43 – 44. In welchen Fällen die Wahrſcheinlichkeit, daß ein Wunder geſchehen ſey, zum höchſten Grade ſteigt §. 45. Ueber die Urſache des Wunders §. 46. Defini-

Definition eines Wunders §. 47. 48. Logiſche, objective und moraliſche Möglichkeit deſſelben §. 50–52. Verſchiedenheit der Wunder in Anſehung des Objects, des Zwecks und der Mittel §. 53. Kann der Menſch ſich je vernünftigerweiſe überzeugen, daß in einem gewiſſen Falle ein Wunder geſchehen ſey? §. 54. In der **Abhandlung von der übernatürlichen Offenbarung überhaupt** ſind vorzüglich folgende Sätze ausgeführt: Jede übernatürliche Belehrung geſchieht durch Wunder §. 55. Aber nicht alle Theile derſelben müſſen übernatürlich geoffenbart ſeyn — ein Satz, aus dem ſich verſchiedene wichtige Folgerungen ziehen laſſen, und der auch aus der Geſchichte der vorgeblichen Offenbarungen beſtätigt werden kann §. 56–58. Die Erkenntnißkräfte des Menſchen erlauben es, von Gott übernatürlich belehrt zu werden §. 60. 61. Man kann ſich in gewiſſen Fällen vernünftigerweiſe überzeugen, daß eine Offenbarang nicht auf Täuſchung beruhe, ſondern wahr ſey §. 62. Es iſt auch für den höchſten Zweck des Menſchen nützlich, übernatürlich belehrt zu werden §. 63. Die volle Gewißheit, welche eine ſolche Offenbarung gewährt, iſt der Moralität nicht ſchädlich §. 64. 65. Der Einwurf, daß eine Offenbarung die Vernunftthätigkeit mehr hemme als entwickle, iſt ungegründet §. 66. Eine Offenbarung kann auch Sätze, welche von mancher Seite unbegreiflich ſind, enthalten, und auch dieſe ſind der Aufklärung nicht nothwendig hinderlich, wenn man nur den Begriff des Unbegreiflichen richtig beſtimmt §. 68–73. Der Glaube auf Autorität kann ſehr vernünftig und der Moralität günſtig ſeyn §. 74, ſo wie überhaupt eine göttliche Offenbarung §. 75. 76. Es verträgt ſich alſo mit Gottes Eigenſchaften und Zwecken in

der Welt, ſich übernatürlich zu offenbaren §. 59. — Die Philoſophie kann über die Form und Allgemeinheit einer göttlichen Offenbarung nichts Beſtimmtes entſcheiden, wohl aber ſich manche mögliche und wahrſcheinliche Fälle denken §. 77 – 80. Die Idee von außerordentlichen Geſandten Gottes an die Menſchen beleidigt weder den gemeinen Menſchenverſtand, noch den Tiefſinn des Philoſophen §. 81. Man kann ſich mancherley Mittel der Ausbreitung einer Offenbarung denken §. 82 – 88. Es läßt ſich nicht erweiſen, daß jeder Glaube an Offenbarung durch Selbſttäuſchung entſtanden ſey §. 89. — Die **Offenbarung, deren Urheber Chriſtus wurde** floß aus mannichfaltigen und verſchiedenen Quellen §. 90. Sie unterſcheidet ſich durch gewiſſe **characteriſtiſche Züge** von allen andern vorgeblichen Offenbarungen §. 91 – 108. Die **Urkunden** der chriſtlichen Lehre ſind alle aus gelegenheitlichen Veranlaſſungen geſchrieben worden §. 110. Sie ſind aber nichts deſtoweniger ſo beſchaffen, daß man ſich daraus hinlänglich über den Inhalt und Zweck der Religion Jeſu belehren kann §. 111 – 114. Doch iſt ein Syſtem der chriſtlichen Religion im ſtrengen Verſtande des Worts unmöglich §. 115 – 118. Die Urſachen, warum die Bildung der vorhandenen dogmatiſchen Syſteme ſo viele Schwierigkeiten hatte, ſind leicht zu erklären §. 118. 119. **Melanchthons** Gedanken über die Methode in der Dogmatik beurtheilt §. 120. Das **Religionsſyſtem der Unfehlbarkeit** iſt nicht das einige conſequente §. 121. Die chriſtliche Religion hat kein gegebenes wiſſenſchaftliches Princip §. 122. Sie iſt aber der Annäherung zum ſtrengen Syſteme, wie andere Wiſſenſchaften ihres gleichen, fähig, und kann auf dieſe Art volle

Ueber-

Ueberzeugung gewähren §. 124. 125. Es kann nach gewiſſen Grundſätzen beſtimmt werden, was zur reinen Chriſtusreligion gehört §. 127. Zu dieſem Zwecke müſſen beſonders die Eigenheiten der Sprache und der Denkart des Volks, unter welchem Chriſtus und die Apoſtel lebten, in Rückſicht auf die Dogmatik betrachtet werden §. 128. Die allgemeinen, leitenden Ideen und Sätze für das chriſtliche Syſtem laſſen ſich beſtimmen und an gewiſſen Merkmalen erkennen, und vermittelſt derſelben läßt ſich ein chriſtliches Syſtem bauen §. 129 – 135. Zu dieſem Zwecke iſt die Theorie der Beweisſtellen oder die Schrifttopik nöthig und nützlich §. 136. 137. Sie beurtheilt die verſchiedene Beſchaffenheit der Bücher des N. T. in ſofern Beweisſtellen für die Dogmatik aus ihnen hergenommen werden §. 139 – 142. Bey der Uebereinſtimmung der apoſtoliſchen Schriften und dem Bezuge derſelben auf einander, iſt es erlaubt, den Ausſpruch des einen Verfaſſers des N. T. aus den Ausſprüchen des andern, und auch die Lehren Chriſti und der Apoſtel gegenſeitig aus einander zu erläutern und zu beſtimmen §. 143. Auch die Schriften des A. T. können mit gewiſſen Einſchränkungen für die Dogmatik gebraucht werden §. 144 – 149. Die Bibel in ihrem ganzen Umfange iſt Quelle für das chriſtliche Syſtem §. 150. Beſondere Regeln für die Theorie der Beweisſtellen §. 151. und die Bildung des chriſtlichen Syſtems §. 152. 153. Die Grenzen der chriſtlichen Religionserkenntniß laſſen ſich beſtimmen und die Tendenz des Chriſtenthums geht weder auf den theologiſchen noch einen allgemeinern Skepticismus §. 153. 154. Ueber die Verbindung der Theile des chriſtlichen Syſtems laſſen ſich gewiſſe Regeln angeben §. 155.

Die analytiſche Methode ſchickt ſich für die Dogmatik nicht, ſondern die ſynthetiſche, wiewohl ſich ein weit vollkommneres ſynthetiſches Syſtem der chriſtlichen Religion denken läßt, als bisher ausgeführt worden iſt §. 156. 157. Die Ideen des Liberius de St. Amore, Jakob Gärdens und der Arminianer über die Methode in der Dogmatik, verdienen Aufmerkſamkeit, und enthalten viel Richtiges §. 158. 159. Weniger Aufmerkſamkeit verdienen die myſtiſche, mathematiſche, Föderal- und hiſtoriſche Methode §. 160. Die Trennung der Moral und der Dogmatik iſt in einer Rückſicht eben ſo ſchädlich geworden, als ſie in der andern nützlich war. Zugleich über practiſche Dogmatik §. 162. Die Unterſcheidung zwiſchen Theologie und Religion iſt nur in ſofern richtig, als dadurch ein Unterſchied zwiſchen gelehrtem und populärem Religionsvortrag bezeichnet wird, ſonſt aber ſchief ausgedrückt und hat alſo zu mehr Misverſtändniſſen Anlaß gegeben, als dadurch gehoben worden ſind §. 163. Dieſe Anzeige des Inhalts, verglichen mit dem Umfange dieſer Schrift, kann es ſchon zeigen, daß ſie die Kritik der Dogmatik nicht in vollſtändiger Ausführlichkeit enthält: denn dieſe hätte, wie es die Natur der abgehandelten Gegenſtände lehrt, ein weit größeres Werk erfordert. Es ſind alſo hier bloß die Hauptideen zu einer ſolchen Kritik gegeben, und die Puncte, auf welche es vorzüglich ankommt, ausgezeichnet. Manches iſt daher bloß berührt. Manches aber auch bloß deswegen weiter ausgeführt, weil es jetzt herrſchende Ideen, auf welche der Verfaſſer beſondere Rückſicht nehmen wollte, betraf. Am Ende verſpricht der Verfaſſer noch, die Kritik zu einer andern Zeit auf beſondere Lehren des Chriſtenthums anzuwenden, und ſie auch

auf

auf die chriſtliche Moral auszudehnen. Wir zeigen noch einige Druckfehler an. S. 14. L. 8. müßte l. mußte. S. 56. L. 7. Teleolologie l. Teleologie. S. 164. Note *a*) Maupertius l. Maupertuis. S. 173. §. 41. L. 1. Anßerdem l. Außerdem. S. 273. L. 10. Schulphiloſophe l. Schulphiloſophie. S. 317. Note *a*) L. 2. von l. vor. S. 345. L. 4. Deflnition l. Definition. S. 361. §. 162. L. 8. Trennug l. Trennung.

Lemgo.

Hr. Hofr. Meuſel in Erlangen hat den vierten Nachtrag zu der vierten Ausgabe des gelehrten Teutſchlands im Verlage der Meyeriſchen Handlung, die jetzige Michaelismeſſe, geliefert. Er begreift nur drey Jahre, und drüber, und iſt doch 872 S. ſtark. Gleichwohl zeigt Hr. M. ſelbſt Unvollſtändigkeit und Lücken an, und führt bittre Klage, daß man ihn von vielen Orten her ohne Unterſtützung durch Nachrichten und Beyträge läßt. Er berechnet an 800 Recruten, wie er ſie nennt, mit welchen dieſer Nachtrag verſtärket ſey, ſo daß das Heer deutſcher Schriftſteller jetzt ohngefähr 7000 Köpfe ſtark ſeyn könne, da die Zahl vor nicht ganz zwanzig Jahren nur 3000 war; die verſtorbenen jedes Jahres werden mehr als doppelt wieder erſetzt. Dieſe Ueberſicht deutſcher Autorſchaft kann viele Betrachtungen an die Hand geben. Man überſehe aber die gute Seite nicht. Für den ganzen Umfang deutſcher Länder iſt die Zahl immer noch nicht zu groß; Schriftſteller aus der Claſſe der Männer, die in Aemtern ſtehen, ſind ein großer Gewinn für das Zeitalter, und daß ſolche, die, als Gelehrte beſoldet,

ſoldet, mehr als ehmals ſchreiben, zeugt von weniger Unthätigkeit; ehemals vermoderte manche Handſchrift im Pulte, die jetzt im Drucke auf die Probe kömmt, ob ſie erhalten zu werden verdient; drucken laſſen iſt jetzt in vielen Fällen mehr nicht als Erſparung des Abſchreibens und der Kopey; nicht alle Schriften können für die ganze litterariſche Welt, noch weniger alle für die Nachwelt beſtimmt ſeyn, ſie erreichen ihren Zweck, wenn ſie in Provinzen, Gegenden, Städten, wirken; mag ſie weiter hin der Strom der Zeit mit ſich fortreißen, mögen beſſere Ausführungen im großen Publicum vorhanden ſeyn! genug in ihrem Kreiſe wirkten ſie; Ein Schriftſteller, der das von andern anderwärts geſagte wiederholt, kann doch für ſeine Landsleute ein nützlicher Schriftſteller ſeyn; und eben die allgemeinſten Wahrheiten können nicht oft genug wiederholt, und unter allen möglichen und immer neuen Geſtalten geſagt werden; nicht *alle* werden wir auf einerley Weiſe und durch *einerley* Führer und Lehrer gut und weiſe. Immer wollen wir alſo ruhig dem Spiele zuſehen, wenn wir auch den Gewinn jetzt noch nicht ſo ganz genau berechnen können.

Von dieſen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, iſt ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugeſtanden.

Göttingiſche
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

201. Stück.

Den 17. December 1791.

Leipzig.

Bey Kummer iſt von unſers Hrn. Hofr. Beckmann's Beyträgen zur Geſchichte der Erfindungen das dritte Stück des dritten Bandes abgedruckt worden. Man findet darin zuerſt eine mühſam ausgearbeitete Geſchichte der Leihhäuſer, die mehrerley Merkwürdigkeiten enthält, als man nach der Ueberſchrift erwarten ſollte. Schon Kaiſer Auguſt brachte ein Kapital zuſammen, wovon den Armen gegen Hypothek Geld ohne Zinſen vorgeſchoſſen ward. Aehnliche Anſtalten veranlaßten auch Kaiſer Tiberius und Alexander Severus. Nach dieſen Beyſpielen brachte Barnabas Interamnenſis (vermuthlich aus Turin), ein Franciſcanermönch, in der letzten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts, als die Klagen über den Wucher zu groß und allgemein wurden, ein Kapital zu-

 ſammen,

ſammen, um gegen Pfand den Armen zu leihen, welche dafür monatlich nur ſo viel abgaben, als zur Beſoldung der Bedienten und Unterhaltung der Gebäude nöthig war. Aber das religiöſe Vorurtheil wider Zinſen, deſſen Urſprung hier gezeigt iſt, erregte ſehr heftige Widerſprüche, vornehmlich der Dominicaner, welche den Franciſcanern, die dieſe Unternehmung vertheidigten und allgemeiner zu machen ſuchten, dieſes Verdienſt misgönnten. Sicher iſt, daß das erſte Leihhaus dieſer Art zu Perugia unter Pabſt Pius II. errichtet worden, wiewohl das Jahr nicht eigentlich bekannt iſt. Es erhielt die päbſtliche Beſtätigung erſt 1467, da doch das zu Orvieto ſchon 1464 von dem genannten Pabſt beſtätigt ward. Die erſte gedruckte Beſtätigung iſt von 1479 von Pabſt Sixtus IV. für ſeinen Geburtsort Savona. Die meiſten Leihhäuſer in Italien ſind nachher, oft mit kleinen Veränderungen, von dem Franciſcaner Bernardinus Tomitano oder Feltrenſis (von Feltre in der Tarviſer Mark), der 1494 ſtarb, und von andern Franciſcanern eingerichtet worden, die hier alle in chronologiſcher Ordnung erzählt ſind. Der Fond ward von gutherzigen Perſonen zuſammen gepredigt; dafür bot man ihnen die ewige Seligkeit an, auch erlaubte man läſtige Gelübde in Schenkungen an Leihhäuſer zu verwandeln, geſtattete auch den Einlegern ihre unehelichen Kinder erbfähig zu machen, und für gleichen Preis wollte man anfänglich die nöthigen Bedienten erhalten; als dieß nicht gehen wollte, mußten die Debitoren zwar nicht Zinſen, aber doch etwas pro indemnitate bezahlen. Dafür beſtimmte man zu Vicenza erſt nichts gewiſſes, ſondern ermahnte nur die Schuldner, daß ſie nach ihrem Vermögen und nach ihrer Frömmigkeit eine Erkenntlichkeit geben möchten. Aber dadurch wurden

den die Leute zu größern Zinſen gezwungen, als man bey andern Leihhäuſern geſetzlich verlangte, und deswegen ſchaffte man dieſe Vervortheilung ab. Merkwürdig iſt, daß in Rom ſelbſt erſt 1539 ein Leihhaus errichtet worden, und daß die größten Handelsſtädte in Italien, z. B. Venedig, dieſe Erfindung am ſpäteſten genutzt haben, ſo wie ſie auch jederzeit den Haß wider die Juden, und ihre Verfolgung, welche die Franciſcaner betrieben, zu mäßigen geſucht haben, vielleicht, ſagt Hr. B., weil ſie erkannten, daß eine geſetzliche Beſtimmung der Zinſen, bey dem Wohlſtand der Gewerbe, unwürkſam und unnütz ſeyn würde, oder weil die reichen jüdiſchen Kaufleute ſolche zu verhindern wußten. So kommen hier Beyſpiele vor, daß die Juden durch Geſchenke an Obrigkeiten die Errichtung der Leihhäuſer hintertrieben haben, und Bernard kam mehr als einmal in Lebensgefahr durch ſeine heftigen Predigten wider die Juden, die ihm auch an manchen Orten von der Obrigkeit unterſagt wurden. Urſprung des Namens mons pietatis, der älter als die Leihhäuſer iſt; montes hießen auch die Contore, welche, im dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderte, gegen Verpfändung der Staatsgüter und gegen Zins, Gelder anleihen mußten. Mit dieſen Obligationen ward ſchon damals ein Actienhandel getrieben, und um zur Einlage zu reizen, erfand man ſchon früh allerley Bedingungen, die den Anfang der Leibrenten, Annuitäten, Tontinen u. dergl. abgaben. Man hatte montes vacabiles und non vacabiles, redimibiles und irredimibiles. Wer die Geſchichte der fürſtlichen Kunſt, Schulden zu machen und zu bezahlen, abhandeln will, kann hier nicht wenige Materialien finden; und man muß geſtehen, daß dieſe früher, als man erwarten ſollte, zu einem

hohen Grade der Vollkommenheit gebracht worden. Oft ſind dieſe Staats-Contore, ſo wie auch die Wechſelbänke, für Leihhäuſer angegeben worden, woher allerley Irrungen entſtanden ſind. Die hier erzählten Streitigkeiten über die Rechtmäßigkeit der Leihhäuſer endigte die Lateraniſche Kirchenverſammlung. Lange ſcheueten ſich die Proteſtanten eine Einrichtung nachzumachen, die vom römiſchen Hofe herrührte, und, nach dem herrſchenden Vorurtheile, nur von dieſem genehmigt werden konnte. Die erſte Erwähnung eines Leihhauſes in Deutſchland kömmt in der Erlaubniß zur Errichtung vor, welche der Kaiſer 1498 den Nürnbergern ertheilte, aber auch dieß kam erſt 1618 zu Stande, da hingegen in Augsburg ſchon 1591 ein Kapital von 30000 Gulden zum Fond eines Leihhauſes bewilligt, und 1607 eine Leihhausordnung bekannt gemacht ward. In den Niederlanden wurden ſie Lombarde genannt, deren Geſchichte hier eingeſchaltet iſt, auch ſcheinen die Niederländer die erſten zu ſeyn, welche 1619 angefangen haben, für die Leihhäuſer Gelder gegen Zinſen aufzunehmen. In Frankreich hat dieſe heilſame Anſtalt beſtändig Widerſtand gefunden, vornehmlich weil die Sorbone ſich nicht von dem Vorurtheile wider Zinſen zu befreyen verſtand.

Der folgende Aufſatz iſt eine Geſchichte der chemiſchen Bezeichnung der Metalle, Betrachtungen über die Urſachen, warum die Planeten und Metalle einerley Namen und Zeichen erhalten haben, und über das Alter derſelben. Die Zeichen ſind ein warnendes Beyſpiel, wie der Witz in etwas Sinn und Verſtand hineinzwingen kann, der doch urſprünglich nicht darin geweſen iſt. Offenbar ſind die Zeichen aus den Abbreviaturen der Götternamen entſtanden; und dadurch fällt denn ſo-

wohl

wohl die mythologiſche als alchymiſtiſche Deutung derſelben weg. S. 378. Geſchichte des Zinks, deſſen Erde ſehr früh zu Meſſing genutzt worden. Gelegentlich iſt die mannichfaltige Bedeutung der Cadmia und Tutia unterſucht, auch manches zur Erklärung des Dioſcorides beygebracht worden. Auch den galmeyiſchen Ofenbruch hat man ſehr früh gebraucht; Albertus M. beſchreibt deſſen Anwendung zu Meſſing ganz deutlich, aber auf dem Harze hat ſolche erſt Erasmus Ebener, ein Nürnberger von Adel, von dem hier viele Nachrichten gegeben ſind, angegeben. Auch der weiſſe Vitriol iſt lange vorher, ehe man ſein Metall kannte, eine Handelswaare geweſen. In der Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts verfertigte ihn ein Bürger zu Goslar unter mancherley Namen, die hier erklärt ſind. Die erſte ſichere Erwähnung des Metalles iſt bey Albertus M. und Theophr. Paracelſus. Der Zink aus Oſtindien iſt erſt in der Mitte des vorigen Jahrhunderts bekannt geworden. S. 411. Geſchichte der Karpen, wofür man weder cyprinus noch lepidotus der Alten halten kann. Die erſte Erwänung derſelben findet man bey Caſſiodor, der ſie zu den beſten Donau-Fiſchen rechnete, und ſie carpas nennete. Nach deſſen Zeit kommen die Namen carpra, carpera und carpo öfterer vor. Der Urſprung des Namens iſt unbekannt, jedoch ſcheint er aus einer Sprache, die an der Donau geredet worden, abzuſtammen, und mit dem Fiſche aus dem ſüdlichen Europa verbreitet zu ſeyn. Wahrſcheinlich iſt, daß er ſeit der Zeit überall beliebt und bekannt geworden iſt, da Chriſten aus dem Fiſcheſſen einen Gottesdienſt gemacht, und deswegen überall Fiſchteiche angelegt haben, weil nämlich keine angenehmere Art leichter in Teichen gezogen werden kann. Nach England ſind ſie

wenn wir nur ein allgemeines Repertorium, oder einen Generalinder hätten, welcher von Zeit zu Zeit ergänzt und fortgeſetzt würde. Allein die Claſſe der Humaniſten iſt zu klein, und verſchafft keine hinlängliche Unterſtützung für ein ſolches Werk.

* * *

Die Churpfälziſche Academie der Wiſſenſchaften hat in einer am 10. Nov. d. J. gehaltenen öffentlichen Verſammlung bekannt gemacht, daß ſie für die nächſtfolgenden Jahre keine beſtimmten Preisfragen aufſtellen, jedoch aber eine jede neue wichtige und nützliche Entdeckung in dem Fache der Naturlehre überhaupt mit einer verhältnißmäßigen Belohnung krönen werde. Ein gleiches gilt ſchon ſeit verſchiedenen Jahren in Betreff der deutſchen, beſonders aber der Rheinländiſchen und Pfälziſchen Geſchichte des Mittelalters, und der darüber an die Academie eingehenden Aufſätze. Man ſchicket dergleichen Entdeckungen und Aufſätze zu jeder Zeit mit verſchloſſenem Namen an den beſtändigen Secretär Hrn. Hofr. Lamey zu Mannheim.

In obgedachter Sitzung iſt einer mit dem Denkſpruch: Opinionum commenta delet dies, naturae judicia confirmat, an die churfürſtliche Academie eingeſchickten franzöſiſchen Abhandlung über die vor zwey Jahren bekannt gemachte Preisfrage von dem Gebrauch der Electricität bey Ertrunkenen, Erſtickten ꝛc. ein Theil des ausgeſetzten Preiſes, nämlich 25. Dukaten zuerkannt, worden. Es ſteht nun bey dem Verfaſſer ſich zu erklären, ob er gedachte Belohnung annehmen, oder ſeine Abhandlung zurück haben wolle?

Göttingiſche
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

202. Stück.

Den 17. December 1791.

Göttingen.

Am 3. Februar erhielt der hoffnungsvolle Sohn unſers Hrn. Hofr. Feder, die höchſte Würde in der Medicin. Die zu dieſer Feyerlichkeit gehörige, in einer reinen Schreibart verfaßte, Probſchrift führt den Titel: *Philipp. Henr. Feder* de cura et regimine parturientium. Den wichtigen Einfluß eines zweckmäßigen Verhaltens in und während der Geburtsarbeit, auf das bevorſtehende Kindbett ſowohl als auf die nachherige Geſundheit überhaupt, läugnet wohl jetzt niemand mehr. Und unter den vielen Verdienſten der neuern geläuterten Geburtshülfe iſt gewiß das keines der geringſten, die Aufmerkſamkeit der Aerzte und Nichtärzte insbeſondere auf dieſen Gegenſtand, auf ein kühles Verhalten der Gebärenden, geleitet zu haben. Mit Deutlichkeit ſchärft der Verf. die

dahin abzweckenden Regeln und Vorſchriften ein; und erwirbt ſich dadurch gerechte Anſprüche auf das Vertrauen derjenigen, welche in den Stunden der Angſt und der Schmerzen Hülfe und Beyſtand von ihm verlangen.

Vom 9. Februar iſt die Inauguralſchrift des Hrn. Melchior Heinrich **Seemann** aus Wildeshauſen im Hannöveriſchen, de cauſis mutationum humorum ex actione ſolidorum vivorum in fluida derivandis. Mit Beſcheidenheit und mit Gründen wird hier die, vorzüglich von den Zeiten des Franz Sylvius de la Boe ſich herſchreibende, Humoralpathologie beſtritten, und nicht ohne Unrecht von ihr geſagt, daß ſie zur Empirie, zum bequemen Schlendrian, führe. Die Wirkungen ſeyen hier immer mit den Urſachen verwechſelt, und ſo die Säfte für Krankheitsurſachen gehalten worden, deren vermehrte oder verminderte Abſonderung doch von der kränklicherweiſe veränderten Reizbarkeit allein hergekommen wäre.

Am 4. April vertheidigte, zur Erhaltung der mediciniſchen Doctorwürde, Hr. Anton von **Hoya** aus Damm in Weſtphalen eine Probſchrift de variis mercurium ſublimatum corroſivum mitigandi et mercurium dulcem parandi modis huiusque genuini notis. Es findet ſich hier eine, bis auf die neueſten Zeiten fortgeführte, Ueberſicht aller geſchehenen Vorſchläge, durch chemiſche Handgriffe die beyden, freylich in Rückſicht auf ihren Gebrauch gar nicht zu vergleichende Queckſilberarzneyen, rein und frey von allen beygemiſchten fremden Theilen zu erhalten. Auch werden die Kennzeichen genau angegeben, durch welche die Verfälſchung zu entdecken iſt.

De

De haemorrhoidibus handelte Hr. Joh. Fr. Conrad Jaenecke aus Eldagſen im Hannöveriſchen, da er am 6. April die Doctorwürde erhielt. Die Abnahme der körperlichen Stärke und Kräfte überhaupt, und die dadurch erzeugte Schwäche der Eingeweide des Unterleibes insbeſondere, wären als Urſachen der in unſern Tagen ſo häufigen Beſchwerden der güldenen Ader anzuſehen. Der Misbrauch der antigaſtriſchen Kurmethode trage das ſeinige auch dazu bey. In der Behandlung folgt der Verf. vorzüglich Quarin, Selle und Stoll. In der theſ. II. ſteht durch einen Druckfehler practico für *empirico*.

Ebendaſelbſt.

Bey Dieterich: Commentatio inauguralis de iure imperantis libertatem perſonalem perfectam reſtituendi ruſticis glebae adſcriptis. Pro ſummis in utroque iure honoribus capeſſendis propoſita a *Chr. Ulder. Dettl. de Eggers*, iuris publici ac ſcient. cameral. Prof. publ. extraord. in acad. Hafnienſi. 1791. 106 S. 8. Dieſe bey Gelegenheit der von hieſiger Juriſtenfacultät erhaltenen Doctorwürde erſchienene Bearbeitung einer ſo wichtigen und noch immer dem Streit ausgeſetzten Materie empfiehlt ſich durch Gründlichkeit, gedrungenen Vortrag und gute Schreibart. Voraus ſchickt der Verf. die Beſtimmung der hiebey nöthigen Grundbegriffe von den mancherley Arten und Graden der beſchränkten Freyheit, ein reichliches Verzeichniß der Schriftſteller, und die Geſchichte des Urſprungs und der allmäligen Milderung des Sclavenſtandes unter den Chriſten. Dann beweiſet er aus den unleugbarſten Gründen die Ungerechtigkeit, Menſchen, wegen ihrer Geburt von Sclaven oder Leibeigenen, zu eben dieſem Stande lebenslang zu

 zwingen.

zwingen. Und hieraus folgert er ſeinen Hauptſatz, daß der Regent verpflichtet und berechtiget ſey, die mit Unrecht entzogene Freyheit ſolchen Menſchen wieder zu geben; nicht nur weil er ſchuldig iſt einen jeden Unterthan gegen offenbare Ungerechtigkeiten zu ſchützen, und hier eine der offenbarſten und gröbſten Ungerechtigkeiten ausgeübt wird; ſondern auch weil das gemeine Beſte durch den Druck der Leibeigenſchaft ſo viel verliert; ja dabey in die größte Gefahr geſetzt wird, indem Menſchen im Staate ſich aufzuhalten gezwungen werden, die, eben weil ſie unter dieſem ungerechten Zwange ſich befinden, keine Verpflichtung gegen die Geſetze des Staats haben. (Wenigſtens nicht die beſtimmte und äußerlich vollkommene Verpflichtung, die doch jeder Bürger und Unterthan haben ſollte. Bey einem einzigen der philoſophiſchen Grundſätze des Verf. hätte Rec. einige Milderung oder genauere Beſtimmung der Ausdrücke gewünſcht; wenn es nämlich S. 39. heißt: ſervitus ſi *iure victoriae* conſtat, cum ipſa quidem victoria in dominum convenit *ius infinitum de ſervo eiusque prole ſtatuendi pro lubitu*). Nun beantwortet der Verf. die Einwürfe, die gegen ſeinen Satz von den hergebrachten Eigenthumsrechten der Hausherren, den Privilegien, Landesverfaſſungen oder auch den Reichsgeſetzen, hergenommen zu werden pflegen. Angehängt ſind zur Erläuterung des Hiſtoriſchen 14 Urkunden, meiſt aus Pottgieſſer.

Paris.

Bey Prault, 1791: Voyage à Madagaſcar & aux Indes Orientales, par M. l'Abbé *Rochon*, de l'Acad. des Sc. de Paris, &c. LXIV und 322 S. Octav. Was hier unter der Rubrik einer

einer Reiſebeſchreibung erſcheint, ſind eigentlich rhapſodiſche Nachrichten von der Inſel Madagaſcar, die der Verf. Gelegenheit hatte, während ſeines Aufenthalts daſelbſt und in den franzöſiſchen Beſitzungen in Indien, zu ſammeln. Man erfährt eigentlich nicht, wenn und wie lange er in jenen Weltgegenden geweſen ſey; doch findet man S. 195. daß er unter andern im Jahr 1768 nach Madagaſcar geſchickt worden ſey, um für den botaniſchen Garten des Hrn. Poivre, auf Isle de France, die nützlichſten und ſeltenſten Pflanzen jener großen Inſel zu ſammeln; in dem diſcours préliminaire, S. XLIX. wird ferner geſagt, daß er 1769, am Tage des Durchgangs der Venus, den er beobachten ſollte, an der Untiefe Corgados beynahe Schiffbruch gelitten hätte, weil ſie in D'Aprės Charten eine falſche Lage hat, nnd mit einer in derſelben Breite, aber funfzig Seemeilen davon entfernten Untiefe, St. Brandon, verwechſelt wird; endlich heißt es, S. XXXI. daß er noch im J. 1771 den großen Orkan auf Isle de France erlebt habe. Am Schluß dieſer Einleitung finden wir, daß ſowohl dieſer jetzt erſchienene, als ein anderer dem Publicum noch vorenthaltener Theil der Reiſe bereits vor fünf Jahren abgedruckt waren. Was dieſe Zögerung veranlaßt habe, wird nicht geſagt. Die Einleitung enthält eine kurze Nachricht von der Inſel Bourbon, meiſt hiſtoriſch, ihre allmälige Anſiedlung betreffend; ſodann auch einige Details über Isle de France, und insbeſondere über die zur künſtlichen Vervollkommnung des Hafens an der Nordweſtſeite angewandten Mittel, die indeſſen nicht hindern können, daß zur Zeit eines Orkans, der manchmal achtzehn Stunden anhält, und zuweilen ſtoßweiſe mit der Schnelligkeit von 150 Fuß in einer Secunde ſtürmt, nicht alle Schiffe an Land getrieben werden. Viel zum Lobe des würdi-

gen Intendanten Poivre, deſſen Lebensbeſchreibung Hr. Düpont geliefert hat. Zuletzt einige Nachrichten für den Seemann über die zahlreichen Untieſen, Felſenriefe, Inſelchen und Klippen, womit das Meer zwiſchen Isle de France und Indien gleichſam beſäet iſt, wobey der Verf. über die Unrichtigkeit des Neptûne Oriental von Dapres große Klage führt, und zugleich einige Beyſpiele von wunderbarer Rettung einiger verunglückter Schiffsmannſchaften aufzeichnet. In der Beſchreibung von Madagaskar fällt die Behauptung auf, daß die Perſer und Araber dieſe Inſel ſeit undenklichen Zeiten unter dem Namen Sarandib ſollen gekannt haben, da bekanntlich dieß die Benennung iſt, womit ſie die Inſel Ceylan (Selan) bezeichnen. Die Schilderung des Reichthums der Natur daſelbſt ſtimmt mit den früheren Berichten überein. Aus einem Baume, den die Einwohner finguiere nennen, erhält man einen Milchſaft, der zum elaſtiſchen Harz wird; ob und wiefern es von dem aus Guiana ſo häufig zu uns herübergebrachten verſchieden ſey, wird nicht geſagt. Der Verf. wirft ſich zum Vertheidiger der Eingebornen auf, die man mit dem größten Unrecht bösartig geſchildert haben ſoll, um die Abſcheulichkeiten, die man ſich gegen ſie erlaubte, zu rechtfertigen oder zu entſchuldigen; beſonders tadelt er den Flacourt, der dieſe unglücklichen Menſchen ſo falſch beurtheilte, als er ſie unbillig behandelte. So oft er Gelegenheit hat, dieſen Punct zu berühren, ſcheint er von einem edlen Enthuſiasmus ergriffen zu werden, der ſeinem einfachen, ungeſchmückten Styl die Wärme der Declamation mittheilt. Ueber die Abſtammung der verſchiedenen Menſchenſtämme auf Madagaskar laſſe ſich ſchlechterdings nichts beſtimmen; ſie wären jetzt ſo vermiſcht und vermengt, daß ihr Urſprung nicht zu erkennen ſey;

ſo

ſo viel ſähe man wohl, die Negerphyſiognomie, nebſt dem krauſen Wollhaar, bleibe an denen, die von dunkler Farbe ſind, noch unverkennbar. Auch in der ſüdlichen Gegend von Madagaskar, um Fort Dauphin giebt es Leute, die ſich der arabiſchen Schriftzüge bedienen, um in ihrer Sprache einige Geſchichtbücher zu ſchreiben. Dieſe Gelehrten, die zugleich Zauberer und Aſtrologen ſind, heißen Ombiaſſen. Arabiſch wird nur an der Nordweſtküſte, am Fluſſe Bombitok geſprochen, wohin die Araber aus Monomotapa in Afrika gekommen ſind, und wo ſie noch einigen Handelsverkehr haben. Demungeachtet wollen die Zafferahimini an der Südoſtküſte aus der Gegend von Mekka gekommen ſeyn, und von Mahomets Mutter Imina abſtammen; ſie ſind von der weiſſeren Race. Zu dieſen gehören noch an der Oſtküſte die Zaffe-Hibrahim, die ſich ſo nennen ſollen, weil ſie ihre Abkunft von Abraham herleiten; der Verf. ſagt, ſie wären Nachkommen der Seeräuber, die ſeit Gama's Entdeckungen die indiſchen Meere unſicher machten, und der Juden; allein woher dieſe Juden gekommen ſeyn mögen, wird nicht erklärt. Vielleicht brachte die Benennung Zaffe-Hibrahim hier eine Verwechſelung der Begriffe zuwege; aber nicht alle Kinder Abrahams ſind Juden. Die Rhoandrians, Anakandrians und Ontzatſi ſind drey Klaſſen oder Caſten der Zafferahimini, von denen die beyden erſten allein das Vorrecht beſitzen, das Vieh ſchlachten zu dürfen; die Ontzatſi ſind Krieger. Die ſchwarze Race der Eingebornen zerfällt in die vier Stämme der Voadziri, Loharohits, Ontzoa und Endeves; die vom erſten Stamme ſollen die Nachkommen der urſprünglichen Beherrſcher der Inſel ſeyn, und haben daher auch das Vorrecht zu ſchlachten beybehalten, wenn nämlich kein Rhoandrian oder Anakandrian zugegen iſt. Die

Madegaſſen oder Malegaſchen (ſo heißen die Einwohner von Madagaskar) haben über die Entſtehung dieſer Caſten eine allegoriſche Sage, die der braminiſchen in Indien ähnlich ſieht; die Rhoandrians entſproſſen vom erſten Manne und einer Frau, die aus ſeinem Hirn genommen ward; die Mutter der Anakandrian kam aus ſeinem Halſe, die der Ontzatſi aus ſeiner linken Schulter; die der Voadziri gieng hervor aus ſeiner linken Seite, während er in tiefem Schlafe lag; die Mutter der Lohariths und Ontzoa kamen aus dem Schenkel und aus der Wade; endlich die Mutter der Endeves oder Ondeves (welches verlorner oder verworfener Menſch bedeuten ſoll) aus der Fußſohle, ein Emblem ihrer Dienſtbarkeit, da ſie gänzlich aus Sclaven oder Leibeigenen beſteht. Man ſieht wohl, daß die arabiſchen Eroberer dieſe Begriffe verbreitet haben. Von den Rhoandrians ſollen gegenwärtig nur noch etwa zwanzig Familien übrig ſeyn. Ihre Herrſchaft iſt ſehr eingeſchänkt, und die letzte Caſte ausgenommen, iſt jeder Madegaſſe ein freyer Mann. Die Weiber werden bey ihnen ſehr gut behandelt, auch ſind ſie, nach dem Zeugniß des Verf., die Farbe abgerechnet, von vorzüglicher Schönheit und mit einer reizenden Lebhaftigkeit begabt. Man bietet den Fremden die Töchter dar, und findet ſich höchlich geehrt, wenn ſie Kinder von ihnen haben. Auf die verheyratheten Frauen hingegen ſind die Männer eiferſüchtig. Die einheimiſchen Aerzte wiſſen die Luſtſeuche zu heilen, wenn ein Mädchen von Europäern angeſteckt worden iſt. Zum Beweiſe, daß die Europäer über den Character der Madegaſſen nur Verläumdungen ausgeſtreuet haben, erzählt Hr. R. kürzlich die Geſchichte der franzöſiſchen, ſo oft verſuchten, und ſo oft verunglückten Niederlaſſungen auf Madagaskar; es

es iſt ein Fragment aus der Geſchichte europäiſcher Schandthaten in den vier Welttheilen; und was es leſenswürdig macht, iſt die immer fortlaufende, damit verwebte Beſchreibung der Inſel. Sehr richtig bemerkt der Verf., daß eine jede Kolonie, die nicht das Glück und die Belehrung der Eingebornen zum Zweck hat, eine Kolonie, die nicht aus Künſtlern und Bauern, ſondern aus Soldaten beſteht, keinen glücklichen Erfolg haben könne. Er ſchlägt vor, Koloniſten aus Indien nach Madagaskar zu verpflanzen, und unter dieſen hauptſächlich Seiden- und Wollenweber. Um die Bay Antongil giebt es vielerley Seidenwürmer; Andevé, ein Cocon, wie die beſten im ſüdlichen Frankreich; Andevontaqua, etwas kleiner, giebt feinere, der ſchönſten chineſiſchen ähnliche Seide, Ande-anakau, kleine Cocons auf dem Anakaubaum, von äußerſter Zartheit und Stärke; Ande-ſaraha endlich, ſind viele hundert Cocons in einem gemeinſchaftlichen Sacke, wovon die Seide nicht gehaspelt werden kann. Die Madegaſſiſche Wolle ſey vortrefflich und bleibe ganz unbenutzt; man könne die köſtlichſten Schawls daraus weben. Eben ſo könne Baumwolle angebaut und verarbeitet werden. Das Beyſpiel des Indiers, der hier glücklicher als in ſeinem Vaterlande, wo der Landesherr ihn martert, die Früchte ſeines Fleißes erndten würde, wirkte dann leicht auf die gute natürliche Anlage des Madegaſſen, er würde auch arbeiten und glücklich ſeyn. Allein man müßte auch die Spinnmaſchine von Manchester, die Feuermaſchine von Watt und Bolton in den Kolonien anlegen. Das Zuckerrohr könne in Madagaskar ſo vortheilhaft als anderwärts gebaut werden. Hr. Poivre habe die Sache aus dem rechten Geſichtspunct angeſehen, ſey ſelbſt in Madagaskar geweſen, habe

Jahre lang die Producte der Inſel erforſcht, die Sitten und den Character der Eingebornen ſtudirt, und den Naturforſcher Commerſon daſelbſt ſeine Unterſuchungen fortſetzen laſſen. Bey dieſer Gelegenheit wird Commerſons Aufſatz über die kleinen Quimos oder Kimos wieder abgedruckt, und durch das Zeugniß des Hrn. v. Modave, Gouverneurs zu Fort Dauphin, der ſelbſt ein Weib von dieſer Nation zur Sclavin hatte, beſtätigt. Der Verf. iſt geneigt, die Exiſtenz dieſes kleinen Volks für ausgemacht anzunehmen, da ſie allgemein in Madagaskar geglaubt wird, und ſchon zu Flacourts Zeiten davon die Rede war, obgleich dieſer die Sache ohne Unterſuchung für eine Fabel hielt. Wenigſtens iſt das Gegentheil, die Nichtexiſtenz, noch nicht erwieſen, und ſie a priori verwerfen zu wollen, iſt doch wohl für ein Zeitalter der Prüfung und Forſchung, welches alte Weibermährchen und dogmatiſchen Unſinn verachten gelernt hat, zu abgeſchmackt. Die armen Madegaſſen ſind, wie alle Menſchen, die Opfer des Aberglaubens und des ſchlauen Betrugs; ihre Ombiaſſen lehren, daß man Kinder im März und April, oder in der letzten Woche jedes Monats, oder am Mittwoch und Freytag geboren, ausſetzen müſſe, und es giebt nur wenige Väter, die den Muth haben ſich über das angedrohte Unglück hinwegzuſetzen, oder den Zorn des böſen Geſtirns durch Opfer zu beſänftigen. Dadurch wird die Bevölkerung von Madagaskar ſehr gehemmt; ſie beträgt höchſtens vier Millionen Menſchen auf zweyhundert Millionen Morgen (arpens) urbaren Landes. Die Seeräuber, die einſt in den indiſchen Gewäſſern ſo viel Schrecken verbreiteten, hatten in Madagaskar an der Nordoſtküſte ihren Wohnort, und vertrugen ſich gut mit den Eingebornen. Seit der Vernichtung ihrer

Flotten

Flotten haben ſie Mittel gefunden, die verſchiedenen Völkerſchaften auf der Inſel gegen einander aufzuhetzen, wobey ſie die Rolle der Vermittler ſpielen. Dadurch iſt ſeit 1722 der Sclavenhandel auf der Inſel entſtanden, wodurch die Seeräuber ſich bey den Europäern wieder in Achtung geſetzt haben, und ihnen unentbehrlich geworden ſind. Isle de France kann ohne Sclaven und Lebensmittel von Madagaskar nicht beſtehen; der Verf. bringt verſchiedene Belege von dieſer Abhängigkeit bey. Er folgt einer Nachricht von Benjowskis berüchtigten Unternehmungen auf dieſer Inſel, ziemlich das Gegenſtück von ſeiner eigenen Erzählung, womit ſie verglichen zu werden verdient. Hierauf folgt noch etwas über die nördliche Gegend von Madagaskar und über die Gegenſtände, die der Aufmerkſamkeit künftiger Reiſenden daſelbſt würdig ſind. Den Beſchluß macht ein Verzeichniß von Bäumen, Sträuchen und Pflanzen aus dieſer Gegend, die der Verf. 1768 nach Isle de France gebracht hat; es iſt in ſofern ziemlich unbrauchbar, da es bloß einheimiſche Namen enthält, und keine botaniſche Bezeichnungen angiebt. In der Mitte wird es ſeltſam unterbrochen durch eine kurze Beſchreibung von Cochinchina, ſeinen Königen, den Einkünften des Landes, den Sitten und der Religion, der Gelehrſamkeit, den Landeserzeugniſſen, als Holzarten, Goldgruben u. ſ. w. dem Anbau, dem Handel, den Geldſorten, Maaßen und Gewichten, den Häfen und dem Verkehr mit Europäern. Dieſes Einſchiebſel iſt ganz im Geſchmack des Buchs, welches aus lauter aneinandergereihten fremdartigen Bruchſtücken beſteht, in denen aber viel Belehrung enthalten iſt. Die angehängte Charte von Madagaskar iſt vom Jahr 1727, und hätte nicht verdient geſtochen zu werden, wenn

ſie

ſie nicht einige Notizen von der Beſchaffenheit des Innern angäbe. —

Riga und Leipzig.

Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit, von J. G. Herder. Vierter Theil. S. 346. in klein 4. Ein Zufall iſt Urſache, daß wir den dritten Theil dieſes wichtigen Werks, der im J. 1787 erſchien, nicht erwähnt haben; und jetzt noch das Verſäumte nachholen zu wollen, würde verlorne Mühe ſeyn, da unſere Leſer eben ſo genau, als wir, mit dem unangezeigten Bande bekannt ſind. Der neueſte Theil beſteht aus fünf Büchern. In dem ſechszehnten Buch, womit der vierte Theil anfängt, redet der berühmte Verfaſſer von den Völkern, die zur Zeit des Untergangs des abendländiſchen Reichs in Europa vorhanden waren: im ſiebenzehnten von der Gründung und Ausbreitung des Chriſtenthums: im achtzehnten von den durch deutſche Völker geſtifteten Reichen: im neunzehnten, von der römiſchen Hierarchie, und der Herrſchaft der Araber; und im zwanzigſten von dem Handelsgeiſt und Rittergeiſt in Europa, von den Creuzzügen, und von den Erfindungen, die vor der großen Wiedergeburt unſers Erdtheils hergingen. Unter dieſen Büchern hat uns das ſiebenzehnte am meiſten genug gethan. Auch in den übrigen Büchern ſtimmten die Urtheile des Verf. öfter, als in den vorhergehenden Bänden, mit den Reſultaten unſerer Forſchungen überein. Hr. H. folgt ſtets der einmal gewählten Methode. Er trägt ſeinen Leſern mehr allgemeine Betrachtungen über die wichtigen Begebenheiten, welche er berührt, als genaue, bis zu den erſten Quellen zurückführende, Unterſuchungen

ſuchungen vor. Dieſe Art zu arbeiten hat freylich die Folge, daß man manchmal die Gründe nicht einſieht, warum der Verf. ſo, und nicht anders, entſcheidet, und daß man ſelbſt da, wo man ihm im Ganzen beyfällt, doch faſt immer noch nähere Beſtimmungen hinzuwünſcht. Hr. H. warnt irgendwo die Geſchichtforſcher, daß ſie ſich nicht ein einziges Volk, oder einen Völkerſtamm zum Lieblinge auswählen, und dann glauben, daß dieſem Lieblinge andere Nationen zur Knechtſchaft beſtimmt worden ſeyen. Ungeachtet wir uns nicht beſinnen, daß ein vernünftiger Mann in der neuern Zeit ein einzelnes Volk zum gebornen Deſpoten der übrigen Völker erhoben habe; ſo ſind wir dennoch überzeugt, daß die Warnung des Verf. nicht oft genug wiederholt werden könne; denn die blinde Vergötterung der Griechen und Römer zum Beyſpiel, hat bis auf unſere Zeiten die richtige Schätzung ihrer Denkmähler und Thaten zurückgehalten. Nicht weniger nothwendig aber ſcheint es uns, auf den Widerſpruch mancher Schriftſteller aufmerkſam zu machen, welche ſtillſchweigend oder ausdrücklich eine natürliche Ungleichheit von ganzen Völkern, wie von einzelnen Menſchen zugeben, und nichts deſtoweniger die durch alle Jahrhunderte fortdauernde Ueberlegenheit gewiſſer Erdtheile und Nationen als eine Folge von zufälligen Ereigniſſen anſehen. Der ächte Geſchichtforſcher muß weder von einzelnen Menſchen, noch von ganzen Völkern Gutes oder Böſes ſagen, wenn er nicht durch geprüfte Zeugniſſe und Facta dazu berechtigt iſt. Bleibt er aber dieſem Grundſatz getreu; ſo iſt es ſeine Schuld nicht, wenn er findet, daß die Völker ſich eben ſo wenig, als die einzelnen Menſchen gleich ſind. Seine Pflicht iſt es vielmehr, Vollkommenheiten und Gebrechen, wie Verdienſt und

Schuld, allenthalben wo er ſie antrifft, nach ihrem wahren Werthe oder Unwerthe zu würdigen.

Leipzig.

Entwurf einer Geſchichte der vornehmſten Völkerſtämme des alten und neuen Zeitalters von Georg Auguſt von Breitenbauch, fürſtl. Sachſen Weimariſchen Cammerraths — 1791. 8. 308 S. Für den, der eine Ueberſicht des Ganzen gern faßt, iſt es ein ſehr anziehender Gegenſtand, wenn er den Völkerabſtammungen nachgehen, und ſo auf die erſten Spuren ihrer Entſtehung und Bildung zurückkommen kann. Spuren, Sagen, Muthmaßungen, ſind zwar dann alles, woran man ſich halten kann; aber es vergnügt doch, das große ausgebreitete Menſchengeſchlecht bis auf die erſten Reiſer zurück verfolgen zu können; und dann wiederum die neuen Geſichtspuncte zu faſſen, von denen aus ſich die ganze Weltgeſchichte darſtellt. Wir können es uns alſo wohl vorſtellen, wie der Hr. Verf. endlich in ſeinem Studium hat gleichſam einheimiſch werden können, ſo daß er darinnen zu leben und zu weben ſcheint. Schon 1786 gab er eine Vorſtellung der vornehmſten Völkerſchaften nach ihrer Abſtammung, Ausbreitung und Sprachen heraus (ſ. G. A. 1787. S. 46.). Von dieſer iſt er zur Ausarbeitung einer nach den Völkerſtämmen eingetheilten Weltgeſchichte fortgegangen. Ein neuer und eigner Geſichtspunct! der mehr die Schickſale der Völker, als ihrer Regenten, mehr die Ausbildung der Völker ſelbſt, ihre Veränderungen in der bürgerlichen Verfaſſung, ihre Wanderungen und Kriege, und ihre Fortſchritte in der Cultur enthalten ſoll; er kann und muß alſo auch ſeiner Seits beytragen, der Geſchichte immer mehr und mehr ihre wahre und würdige Geſtalt

zu

zu geben, daß ſie von unwürdigen Königen und Höfen ſchweigt, und von der Nation ſpricht; was dieſe that und erfuhr, erzählt, und ſo allmählich den Völkern Erfahrungen darſtellt, wie ſie ſelbſt an ihrer Bildung arbeiten können und müſſen, da den Fürſten ſo ſelten an ihrer Ausbildung gelegen iſt. Zur Zeit war alle Fortpflanzung der Cultur von einem Volke zum andern, für Menſchenaugen bloß Zufall und Nebenſache; ob einmal vernünftiger Plan hineingelegt werden wird, muß die Erfahrung künftiger Geſchlechter lehren. In des Hrn. v. Br. Vorſtellungsart ſtößt man auf Uebergänge der Begebenheiten, Anläſſe von Revolutionen, und Ueberſichten ihres Ganges, die ſich ſonſt nicht leicht ſo darſtellen können; und ſchon das iſt Gewinn, die Weltbegebenheiten, die man im Einzeln ſtudirte, im Ganzen, Großen, und mit einem umfaſſenden Blicke, überſehen zu können, wenn man auch überall zwiſchen kleinen bewohnten und cultivirten Plätzen Sandwüſten, Sümpfe und düſtre Waldungen vor ſich liegen ſieht. Die Herausgabe des größern Werkes, das bereits vollendet iſt, welche durch dieſe Skizze vorbereitet werden ſoll, wünſchen wir alſo recht ſehr befördert zu ſehen, es kann nicht fehlen, ſie muß neue Blicke und Ausſichten geben, und den Geſichtskreiß der Weltgeſchichte erweitern.

Ebendaſelbſt.

In der Weidmanniſchen Buchhandl.: Vtriusque Leonidae carmina cum argumentis, varietate lectionis, ſcholiis et commentario edidit et indice ornavit *Albertus Chr, Meinecke*, apud Suſatenſes Rector. 8. 1791. 13 B. Ohne noch Rückſicht auf die Güte der Arbeit ſelbſt zu nehmen, rechnen wir es jedem Schulmann zum Verdienſte an, wenn er Muth genug behält, eine gelehrte Arbeit auf ſich zu nehmen u. auszuführen.

zuführen. Solche kleine Gedichtchen, wie ſie die griechiſche Anthologie enthält, ſind als keine üble Wahl anzuſehen; ſie ſind nicht über die Kräfte u. den Vorrath von Hülfsmitteln, den ein Schulmann haben kann. Auf der andern Seite hat es ſeinen guten Vortheil, die Gedichtchen von einem u. demſelben Verfaſſer zuſammengeſtellt u. erläutert zu ſehen; ſo kömmt man immer der Kenntniß des Characters von ihm u. dem Zeitalter näher. Einmal iſt nun unſer Loos, daß wir aus Bruchſtücken das Alterthum erkennen lernen müſſen: wäre es auch gleich möglich, daß einmal der Fall vorkäme, wie bey jenem, der von ſeinem Hauſe, das er feil bot, einen Ziegel vorwies, u. dadurch Kenntniß vom ganzen Hauſe geben wollte. Der ältere Leonidas, von Tarent, welcher ſein Vaterland verlaſſen zu haben ſcheint, als die Römer ſich deſſelben bemächtigten, hat das Neueſte in dem ſeltſamen Geſchmack von Aufſchriften auf Weihgeſchenke von Haus- oder Kunſtgeräthe ſ. w. geſchrieben; dagegen gehört er unter die griech. Dichter, welche in ihrer Sprache eine Menge neue Zuſammenſetzungen von Wörtern verſucht, u. die poetiſche Sprache auf eine erſtaunliche Weiſe bereichert haben. Die Erläuterungen derſelben können ſchon an u. für ſich einen nützlichen Commentar veranlaſſen; Hr. M. kann das leiſten, wenn er nur mehr die Erforderniß der Sache ſelbſt, u. die Bedürfniſſe des Leſers bey ſeiner Arbeit in Augen behalten, u. mehr das, was dieſer wünſchen u. ſuchen kann, erläutern, als, was ihm beyläufig aufſtößt, oder das, was er aus andern zuſammenträgt, beybringen wird. Mit dieſem recht überdachten u. feſtgehaltenen Zwecke kann auch der Index einen Nutzen haben, wenn er die fremden Worte erklärt; jetzt iſt es ein nacktes alphabetiſches Hinſtellen der Worte, ohne Vollſtändigkeit und Brauchbarkeit. Uebrigens hat Hr. M. auch hier viele Beleſenheit beygebracht, und einen rühmlichen Fleiß bewieſen.

Göttingiſche
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

203. Stück.

Den 19. December 1791.

Göttingen.

Bey Dieterich 1791: Commentarius in Apocalypſin Ioannis. Scripſit *Io. Godofr. Eichhorn.* T. I. 56 S. Vorrede und 240 S. T. II. 344 S. in 8. Ueber ein ſo verrufenes Buch, wie die Apokalypſe in der theologiſchen und nicht theologiſchen Welt iſt, einen Commentar zu ſchreiben, iſt vielleicht ein Wageſtreich; aber wenn er doch gelänge, wäre er gar ein Triumph für die neuerdings in Gang gebrachte Behandlungsart des N. T. aus den Begriffen und der Vorſtellungsart der Zeit ſeines Urſprungs. Und eben dieß war dem Verf. die wahre Veranlaſſung, eine Anwendung derſelben im Ganzen gerade an dieſem Buch vorzulegen: ſie möchte dann doch wohl ſo ungegründet nicht ſeyn, wenn ſie Knoten löſen würde, welche man ſeit dem dritten Jahrhundert nach Chriſto nicht

 mehr

mehr zu löſen vermochte, und nun das Buch darüber anklagte, ſtatt daß man ſich ſelbſt hätte anklagen ſollen. Die Vorrede giebt über die Anlage des Buchs, und ſeinen Inhalt, die Gelehrſamkeit des Verfaſſers und das Kunſtreiche ſeines Werkes nähern Aufſchluß. Die Apokalypſe iſt eine eigne Art von religiöſem Drama; ein Dichterwerk, ganz einzig in ſeiner Art. Es geht von dem Begriff aus: alles, was auf der Welt geſchieht, wird vorher im Himmel vorgeſtellt; wer daher Zuſchauer im Himmel wäre, könnte voraus alles ſtückweis beſchreiben, was ſich auf der Erde ereignen wird — freylich eine noch kleinlichte Vorſtellung von der Weltregierung: aber vom Kleinlichten giengen immer die erhabenſten Begriffe aus. Nun ſollte der Sieg des Chriſtenthums über Juden- und Heidenthum, und das darauf zu erwartende höhere Reich Chriſti oder das Reich der Seligen damals — die allgemeine Hoffnung der Chriſten, für die Chriſtus ſich ſelbſt während ſeines Lebens auf der Erde bekannt hat — in einem Dichterwerk dargelegt werden. Der Verfaſſer deſſelben wird alſo in den Himmel entrückt, und ſieht die Schickſale des Chriſtenthums dort vorgeſtellt, die im Lauf der Jahrhunderte erſt werden ſollten. Nun hieß die Religion Chriſti ſein Reich; die Religionen, welche vom Chriſtenthum beſiegt werden ſollten, mußten daher auch als **Reiche** ſich denken laſſen. Demnach wird die jüdiſche Religion durch ihre Hauptſtadt **Jeruſalem**, und die heidniſche Religion durch ihre Hauptſtadt **Rom** dargeſtellt; und das höhere Reich Chriſti durch ein neues **Jeruſalem** (das gewöhnliche Symbol der Seligkeit unter den Juden). Nun mußte aber die Scene zu dieſem großen Schauſpiel eröffnet werden; dieß geſchieht in einer **Proluſion**, in welcher vorgeſtellt wird, daß das

bevor-

bevorſtehende Schauſpiel ſelbſt für die feindlich geſinnten Religionen, Judenthum und Heidenthum, furchtbar ſeyn werde. Kap. 4, 1 – 8, 5. **Erſter Act:** Jeruſalem wird zerſtört, das Judenthum hat ein Ende Kap. 8, 6 – 12, 17. **Zweyter Act:** Rom wird zerſtört, das Heidenthum hat ein Ende Kap. 12, 18 – 20, 10. **Dritter Act:** Das neue Jeruſalem kömmt vom Himmel nieder, das Reich der Seligen nimmt ſeinen Anfang Kap. 20, 11 – 22, 5. Das Ganze wäre demnach eine Beſchreibung des himmliſchen Drama. Nur, wie kam der Verfaſſer dazu, eine ſchriftliche Beſchreibung davon zu entwerfen? Dieſe Frage wird im **Prolog** beantwortet: Chriſtus hat ihm dieſelbe zum Troſt der Chriſten aufgetragen Kap. 1, 4 – 3, 22. Der Gleichheit wegen mußte das Werk nun auch ein **Epilog** ſchließen, der die Verſicherung, daß der ganze Inhalt der Beſchreibung gewiß in Erfüllung gehen werde, enthält Kap. 22, 6 – 21. Noch werden die Gründe für dieſe Erklärung in der Vorrede ausgeführt, die ſich aber hier nicht ins Kurze ziehen laſſen. Von der Gelehrſamkeit des Verfaſſers der Apokalypſe, ſeiner tiefen Kenntniß der Prophetenſprache und der Prophetenbilder, ſeiner vertrauten Bekanntſchaft mit ihren feinen Fortführungen von den Rabbinen, die ſich zu ſeiner Zeit ſchon bis zu einigen ſubtilen Speculationen der Cabbala erſtreckten, iſt das ganze Werk ein Beweis; doch werden auch davon Proben in der Vorrede zuſammengeſtellt, und das vielfach Kunſtreiche, Ueberdachte und fein Abgewogene in Anlage und Ausführung des Ganzen, und ſelbſt im Ausdruck, gezeigt. Das Reſultat von dieſem allen, und dem ganzen Inhalt ergiebt ſich nun von ſelbſt: daß unmöglich ein Schwärmer das Drama

verfertigt haben kann. Im Commentar wird alles aus der Prophetenſprache und den Begriffen und der Philoſophie der Juden zu des Verfaſſers Zeit entwickelt: nach dem Geſetz, ſich nie eine Deutung zu erlauben, die nicht in alten hebräiſchen Dichterideen, oder ihrer Fortführung unter den Juden bis auf Johannes Zeit, ihre Vertheidigung und Beweiſe fände; wer daher dieſer Erklärung widerſprechen wollte, dürfte nicht mit allgemeinen Declamationen kommen, ſondern müßte zeigen, daß der angenommene Sinn in den verglichenen Dichterbildern nicht liege, und die zu Grunde liegende Idee kein Begriff aus Chriſtus und der Apoſtel Zeiten ſey. Bey jedem Bild, jeder Idee, jeder Dichtung, iſt gezeigt, wie der Verfaſſer darauf gekommen, wie er ſie auf die vorliegende Weiſe habe brauchen, wie er ſich ſo, wie geſchehen iſt, habe ausdrücken können. Nichts iſt auf Bekanntſchaft des Leſers mit gelehrter Philoſophie unter den Juden im erſten Jahrhundert gerechnet; ſondern überall iſt ſie ſelbſt mit ihren Beweiſen beygebracht, damit man die Auslegung nirgends mit Grund beſchuldigen könne, ſie baue auf unerwieſene Vorausſetzungen. Freylich gehören zur Auslegung eines mit ſo vieler Kunſt geſchriebenen Dichterwerks viele Auslegungsbegriffe, die in keiner unſrer geprieſenen Hermeneutiken zu finden ſind. Wo der Verf. im Fall der Anwendung einer ſolchen Regel war, hat er ſie immer zuerſt bewieſen, und ſich dadurch ein Fundament gelegt, auf das er nachher mit Sicherheit fortbauen konnte. Zum Beyſpiel: alle Haupttheile des Gedichts ſind auf ſieben Stücke zurückgebracht: bey Kap. 6, 1. wird daher bewieſen, daß, nach deutlichen Winken im Dichter ſelbſt, immer die vier

erſten

erſten Abſchnitte zuſammen gehören, um Eine Idee zu ſymboliſiren; hingegen daß die drey letzten immer drey verſchiedene Ideen darlegen. Proben einzelner Erklärungen geben wir nicht. Ohne ſich in die ganze Manier des Johannes mit ſeinem Ausleger hineingearbeitet zu haben, kann man ohnehin nicht über die Richtigkeit der Erklärung bey den ſchwerſten Stellen urtheilen: was könnte daher ihre Auszeichnung helfen? Der Text iſt nicht mit abgedruckt, weil der Verf. keine neue Recenſion deſſelben entwerfen wollte, die er vielleicht in wenig Jahren, nach Erſcheinung der Birchiſchen Variantenſammlung, ſelbſt wieder in vielen Stellen hätte abändern müſſen. So weit wir mit unſerm jetzigen kritiſchen Apparat über die Apokalypſe in der Berichtigung des Textes kommen konnten, bis dahin hat uns ſchon Bengel gebracht.

Paris.

Memoires pour ſervir à l'hiſtoire de la revolution des Provinces unies en 1787 par M. P. Mandrillon, membre de diverſes Academies, chargé de négocier un accommodement entre le parti patriotique & le Stadhouder près la Cour de Berlin. 228 S. 8. 1791. Der Verf. iſt ein eifriger Patriot von der demokratiſchen Parthey, der aber mit ſeinen Negociationen am Berliner Hofe ſo ſehr zu ſpät kam, daß er gleich nach ſeiner Ankunft zu Berlin von den unaufhaltbaren Progreſſen des Herzogs von Braunſchweig hörte. Er meynte, wenn er nur früher hingeſchickt worden wäre, ſo ſollte wohl alles beſſer gegangen ſeyn, und er hatte ſich beſonders von

ſeinen Verbindungen mit Herzog Friederich von Braunſchweig viel verſprochen, der ihn doch, zufolge eines hier abgedruckten langen Briefs, wegen ſeiner Geſinnungen gar nicht in Ungewißheit ließ. Selbſt den Grafen von Herzberg, den er natürlich als ſeinen Hauptgegner anſah, meynte er ſchon dadurch gefeſſelt zu haben, daß er ihm den Titel eines Harlemer Academicien verſchaffte; ſo glaubte er nämlich ihn recht bey ſeiner empfindlichſten Seite gefaßt zu haben. Wie alle dieſe Hoffnungen den guten Mann täuſchten, ſo klagte er über die Treuloſigkeit der Menſchen und über ſein Schickſal, daß er nicht früher gebraucht worden ſey. Die letzte Cataſtrophe erklärt er ſich recht gut, theils aus der Coalition der ariſtokratiſchen und ſtatthalteriſchen Parthie, da erſtere in den wach gewordenen Demokraten einen Feind entdeckte, der ihr viel gefährlicher war als die ſtatthalteriſche Parthie, theils aber auch wohl ſehr richtig aus der unbegreiflichen Unthätigkeit Frankreichs. Die Urſache dieſes unbegreiflichen Phänomens ſey aber, der Sage zufolge, näher am Throne zu ſuchen, als man denken ſollte. (Schwerlich hat je ein Miniſter Ehre und Intereſſe ſeines Herrn ſo ſchändlich verkauft, als damals der franzöſiſche Miniſter that.) Doch ſcheint es der Verf. noch im Jun. 1789 nicht aufgegeben zu haben, Frankreich für die Patriotenſache zu intereſſiren; er wandte ſich an Necker, er wandte ſich an den Herzog von Orleans, und noch gegenwärtig ſcheint er ſeiner patriotiſchen Hoffnungen zu leben. Einzelne gute Bemerkungen finden ſich hin und wieder über Urſprung und Fortgang der ehemaligen holländiſchen Unruhen; aber der Verf. iſt zu leidenſchaftlich, als daß er manches, was auch zunächſt nur hiſto-

riſch

riſch iſt, und bloß entfernteren rechtlichen Einfluß hat, richtig hätte ſehen können.

Leipzig.

Bey P. G. Kummer: Aufſätze über verſchiedene wichtige Gegenſtände der Arzneywiſſenſchaft von *G. Wedekind*, churfürſtl. Mainziſchen Hofrath, Leibarzt und Profeſſor zu Mainz. 1791.

Von der Entſtehung dieſer Aufſätze, die 392 S. in groß Octav ausmachen, giebt der Verf. ſelbſt Rechenſchaft, indem er in der Vorrede ſagt, er habe ſeit vielen Jahren die Gewohnheit, ſeine Gedanken über Gegenſtände, die ihn zum Nachdenken reizten, hinzuſchreiben: zur Bekanntmachung derſelben aber habe die neulich ausgeſetzte Preisfrage, die genauere Beſtimmung der gaſtriſchen Krankheiten betreffend, die Veranlaſſung gegeben. Der Aufſätze ſind fünf. Und ſie entſprechen alle genau demjenigen, was über ihre Entſtehungsart angegeben worden iſt. Die Humoralpathologie findet an dem Verf. einen großen Gönner. Schärfe, Verderbniß des Bluts, Galle, Säure, ſind in allen fünf Aufſätzen der herrſchende Gedanke. In allen werden abſorbirende, ſäuredämpfende, ſchweistreibende Arzneyen, namentlich gepülverte Krebsaugen, rothe Corallen, Campher, über alles angeprieſen. Der erſte Aufſatz iſt überſchrieben, einige Bemerkungen über den Gebrauch der Purgirmittel; der zweyte, etwas über Gallen- und gallichte Fieber. Im dritten wird von der gallichten Epidemie zu Mainz im Frühjahr 1790 einige Nachricht gegeben. Im vierten iſt die Rede von der Entzündung des Pankreas,

kreas; auch beyläufig von der Salivation durchs Queckſilber und von dem fluxus coeliacus. Den letztern will der Verf. als Folge der Entzündung des Pankreas angeſehen haben. Der fünfte Aufſatz endlich handelt von einer beſondern Urſache der widernatürlichen Empfindlichkeit und des Beinfraßes an den Zähnen. Aus dem Vorhergehenden war dieſe beſondere Urſache gar leicht zu errathen. Es iſt keine andere als "die Einwirkung eines mit ſcharfen Partikeln geſchwängerten Athems auf die Zähne." Säure ſpielt hier wieder eine Hauptrolle; und die Nebenrollen ſind dasmal ausgetheilt an Magneſia, Krebsaugen und an ein Zahnpulver aus rothen Corallen.

Wirzburg.

Bey J. J. Stahel ſel. Wittib: J. N. Thomann, der Medicin und Chirurgie Doctor u. ſ. w. **über die phyſiſche Erziehung der Kinder.** 1791. auf 190 Octavſeiten. Der ſo beſcheidene als geſchickte Verf., den wir zwey Jahre lang unter unſern gelehrten Mitbürgern gehabt zu haben uns mit Vergnügen erinnern, giebt durch dieſe kleine, ſeinem Vaterlande gewidmete, Schrift einen Beweis, wie gut er die Zeit ſeiner Nebenſtunden anzuwenden wußte. In der Vorrede wird zu einer Fortſetzung dieſer angefangenen Probe Hoffnung gemacht; und wir können dieſe lehrreichen Bogen nicht aus der Hand legen, ohne den Wunſch, daß das gegenwärtige mühvolle Amt des Verfaſſers, das ihn zu häufigen beſchwerlichen Landreiſen vom Studierpulte abruft, dieſes Verſprechen ja nicht vereiteln möge.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

204. Stück.

Den 22. December 1791.

Göttingen.

Bey Dieterich 1791. Abulfedae Africa. Curavit *Io. Godofr. Eichhorn.* 36 S. in 8. Der arabiſche Text iſt aus einer Handſchrift des Hrn. Prof. Schnurrers abgedruckt; ohne Ueberſetzung, weil ſchon eine Ueberſetzung von Reiſke im Büſchingiſchen Magazin gedruckt ſteht. In den darunter geſetzten Anmerkungen wird die Lesart, ſo weit es ohne Handſchriften möglich war, mehrmals mit Hülfe der Reiſkiſchen Ueberſetzung, berichtiget, und wo die Handſchrift weniger hat, als Reiſke las (denn er brauchte die Leidner Handſchrift, ein, wahrſcheinlich von Abulfeda ſelbſt revidirtes, Exemplar ſeines geographiſchen Werks, das oft reicher iſt als andere Abſchriften), da iſt das Fehlende mit den Worten der lateiniſchen Ueberſetzung nachgeholt. Der Abdruck iſt von der

Preisaufgabe des vorigen Jahrs, über Edriſi's Afrika, veranlaßt worden, um den hier Studirenden, die daran arbeiteten, ein Hülfsmittel mehr zur Berichtigung in die Hand zu geben. Er wird ſich aber auch in Zukunft beym Unterricht in der arabiſchen Sprache gut gebrauchen laſſen, zumal da es leicht ſeyn wird, mit Zuziehung der Hartmanniſchen Preisſchrift über Edriſi, gelehrt über Abulfeda zu commentiren.

Leipzig.

Von des Hrn. Hofr. **Eichhorn allgemeiner Bibliothek der bibliſchen Litteratur** ſind, ſeitdem dieſe Blätter ihrer nicht erwähnt haben, 12 Stücke (zuſammen 6 Alphab. 6 Bogen) bey Weidmanns Erben erſchienen. So wenig es für dieſe Blätter ſchicklich ſeyn würde, den Gewinn zu berechnen, den die bibliſche Litteratur durch dieſes Journal bisher gemacht haben möchte; eben ſo wenig iſt es bey der Menge der in demſelben behandelten Gegenſtände möglich, eine hiſtoriſche Ueberſicht alles deſſen zu geben, worüber es ſich in den Stücken, die wir gegenwärtig anzeigen, verbreitet hat: denn ſie enthalten 36 Abhandlungen und 161 Recenſionen. Wir laſſen es daher bey einer allgemeinen Anzeige bewenden; ohnedem haben ſchon andre periodiſche Blätter und Sammlungen, Diſputationen und Programmen, ſich wiederholt damit beſchäftiget, manches beſtätiget, manches beſtritten, und manches weiter oder anders fortgeführt, und dadurch das Eigenthümliche dieſer Bibliothek in ſtärkern Umlauf geſetzt, als ohne Widerſpruch zu erwarten geweſen wäre. Ueberall iſt es auf Bereicherung, Verbeſſerung und veredelte Anwendung der bibliſchen Litteratur abgeſehen; und beſonders werden es die Abhandlungen

zeigen,

zeigen, daß es dem Verf. weder an Freymüthigkeit noch an Muth fehlt, der Theologie immer mehr geprüften Stoff zum beliebigen ſyſtematiſchen Gebrauch in die Hände zu geben. Die Philoſophie hat ihre Mängel und Gebrechen in unſern Tagen ſtark genug aufgedeckt; eine geſunde Exegeſe muß nun zeigen, daß der laut gewordene Tadel nicht ihre Quellen, ſondern bloß den Gebrauch derſelben, den unſre Theologen von ihnen für ihre Wiſſenſchaft gemacht haben, trifft. Der Gang der Aufklärung unſers Zeitalters, deren Strohm ſich weder durch Klagen und Seufzen, noch durch Machtgebote hemmen läßt, macht es zum Zeitbedürfniß, daß man die Schriften, die der angefochtenen ſyſtematiſchen Theologie zur Baſis dienen, auf eine Weiſe bearbeite, in der bisher nur Weniges geſchehen iſt; daß man ihren Inhalt beſſer aus den Begriffen der Zeit, aus welcher ſie herſtammen, aus den damaligen Volksvorſtellungen, auch wohl aus der damals gangbaren Philoſophie, entwickele. So verdienſtlich es bisher war, Wort- und Spracherläuterungen zu geben und zu ſammeln (denn davon muß ja jede richtige Interpretation ausgehen): ſo hat man doch darüber die andre eben ſo nothwendige Art von Erläuterungen, die ſich an jene anſchließen muß, zu ſehr vernachläſſiget. Kein Wunder, daß die Reſultate, die bisher die Exegeſe der Theologie gab, ſich häufig mit keiner geſunden Philoſophie vereinigen ließen; die letztere ſpottet nun der erſtern: und Theologen und Nichttheologen (die ſich nicht ſelten ein Wort in Sachen der Theologie erlauben), winſeln und wimmern ſeit geraumer Zeit über den bevorſtehenden Verluſt; gleich als ob das Winſeln der Weiber zur Vertheidigung eines berennten Platzes etwas hälfe: ſchafft man doch ſonſt die Weiber zuerſt aus ſolchen

Plätzen fort. Der Verf. erwartet alles Glück von beſſeren Materialien zu einem neuen Bau; zu denen er, in dieſer Bibliothek, ſo viel an ihm iſt, beyzutragen ſucht. Die alles bewährende Zeit wird zeigen, ob derſelbe, auf ſolche Weiſe zubereitet, feſter und dauernder werden kann als der alte. — Mit der Exegeſe hält in dieſer Bibliothek die Kritik (wie billig) gleichen Schritt, da letztere der erſtern immer zur Seite ſeyn muß. Für dieſelbe hat der Verf. einige ſchätzbare Beyträge von ſeinem Freund, dem Hrn. Prof. **Schnurrer** in Tübingen, erhalten, die noch Früchte ſeiner reichen ehemaligen Reiſe nach England und Frankreich ſind. — Das 6te Stück des 3ten Bandes wird in wenigen Wochen ausgegeben werden.

Rinteln.

In der Expedition der theologiſchen Annalen: **James Bruce Reiſen in das Innere von Africa nach Abyſſinien an die Quellen des Nils** — aus dem Engliſchen mit nöthiger Abkürzung in das Deutſche überſetzt von **E. W. Cuhn** — mit zur Naturgeſchichte gehörigen Berichtigungen und Zuſätzen verſehen von **J. F. Gmelin** — auch noch mit dergleichen in die alte Litteratur einſchlagenden begleitet von — — 1791. in Octav. I. Band 496 S. II. B. 430 S. und 176 S. Anhang, nebſt zwey Charten. Die Erwartungen, die man nach den Ankündigungen des gelehrten Verlegers von dieſer Ueberſetzung faſſen konnte, ſind durch die beyden vorliegenden Bände vollkommen erfüllt. Das weitläuftige Bruciſche Werk iſt hier in einen lesbaren Auszug zuſammengezogen, in dem alles das weggelaſſen, oder in Anhänge gebracht iſt, was nicht zur Reiſebeſchreibung gehört. Dieſe geht bis S. 180 des zweyten

Bandes, wo Bruce zu Marſeille landet; dann folgen 6 Aufſätze oder Anhänge, 1) Geographie von Abyſſinien, 2) Sitten und Gebräuche der Abyſſinier; 4) Litteratur, 5) Naturgeſchichte; 6) Revolutionen und Völkerſchaften Abyſſiniens, S. 318 – 430. Die Ueberſetzung iſt fließend und treu, u. da hier die Weitſchweifigkeit, die unzeitigen Digreſſionen und viele leere Hypotheſen des Originals vermieden, auch die Auswüchſe der Eitelkeit des Verf. ſtark beſchnitten ſind, ſo läßt ſich dieſer Auszug angenehmer leſen als das Original ſelbſt, und wir würden ihn allen denen empfehlen, die Reiſebeſchreibungen hauptſächlich zur Unterhaltung leſen, wenn nicht die vorgedruckte ſtarke Subſcribentenliſte jede Empfehlung überflüſſig machte. Sehr ſelten ſtieß Rec. auf Stellen, wo entweder ein nicht überflüſſiger Umſtand aus Sparſamkeit weggeſchnitten, oder der Sinn des Originals verfehlt war, z. B. B. II. S. 5. daß die ſchöne Aiſchach das Tuch, das ſie Br. ſchenkte, ſelbſt getragen hatte. S. 109. daß die Venus alle 4 Jahre bey Tage ſichtbar wird. S. 111. ſollte upon the crown of her head, wohl nicht heißen: über einer Krone, ſondern, auf dem Kopf. Druck und Papier hätte übrigens beſſer ſeyn können; auch iſt der Druckfehler in den fremden Namen eine große Menge, die jedoch zum Theil in dem Anhang verbeſſert ſind. Die beyden Charten ſind, die allgemeine von der ganzen Reiſe, und die Specialcharte von dem Urſprung des Nil. Die von der Fahrt der ſalomoniſchen Flotte iſt mit Recht weggelaſſen, weil auch die ganze Beſchreibung derſelben in dem Auszuge fehlt. Zu den Charten gehören noch zwey Blätter mit einer Ueberſetzung der darauf vorkommenden engliſchen Wörter und Stellen.

Einen eigenthümlichen Werth giebt dieſer Ueberſetzung der dem zweyten Bande beygefügte Anhang zu James Bruce Reiſen — welcher Berichtigungen und Zuſätze aus der Naturgeſchichte von J. Fr. Gmelin, und aus der alten, beſonders orientaliſchen Litteratur von verſchiedenen Gelehrten enthält. In dieſem iſt, laut der Vorrede, alles zuſammengepreßt, was deutſcher Fleiß und Gelehrſamkeit zur Berichtigung und Vervollſtändigung der Bruceſchen Reiſen nur imer beytragen konnten. Er enthält, außer einigen Nachträgen in der Vorrede: 1) Naturhiſtoriſche Anmerkungen von unſerm Hrn. Hofr. Gmelin. Der Hr. Verf. characteriſirt zuerſt Bruce als Beobachter und Naturforſcher ſehr richtig, und giebt dann Bemerkungen zu einzelnen Stellen, worin die Br. Nachrichten bald berichtigt, bald erläutert, bald ihre Unzulänglichkeit und Mangelhaftigkeit gezeigt werden. 2) Das Capitel von den Perlen und dem Pflanzenreiche, gleichfalls von Hr. Hofr. Gmelin überſetzt und mit Anmerkungen begleitet. 3) Verzeichniß der im Br. vorkommenden Gattungen und Arten von Thieren und Gewächſen nach der Ordnung und mit den Namen des Linnéiſchen Syſtems. 4) Berichtigungen und Zuſätze von verſchiedenen Gelehrten, aus der alten, und beſonders oriental. Litteratur S. 83 – 166. Die Verff. haben ſich nicht genannt, obgleich man in einigen Hrn. Prof. Wahl, in andern einen andern berühmten Gelehrten nicht verkennen kann. Am Ende iſt noch S. 163 f. eine Anmerkung über die Bruceſche Schreibart der oriental. Namen. 5) Gloſſarium der ausländiſchen Wörter und Namen, von Hr. Prof. Wahl. Man ſieht aus dieſer Anzeige die Reichhaltigkeit dieſes Anhangs, und der Hr. Herausgeber verdient Dank, daß er dafür geſorgt hat, daß man dieſen auch beſonders haben kann,

um ihn neben dem Original oder der Ueberſetzung des ganzen Werks zu gebrauchen. Auszüge daraus zu machen erlaubt die Gedrängtheit und Mannichfaltigkeit des Inhalts nicht; alſo nur ein paar Erinnerungen. Die Erklärung des Namens der Säule al Sawari zu Alexandria S. 191, daß es Säule der Reitſchule, hippodromi, heiße, iſt ſehr ſinnreich, nur iſt die Verſetzung einer ſolchen Säule, die der Verf. annimmt, unwahrſcheinlich, und wenn je eine Pferdeſtatue darauf ſtand, ſo müße es eher heißen السوار ſtatua equitis. Rec. tritt daher lieber der erſtern Erklärung bey, daß es columna periſtylii von سارية bedeute, was mit Abdollatifs Beſchreibung näher übereinkömmt. Tegulat S. 158. war wohl nicht aus dem chaldäiſchen oder arabiſchen zu erläutern; es iſt der Plural vom äthiop. Tegula, das im N. T. mehrmals für λυκος vorkömmt. Der Tadel über die ſonderbare Angabe des Barometerſtandes S. XXI. der Vorrede iſt allerdings gegründet, trifft aber nicht die Leipziger Ueberſetzung, ſondern das Original ſelbſt, wo ſie eben ſo ſteht.

Zürich.

Hier hat Hr. Chorh. Rahn bey Ziegler u. Söhnen 1791. von ſeinem Archiv gemeinnütziger phyſ. u. medic. Kenntniſſen des dritten u. letzten Bandes zwote Abtheil. S. 340. herausgegeben, die wieder ſehr zweckmäßig gewählte u. geſchriebene Abhandl. liefert; gewiß wird man auch hier die aus dem neuen deutſchen Merkur entlehnte mit eben ſo vieler Wärme als Gründlichkeit abgefaßte Schrift des Hrn. Hofr. Hufeland über die Ungewißheit des Todes gerne wieder leſen. Die Geſchichte eines Kranken, der ſich überzeugt hält, daß er durch den Rath einer magnetiſchen Schlafwandlerin, deren Geſchichte hier auch ausführ-

ausführlich erzählt wird, geheilt worden, mit vielen Gründen für die unpartheyiſche Prüfung des ſogenannten thieriſchen Magnetismus, die jedoch auf den Hrn. Chorh. keinen Eindruck gemacht haben. Hr. Dr. **Mieg** erzählt die Geſchichte einer Magd, die an hyſteriſchen Zuckungen litt, und in dieſen oft im Schlaf wandelte und ſprach, von ihrer Krankheit durch den Gebrauch gewöhnlicher Arzneyen genas, aber auf die Anwendung des thieriſchen Magnetismus wieder in ihr altes Uebel verfiel. Eine lange Beſchreibung des Bades zu Baden in der Schweiz. Ein Geſpräch mehrerer Aerzte über Charlatanerie, das wider ſie ausfällt. Die med. Facultät zu Baſel ſucht in einem ihr darüber abgeforderten Bedenken den Grund, warum von denen daſelbſt Ertrunkenen ſo wenige gerettet werden, darin, daß ſolche Ertrunkene nicht bloß ſcheintod waren, ſondern durch ſtarke Quetſchungen am Kopfe, die der Fall durch Stockungen des Blutes in den Gefäßen, wenn auf ſtarke Erhitzung Kälte folgte, u. d. wirklich getödtet waren. Hr. Synd. **Stoll** ſchlägt mit vielem Nachdruck aus phyſikaliſchen Gründen und durch Erfahrungen die Vorurtheile, die man noch in Anſehung der Gewitter- u. Blitzableiter hat, zu Boden. Hr. J. **Fries** ſetzt ſein Tagebuch über ſeinen Aufenthalt im ruſſiſchen Reiche fort, u. giebt den Weg von St. Petersburg oder Moſkau nach Archangel, über die Merkwürdigkeiten, welche da vorfallen, über den Aufenthalt des verſtorbenen Prinzen Anton Ulrichs und ſeiner Familie zu Chormogara, über die Abreiſe der letztern nach den däniſchen Staaten, über die Wolga, die Städte, welche daran liegen, und den Handel, welcher darauf getrieben wird, gute Nachrichten; in den zehen Jahren von 1765 - 1775 wurden auf der Wolga nur an Salz 160,368,488 Centner verführt.

Göttingiſche
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

205. Stück.

Den 24. December 1791.

Göttingen.

Bey Vandenhoek und Ruprecht: Neue Beyträge zur Erläuterung der bibliſchen Propheten von Carl Friedrich Stäudlin, ordentl. Prof. der Theologie zu Göttingen. 390 S.

Dieſe Beyträge hängen mit denen, welche der Verf. im Jahre 1786 herausgegeben hat, nicht zuſammen, ſondern machen eine eigene Schrift aus. Der Verf. hat darin vorzüglich ſolchen Propheten Licht zu geben geſucht, welche in neuern Zeiten am wenigſten bearbeitet worden ſind, z. B. dem Jeremias und Ezechiel, oder nach aller Bearbeitung noch Aufklärung bedurften, z. B. Daniel und Zacharias. Die Schrift begreift ſieben Abhandlungen I. Jeſaias und Jeremias, Märtyrer für die Wahrheit. Nach einer talmudiſchen Sage ſtammte Jeſaias von königlichem Geblüte ab,

wurde unter dem König Manaſſe wegen ſeines freymüthigen Tadels der Laſter des Hofs hingerichtet, und dann doch, vermuthlich weil ſeine Unſchuld auf einmal anerkannt wurde, neben den Gräbern der Könige begraben. Geſchichte und Chronologie widerſprechen dieſem Factum nicht, es iſt vielmehr an ſich ganz wahrſcheinlich. Die Stelle Jeſ. LII, 13 – LIII, 1 – 12. läßt ſich aufs ungezwungenſte und ohne alle die Schwierigkeiten, welche bisher bey andern Erklärungen übrig geblieben ſind, als eine **Threnodie auf dieſen edlen Märtyrertod** erklären, und auch die Frage leicht beantworten, wie ein ſolches Stück in ein Buch gekommen ſey, das den Titel: **Jeſaias** führt. — Gegenſtücke, aus welchen man ſich einen Begriff von den Leiden, welchen ſich die Propheten oft unterwerfen mußten, machen kann, ſind Jer. XV, 10 – 21. XX, 7 – 13. 14 – 18. Dieſe Stücke werden hier erklärt und beſonders gezeigt, daß in dem letzten **Jeremias** ſelbſt, nicht, wie man gewöhnlich glaubt, ſeine **Feinde**, ſprechen. II. **Dan. IX, 24 – 27. nach Parallelſtellen erklärt.** Aus Vergleichung der Stellen Dan. VII. 8. 11. 20 – 22. 23 – 27. VIII, 9 – 14. 21 – 25. XI, 21 – 45. XII, 6 – 12. ſo wie aus andern Gründen ergiebt ſich, daß jene berühmte Stelle vom ſyriſchen Könige **Antiochus Epiphanes** handle. III. **Ueber das Anſehen des Buchs Daniel zur Zeit Chriſti und der Apoſtel und bey den ſpätern Juden.** Das N. T. macht weit öfter Gebrauch vom Buche Daniel, als man gewöhnlich glaubt. Betrachtungen über die Allegation Chriſti Math. XXIV, 15. und Erklärung von Dan. IX, 27. Viele und deutliche Spuren im N. T. zeigen, daß Daniel Chriſtus und den Apoſteln wohl bekannt und nicht weniger von ihnen geſchätzt war, als

andere

andere Theile ihres Canons. Nur ſcheint auf die 6 erſten Kapitel bloß einmal im N. T. Rückſicht genommen zu ſeyn. Die Meynung ſpäterer Juden von Daniel iſt dem Anſehen des Buchs nicht nachtheilig ꝛc. IV. **Prüfung einiger Meynungen über den Urſprung des Buchs Daniel, vorzüglich in Rückſicht auf die 6 letzten Kapitel deſſelben.** Jede dieſer Meynungen hat ihre Schwierigkeiten, und es bleibt immer ein Gegenſtand weiterer Unterſuchung, warum gerade die Orakel Daniels von den Orakeln anderer Propheten in jeder Rückſicht ſo ſehr verſchieden und die einzigen in ihrer Art ſind. V. **Ueber die ſymboliſchen Handlungen der Propheten.** Alle hieher gehörige Stellen aus Jeremias, Ezechiel, Jeſaias, Hoſeas, Habakuk, Jonas, Zacharias, werden erklärt, und gezeigt, daß die meiſten bloße **Parabeln** ſind, und daß die **Handlungen** meiſt bloß **erzählt**, nicht **vollzogen** wurden, wodurch ſich dann vieles, was ſonſt ſchwer zu erklären oder ungereimt wäre, von ſelbſt hebt. Da manche dieſer Stücke unter die ſchwerſten und dunkelſten in den Propheten gehören, ſo hat der Verf. deſto mehr Veranlaſſung gefunden, ſeine Kräfte an denſelben zu verſuchen, und da das **Symbol** einer der unterſcheidenden Charactere der prophetiſchen Poeſie iſt, ſo hat er nicht nur mancherley Bemerkungen über den Geiſt und Zweck dieſer Dichtungsart eingeſtreut, ſondern auch am Ende allgemeine Reſultate über dieſelbe gezogen, und dieſen Gegenſtand für die Theorie der Dichtungsarten überhaupt zu verarbeiten geſucht. VI. **Ueber Form, Zweck und Character der prophetiſchen Viſionen.** Dieſe Abhandlung iſt nach demſelbigen Plane, wie die vorhergehende, gearbeitet. Alle Viſionen, von Amos bis auf Zacharias, werden hier erklärt,

 nach

nach ihrem Urſprunge, ihren verſchiedenen Epochen, ihrem poetiſchen Werthe, ihrem Umriſſe im Großen entwickelt, und zuletzt eine allgemeine Theorie dieſer Dichtungsart geliefert. VII. **Bemerkungen über einzelne Stellen des Jeremias.** Da dieſer Prophet in neueren Zeiten ſehr wenig bearbeitet worden iſt, weil man ihn entweder für zu leicht hielt, als daß man noch viel in demſelben aufklären zu können glaubte, oder weil man überhaupt von ſeinem poetiſchen Genie keine großen Begriffe hatte, ſo zeichnet der Verf. mehrere Stellen aus, welche theils noch nicht gehobene Schwierigkeiten enthalten, theils das poetiſche Verdienſt des Jeremias ins Licht ſtellen. Jene ſucht er zu heben, und dieſes fühlbar zu machen. — Wir zeichnen nach einzelne Erklärungen aus. Dan. XI, 39. wird der Ausdruck ואדמה יחלק במחיר S. 43. nach dem Zuſammenhange und aus dem Syriſchen ſo erklärt: **Der König werde jedem Verehrer des fremden Gottes einen Theil Judäas zumeſſen,** oder ſie überhaupt zu Beherrſchern deſſelben machen. S. 69 ff. wird die Aechtheit der Lesart כָּלָה Dan. IX, 27. behauptet, und die ganze Stelle ſo erklärt: **Der Verwüſter verbreitet ſchnell fürchterliche Verheerung.** Das εϛως οπȣ ȣ δει Marc. XIII, 14. wird S. 78. mit 2 Moſ. III, 4. 5. verglichen, und als eine Erklärung von τοπος αγιος betrachtet. Αναγινωσκειν Math. XXIV, 15. wird S. 79. nicht durch **Leſen**, ſondern durch **Bemerken** überſetzt. S. 171. wird שפרור Jer. XLIII, 10. nicht wie gewöhnlich durch Gezelte, ſondern durch **prächtige Teppiche** erklärt, und V. 11. בית־שמש auf **Heliopolis** gezogen. S. 177 f. wird die Schilderung des Basreliefs bey Ezechiel Kap. IV. mit der Beſchreibung des Schilds Achills Iliad. XVIII, 491 ff. verglichen, und

und gezeigt, daß der Prophet dieß ganze Stück ohne Zweifel bloß **vortrug**, ohne eine der darin erzählten Handlungen vorzunehmen. Ezech. IV, 6. wird die Zahl 40 als eine runde Zahl betrachtet, die eine unbeſtimmte Zeit ausdrückt; und damit alle chronologiſche Schwierigkeiten bey dieſer Stelle gehoben. Ezech. XXXVII, 22–26. wird S. 215. als eine deutliche Ausſicht auf den Meſſias erklärt. S. 216–220. Jeſ. VII. und VIII. iſt vermuthlich nur von einem und demſelben Sohne die Rede, den er zu verſchiedenen Zeiten als Symbol zukünftiger Begebenheiten aufſtellte. S. 224 ff. Das Buch Jonas iſt ein prophetiſch-ſymboliſches Stück, das Jonas ſelbſt verfertigt hat. S. 232. Zach. XI, 11. Die Conjectur כנעני für כן עניי, welche in neuern Zeiten viele Liebhaber gefunden hat, iſt der Sprache zuwider, und auch nicht nöthig, wenn man nur bemerkt, daß der Vers den Sinn habe: **Nur die Demüthigen unter dem Volke, welche ſich Gottes Willen unterwarfen und auf ſeine Verfügungen achteten, erkannten**, daß mit der vorher angeführten Handlung (V. 9. 10.) eine göttliche Drohung erfüllt ſey. S. 234 f. Zach. VI, 9. 10. wird der Meſſias mit Bildern, die aus den Umſtänden der Zeit hergenommen ſind, dargeſtellt. S. 247 ff. Die drey Viſionen Am. VII, 1–9. machen Ein Ganzes aus, das aber wieder Theil eines **größeren** Gemähldes Kap. VIII. und IX. iſt. S. 248 f. Am. VII, 1. Gott ſchuf **Heuſchrecken** heißt hier: **Gott ließ Heuſchrecken kommen**, und die Worte בתחלת עלות לקש heißen ohne Zweifel: **zu Anfang der Zeit des Spatregens**; גז endlich vermuthlich: **das kleine Gras**. S. 249. Am. VII, 7. wird אנך durch **Schleuder** erklärt. S. 256 ff. Jeſ. XLII, 1–9. XLIX, 1–6. gehen auf Jeſaias

vom Herausgeber eine Menge feine Sprachbemerkungen beygebracht worden, durch welche die Schrift eine eigne Brauchbarkeit und einen Werth erhält, den derjenige mit Dank erkennen wird, dem das Studium der Feinheit der griechiſchen Sprache nicht gleichgültig iſt: ſo z. B. der mannichfaltige Gebrauch der Artikel, inſonderheit das ἐν τοῖς. ἐφ' ῷ. Auch Erläuterungen und Verbeſſerungen einiger Stellen aus Xenophon kommen vor. Das angedruckte lateiniſche Gedichte von den Erfindungen des Jahrhunderts verdient der Nachwelt aufbewahrt zu werden. Mit Dank nimmt man die angehängten Erläuterungen vom Hrn. Prof. Klügel an. In der vom Hrn. Prof. Wolf vorgeſetzten Zuſchrift an Hrn. von Villoiſon ſind verſchiedene Nachrichten von des ſel. Reiz Arbeiten, und Art zu arbeiten, enthalten. —

Ebendaſelbſt.

Des ehemaligen gelehrten Rector Roſt's Leben führten wir neulich aus dem Nekrolog an (oben S. 1956.). Jetzt hat ſein Sohn drucken laſſen: *Chph. Hieremiae Roſtii* Epigrammata. Vitam praemiſit *Frid. Guil. Erenfried Roſtius.* Bey Klaubarth. 1791. 8. Roſt hatte als Schüler vom ſel. Erneſti einen gelehrten Ruf, inſonderheit durch deſſen Zueignungsſchrift der Wolken des Ariſtophanes, an ihn nebſt Leisner und Krebs. Einiges in jenen Lebensnachrichten von ſeinem Vater im Nekrolog ſucht der Sohn zu verbeſſern. Die Epigrammen mögen damals, unter den Umſtänden da ſie verfertigt wurden, ihren Werth gehabt haben.

Göttingiſche
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

206. Stück.

Den 24. December 1791.

Jena.

Bey Joh. Mich. Mauke: Ueber das Fundament des philoſophiſchen Wiſſens von *C. L. Reinhold*. Nebſt einigen Erläuterungen über die Theorie des Vorſtellungsvermögens. S. 222. 8. Dieſe Schrift hängt mit des Verf. Abhandlungen über den erſten Grundſatz, und die Möglichkeit der Philoſophie, als Wiſſenſchaft, welche in den Beyträgen zur Berichtigung bisheriger Misverſtändniſſe der Philoſophen enthalten, und bereits in unſern Blättern (G. A. St. 71. S. 713.) erwähnt ſind, aufs genaueſte zuſammen. Rec. hat ſich die Erlaubniß zur Anzeige derſelben von ſeinem Hrn. Collegen, der jene frühere Unterſuchnngen beurtheilt hat, ausdrücklich erbeten, um ſich über "das Eine, was der Philoſophie nöthig iſt," mit dem Verf. zu verſtändigen. Die Abſicht

des Hrn. R. iſt, hier ausführlicher zu zeigen, was zuvor von ihm bloß angedeutet, oder nicht genug erſchöpft war, daß es nämlich 1) aller Philoſophie, als Wiſſenſchaft betrachtet, die Kantiſche nicht ausgenommen, an einem **Fundamente**, oder an einem letzten eigentlichen durchgängig durch ſich ſelbſt beſtimmten **Realgrunde** gefehlt habe; und 2) daß dieſes Fundament kein anderes ſey, und ſeyn könne, wie das **Bewußtſeyn als Thatſache**, und die dadurch begründeten **Sätze des Bewußtſeyns**. Beydes weiß der Verf.; "denn, ſagt er, meine Philoſophie weiß ſehr wenig, aber ſie meynt gar nichts." Locke, Leibniz, Hume und Kant ſind in ihren Forſchungen über den letzten Grund des philoſophiſchen Wiſſens von der Frage über den Urſprung der Vorſtellungen ausgegangen; denn in wiefern Wiſſen nur durch Vorſtellungen möglich iſt, in ſofern muß der **Entſtehungsgrund** der Vorſtellungen auch der **Beſtimmungsgrund** des Wiſſens ſeyn. Locke fand den Urſprung der Vorſtellungen ohne Ausnahme in der **Erfahrung**; Leibniz erklärte (außer dem Syſteme der präſt. Harm.) die **nothwendigen und allgemeinen** für **angeboren**. Beyde ſtimmten darin ein, daß **Wiſſenſchaft**, als ſolche, von der **Unveränderlichkeit** der Vorſtellungen, wodurch die Objecte gedacht würden, und dieſe Unveränderlichkeit wiederum von dem, was in dem Entſtehungsgrunde der Vorſtellungen unveränderlich ſey, abhängen müſſe. **Dieſes** Unveränderliche war Leibnizen das **Angeborne**; Locken das **urſprünglich** aus der Erfahrung Geſchöpfte, oder die **einfachen Vorſtellungen**, die ſich durch keine Handlung der Denkkraft zergliedern ließen. Die angebornen Vorſtellungen waren Leibnizen die letzten Principien des menſchlichen Wiſſens, und das **wahre Phi**-

loſophi-

loſophiren beſtand nach ihm in der Entdeckung derſelben, und der Ableitung und Berichtigung aller theoretiſchen und practiſchen Grundſätze aus ihnen. Die einfachen Vorſtellungen waren Locken eben das, was Leibnizen die angebornen waren. Weder in dieſen, noch in jenen kann aber das Fundament der Philoſophie liegen, ſo wenig, wie in einem rohen Stoffe die Form der möglichen Bildungen deſſelben ihrer Möglichkeit nach ſchon liegen kann; dieſe ſetzt erſt einen Künſtler, ein Drittes, voraus. Es muß ein **Kriterium** geben, woran ſich das Angeborne von dem Nichtangebornen unterſcheiden läßt, und dieſes würde Fundament des Wiſſens ſeyn. Locke konnte ein ſolches K. nicht feſtſetzen; indem er den Entſtehungsgrund aller Vorſtellungen in der Erfahrung ſuchte; Leibniz aber fand in dem Satze des Widerſpruchs einen letzten Grundſatz für alle ſtrengwiſſenſchaftliche Sätze, die den Character der Nothwendigkeit und Allgemeinheit ankündigen. Da der S. d. W. wirklich höchſtens logiſches Geſetz iſt, dem alles Denkbare, als ſolches, unterworfen ſeyn muß, ſo iſt es begreiflich, wie er im Wolfiſchen Syſteme, und meiſtens in der deutſchen Philoſophie vor Kant, nicht bloß als höchſter logiſcher Grundſatz, ſondern als höchſter Grundſatz der Philoſophie überhaupt angeſehen wurde. Kant verbeſſerte die Zweydeutigkeit der Formel deſſelben, und drückte ihn aus: "Keinem Dinge kommen widerſprechende Merkmale zu." Er bewies hier zugleich, daß er als Grundſatz für die **Metaphyſik** untauglich ſey, weil Unmöglichkeit des Daſeyns, und Unmöglichkeit des Denkens nicht identiſch ſind. Daraus, daß Kant die Unbrauchbarkeit deſſelben für die Metaphyſik erhärtete, iſt ſchon klar, daß er in ſeiner Formel bey **Ding** nicht **Ding an ſich** dachte,

und verſtanden wiſſen wollte. Wer alſo in der Kantiſchen Formel eine Zweydeutigkeit findet, muß ſie erſt hineintragen; doch kann das Hineintragen dienen, auch die Zweydeutigkeit zu entfernen. Der Satz des Widerſpruchs, auch nach ſeiner richtigen Formel, begründet bloß logiſche Sätze, und **reale**, in ſoweit ſie logiſch ſind, und vom bloßen Denken abhängen. Die gültige Anwendbarkeit deſſelben auf reale Sätze erfordert alſo noch einen von ihm verſchiedenen Grund, und dieſer liegt in der **Realität** der Sätze, die ſchon da ſeyn muß, wenn ſie durch den S. d. W. erweislich ſeyn ſollen. Der S. d. W. drückt nur den Grund der bloßen **Möglichkeit** des **Denkens**, nicht der **Wirklichkeit** aus. Das Prädicat eines Subjects könnte nicht exiſtiren, wenn es dem Subjecte widerſpräche, aber das Subject exiſtirt darum noch nicht, weil ihm das Prädicat nicht widerſpricht; oder, das **reelle** Seyn ſetzt nothwendig das logiſche Seyn voraus; das logiſche nicht nothwendig das **reelle**. Wenn nun aber der S. d. W. für ſeine gültige Anwendbarkeit auf reale Sätze noch einen von ihm verſchiedenen Grund erfordert, ſo kann er nicht Fundamentalſatz der ganzen Philoſophie ſeyn, und in ſofern er dafür gehalten und gebraucht iſt, hat er eine einſeitige und unwahre Philoſophie bewirkt. Der alle Philoſophie zerſtörende Skepticismus des **Hume** konnte daher weder aus dem Lockiſchen, noch aus dem Leibniziſchen Syſteme **widerlegt** werden; eben ſo wenig als ihn die Berufung auf den gemeinen **Menſchenverſtand** widerlegen konnte; denn die Auflehnung des letztern **verräth** nur, daß irgendwo ein **Grundfehler** liegen müſſe. Es erſchien die **Kritik** der **reinen Vernunft**. Kant nahm auch das **Unveränderliche**, als den Character der Wahrheit, auch für den Character

der

der Philoſophie an; er zeigte aber durch eine vollſtändige Zergliederung des Erkenntnißvermögens, was in den Vorſtellungen der **Erfahrung**, und was dem Gemüthe gehöre, alſo angeboren ſey; und ſo ſetzte er das **Fundament** der Philoſophie in die **vor aller Erfahrung beſtimmte Möglichkeit der Erfahrung**. Hiedurch fallen die einſeitigen Syſteme, ſo fern ſie einſeitig ſind, und das Wahre derſelben bekommt Allgemeingültigkeit.

Hr. **Reinhold** behauptet nun, daß dieſes Kantiſche Fundament zwar für die **Metaphyſik** befriedigend ſey; allein nicht für die ganze Philoſophie; daß es nur einen Theil des philoſophiſchen Wiſſens, nicht das Geſammte begründe. Als **Grundſatz** heißt das Fundament: "Jedem realen Gegenſtande, in wiefern er als ein ſolcher erkennbar ſeyn ſoll, kommen die formalen in dem Erkenntnißvermögen beſtimmten Formen der Anſchauung und des Begriffes, und die **materialen** in dem durch ſinnlichen Eindruck gegebnen Stoffe beſtehenden **Bedingungen** der Erfahrung zu." Dieſer Grundſatz, der von der Metaphyſik, als Wiſſenſchaft, **vorausgeſetzt** wird, weil er an ihrer **Spitze** ſteht, iſt in ihr ſelbſt **unerweislich**. Dagegen iſt der Sinn deſſelben in der Kritik der Vernunft, die **Propädeutik** der Metaphyſik iſt, begründet; indem der Begriff der Möglichkeit der Erfahrung darin entwickelt iſt. Da von dieſer Entwickelung die Kantiſche Metaphyſik abhängt, ſo mag das Kantiſche **Fundament** für die **Metaphyſik** allgemeingültig ſeyn; es kann jedoch nicht eher allgemeingeltend werden, bis das, was **ihm zum Grunde** liegt, das **Fundament** der **ganzen** Philoſophie, in allgemeingeltenden Grundſätzen feſt ſteht, d. i., bis die Propädeutik der Metaphyſik oder die Entwickelung der urſprünglichen Einrichtung des Erkennt-

kenntnißvermögens zur **Wiſſenſchaft des Erkenntnißvermögens** erhoben iſt. Kant hat eine ſolche Wiſſenſchaft nicht aufgeſtellt. Sie würde ſich dadurch von ſeiner Metaphyſik unterſcheiden, daß dieſe die Wiſſenſchaft der a priori beſtimmten Merkmale eigentlicher **Objecte**: jene die Wiſſenſchaft der a priori beſtimmten Merkmale **bloßer Vorſtellungen** wäre. Der Wiſſenſchaft des Erkenntnißvermögens würde eine andre, als Fundament, **vorhergehen** müſſen, nämlich die **Wiſſenſchaft der Sinnlichkeit**, des **Verſtandes**, und der **Vernunft** (in ſofern dieſe nicht das Erkenntnißvermögen ſelbſt ſind, aber ihm, und dem Begehrungsvermögen gemeinſchaftlich zum Grunde liegen), oder die W. der **Form** des **Vorſtellens**, des geſammten **Vorſtellungsvermögens** als eines ſolchen. Dieſe Wiſſenſchaft würde die **Elementarphiloſophie** ausmachen, und ihr Fundament, das Fundament der ganzen Philoſophie ſeyn, ſo daß, wenn jene zu Stande gebracht wäre, auch dieſes entdeckt ſeyn würde. Die Theorie des Vorſtellungsvermögens muß nun vom Begriffe der **bloßen Vorſtellung** ausgehn. Da derſelbe aber allein aus dem **Bewußtſeyn**, als einer unleugbaren Thatſache, geſchöpft werden kann, ſo ſind das Bewußtſeyn als Thatſache, und die durch daſſelbe beſtimmten Sätze des Bewußtſeyns, von denen der Begriff der Vorſtellung der erſte iſt, das Fundament der Philoſophie. Bey dieſem Fundamente iſt das Bewußtſeyn als Thatſache das **Materiale**, und in ihm iſt der **Inhalt** der Elementarphiloſophie gegeben; die Sätze des Bewußtſeyns ſind das **Formale**, wodurch die **Materie wiſſenſchaftlich** wird. Die erſte abſolute **Grunderklärung** in der Philoſophie iſt der **Begriff der Vorſtellung**, "daß die Vorſtellung im **Bewußtſeyn** durch das Subject vom

Object und Subject unterſchieden, und auf beyde bezogen werde." Dieſer Begriff iſt durchgängig durch ſich ſelbſt beſtimmt, er iſt unmittelbar aus dem Bewußtſeyn geſchöpft, und in ſofern ſeine Quelle eine Thatſache iſt, die als ſolche keine Erklärung zuläßt, ſelbſt vollkommen einfach, und keiner Zergliederung fähig. Eben dadurch qualificirt er ſich zum erſten Grundſatz aller Philoſophie, und kommt als Gattungsmerkmal bey allem Erkennbaren und Denkbaren vor. Der Satz des Widerſpruchs iſt erſt durch ihn beſtimmbar, weil der Begriff der Denkbarkeit den Begriff der Vorſtellbarkeit vorausſetzt, dieſer den Begriff der Vorſtellung, und dieſer den Satz des Bewußtſeyns. Jener behauptet alſo ſeinen Rang als oberſter Grundſatz der Logik (des Denkens); aber es kann nicht Grundſatz der Philoſophie ſeyn; nie Grundſatz der Form des Vorſtellens, ohne Vorſtellen überhaupt mit bloßem Denken zu verwirren. Der Satz des Bewußtſeyns ſteht auch unter ihm, aber nur als unter einem Geſetze, dem er nicht widerſprechen darf; durch das bloße Nichtwiderſprechen erhält es gleichwohl ſeine Realität nicht, ſondern dieſe ſchöpft er aus dem Bewußtſeyn, als einer Thatſache, und folglich aus ſich ſelbſt. Die weitern Erörterungen des Verf. hierüber ſowohl, als über das Verhältniß ſeiner Elementarphiloſophie zur Kantiſchen können die Leſer ſelbſt nachſehen.

Rec. hat hier den Gang, den der Tiefſinn des Verf. zur Begründung ſeines Fundaments der wiſſenſchaftlichen Philoſophie genommen hat, in den Hauptmomenten mit der Genauigkeit angegeben, welche die Schranken dieſer Blätter nur vergönnen wollten. Er hat den Text ſtudirt; er weiß, daß er ihn verſtanden hat, und meynt

(in dieſem Puncte) gar nichts. Gleichwohl zweifelt er, daß das Fundament, wovon Hr. Reinhold weiß, daß es das einzig wahre ſey, wirklich das wahre ſey. I. Der Begriff der Vorſtellung überhaupt beruht auf dem Bewußtſeyn, als einer Thatſache. Das Bewußtſeyn an ſich, iſt das Bezogenwerden der bloßen Vorſtellung auf Object und Subject; es iſt von jeder Vorſtellung überhaupt unzertrennlich, ſo wie es ſelbſt ohne Vorſtellung unmöglich iſt. Das Bewußtſeyn iſt alſo nichts, wenn nicht ein mögliches Bezogenwerden auf das Subject, wenn nicht Objecte vorher gegeben ſind. Alſo iſt Bewußtſeyn die höchſte formale Bedingung alles Vorſtellbaren, aber es iſt nicht der höchſte Realgrund; denn dieſer muß vorher durch das mögliche Bezogenwerden, d. i., durch ein Object gegeben ſeyn, weil eher Bewußtſeyn nicht ſtatt finden mag. Folglich iſt Bewußtſeyn, als Thatſache, nicht letztes reales Fundament der Philoſophie, obwohl letzte formale Bedingung. II. Das Problem, was die Philoſophie aufzulöſen hat, iſt die Möglichkeit des Gegebenſeyns der Objecte für die Vorſtellung überhaupt; denn dadurch kann der Realgrund alles philoſophiſchen Wiſſens allein entdeckt werden. Nun behauptet Rec., daß dieſes Problem durch die Entwickelung der im Gemüthe vor aller Erfahrung beſtimmten Möglichkeit der Erfahrung, in der Kritik der reinen Vernunft völlig befriedigend aufgelöſt ſey, indem durch die Möglichkeit des Gegebenſeyns der Erfahrungsobjecte, auch die Möglichkeit des Gegebenſeyns reiner Gegenſtände, folglich die Möglichkeit des Gegebenſeyns von Objecten für die Vorſtellung überhaupt, die den einzigen Realgrund philoſophiſchen Wiſſens ausmacht, erklärt iſt. III. Das

Kantiſche

Kantiſche Fundament iſt alſo nicht bloß, wie Hr. Reinhold weiß, das Fundament eines Theiles der Philoſophie, der Metaphyſik, ſondern der Philoſophie überhaupt. Es iſt durchgängig durch ſich ſelbſt beſtimmt, in ſofern es a priori als letzter **Realgrund** beſtimmt iſt. Kant hat daher die Elementarphiloſophie nicht nur **vorbereitet**, ſondern ſchon **begründet**; denn ohne das Kantiſche Fundament würde auch nicht einmal die formale Bedingung der Vorſtellung überhaupt, in ſofern ſie in dem liegt, was R. Satz des Bewußtſeyns nennt, als allgemeingültig vertheidigt werden können. Hrn. Reinholds Verdienſt beſteht, nach des Rec. **Meynung**, darin, daß er den Begriff der Vorſtellung, auf den das Kantiſche Fundament der Philoſophie führen mußte, entwickelt, feſtgehalten, in ſeinem verbreiteten Stammbaume verfolgt, und dadurch die Elementarlehre für die Philoſophie im Innern aufgeklärt hat; aber die **Begründung** des Begriffes der Vorſtellung, was die Hauptſache war, lag ſchon in der Kritik; denn das Reinholdiſche Fundament iſt nur eine formale Bedingung, kein Realgrund, alſo kein Fundament, als welches Kant wahr und allgemeinumfaſſend geliefert hat. IV. Obgleich Rec. den Satz des Bewußtſeyns nur als formale Bedingung, nicht als materiales Fundament (in dem Sinne, als **Realgrund**) der Vorſtellung anerkennt, ſo iſt er doch überzeugt, daß die Theorie des Vorſtellungsvermögens die Elementarphiloſophie conſtituiren müſſe, eben weil ſie die Bedingung der Vorſtellung, als des Erſten, enthält, und dadurch auf den **Realgrund** alles Vorſtellbaren leitet; indem aus dem Begriffe der Vorſtellung einleuchtet, daß Objecte gegeben ſeyn müſſen, ehe eine Vorſtellung möglich wird, und daß folglich die Möglichkeit

des Gegebenſeyns der Objecte den Realgrund alles philoſophiſchen Wiſſens ausdrücke.

Rec. meynt, daß er ſich irren könne; aber er weiß, daß Hr. Reinhold dieſe Einwürfe ungegründet finden, und auf Misverſtändniß zurückführen wird; denn er iſt bekanntlich unwiderlegbar. Deswegen ſey es ihm erlaubt, ſich noch über "das Eine, was insbeſondre der Philoſophie des Hrn. R. noth iſt," zu äußern. Bey aller möglichen Hochachtung für den philoſophiſchen Geiſt, für die bis zur Vollkommenheit ausgebildete darſtellende Kunſt, und für das raſtloſe Streben und Ringen des Verf. nach Wahrheit, iſt doch der Wunſch nicht zu unterdrücken, daß er es nur über ſich gewinnen könnte, das Selbſtgefühl, was er von ſeinen Vorzügen hat, nicht jeder ſeiner Schrift zum unverkennbaren Siegel aufzudrücken. Hr. R. kennt die Eigenliebe des Menſchen, zumal der Philoſophen, noch nicht, wenn er ſich nicht überreden kann, daß dieſes den Eindruck ſeiner Bemühungen auf manche ſeiner Zeitgenoſſen ſchwäche, bey andern gänzlich aufhebe. Ein Dictator iſt in der Republik der Selbſtdenker noch nie anerkannt. Geſetzt, Hr. R. hätte Recht, wie er es nach unſrer Einſicht in vielen Stücken hat; er hätte die Philoſophie ihrer Vollendung überhaupt näher gebracht, wie ihm das Niemand abſprechen wird; wozu alle Augenblicke grade hieran die Leſer erinnern? und wozu auf andre Partheyen und ſeine Zeitgenoſſen bald mit verachtendem, bald mit vornehmem Blicke herabſehen? Wer ſind die Popularphiloſophen, die er beſtändig dem partheyloſen Zuſchauer bis zum Ueberdruſſe vorſtellt? — Sind es Stümper und Rhapſoden, ſo ſind ſie weder ſeiner, noch der Aufmerkſamkeit ſeiner Leſer werth; ſind es aber Männer, die die Grundſätze der ſpeculativen Philo-

Philoſophie, wie ſie dieſelben erkannten, in eine verſtändliche Sprache kleiden; die dem Genius des guten Geſchmacks, und einer bezweckten höhern Brauchbarkeit für die Nation und andere gelehrte Stände die äußere **Form** des Syſtems aufopferten, ohne darum zugleich das **Gründliche** und das **Conſequente** aufopfern zu **wollen**; die dadurch die **Weisheit** anſchaulicher, anziehender, wirkſamer, allgemeinanwendbarer zu machen ſuchten; kurz, ſind es Männer, wie der Popularphiloſoph **Wieland**, wie **Herder**, **Plattner**, **Jacobi**, **v. Dalberg**, **Ulrich** u. a., ſo ſind Ausfälle, dergleichen auch noch in dieſer Schrift trotz einer neuern Erklärung hervorſtechen, unverzeihlich. Man höre z. B. (S. 25.) "Unſere Popularphiloſophen verſtehen Locken und Leibnizen, welche ſie bey jeder Gelegenheit im Munde führen, ungefähr eben ſo, wie die Neuplatoniker den Plato und Ariſtoteles verſtanden haben." Welch eine Behauptung ſo allgemein hingeworfen! welch ein egoiſcher Ausſpruch, wie vom Dreyfuße! Kennt Hr. R. die Neuplatoniker? — **Kant** wurde auch dadurch ehrwürdig, daß er geräuſchlos, mit einem Blicke auf die entgegenſtehenden Partheyen, **aber ohne höhnende Beſtreitung auftrat, und erſt da Hohn gebrauchte, wo ihm der Angriff Hohn zu verdienen ſchien.**

Paris.

De l'etabliſſement des connoiſſances humaines & de l'inſtruction publique dans la conſtitution Françoiſe par P. L. Lacretelle. 1791. 314 S. 8. Rec. nahm die gegenwärtige Schrift mit einer außerordentlichen Neugierde in die Hand; fand aber ſeine Erwartungen lange nicht befriedigt. Der Verf. ſieht die Gebrechen der bisherigen Lehranſtalten

anſtalten ſeines Vaterlandes, und den gänzlichen Widerſpruch der niedrigen und hohen Schulen mit dem Geiſte und den Kenntniſſen ſeines Volks vollkommen ein. Er erkennt die Wichtigkeit der immer wachſenden Aufklärung für die Erhaltung und Verbeſſerung der neuen Verfaſſung; und die Grundſätze, nach welchen er Künſte und Wiſſenſchaften gelehrt, und Künſtler und Gelehrte behandelt und belohnt wiſſen will, ſind im Ganzen vortrefflich. Allein es fehlen dem Hrn. L. die Kenntniſſe und Erfahrung, die derjenige beſitzen muß, welcher einen guten und ausführbaren Plan zur gründlichen und allgemeinen Verbeſſerung der hohen und niedern Schulen in Frankreich entwerfen will. Wir haben das ganze Buch mit der ſtets wiederkehrenden Betrachtung geleſen: daß wir Deutſchen faſt in allen Stücken des Unterrichts der Jugend und des Volks vor unſern Nachbarn jenſeits des Rheins ohne Vergleichung voraus ſind. Da die Führer und Lehrer des franzöſiſchen Volks nach England reiſen, um die Gerichtsverfaſſung kennen zu lernen; ſo ſollten ſie nach Deutſchland kommen, um das Innere von hohen und niedern Schulen zu unterſuchen. Wenn man annehmen darf, daß das Weſentliche der neuen Verfaſſung auch nach etwa bevorſtehenden Revolutionen fortdauern werde; ſo war nie eine Nation in Rückſicht auf die Umſchaffung der bisherigen Lehranſtalten in einer glücklicheren Lage, als die franzöſiſche. Wir zweifeln aber ſehr, daß man den öffentlichen Unterricht merklich verbeſſern werde, wenn man, nach unſers Verf. Rath, alle hohe und niedere Schulen, die bisher da waren, gänzlich aufheben, und alles durchaus neu ſchaffen wollte. Die Eintheilung der Wiſſenſchaften und Künſte in Rückſicht auf den Unterricht der Jugend (S. 259.) in Etude civique, poli-

politique & morale, in Etudes des ſciences naturelles, & des arts pratiques, in Etude des beaux arts, und Etude des lettres & des langues, iſt eben ſo mangelhaft, als uns die Anlegung von Bürgerſchulen in jedem Orte, der hundert Häuſer enthält, von gelehrten Schulen in jedem Diſtrict, von Academien in jedem Departement, und endlich von Nationalacademien in der Hauptſtadt (S. 188 f.) undurchdacht ſcheint. Wie wenig Hr. L. das Ganze überſieht, erhellt allein daraus, daß er eine muthige Proſcription in den bisherigen Bibliotheken pour le vrai principe de la régénération de nos connoiſſances hält (S. 73.), und daß er den Unterricht der Jugend nicht einer beſondern Claſſe von Perſonen, die einen eigenen Stand ausmachen, ſondern jungen Leuten übergeben will, die ſich nur einige Jahre damit beſchäftigen, und dann weiter befördert werden ſollen (S. 119.). Auf dem Lande will er die Vicarien der Pfarrer zu Lehrern angeſtellt, überhaupt aber den Religionsunterricht von dem bürgerlichen Unterricht ganz getrennt wiſſen. Der Verf. hält es für das Beſte, alle Fundationen von hohen und niederen Schulen einzuziehen, und die neuen Lehranſtalten aus dem Schatze der Nation zu errichten und zu unterhalten. Als Hauptquellen der caiſſe génèrale de l'inſtruction publique nennt er für die Zukunft den Verkauf der wiederholten Auflagen aller gelehrten Arbeiten nach dem zehnten Jahre ihrer erſten Erſcheinung, (denn es ſey genug, wenn ein Gelehrter zehn Jahre lang die Vortheile ſeiner Werke genieße) den erſten Verkauf der gelehrten Arbeiten ſolcher Verfaſſer, die von der Nation beſoldet werden, Taxen auf Journale, Schauſpiele u. ſ. w., und die Beyträge der Lernenden in den höheren Schulen und

Academien. Zu den beſten Abſchnitten des Buchs gehört das Capitel über die Beſtimmung der Weiber (S. 131.), und über den Antheil, den ſie an der Verwaltung von öffentlichen Geſchäften, und an der Erlernung ſowohl, als dem Vortrage von wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen haben müſſen, und haben können. Da der Verf. ein großer Freund der neuen Conſtitution iſt; ſo waren uns folgende Aeußerungen (S. 179. 180.) um deſto auffallender. La revolution, heißt es unter andern, en même temps, qu'elle a exalté les ames, a énervé le corps politique. Des malheurs profonds, innombrables, en ſont les triſtes debris. Une langueur générale eſt le réſultat de cette ſecouſſe univerſelle à côté des convulſions de l'anarchie. — Paris, ſagt Hr. L. bald nachher, hat für die Revolution am meiſten gethan, und hat durch die Revolution am meiſten gelitten. Dieſe Stadt mußte alles verlieren, da ſie bisher alles nur durch die ſchrecklichſte Unordnung beſaß.

Ebendaſelbſt.

Bey Deſenne und Gattey: Correſpondance d'un habitant de Paris avec ſes amis de Suiſſe & d'Angleterre ſur les événements de 1789, 1790, & juſqu'au 4. Avril 1791. 474 S. in 8.

Diejenigen Leſer, die nicht gewohnt ſind es mit ihrer Lectüre ſehr genau zu nehmen, ſondern ohne Unterſchied Alles leſen, was ihnen vorkommt, werden das ſeichte Geſchwätze dieſes franzöſiſchen Schriftſtellers vielleicht unterhaltend finden, wenn ſie auch nichts daraus lernen ſollten. Aber für den Geſchichtforſcher iſt das Buch ganz unbrauchbar. Der Verf. (der bekannte ſchweizeriſche Baron D'Eſchernay) erzählt ſeinen Freunden in der Schweiz und in England, was er, während der

Revolution, zu Paris geſehen und gehört hat. Aber dieß iſt, wie er ſelbſt geſteht, ſehr wenig. Seine Erzählung aller Hauptbegebenheiten iſt an vielen Stellen unrichtig, und widerſpricht demjenigen, was wir, von Thatſachen, aus den ſicherſten Quellen wiſſen. Im Ganzen iſt der Verf. ein Freund der Revolution, ſo ſehr, daß er ſogar den Herzog von Orleans für unſchuldig hält. Aber die Abſchaffung der adelichen Titel geht ihm ſehr nahe, und ein großer Theil ſeines Buches handelt von den wahrſcheinlichen Folgen dieſes Beſchluſſes der Nationalverſammlung.

In Deutſchland ſind von dieſer Schrift zwey Ueberſetzungen erſchienen. Die erſte, welche unter dem Titel: **Briefe eines Einwohners von Paris an ſeine Freunde in der Schweiz und in England, über die Begebenheiten von 1789, 1790 und bis zum 4. April 1791. Herausgegeben (überſetzt) von E. A. V. Zimmermann in Braunſchweig; zu Berlin**, in der Voſſiſchen Buchhandlung herauskam, ſcheint ſehr getreu zu ſeyn.

Die zweyte ſcheint darauf angelegt, die Erwartung der deutſchen Leſer recht hoch zu ſpannen, denn ſie hat folgenden Titel, unter welchem man eine deutſche Originalſchrift vermuthen ſollte:

Berlin.

In Karl Mazdorffs Buchhandlung: **Die innerſten Geheimniſſe und Fortſchritte der franzöſiſchen Revolution, entdeckt und detaillirt von einem Augenzeugen von Stande.** Wer hier Geheimniſſe ſucht, der wird ſich ſehr getäuſcht finden. Dieſe Ueberſetzung enthält einige, aus andern Schriften genommene Zuſätze, welche aber nicht von Bedeutung ſind.

Eben=

Ebendaſelbſt.

Annalen der Akademie der Künſte und mechaniſchen Wiſſenſchaften in Berlin. Herausgegeben von *Karl Philipp Moriz*, K. Pr. Hofr. u. Prof. der Theorie der ſchönen Künſte, wie auch ordentl. Mitglied des Senats der Academie der bildenden Künſte zu Berlin. Bey Unger 1791. 8. 94 S. Da durch die errichtete Academie der Künſte eine neue Epoche der Künſte für die K. preuß. Lande anzugehen ſcheint: ſo ſoll dieſe periodiſche Schrift gleich voraus dienen zur Sammlung von Materialien für eine künftige Geſchichte der Künſte in jenen Landen; ſie wird alſo enthalten alle die Bemühungen der Acad. um die Kunſt u. um die Verbreitung des guten Geſchmacks, auch in den mechan. Kunſtfächern; die gemachten Fortſchritte, die gefundnen, u., wir hoffen, immer zu überwindenden Hinderniſſe, auch die neuſten Erfindungen. Natürlicher Weiſe iſt darunter auch begriffen die Geſchichte der Acad. ſelbſt, ihre Verſammlungen; dahin gehören ein paar Reden u. Anreden. Kurze Nachricht von dem Entwurfe des neuen Brandenburger Thores; Vorſchlag wohlfeile Landcharten zu liefern, u. zwar durch die Holzſchneidekunſt vom Hrn. Unger, zugleich mit einer Probe von dem Oppelſchen Kreiſe, welche einen ſehr glücklichen Erfolg zu verſprechen ſcheint. Andre Abhandl. haben keine ſo nahe Verbindung mit dem Zwecke der Annalen: Ueber die beyden Gebäude aus einem einzigen Stein in Aegypten, aus der Abhandl. d. Gr. Caylus Hiſt. de l'Acad. d. Inſcr. Nachricht von der Acad. zu Petersburg aus Coxe u. einige andere Aufſätze; deren ganze Zahl zwölf iſt: darunter ſind auch im Anfang gleich einige Urkunden aus dem vorigen Jahrhundert, welche von den damaligen Begriffen von der Kunſt klägliche Beweiſe geben.

Göttingiſche
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

207. Stück.

Den 26. December 1791.

Leipzig.

Neue arabiſche Anthologie oder auserleſene Sammlung ſeltener, oder großentheils erſt neu aus Handſchriften ausgehobener Stücke aus verſchiedenen Fächern der arabiſchen Litteratur. Eine Fortſetzung des Elementarbuchs für die arabiſche Sprache und Litteratur, benebſt einer Voreinleitung, einem Anhang für Kenner der perſiſchen Litteratur, und einem Gloſſarium, von S. Fr. Günther Wahl. — — Bey Junius. 1791. 224 und 322 Seiten groß 8. Der Inhalt dieſes Buchs iſt ſehr mannichfaltig. Die Einleitung bis S. 84. giebt zuerſt Nachträge zu dem Elementarbuch, die theils die Litteratur der bisher gedruckten arab. Werke, theils die Ausſprache und Sprache des gemeinen Lebens betreffen. Dann folgt eine Nachricht von den verſchiedenen arabiſchen, oder vielmehr orientaliſchen, Zeitrechnungen, denn die chataiiſche, grie-

chiſche ꝛc. kann man doch nur uneigentlich arabiſche nennen; und S. 63. eine Tafel der muhammedaniſchen Jahrrechnung mit der chriſtlichen verglichen, vom 1. Jahre der Hedſchra bis 1421. (N. Ch. 2000.) fortgeführt. Letztere iſt ein nützliches Stück, nur fängt der Verf. vom 15. Jul. an, da die von den beſten Chronologen gebilligte, und in neuern Schriften wenigſtens allgemein befolgte Rechnung einen Tag ſpäter anfängt. Die Anthologie ſelbſt hat zwey Theile; der proſaiſche enthält eine Menge von Stücken verſchiedenen Inhalts, Fabeln, Sentenzen, hiſtoriſche, geographiſche, naturhiſtoriſche, moraliſche Fragmente, theils aus gedruckten Büchern, theils aber auch aus Handſchriften. Wir können nur einige der vorzüglichſten nahmhaft machen. S. 130 flg. iſt eine Erzählung von Chalif Motaſſem aus Ahmed Ibn Abi Hedſchla, der im 14. Jahrh. ſchrieb. Der Herausgeber macht Hoffnung das ganze Werk oder den wichtigſten Theil bekannt zu machen; giebt daher hier nur eine kleine Probe. S. 150. aus Maſudi, von der Ambrafiſcherey, aus Reiske's Papieren. S. 180. aus Kaswini admiranda creaturarum, nach einer Handſchrift der königl. Bibl. zu Berlin. Die Auszüge ſind Beſchreibungen von Sternbildern, Bergen, Meeren und Thieren. S. 215. ein kleines Stück aus dem Abu Gjafar Thaberita, auch aus einer Berliner Handſchrift. (Hier hätte man wohl ein längeres und intereſſanteres Stück als die verſchiedenen Meynungen über den Todestag Mohammeds, erwarten dürfen, und eine genauere Beſchreibung des Werkes ſelbſt. Was Hr. W. davon ſagt, ſtimmt nicht mit der Köhlerſchen Beſchreibung Repertor. Th. XV. 71. zuſammen, auch erfährt man nicht, ob die königl. Bibl. zu Berlin nur 3 oder alle 11 Bände beſitzt). Der

poetiſche

poetiſche Theil, der mit einer neuen Seitenzahl anfängt, enthält auf 36 Seiten lauter gedruckte Stücke, eins ausgenommen S. 4–9, das aus einer Handſchrift des Herausgebers genommen iſt. Es iſt eine Proſodie von Abulgeiſch, einem ſpaniſchen Araber; hier iſt bloß der Abſchnitt von dem carmen perfectum الكامل mitgetheilt, der freylich wenigen verſtändlich ſeyn wird. S. 31. ſind auch die Lieder mit Melodien aus Höſt eingerückt. Nun folgt S. 37–74. als Anhang eine Sammlung von Liedern des perſiſchen Dichters Hafiz, aus einem Codex der Berliner Bibl. Zwar gehörten dieſe nicht in eine arabiſche Anthologie; allein die Schwierigkeit dieſe Stücke auf einem andern Wege ins Publicum zu bringen, und die bekannte Liebe des Herausgebers für perſiſche Litteratur wird dieſes leicht entſchuldigen. Ein Gloſſarium über den arabiſchen Theil des Werks macht den Beſchluß des Ganzen. Nur hat dieſes die Unbequemlichkeit, daß es theils nicht vollſtändig iſt, daher noch ein Supplement S. 285–322. angehängt worden, theils die hebräiſche Ordnung der Buchſtaben befolgt iſt, die bey dem Nachſchlagen, wenn man an andre Lexica gewöhnt iſt, unnöthige Verwirrung macht. Für das Verſtändniß des perſiſchen Theils ſeiner Anthologie hat der Verf. gar nicht geſorgt, und doch wären hier erläuternde Anmerkungen oder ein Gloſſarium deſto nöthiger geweſen, je ſeltener perſiſche Wörterbücher bey uns ſind. Das ganze Buch wird gewiß den Liebhabern des Orients willkommen ſeyn, doch würde es noch brauchbarer ſeyn, wenn der Verf. durch genauere Correctur, durch Beyfügung der Leſezeichen und hin und wieder durch erläuternde Noten den jungen Leſern, für die es doch hauptſächlich beſtimmt

ſtimmt ſeyn kann, zu Hülfe gekommen wäre. Bey einigen Stücken hätte auch die Auswahl glücklicher ſeyn können; das Leben Hakims S. 158. aus dem Repertorium bedurfte keines neuen Abdrucks, und ſtatt der langweiligen monophyſitiſchen Stücke S. 112. hätte man lieber aus dem Kaswini oder einem der hiſtoriſchen Werke, die der Verf. zum Gebrauch hatte, etwas ſtärkere Auszüge gewünſcht.

Bey dieſer Gelegenheit müſſen wir eine andere Schrift des Hrn. Verf. nachholen, die ſchon im Jahr 1790 zu

Hannover

bey Ritſcher herausgekommen iſt: **Habakuk neu überſetzt, nebſt einer Einleitung, philologiſchen, kritiſchen und äſthetiſchen Anmerkungen, einer neuen Recenſion des Originaltextes und einem Anhang beſondrer philologiſch-kritiſcher Abhandlungen von S. F. Günther Wahl** — 232 Seiten groß Octav. Der Verf., der hier auch als Bibelausleger auftritt, ſcheint den Plan gehabt zu haben, eine Probe vollſtändiger Bearbeitung eines hebräiſchen Propheten zu liefern. Die Einleitung handelt in drey Abſchnitten 1) von Habacuc und dem Zeitalter deſſelben; der Verf. ſetzt ihn in die Zeit des Manaſſe oder ſchon des Hiskias. 2) Von der Weiſſagung des Habacuc, ihrem Inhalt und Veranlaſſung, Genius des Stücks, poetiſchem Werth und Genius des Dichters, Eigenheiten der Sprache und Geſchichte des Textes. 3) Verzeichniß kritiſcher Hülfsmittel zur Bearbeitung des Textes. Maſora, alte griech. Verſionen, wo beſonders von der Septima ausführlich,

lich, die in den Hexaplis unter dem ἄλλος verborgen, und, wie der Verf. glaubt, von allen kleinen Propheten in dem Cod. barberin. enthalten iſt; vom Targum der ſyriſchen, armeniſchen ꝛc. Ueberſetzung vom Talmud, Rabbinen, N. T. Kirchenvätern, endlich von Handſchriften und Ausgaben wo S. 62 – 74. alle Codices bey Kennicott und de Roſſi, in welchen der Habacuc vorkommt, aufgeführt werden. Man ſieht, daß das meiſte, was die Einleitung enthält, der Vollſtändigkeit wegen mitgenommen worden. Der ganze dritte Abſchnitt gehört eigentlich in eine Einleitung zu den kleinen Propheten überhaupt, und in den beyden erſten Abſchnitten folgt der Verf. der Einleitung unſers Hrn. Hofr. Eichhorn in der Hauptſache ſo genau, daß man oft die nämlichen Worte wieder findet, nur daß hier alles ausgeführter und umſtändlicher iſt; ſelbſt die Fabeln vom Habacuc aus dem Drachen zu Babel ſind mitgenommen. Der hebräiſche Text S. 77 flg. iſt ohne Vocale, in Stichen, und Cap. 3. auch in Abſätzen gedruckt. Des Verf. Recenſion weicht nicht ſehr von der Maſorethiſchen ab. Cap. 1, 3. (hier V. 2.) zieht er z. B. חבים zum zweyten Gliede und lieſt רמדרין. V. 4. פרשיו (ſeine Hufe tönen fernher) von welcher Veränderung wir weder in den Varr. Lectt. noch in den Anmerkungen den Grund angegeben finden. V. 9. ויאסף ohne ו convers. V. 11. יסרתו nach Michaelis. V. 16. חמיו ohne ו, das Wort wird noch zum erſten Gliede gezogen. Dieß ſind alle Abweichungen im erſten Cap. Weit öfter entfernt ſich der Verf. in der Erklärung von ſeinen Vorgängern, wie man ſchon aus der Erklärung in der Vorrede ſchließen wird, daß ſeine Abſicht, überall

 ſeinen

ſeinen eigenen Gang zu gehen, ihm nicht erlaubte, die ſchon vorhandenen Commentare gewiſſenhaft zu benutzen. Gleich zu Anfang heißt die Ueberſetzung, die zugleich als Probe der Manier des Verſ. dienen mag: "Wie lange Jahwo betete laut ich: doch hörteſt du nicht! | laut klagt ich dir Gewalt: doch retteteſt du nicht! | Warum läſſeſt du mich ſchauen Frevel und Bosheit? | Läſſeſt vor meinen Augen quellen Verheerung und Gewalt? | Streit giebts und der Richter nimmt. — | Drum erſtarret das Geſetz | und nicht fördert die Rechtspfleg den Sieg der Unſchuld. | Denn der Böswicht raget ſein Haupt empor über den Schuldloſen ꝛc." ותביט nimmt der Verf. in der Bedeutung des arab. نبط ſcaturivit, die freylich im hebr. ganz ungewöhnlich iſt. Wie aber ישא ſtehen könne, wenn man mit dem Verf. תביט damit verbindet, ſehen wir nicht ein; das ו müße weggeſtrichen werden. Für die Aenderung des מדון in מִדִּין beruft er ſich auf die Vulgata und den Chaldäer; allein erſtere hat contradictio potentior, und letztere paraphraſirt ganz frey, ſo daß man aus keiner auf die Lesart ſchließen kann. Es kommt noch hinzu, daß die Form מִדִּין im hebr. unbekannt iſt, und נשא nie vom Nehmen der Geſchenke geſagt wird. Der Sinn wäre übrigens ſehr gut. — V. 5. wird בגוים überſetzt: Harrende! Der Verf. ſieht es als Plural von בֹּגִי von בגי in der Bedeutung des arabiſchen بغا exſpectavit, contemplatus eſt. והביטו leitet er wieder von נבט im chald. prodiit ab, und überſetzt: tretet hervor. V. 9. heißt ſehr ſchön: Sein (des Volks) Blick iſt tödtender Glutwind.

wird. מגמה von جلا apparuit und קדימה für קדים. bey Cap. 2, 5. findet man mehrere ſonſt in den Wörterbüchern nicht bekannte Bedeutungen von der Partikel אף; hier nimmt es der Verf. für أفّ Pfui! und überſetzt: o Abſcheu, der Wein berückt den vermeßnen Mann, und er hat nie vollauf. Cap. 3. überſetzt er die Ueberſchrift: Thefille zu Habakuk des Sehers Oden, ſo daß dieß Gedicht aus der Sammlung ſeiner Oden genommen ſey, oder dazu gehört habe. Das הנביא ſey von dem Sammler des Canons, das übrige vom Dichter ſelbſt. In der Unterſchrift, die auch vom Propheten ſelbſt herrühre, ſey das letzte י wegzulaſſen. Von den Erklärungen des Verf. führen wir weiter keine an, da ſchon das Angeführte zeigt, wie viel Eigenthümliches man hier finde. Den gelehrten und ſelbſt denkenden Unterſucher wird man überall gewahr, wenn man auch nicht ſtets ihm beyſtimmen kann. Ein eigenthümliches Verdienſt iſt, daß der Verf. die alten Ueberſetzungen fleißiger als bisher geſchehen, verglichen hat; nur möchte man hin und wieder wünſchen, daß er ſie deutlicher angeführt hätte. Der Anhang beſonderer Abhandlungen S. 251 flg. enthält 5 Excurſe: 1) vom Namen Gottes יהוה daß er, wie ſchon Capellus behauptete, Jahwo auszuſprechen ſey. 2) Von der Thefille, es ſey eine eigene Gattung von Gedicht, das mit dem Hymnus Aehnlichkeit hat, aber ſich durch den Hinblick in die Zukunft unterſcheidet. 3) Ueber על־שגיונות es ſey von شجى cecinit, alſo Oden, und שִׁגְיוֹנוֹת zu punctiren. 4) Was iſt Selah? bloße Vermuthungen. 5) Ueber למנצח בנגינות. Erſteres

res ſey der Infinitiv nach der arab. Form, alſo: zu ſingen in das Saitenſpiel.

Leipzig.

Euſtathii anteceſſoris olim Conſtantinopolitani de intervallis et praeſcriptionibus, ſive de varia temporum in Iure civili obſervatione libellus graece et latine cum ſcholiis et notis. Emendatius edidit *Ludw. Henr. Teucher.* Bey Klaubarth. 1791. 8. 158 Seiten. Herr M. Teucher gab vor ein paar Jahren des Pſellus Synopſis legum (Gött. Anz. 1790. Seite 1813.) heraus. Das Buch, wie ſich voraus ſehen ließ, fand keinen großen Abgang. Herr M. Teucher ſchickt jetzt ein anderes nach, das jenem ein wenig nachhelfen ſoll; wie er glaubt, ſoll es mehr für den allgemeinen Geſchmack der Juriſten ſeyn; und bey der Gelegenheit preiſt er durch die Vorrede zu dem gegenwärtigen den verkannten Pſellus aufs Beſte an. Ob der nachgetriebne Keil viel helfen wird, muß die Erfahrung geben. Das Werkchen des Euſtathius iſt erſt von Schard 1541, dann in Leunclavius J. Gr., und wieder von Cujacius, herausgegeben worden. Was dir Leunclaviſche Ausgabe voraus hat, iſt vom Herausgeber nicht angezeigt; genug, dieſe iſt hier abgedruckt. Aber der Abdruck hat ſein eigenes Verdienſt, durch Berichtigung der citirten Stellen aus den Digeſten und Baſiliken, und durch Beyfügung einiger von Euſtathius übergangenen Präſcriptionen.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

208. Stück.

Den 29. December 1791.

Leipzig.

Bey Göſchen 1791. Bliomberis, ein Rittergedicht in 12 Geſängen von Alxinger, gr. 8. 482 S.

Wenn das Heldengedicht das Höchſte iſt, was die Dichtungskraft zu ſchaffen vermag, ſo gehört es auch vor den Gerichtshof der ſtrengſten Kritik. Wer ſeine Hand nach dem erſten Kranze ausſtreckt, ſpannt das Intereſſe der Zuſchauer ſo hoch, daß ſie ihm, wenn dieß Intereſſe getäuſcht und geneckt werden ſollte, unmöglich ſo viele Nachſicht ſchenken können, als auf mäßige Anſprüche von Rechtswegen folgen muß. Ueberdem iſt ein epiſches Gedicht nicht Sproſſe einer vorübergehenden Empfindung oder eines raſchen Gedankens, nicht, wie ein Lied, oder ein Epigramm, oder irgend ein kleineres Gedicht, das ſich der Hauptſache nach um

einen Gedanken oder eine Empfindung dreht, ins Leben gehaucht. Phantaſie und Verſtand haben hinreichende Zeit gehabt, ſich mit einander zu vergleichen. — Dieſe kleine Vorrede glaubte der Rec. ſich erlauben zu müſſen, ehe er das Rittergedicht Bliomberis näher anzeigte. Es beſteht aus 12 Geſängen, und jeder Geſang aus mehr als hundert oder nahe an hundert Stanzen. Alſo, dem äußern Umfange nach, eines der größten Gedichte in unſrer Sprache. Einige Hauptzüge des Stoffs ſind, wie der Verf. in der angehängten Nachrede ſelbſt ſagt, aus einer Novelle des Hrn. von Florian entlehnt, einige beſondere Abentheuer des Helden und die Epiſoden, wie auch der Verf. ſelbſt ſagt, aus den Claſſikern und aus dem Arioſt. Die Charactere erklärt er faſt alle für ſeine Erfindung. Wie dem auch ſey; der Erfindungsgeiſt eines Dichters findet ſich am wenigſten in der Erfindung des Stoffs. Das verbrauchteſte Geſchichtchen kann ein Meiſterſtück der Erzählung werden im Munde des rechten Erzählers. — Zum Vorgänger in der Manier hat Hr. Alxinger einen Mann erwählt, der ſich durch romantiſche Phantaſienfülle, ſpielende Leichtigkeit, ſchalkhafte Wahrheit und ſchmeichelnde Harmonie hinlänglich der Unſterblichkeit empfohlen hat. Strenge Correctheit gehört zu dieſer Wielandiſchen Manier. Daß Hr. A. nach Correctheit mit einem faſt beyſpielloſen Fleiße geſtrebt hat, beweiſen die angehängten grammatikaliſchen und proſodiſchen Anmerkungen und Bruchſtücke über Reim, Hiatus u. ſ. w. Jeder im Gedicht nur einigermaßen gewagte oder gewagt ſcheinende Ausdruck iſt ordentlich verſchanzt mit Parallelſtellen aus Klopſtok, Wieland, Ramler, Bürger, Gleim, Denis, Uz, Haller, Hagedorn, Gellert u. ſ. f. Wenn Hr. A. dadurch ſeinen

geäußer-

geäußerten Wunſch erreicht, jungen, rüſtigen Dichtern und Anfängern das Verſemachen zu erſchweren, ſo wird niemand in Abrede ſeyn, daß er etwas ſehr Verdienſtliches geleiſtet habe. Dem Rec. aber ſey vom Publicum das Vergnügen vergönnt, aus Achtung für jenes Verdienſt kein Urtheil über das Gedicht Bliomberis im Ganzen auszuſprechen. So wie es gewiſſe Leute giebt, deren Ganzes nach der Convenienz der bürgerlichen Welt nicht getadelt werden muß, weil ihre Fehler nur Mängel ſind, ſo giebt es auch Bücher von der negativen Art, die den nicht befriedigen, der gern etwas Poſitives in ihnen finden möchte. Die Linie, wo Simplicität und Trivialität einander berühren, iſt ſchwerlich zu ziehen mit Worten. — Alſo einige Züge aus jedem der zwölf Geſänge. Das Gedicht fängt ſich an: **Herunter von der Wand, herunter, goldne Leier!** Ein bedenklicher Anfang. Er ſoll wahrſcheinlich das Feuer ausdrücken, mit der der Dichter ſeine Leier ergreift. Aber könnte er nicht in Ungläubigen eine ganz andre Vermuthung erregen? Scheint es nicht, als ob der Dichter, ſtatt begeiſtrungsvoll ſeine vertraute und folgſame Leier anzureden, mit ihr zanke darüber, daß ſie ſo feſt an der Wand hängt? — Wenn man ſich dabey an den Anfang des Oberon erinnert; wie gar anders greift der in die Natur! **Noch einmal ſattelt mir den Hippogryphen, ihr Muſen!** Da hebt uns mit Einer Zeile die ſeltſame, gewagte Verſchmelzung griechiſcher Mythologie mit den Wundern der Feenzeit zum ächten romantiſchen Schwunge hinan. — Im zweyten Geſange kömmt eine weitläuftige Reihe von Wettkämpfen vor. Woher die Farben dazu genommen ſind, werden ſich Leſer, die auch den Homer und Virgil nicht geleſen haben, aus ihrem **Telemach** erinnern.

A 2 Nach

Nach ſolchen Vorgängern ſolche Beſchreibungen aufzuſtellen, iſt viel gewagt an ſich, und ſehr viel in einem Zeitalter, wo das herrſchende Intereſſe eine ganz andre Richtung genommen hat. Schwerlich empfanden Virgils Römer ſo viel bey den Wettkämpfen am Grabe des Anchiſes, als die Griechen bey der Leichenfeyer des Patroklus; und dieſe Römer kannten doch ein Marsfeld und einen Circus. — Dann werden in achtzehn didaktiſchen Stanzen die Rechte und Pflichten der Regenten und Unterthanen vorgetragen. Ein ſolcher Vortrag im Munde eines Helden aus den Zeiten der Tafelrunde? Und dieſer ſpricht vom Hochſchätzen der Wiſſenſchaften? vom Verhältniß des Adels zu den Bürgerlichen? von der Niederlage der Römer bey Cannä? — Im dritten Geſ. iſt der Held Sieger in einer Schlacht. Er raſet (St. 48.) Würgengeln gleich. Seine Rechte ſchiebt den Riegel des Todes weg. So oft ſein langes Schwerd herabpfeift, reißet aus ein herrenloſes Pferd. Und weiter (St. 72.) empört ſich ſein Herz und ſchlägt beynah den Panzer durch. — Im vierten Geſ. kömmt Celine, die Geliebte des Helden, in Lebensgefahr durch einen wilden Eber. (Die Leſer des Telemachs wiſſen Beſcheid.) Hin war ſie; (St. 26.) hätte ſie ihr Ritter nicht befreyt. Doch dieſer erlegt den Eber mit — einer Baumſcheere. — Bald nachher überraſcht König Pharamund, Celinens Vater, die Liebenden in einer bedenklichen Stellung, und unterſtehet ſich (St. 41.) ins Antlitz ihn (den Helden) zu ſchlagen. Hr. A. muß gefühlt haben, wie leidig dieß auf den Leſer wirkt, denn er ſetzt hinzu: Kaum darf mein Ritterlied es ſagen. Aber warum ſagt ers denn? Konnte der Held nicht dieſer Ohrfeige überhoben ſeyn, die doch eigentlich der Leſer fühlt? Hängt ſie

durch

durch irgend einen Faden der Nothwendigkeit mit der Handlung des Ganzen zuſammen? Tauſend andre Beleidigungen konnte Bliomberis in dieſer Lage oder in einer andern von dem Könige erfahren, und alle thaten für den Fortlauf der Geſchichte denſelben Dienſt. — St. 47. wälzt ſich Bliomberis auf ſeinem Bette gleich jenen, deren **Fleiſch im Phalariſchen Stiere die Flamme nach und nach geſchmelzt.** Geſchmolzenes Fleiſch? Dagegen möchten alle Chemiker und alle Köche proteſtiren. Das Bild ſteht nicht zu retten, als durch die Metonymie, Fleiſch für Fett, wenn man nämlich annimmt, alle, die im Stier des Phalaris gebraten worden, ſeyen ſo fett geweſen, daß man von ihnen ſagen könne, ſie ſeyen geſchmolzen. — Im fünften Geſang ſchlägt ſich der Held mit zwölf Räubern. Nachdem ſein Schwerd (St. 13.) **ganz** ähnlich einem **Wetterſtrahle eingeſchlagen hat** und ihrer fünf ſchon am Boden liegen, ruft der Räuberhauptmann St. 14. den übrigen Seinen zu: **Still! Ihr Hunde!** und dem Ritter: **Du aber, Teufelskerl, nimm dieß! Hier holt er aus und ſchlägt weh! weh! Bliomberis.** Der Ritter fängt aber den Streich mit dem Schilde auf, und zugleich auch das **Weh! Weh!** das ſo eben den Leſer treffen wollte. Dann geht es zu einem neuen Kampf mit dem Schloßherrn Mandragor, deſſen Henker eben im Begriff ſind, einen jungen Mann zu zerfetzen. Bliomberis tritt vor die beyden Henker, legt (St. 42.) **die geballten Fäuſt' in's Kreuz, ſtürzt hin, ſteht mitten, läßt die beyden Arm' jzt aus einander fliegen. — Zwey Klatſch', und beyde Schurken liegen.** — Als es ruhig wird, querlt (St. 60.) der ganze Schwarm der Knechte und Mägde im Schloßhof herum. — Im ſechſten

 Geſang

Geſang erzählt der Ritter Paliſſant ſeine Geſchichte, weil ihm nicht wie St. 10. **die Liebesklemme den Mund verſperrt**. Der Ritter Paliſſant iſt ein Freygeiſt in der Liebe und lehrt ſeine Moral. Aber Bliomberis denkt an Celinen und ruft St. 54. **Dich ſollt' ich nicht anbeten? — Ja, wenn gleich mir Höll und Himmel riefen: Thu's nicht! Ich thät' es doch.** — Den ſiebenten Geſang ſchließt eine Epiſode, der virgiliſchen vom Niſus und Euryalus ganz und gar nachgebildet. — Im achten Geſang findet man auch das bekannte Ἀχαΐδες, ὀυκετ' Ἀχαιοι, das ſchon in Taſſo's Non Franchi più ma Franche ſo ſchwach geworden iſt, noch einmal widerholt S. 8. **O niederträchtig Volk! Ligurer, nein, Ligurerinnen!** — Im neunten Geſang übt Bliomberis Gerechtigkeit und erlegt auch einen Löwen, dem (St. 104.) **die Augen aus dem Kopfe wie Auswüchſ' an den Bäumen hervorſtarren.** — Im zehnten Geſ. beſteht der Ritter ſein letztes und größtes Abentheuer im Thal der Eingeweihten, das auch Hr. A. mit mehr Phantaſie und Erfindung, als die Thaten in den vorigen Geſängen erzählt. Schade, daß der Weg in das Thal der Eingeweihten nach der Beſchreibung des Hrn. A. ſelbſt durch einen innern Widerſpruch zum Unding wird; denn der Greis, der den Helden führt, ſteigt St. 7. hinab **in ein Loch, ein tiefes Loch, das ſich ſenkrecht niederwindet.** Ein ſenkrechtes Loch, das **ſich windet**, gehört dieß nicht in eine Claſſe mit dem viereckten Zirkel? — Im eilften Geſang werden nicht Rieſen und Abentheuer, ſondern — wer ſollte es denken? — einige Gründe der Humiſchen Philoſophie beſtritten. Hr. A. äußert ſich darüber in der Nachrede, nennt dieſe Stelle, ſo wie mehrere ähnliche hier und dort eingeſtreute,

eine

eine philoſophiſche Abhandlung, und meynt, daß dergleichen Abhandlungen in den Schriften der Neuern gewöhnlich ihr Glück machen, obgleich die Alten ſie ihren Gedichten nicht einſtreuen. Das Letzte iſt doch wohl ein kleiner Irrthum. Dachte Hr. A. nicht an das ſchöne Fragment von pythagoreiſcher Philoſophie im ſechſten Buch der Aeneis? Und unter den griechiſchen Gedichten ſind ja alle Trauerſpiele des Euripides mit Philoſophemen gewürzt. Aber die angeführte Stelle in der Aeneis iſt nicht Abhandlung, ſondern philoſophiſche Phantaſie über einen Stoff, der eben ſo viele und vielleicht mehrere poetiſche als philoſophiſche Keime treiben kann; über das Chaos und die Urkräfte der Natur und der Seele. Hr. A. liefert uns dagegen wirklich eine Abhandlung von St. 7 bis 21. und wieder von St. 24 bis 47, worin Gründe und Gegengründe, wie in einem Grundriß der Metaphyſik, debattirt werden in aller Form Rechtens mit Obgleich, Wahr iſt es, Doch aber, u. ſ. f. Sollte er uns ein Beyſpiel anführen können, daß eine ſolche Abhandlung in irgend einem Gedicht jemals ihr Glück gemacht habe, oder beweiſen, daß ſie es jemals machen könne? — Endlich im zwölften Geſang gewinnt der Ritter ſeine Schöne, wie Hüon vor ihm gethan, zu guter letzt noch einmal durch den Sieg im Turnier, nachdem ihm vorher St. 35. das Schwerd ſeines Gegners das halbe Bruſtſtück von der Rüſtung weggeſtreift hat als wär' es weggewiſchet. Von dieſem glücklichen Ausgange ſo vieler Heldenthaten wird, wie Hr. A. St. 55. meynt, die Rede ſeyn, wenn ihn anders nicht die Dichtkunſt ſelber täuſchet, bis einſt vielleicht auf wandelbarer Erden der letzte deutſche Hauch verhallt. Eine zweydeutigere Nativität hat wohl noch kein Dichter ſeinem

Ruhme

Ruhme geſtellt. Denn wenn es die Dichtkunſt ſelbſt iſt, die Hrn. A. die Unſterblichkeit als gewiß angekündigt hat, ſo handelte ja, wie er ſelbſt geſtehn wird, dieſe liebenswürdige Göttin, deren ganzes Verdienſt in ſüßer Täuſchung beſteht, nach Amt und Beruf, wenn ſie auch ihn täuſchte.

Abo

Hier hat noch 1790 Hr. Ol. B. **Roſenſtröm** unter dem Vorſitz des Hrn. Prof. Gabr. Bonsdorff die Probeſchrift de fabrica, uſu, et differentiis antennarum in inſectis 4. S. 48. vertheidigt. Durch ihre Stelle im Geſicht unterſcheidet ſie der Hr. Prof. vornämlich von den Freßſpitzen, beſchreibt ihre Subſtanz, ihr Zellgewebe mit den Gefäßen, ihre Muſkeln, ſowohl diejenigen, die ſich an ihrer Grundfläche, als diejenigen, die ſich an ihren Gelenken befinden, ihren Nutzen, den er darin ſucht, daß ſie höchſt wahrſcheinlich damit hören, auch deswegen, weil er in ihrem innern Bau große Aehnlichkeit mit den halbzirkelförmigen Canälen gefunden hat, und mit ſchicklichen Benennungen, genauer Beſtimmung und Erläuterung durch Beyſpiele, die Mannichfaltigkeit, welche ſie in ihrer Subſtanz, Durchſichtigkeit oder Undurchſichtigkeit, Anzahl, Größe, Kleinheit (unter ſich und in Abſicht auf ihre Gelenke), Einfachheit oder Zertheilung, Geſtalt (ſowohl der ganzen Fühlhörner, als ihrer einzelnen Gelenke), Oberfläche, die Art, wie ſie am Kopf beveſtigt ſind, ihre Stellung und Richtung zeigen; ſehr deutlich thut er dar, daß die antennae filatae viel richtiger inermes heißen, und die antennae capitatae zu den clavatis gehören.

Göttingiſche
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

209. Stück.
Den 31. December 1791.

Leipzig.

In der Weidmanniſchen Buchhandlung: *Caii Silii Italici* Punicorum libri ſeptendecim varietate lectionis et commentario perpetuo illuſtravit Io. Chr. Theoph. Erneſti, Prof. Lipſ. Accedit index uberrimus. Volumen I. 1791. gr. 8. 524 S. Der Band begreift die erſten zehen Bücher nach der Drakenborchiſchen Ausgabe mit wenigen aus Villebrune angenommenen Verbeſſerungen, abgedruckt; unter dem Texte die vorzüglichen Lesarten und Conjecturen, und unten erläuternde Anmerkungen, welche den Text begleiten: in dieſen ſieht man Livius überall verglichen, die Geſchichtsumſtände ſelbſt zur Erläuterung des Dichters beygebracht, ſeine Erfindung und Behandlung bemerkt und beurtheilet, der Sachenerläuterung die Erläuterung dichteriſcher Formen,

Worte und Redensarten beygefüget; ſo daß das Leſen des Silius nunmehr für jeden ſehr erleichtert iſt. Dabey drückt ſich der Hr. Herausgeber mit nöthiger Kürze und in einer reinen Sprache aus; dieſe Ausgabe iſt alſo den beſten, die wir von den alten Dichtern haben, an die Seite zu ſetzen. Ihr Werth wird dadurch erhöht, daß bisher die Interpretation des Silius ganz vernachläſſiget war; nur kritiſche Köpfe beſchäftigte er. Ueber ſeinen Werth als Dichter urtheilte man mehr nach Leidenſchaft und vorgefaßter Meinung. Den falſchen Vorſtellungen zu begegnen, ſchickt der Hr. Prof. eine Disquiſitio de Carmine Siliano voran: worin er die Natur und den Werth des Gedichtes aus dem Gedichte ſelbſt beſtimmen will. Aber auch ihn, beſchleicht unbemerkt eine Hypotheſe, auf die er zufällig gerathen zu ſeyn ſcheint: es ſey das Gedicht des Silius eine μελετη oder επιδειξις, oder eine Declamation und poetiſche Uebung, wozu ſich der Dichter die Geſchichte des zweyten puniſchen Krieges erwählt habe. Was durch dieſe Vorſtellung gewonnen ſey, erhellt uns nicht deutlich; aber daß ſie zu unrichtiger Beſtimmung des ganzen Geſichtspuncts führen kann, halten wir für möglich. Jene dichteriſchen Uebungen erſtreckten ſich wohl nicht leicht auf große Werke; in den Catalecten Virgils, in der Burmanniſchen Anthologie, ſind dergleichen mehrere, wie auch zum Virgil bemerkt worden, aber dieſes ſind bloß kleine Gedichte über einzelne Gegenſtände, als Schulaufgaben; dann iſt die Behandlungsart bloß auf ſklaviſche Nachahmung oder auf Chrienform eingeſchränkt. Im Silius, ſo wie im Lucan, iſt der Fall verſchieden. Ein Mann mit Neigung für Dichtkunſt, begeiſtert durch Virgil, wählt ſich einen Gegenſtand für ein epiſches, d. i. ein erzählendes, Gedicht.

Gedicht. Er findet gut, die Fabel, das Sujet, aus der wahren Geſchichte zu nehmen: das hatte ſchon Ennius gethan, das thaten mehrere griechiſche Dichter; das thaten viele neuere, und wer kennt Voltaire's Henriade nicht? Freylich erhielt dadurch die epiſche Poeſie eine ganz andre Richtung: Der Dichter bearbeitet aber doch ſein Gedicht nicht als Schulübung, auch nicht als bloße Uebung überhaupt; ſondern es iſt ſo gut eine Dichteridee, die er ausführt, als wenn Virgil ſeine Aeneide, Ovid ſeine Metamorphoſen, entwerfen und verfertigen; ſein Gedicht iſt ein erzählendes Gedicht, hat ſeinen eignen Character, weil es nicht aus der Heldenfabel, ſondern aus der wahren Geſchichte genommen iſt, ſo wie Voltaire's Henriade; der Stoff hat ſeine eigenen Vortheile, hat aber auch viel Nachtheiliges für den Dichter. Er muß ſich an die Geſchichte halten, und kann ihr nur das dichteriſche Gewand umwerfen, welches aber oft der Geſchichte nicht paßt, bald nur locker hängt, bald ſie ganz einſchleyert; natürlicherweiſe erzählt er nicht in der ſtrengen Geſchichtsordnung, wie Livius; er iſt ja Dichter; dagegen hält er ſich, als Dichter, an alle die Gegenſtände, Vorfälle, Handlungen und Begebenheiten, welche eine dichteriſche Behandlung darbieten oder geſtatten. Natürlicherweiſe iſt alſo auch poetiſcher Schmuck der Zauberſtab, mit welchem der Dichter alles berührt; aber auch nicht immer mit wirklicher Zauberkraft. Jede Dichtart hat ihre ungünſtige Seite; nur die Begeiſterung kann ſie durch Täuſchung decken, und den Leſer von der Bemerkung abführen; dieſe Begeiſterung kann aber hiſtoriſche Poeſie nicht ſo gut verſchaffen, als die mythiſche.

Tübingen.

Πλουταρχος. *Plutarchi* Chaeronenſis, quae ſuperſunt, omnia. Cum adnotationibus variorum adiectaque lectionis diverſitate. Opera *Io. Georgii Hutten*, Philoſ. M. et Schol. Anatol. Tubing. Rectoris. *Volumen primum.* Verlegts J. G. Cotha. 1791. gr. 8. 498 S. Wir wiſſen wohl, was ſich, bey der Erwartung einer neuen klaſſiſchen Ausgabe des Plutarchs durch Hrn. Prof. Wyttenbach, gegen einen Abdruck, der jener vorkömmt, ſagen läßt. Allein Hr. H. führt an, daß noch lange Zeit bis zu jenem Abdruck, zumal zu ſeiner Vollendung, verfließen wird; daß jene Ausgabe ein koſtbares bändereiches Werk, aus der Orfurter Preſſe werden ſoll, daß bey eben der Erwartung bereits ſchon 1774 Reiſke eine neue Ausgabe hat unternehmen und vollenden können; daß mit dem Zwecke ſeiner Ausgabe jene noch zu erwartende in keiner Verbindung ſtehe, und daß einmal aus jener, wenn ſie erſchienen ſeyn wird, das Zweckmäßige für ſeine Ausgabe ausgezogen und der ſeinigen angehängt werden ſolle. Man kann alle dieſe Gründe in ihrem Werthe laſſen; uns iſt ſchon dieſes Grundes genug: gute Handausgaben und Abdrücke der Claſſiker können nicht zuviel geliefert werden; denn von der Vervielfältigung der Exemplare hängt die Aufrechthaltung und Verbreitung der griechiſchen Litteratur unter uns gar vorzüglich ab. Noch ausgebreiteter und größer muß die Wirkung ſeyn, wenn die großen Schriftſteller, und nicht bloß an einem Ort, ſondern in verſchiedenen Provinzen, immer gemeiner und leichter zu haben ſeyn werden. Und unter dieſe gemeinnützigen und großen Schriftſteller gehört Plutarch vorzüglich. Der Verleger verdient

alſo alle mögliche Aufmunterung und Unterſtützung, zumal bey dem correcten ſaubern Druck mit leſerlichen Typen, und bey dem geringen Preis, da jeder Band zu 30 Bogen im Subſcriptionspreiſe 1 Fl. 36 Kr. rheiniſch, oder 22 Ggr. ſächſiſch, überlaſſen wird. Der Abdruck iſt nach der Reiſkiſchen Ausgabe gemacht; unten ſind die Lesarten, zugleich mit den vorgeſchlagenen Verbeſſerungen Reiſkens und andrer Gelehrten, alles ins Kurze gezogen, beygefüget. Die Frage kann hiebey entſtehen, ob alle Lesarten, oder nur die wichtigern, beyzubringen seyn dürften. Hätte der Herausgeber volle Muße zur Auswahl gehabt, oder hätte ſie noch: ſo wäre freylich für das zweyte zu ſtimmen; allein bey den ſo verſchiedenen Verhältniſſen deſſelben iſt es wohl ſicherer, es wird alles excerpirt, da ohnedem der Band nur um wenige Blätter vergrößert werden kann. Hr. H. hat eigne Beurtheilungen mit unter beygefügt. Diejenigen, welche ſcharfſinnige Beurtheilung oder glücklicher Blick beym und unter dem Excerpiren an die Hand giebt, laſſen ſich mit Dank annehmen; aber eigne abſichtliche Criſes der Lesarten und Conjecturen anzuſtellen, würde wider die Beſtimmung ſeiner Arbeit ſeyn. Die angehängten Adnotationes variae ſind alſo dem Zweck ſchwerlich gemäß; wie die lange Note über das κλειδῶν ὑποβολάς, wo noch dazu des Hrn. R. Muthmaßung unverſtändlich wird, da οἰῶνος ſtatt οἰνῶνος gedruckt iſt. Hr. Hutten war verlegen, ob er die lateiniſche Ueberſetzung beyfügen ſollte; da ſie nach dem verbeſſerten Texte ſelbſt noch nicht verbeſſert iſt, hatte die Weglaſſung noch Gründe für ſich. Er verſpricht aber, wenn man es verlangen werde, einmal eine neue Ueberſetzung zu verfertigen, und einzeln nachzuliefern. Dieß darf nur bey den

 großen

großen Schwierigkeiten, welche die Sache, inſonderheit in den moraliſchen Schriften, bey dem verdorbenen und verſtümmelten Texte, hat, nicht eher geſchehen, als bis der griechiſche Abdruck ununterbrochen vor ſich gegangen und vollendet ſeyn wird. Ein gleiches wünſchen wir in Anſehung einer Sammlung der litterariſchen Notizen vom Plutarch; das mag der letzte Band ſeyn. Vorher iſt noch von größerer Wichtigkeit ein verſprochener reichhaltiger Index über den ganzen Plutarch. Da Hr. H. erſt während des Abdrucks dieſes erſten Bandes zu der Beſorgung kam, ſo iſt für die folgenden Theile, bey immer größerer Bekanntſchaft mit dem Plutarch, immer noch mehr zu hoffen. Ein paarmal hat er, wie er ſelbſt nachher wahrnahm und angezeiget hat, die Florentiner und Juntiner Ausgabe als verſchieden bezeichnet, da ſie Bryan und Reiſke unter verſchiednen Namen anführen, ſie ſind aber eine und dieſelbe Ausgabe.

Hannover.

Kurze Anleitung für Lehrer und Aufſeherinnen in Indüſtrieſchulen, von A. Holſcher, Superintendenten in Münder 1792. S. 71. in Octav.

Bey Ausführung der vortrefflichen Idee, die den Indüſtrieſchulen zum Grunde liegt, kann es nicht fehlen, daß ſie theils von den Schullehrern, auf die das meiſte dabey ankommt, theils von den Eltern der Kinder ſelbſt, unrecht verſtanden werde, wovon die unausbleibliche Folge iſt, daß jene oft mehr verderben, als für den eigentlichen Zweck gewinnen, dieſe mit Vorurtheil gegen ſie eingenommen ſind, oder in ihren falſchen Erwartungen getäuſcht zu ſeyn glauben. Ueberhaupt aber iſt es wichtig, bey dieſen Schulen den Geſichtspunct nie aus den Augen zu verlieren, daß der Zweck, auf den hin ſie

arbeiten

arbeiten müſſen, durch die lokalen Umſtände der Provinz, des Landes überhaupt, oft auch ſelbſt des einzelnen Orts, wo ſie Betriebſamkeit verbreiten ſollen, mit beſtimmt werden müſſe, und daß ſie z. B. nicht fabrikartige Anſtalten werden dürfen, da, wo die Hauptquelle der Nahrung im Ackerbau zu ſuchen iſt, und denn auch nicht unbeherzigt zu laſſen, daß alle dieſe Anſtalten nur dann ſich ihrer Vollkommenheit nähern, wenn ſie zwiſchen der Gewöhnung an Fleiß nnd der Begierde nach nützlicher Geſchicklichkeit, und zwiſchen der eigentlichen, wahren Bildung des Kopfes und Herzens, ein feſtes und ſicheres Band knüpfen. Damit die Schullehrer, die noch eines Unterrichts über dieſe Wahrheiten bedürfen, eine Schrift hätten, die ſie oft wieder durchſehen können, die ihnen oft wieder neue Reize zur Erweckung darböte, ſuchte der Verfaſſer, einer unſerer ehemaligen, gelehrten Mitbürger, das für ſie zunächſt Brauchbare und Unentbehrliche, in einer faßlichen Sprache, auf einigen Bogen zuſammen zu ſtellen, aber auch zugleich überall, aus eigner, ſorgfältiger Erfahrung, Reſultate zu geben, in denen das Nützliche und Anwendbare unverkennbar iſt. Man findet hier, beſtimmt und deutlich aus einander geſetzt, wie erwünſcht es iſt für den Menſchen, in den verſchiedenen Lagen ſeines Lebens, irgend für ihn paſſende Geſchicklichkeit zu einer nützlichen Arbeit ſich zu erwerben, in welcher innigen Verbindung, eine frühe Gewöhnung an eine, ſo viel möglich auf den beſondern Zweck ſeines individuellen Lebens gerichtete Betriebſamkeit, mit ſeiner Glückſeligkeit ſteht, und wie ſelbſt ſchon jetzt eine bewährte Erfahrung zeigt, daß der verdoppelte Fleiß der Kinder, ſelbſt träge Eltern reizen könne; wie alſo durch dieſe Anſtalten ſchon fürs

fürs gegenwärtige Geſchlecht geſorgt werde; zugleich findet man auch alle die Einwürfe mit großer Unpartheylichkeit vorgetragen, die dagegen gemacht werden, mit ſorgfältiger Unterſcheidung deſſen, was darin entweder übertrieben iſt, oder als Wink für eine anpaſſendere Behandlung benutzt werden müßte, und zugleich den gewiß ſehr weiſen Rath angehängt, daß Alles, was großes Aufſehen erregt und eine neue Verbeſſerung mit großem Geräuſche ankündigt, an den meiſten Orten ſorgfältig vermieden werden, und daß alſo der Schullehrer, von dieſer Seite, mit kluger Zurückhaltung zu Werke gehen müſſe. Der Abſchnitt von der erſten Einrichtung einer Arbeitsclaſſe in der Lehrſchule, verdient deswegen eine vorzügliche Aufmerkſamkeit, weil es bey allen gemeinnützigen Anſtalten hauptſächlich darauf ankommt, daß nur erſt der Anfang gemacht werde. Im ſechſten Abſchnitte, der von dem Vorleſen, den Geſprächen und Fragen, **während der Arbeit**, als wichtigen Bildungsmitteln für den Verſtand und das Herz der Kinder handelt, zeigt der Verfaſſer auf eine unwiderlegliche Art, daß jede Induſtrieſchule, in welcher nicht **während der Arbeit**, auf den Verſtand und das Herz der Kinder gewirkt werde, einen weſentlichen Mangel habe, und es verdient gewiß einer beſonders aufmerkſamen Erwägung, was er dabey von der falſchen Richtung ſagt, welche Gewinnbegierde ſo leicht der Betriebſamkeit der Menſchen aus den geringern Claſſen für ihren moraliſchen Character giebt.

Göttingiſche
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

210. Stück.

Den 31. December 1791.

Leipzig.

Noch bleiben uns vom verfloſſenen Jahre zwey vorzügliche Bereicherungen in dem Fache der griechiſchen Litteratur zur Anzeige übrig: Xenophon und Thucydides.

Ξενοφωντος ἑλληνικων ἱστοριων βιβλια ἑπτα. *Xenophontis* hiſtoriae graecae. Libri ſeptem. Recenſuit, notas Io. Car. Zeunii in librum primum et indicem adiecit, *Io. Gottl. Schneider*, Saxo. Bey Fritſch 1791. gr. 8. Unſtreitig iſt es der natürlichſte Weg, wie die Bearbeitung eines klaſſiſchen Schriftſtellers der Vollkommenheit ſich nähern kann, wenn mehrere Gelehrte, die ihre Kräfte darauf verwenden, auf einander folgen. Xenophon hat dieß Glück vorzüglich gehabt, und es würde ihm noch in größern Maaße zu Theil werden,

 wenn

wenn die ſo lang gehoffte Ausgabe von Valkenaer einmal noch, wie wir wünſchen und hoffen, das Licht ſehen ſollte. Nach des Hrn. Dr. Morus Ausgabe, kam, nach Bearbeitung der andern Xenophontiſchen Schriften, der ſel. Prof. Zeune auch an die griechiſchen Geſchichten; ein frühzeitiger Tod riß ihn weg, da ſeine Arbeit erſt bis ins zweyte Buch fortgeſetzt war. Vom Hrn. Prof. Schneider wünſchten wir ſchon vorhin die öconomiſchen und verwandten Schriften Xenophons bearbeitet zu ſehen; als Angeld darauf erhalten wir gegenwärtig die Ausführung der Zeuniſchen Unternehmung, oder vielmehr eine ganz neue Arbeit. Er hat den Zeuniſchen Apparat von ausgezogenen Lesarten, auch einige andre kritiſche Hülfsmittel gebraucht, wie man ſich leicht denken kann, auch unſers verſtorbnen Köppen Obſervationen; auf kritiſchen Fleiß und Scharfſinn ließ ſich auch voraus rechnen. Was man aber vielleicht weniger erwartete, und was wenigſtens uns angenehm überraſchte, ſind die vielen gelehrten Geſchichterläuterungen, welche Hr. S. beygebracht hat, und der Weg, den er dabey gegangen iſt, indem er nicht nur bloß aufſucht und beyfügt, wie gemeiniglich ſelbſt gelehrte Geſchichtforſcher thaten, was in andern Schriftſtellern überhaupt ähnlich oder verſchieden erzählt wird, ſondern vor allen Dingen die Stellen und Bruchſtücke der Zeitverwandten aufſucht, ſie ſtellet und vergleicht. Diodor hat dieſe Schriftſteller vor Augen gehabt, nur nicht immer deutlich beſtimmt, was er aus jedem ſchöpfte. Daß Xenophon, bey aller ſeiner Wahrheitsliebe, doch wegen ſeiner Vorliebe für die Lacedämonier nicht ganz unpartheyiſch ſeyn konnte, iſt offenbar. Einfalt mit attiſcher Eleganz macht ſeinen Hauptvorzug. Aber andre Stücke der hiſtoriſchen Kunſt, helle Ordnung, geſchickte Stellung und künſtliche Verbindung, mit

leichten Uebergängen, ſind die Seite nicht, von der er glänzt. Daß die Zeitbeſtimmungen, die in ihm vorkommen, nicht von ihm, ſondern von ſpäterer Hand ſind, iſt längſt entſchieden. Aber es giebt auch noch einzelne eingeſchobne Stellen, welche die Jahre beſtimmen ſollen, und es doch nicht auf das richtigſte thun. Ueber dieſe verbreitet ſich Hr. Prof. S. ſowohl bey den Stellen ſelbſt, als im Anfang ſeiner gelehrten Vorrede; denn die nähern Notizen von ſeiner Bearbeitung bringt er erſt nachher bey. Die Xenophontiſche Chronologie von Dodwell iſt, zu großer Erleichterung für den Leſer, nach der Vorrede eingerückt. Mit der Beſcheidenheit, die jeder Gelehrte, wenn er nicht der ἀρούραίας ϑεᾶς παῖς iſt, dem andern ſchuldig zu ſeyn glauben wird, behandelt Hr. S. ſeine Vorgänger; und ſo hatte er auch für ſich allen Anſpruch auf eine billige Nachſicht, wenn er auch zuweilen in ſeinen Kritiken und hiſtoriſchen Forſchungen Fehlgriffe gethan hätte. Aber auch dieſe Nachſicht hat er zum großen Theile überflüſſig gemacht, indem er ſelbſt eine Nachleſe von Addendis und Corrigendis, als Curas ſecundas, und einen andern, ihm vom Hrn. Prof. Wolf mitgetheilten, Beytrag beygefüget hat.

Der andre Claſſiker iſt **Thucydides**: Θουκυδιδου του Ολορου περι του πελοποννησιακου πολεμου βιβλια οκτω. *Thucydidis* Olori f. de bello Peloponeſiaco libri VIII. ad editionem Car. Andr. *Duckeri* cum omnibus auctariis recuſi. Acceſſerunt variae lectiones duorum Codicum, animadverſiones *Io. Chph. Gottleberi* A. M. Rectoris quondam ſcholae Provinc. Miſnicae. Coeptum opus perfecit, notas adiecit, Indicem Duckeri et Gloſſarium Gottleberi auxit *Car. Lud. Bauerus* A. M. Scholae ad Hirſchbergam Rector.

 Leipzig,

Leipzig, bey Schwickert, 1790. 4. 834 S. Wenn in Anſehung des Aeußerlichen, und der Einrichtung, in welcher manches für den Gebrauch, inſonderheit bey den Anmerkungen, dem Leſer hätte erleichtert und bequemer gemacht werden können, vielleicht eine und andre Erinnerung ſich machen läßt: ſo iſt doch dieſe eine der gelehrteſten Ausgaben und Bearbeitungen, die wir von irgend einem Claſſiker haben, und zwar von der Art, daß nicht nur Kritik daran verwendet, ſondern auch Interpretationskunſt dabey gebraucht iſt. Dieß brachte der Schriftſteller ſelbſt mit ſich, der eine gute Schule für jeden ſeyn kann, der der Fertigkeit nachſtrebt, in den Sinn der Schriftſteller einzudringen, welche theils aus Gedankenfülle, theils wegen eines eignen Ideengangs, theils eines eignen, ihnen geläufigen, andern ſchweren, harten, verflochtenen Ausdrucks wegen, ſchwer zu verſtehen ſind. Für Interpreten unſrer heiligen Bücher iſt indeſſen nichts wichtiger, als eben dieſe Fertigkeit, zumal für den dogmatiſchen Paullus. Die Duckeriſche Ausgabe des Thucydides thut für die Interpretation ſehr wenig Dienſte, wenn man den Scholiaſt ausnimmt. Dem Verleger macht es Ehre, daß er bey ſeinem Vorhaben, jene Ausgabe wieder abdrucken zu laſſen, gründliche Gelehrte zu Rathe gezogen, und die Männer gewählt hat, welche die geſchickteſten dazu waren. Es war ein großer Verluſt für die claſſiſche Litteratur, daß der gelehrte Schulmann, Gottleber, ihr ſo früh durch den Tod entriſſen ward, der die ganze Anlage zu einer beſſern Ausgabe gemacht, und bereits einen großen Theil ausgearbeitet, und zum Druck fertig gemacht hatte. Zum Glück kannte man einen andern gelehrten Schulmann, einen der beſten Schüler Erneſti, den Hrn. R. Bauer, von dem man wußte, daß er von frühern Jahren her, ſich mit dem Thucydides, und inſonder=

ſonderheit mit der Interpretation deſſelben beſchäftiget hatte; dieß beweiſen ſelbſt ſeine Conciones Thucydideae und ſeine Philologia Thucydideo-Paullina. Ein Glück war es alſo für den Thucydides, daß er in ſo gute Hände kam. Geſchichtserläuterungen erfordert Thucydides weniger, und bey den vielen neuern Hülfsmitteln, die wir für die griechiſche Geſchichte haben, kann man ſich leichter helfen; Sachenerläuterungen kann ſich der denkende und practiſche Leſer geben; aber Auflöſung der exegetiſchen Schwierigkeiten war beym Thucydides das wichtigſte, ſie mögen nun aus der Lesart, oder aus der Sprache und Grammatik, oder aus den Sachen und Sätzen ſelbſt entſtehen. Und hier hat uns bey dem neuen Durchleſen eines großen Theils des Buchs Hr. Bauer ſowohl, als ſein Vorgänger, Gottleber, viele Gnüge gethan, ſo daß wir, da wo wir ſelbſt anſtießen, gemeiniglich auch eine Anmerkung dabey fanden, nicht aber, wie bey Duckern, Noten überall ſahen, nur nicht da, wo der Leſer eine Note ſuchte und wünſchte. Die Bauerſchen, ſelbſt da, wo die Arbeit ſeines Vorgängers ſchon völlig fertig war, beygefügten Anmerkungen ergänzen und verbeſſern denſelben häufig, wenn auch Fälle vorkommen, wo der Rec. die Gottleberiſche Art zu erklären oder zu leſen leichter und natürlicher fand, z. B. I, 63. in dem ὡς εἰς ἐλάχιστον χωρίον. I, 13. S. 36. ἀμφότερα. I, 18. die Parentheſis. Doch ins Einzelne zu gehen, gehört für die Abſicht dieſer Blätter nicht. Um alſo die Beſchreibung der Ausgabe zu vollenden, ſo wird freylich der folgende Band erſt, dem alle Humaniſten begierig entgegen ſehen werden, und bis auf deſſen Erſcheinung wir anfangs die Anzeige verſparen wollten, zu erwarten ſeyn; denn von dem Index oder Gloſſarium Thucydideum erwarten wir noch viel Aufklärung für

einen Schriftſteller, der in hermeneutiſcher Rückſicht fleißiger in Schul= und academiſchen Unterrichte gebraucht werden ſollte, bisher aber nicht dazu genutzt werden konnte, weil es überall an Ausgaben gebrach. Was den kritiſchen Zuwachs, den die neue Ausgabe erhalten hat, anbelangt, ſo iſt dieſer nicht weniger beträchtlich, indem die Lesarten einer der wichtigſten Handſchriften, nämlich der Augsburgiſchen, und einer andern in Moskau, welche Hr. Prof. Matthäi verglichen hat, der neuen Ausgabe einverleibet ſind. Die Richtigkeit des Drucks iſt muſterhaft.

Wir wollen hier die Anzeige einiger andrer Schriften, die ſich auf die alten Claſſiker beziehen, kürzlich beyfügen, da es nicht möglich iſt, allen ihr Recht (in extenſo möchten wir ſagen) widerfahren zu laſſen.

Vom Hrn. Prof. **Wolf** ſind ans Licht geſtellt: *Luciani* libelli quidam ad lectionum uſus ſelecti. Accedunt Annotationes. Vol. I. Graeca continens. Halle, im Verlag des Waiſenhauſes 1791. 8. 288 S. Es ſind dreyzehen Stücke aus dem Lucian, ſehr zweckmäßig ausgewählt, mit der Abſicht, daß ſie zu academiſchen Vorleſungen dienen können. Der correcte Druck, der ſonſt immer dergleichen Schriften abgeht, empfiehlt ſie außerdem. Anmerkungen des Hrn. Prof. ſollen noch nachfolgen; da ſie einen einzelnen Band ausmachen werden, ſo können ſie in ſofern der Abſicht bey einem Leſebuch für den öffentlichen Unterricht nicht entgegen ſeyn.

Vom Hrn. Rector **Schmieder** zu Halle ſind bey Herdel nun auch die **Brüder**, als das vierte der Luſtſpiele des Terenz metriſch verdeutſcht, und mit philologiſchen und moraliſchen Anmerkungen begleitet, erſchienen, 1791. Wir beziehen uns auf

das,

das, was, bey Anzeige der vorigen Stücke, überhaupt von Plan und Arbeit iſt geſagt worden. Als Ueberſetzung wird es nie ein Bild von dem Leichten und Natürlichen der Sprache des Terenz werden. Aber als Hülfsbuch beym Interpretiren wird das Werk ſeine Brauchbarkeit haben, und dieſe muß ſich im Gebrauch ſelbſt am beſten bewähren.

C. C. Tacitus von Deutſchlands Lage, Sitten und Völkern. Mit erklärenden Anmerkungen, einigen Ausführungen und Abhandlungen, und einem geographiſch-hiſtoriſchen Wörterbuche, von Joh. **Heinr. Martin Erneſti**, öffentl. ordentl. Profeſſor an dem Herzogl. academ. Gymnaſio Caſimiriano zu Coburg. Nürnberg und Altdorf bey Monath und Kußler 1791. gr. 8. 208 S. und 112 S. Nicht ſowohl um eine Ueberſetzung war es hier zu thun, als vielmehr um die Erläuterung der Nachrichten ſelbſt, welche das Buch des Tacitus enthält. Da in den neuern Zeiten auch in dieſem Theile der alten Völkergeſchichte eine beſſere hiſtoriſche Kritik angewendet worden iſt: ſo konnte auch zur Erläuterung jener Schrift etwas beſſeres beygebracht werden. Die Anmerkungen machen alſo hier das weſentlichſte aus; ſie ſind von großer Ausführlichkeit; noch iſt aber die andre dazu gehörige Hälfte zu erwarten, welche ein geographiſch-hiſtoriſches Wörterbuch nebſt einer Einleitung enthalten wird. Die in dem gegenwärtigen Buche angedruckten Aufſätze und Abhandlungen, als Anhang zu dem Tacitus, ſind: ein Aufſatz von dem Hrn. Dr. **Anton** in Görlitz über die Schrift des Tacitus, aus den **Provinzialblättern**, welcher allerdings den Abdruck verdiente, und eben daher ein anderer vom Hrn. **Amelung** über die Abſicht und den Plan des Tacitus.

Q. Horatii Flacci carminum libri quinque. Des *Q. Horatius Flaccus* Oden fünf Bücher. Ueberſetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von *Ioh. Frid. Roos*, ordentl. Prof. der Philoſ. zu Gieſsen. Leipzig bey Fleiſcher 1790. 8, Nicht bloß Ueberſetzung iſt es, in welcher Geiſt und Gedanke übertragen ſeyn ſoll, ſondern wörtliche Ueberſetzung, die das Original mit allen ſeinen Eigenheiten darſtellen ſoll, ſo daß ſich der Verf. allen einzelnen Ausdrücken und Wendungen, ſo viel nur immer möglich, anſchmieget; nur daß er nicht das Metrum ſeines Autors beybehalten hat. Alſo zwar (wie es durchaus bey einer jeden ſolchen Unternehmung der Natur der Sache nach nicht anders ſeyn kann,) ein lateiniſches Deutſch, das nur der verſtehen kann, welcher das Original in Gedanken wiederholt, oder neben ſich liegen hat, ſo wie es hier wirklich beygedruckt iſt. Ueberwundene Schwierigkeiten geben hiebey reichliches Vergnügen. Man muß auch bewundern, wie vieles dem Ueberſetzer über alle Erwartung gelungen iſt; und wie bey Beharrlichkeit unſre Sprache unerwartet viele Wendungen und Wortfügungen des Lateiniſchen annimmt, an die man vorhin nicht gedacht hätte. Die Anmerkungen ſind meiſtentheils Rechtfertigungen der Interpretation, die der Verf. annahm; Auswahl der Lesart und Interpretation; mit Beſtreitung andrer; ein Feld das jederzeit in einem Lyriker offen bleibt, da den Dichter ſeine Dichtungsgattung ſelbſt zwinget, ſo manches ins Dunkle geſtellt, manches unbeſtimmt, im allgemeinen ausgedrückt, oder zu genau individualiſirt, in ſeinen Ausdruck aufzunehmen. Daß der Hr. Prof. ſeinen Horaz in jedem Sinne durchſtudirt hat, legt Ueberſetzung und Anmerkung hinlänglich an Tag, und für alle Freunde ähnlicher Bemühungen

die

die für jeden, der ſich in der Poeſie verſucht hat, ſo viel Anziehendes haben, wird ſeine Arbeit ein Gegenſtand bald der Bewunderung, bald der Kritiſirung (auch dieſe bringt Vergnügen) und neuer Verſuche ſeyn.

Baſilii Magni ad adoleſcentes Oratio de modo e litteris graecis utilitatem percipiendi. Graece cum Iuliani Garnierii et Frotonis Ducaei animadverſionibus edidit, praecipuam lectionis varietatem notavit, paſſim emendavit, notis et indice illuſtravit M. *Frid. Guil. Sturz.* Gera bey Roth. 1791. 8. 189 S. Wie man ſieht, kann das Titelblat ſchon allein die Stelle einer Anzeige vertreten. Was man vermiſſen möchte, iſt eine kurze und genaue Ueberſicht des Inhalts der kleinen Schrift mit Beurtheilung der ziemlich patriſtiſchen und mönchiſchen Betrachtungsart des Kirchenvaters ſelbſt; denn die angehängte Krebſiſche Proluſion iſt ſo weitſchweifig und wortreich, daß der junge Leſer noch weniger Zuſammenhang herausbringen wird. Sacherläuterungen würde man vielleicht auch mehr hier und da wünſchen, als S. 50. Beſtätigung des Beyſpieles der Dultſamkeit des Socrates. Die eigne Arbeit des Hrn. St. iſt eines gelehrten Schulmanns würdig, aus genauer Sprachkunde geſchöpft. Für den jugendlichen Unterricht und für eigene Erlernung der feinern griechiſchen Sprachart, oder für Lehrer, die ſich zur Erklärung des Werkchens vorbereiten ſollen, während daß die Zuhörer den bloßen Abdruck in Händen haben, kann die Ausgabe und Bearbeitung ihren guten Gebrauch haben. Die Schrift ſelbſt hat ſonſt Aehnlichkeit mit der Plutarchiſchen Schrift, wie man Dichter leſen müſſe; ſtehet aber, ſo viele Spitzfindigkeiten dieſe ſonſt enthält, weit nach.

Hr. Prof. Facius in Coburg hat wieder in einer Schrift zu Ankündigung einer Feyerlichkeit einige Emendationen im Pauſanias vorgetragen:

Glücklich ſind: Pauſan. I, 14. p, 38. μὴ σφᾶς ὅτε χρόνος λυμήνηται καὶ ἰὸς, Λ. für καὶ ὅσα λ. und IX, 38. p. 787. ἐς τὴν γῆν, πέτραντε οὐ πόῤῥω ſtatt πέραντε. Allein IX, 72. p. 753. iſt Kühns Verbeſſerung weniger gezwungen, und I, 35. p. 85. ἄγαλμα δὲ ἐξ ἐβένου λίθου iſt Scheffers Verbeſſerung richtiger ἐξ ἐβένου ξύλου (die auch der Wiener Codex hat) als ἐξ ἐβένου, οὐ λίθου.

Als eine außerordentliche litterāriſche Seltenheit führen wir noch eine dem Rec. aus Dresden zugekommene griechiſche Pindariſche Ode auf die Krönung Leopolds als Königs von Böhmen an; ſie iſt im Versmaas der erſten Nemeiſchen Ode verfertiget; mit ſo vieler gelehrten Kenntniß der lyriſchen Sprache, des Pindariſchen Schwungs und Ideenganges und der Metrik, daß man nur ſelten anſtößt, es ſey im Proſodiſchen (als wenn χρυσου, die erſte kurz, und προσκυνεων die zweyte lang gebraucht iſt, oder επτεων, das Pindar nie that, geſchrieben iſt), oder wenn Worte vorkommen, die zwar ſonſt griechiſch, aber vielleicht der lyriſchen Sprache nicht angemeſſen ſind (S. 7. am Ende ἐκαθ' iſt vermuthlich ἕκαθ' für ἕκητι, ſo wie S. 9. Οἰνωτρου zu verbeſſern iſt. Aber ἀστεοις S. 8. für ἀστοῖς möchten wir nicht vertheidigen). Es bleibt indeſſen eine merkwürdige Erſcheinung für unſer Zeitalter.

Thucydides editionis Bipontinae illuſtratus ac emendatus a *Io. Hyac. Kiſtemaker*, Philologiae Profeſ-

Profeſſore — *Pars prima,* complectens quatuor libros priores. Münſter 1790. Octav 134 S. Der Hr. Prof. erzählt in der Vorrede ſelbſt, wie er vor ein Paar Jahren den Thucydides in der Zweybrücker Ausgabe geleſen, und wie dieſe ſeine Erwartung nicht ganz befriediget habe. Die Zweybrücker Ausgabe iſt, und ſollte nichts anders ſeyn, als ein Abdruck der Duckeriſchen; man ſieht alſo nicht, wie ihr zur Laſt gelegt werden kann, daß Heilmanns Ueberſetzung (ſo wenig als Abreſch u. a.) nicht dabey gebraucht ſey. Hr. K. verſuchte ſeine eigenen Kräfte. Die Gottleber = Baueriſche hat er nur kaum eingeſehen: ſie iſt ihm alſo ſpäter erſt zugekommen. Indeſſen leidet es keinen Zweifel, daß auch jetzt noch nach jener Ausgabe, und nach allem, was geſchehen iſt, jeder, der über den Thucydides kömmt, noch neue Schwierigkeiten finden, auch wohl einige von andern gemachte auflöſen können wird. Die Gedrungenheit, Gedankenfülle und Mannigfaltigkeit der zuſammengepreßten Sachen erfodert Ergänzung des Sinnes und der Zwiſchenſätze, oft bloß grammatikaliſcher Art: natürlich iſt es, daß ſich manche Ergänzung auf mehr als eine Art machen läßt; ohne daß der Einfluß davon in den Sinn ſehr groß iſt. Z. E. I, 20. wird wieder ein Anderer, auch gut, ſo auflöſen: χαλεπὰ ὄντα — ὥστε χαλεπὸν εἶναι πιστεῦσαι παντὶ — und ein Dritter noch anders, und es bleibt immer daſſelbe; und I, 120 f. wird er ſo deutlich zu machen ſuchen: ἐνθυμεῖται γὰρ οὐδεὶς καὶ ἔργῳ ἐπεξέρχεται (σὺν) τῇ πίστει (cum fiducia) ὅμοια (ὁμοίως). Hr. K. hat vielen gelehrten Scharfſinn bewieſen, um Licht aus dem Zuſammenhang in das Einzelne zu bringen. Das haben nun freylich Gottleber und Bauer auch gethan. Aber es iſt doch angenehm, einen Dritten noch auf gleichem Wege gehen zu ſehen, und in

in beyden iſt es Gewinn für den prüfenden Leſer, der eben mit dem Thucydides Vertraulichkeit geſtiftet hat, ſie mögen zuſammentreffen oder von einander abgehen. Für Hrn. K. bleibt es deſto rühmlicher, da er nicht als Herausgeber gearbeitet hat, daß er manches zur Verbeſſerung des Thucydides beygetragen hat, und wir wünſchen ihm alle Aufmunterung zu andern mehr belohnenden Arbeiten. Die Anmerkungen weiſen auf die Seitenzahl der Zweybrücker Ausgabe; der Recenſent hat einen Theil, nicht ohne viele Mühe, verglichen; und er fand, daß Hr. K. bey ſeinen eignen Bemühungen manchen guten Blick gehabt, Schwierigkeiten geſehen und gehoben hätte. Möglich dürfte es gleichwohl ſeyn, daß ſeine Behauptungen nicht überall ohne Widerſpruch bleiben, zumal, wo ſie blos aus dem gegenwärtigen Zuſammenhang geſchöpft, aber nicht grammatiſch und aus dem Sprachgebrauch erwieſen ſind; z. E. gleich im Anfang über das ἀεὶ, wo man immer noch nicht ſieht, warum es ſeine eigne Bedeutung nicht behalten ſoll, weil es manchmal mit andern Worten gegeben werden kann; ξυνιέναι heißt freylich congredi, aber dann kann nicht ἀλλήλων geſagt werden. κάτω iſt unſtreitig an der See, und ſo muß im Gegenſatze ἄνω im Innern des Landes ſeyn; und das kömmt ſo oft vor, auch im Thucydides I, 120., wo es mit μεσόγαια vertauſcht wird. In I, 102. nimmt Hr. K. gewiß eine Interpolation τῆς δὲ für die echte Lesart an. I, 120. ἐξ ἴσου iſt uns in der Gottleberiſchen Ausgabe deutlicher gemacht; denn offenbar iſt es, ut in privatis rebus nihil ſibi prae aliis arrogent. Hingegen iſt uns ſchwer zu erklären I, 132. μὴ ἴσος βούλεσθαι εἶναι τοῖς παροῦσιν, an welches niemand anſtößet; ſo verſchieden ſind die Gefühle und Blicke

— und

— und ſo ausgemacht bleibt es, daß bey aller Interpretation, am meiſten beym Thucydides und den ihm ähnlichen Schriftſtellern, auf immer Spielraum genug für kritiſchen Witz und Scharfſinn bleiben wird. Der Fortſetzung des Hrn. Prof. ſehen wir mit Verlangen entgegen; auch ſind wir begierig zu ſehen, wie in der ſchweren Stelle V. 111. durch Verwandlung des ἦν in ἢν die Schwierigkeit gehoben ſeyn ſoll. Noch müſſen wir anführen, daß außer einem Anhang von Anmerkungen aus der Heilmanniſchen Ueberſetzung des Thucydides noch ein zweyter Anhang S. 131 – 134. mit einigen Anmerkungen über die erſten Stücke des Lucian beygefügt iſt. Mit aller dieſer Kenntniß, dem Geiſt und Muth, den der Hr. Prof. an den Tag legt, kann er in jenen Gegenden, wo er lebt, junge Köpfe zu dem Studium der Alten erwecken, und ſich ein groß Verdienſt erwerben.

Berlin.

Bey Voß und Sohne: **Gotthold Ephraim Leſſings** Leben des Sophocles. Herausgegeben **von Johann Joachim Eſchenburg.** 1790. 8. 170 S. Noch ein Nachlaß von Leſſing! ein beſonderes Glück, das dieſen Gelehrten trifft, daß nichts von ſeinen Arbeiten zurück bleibt, und daß es durch eine ſo gute Hand dem Publicum gereicht wird; wenn man dagegen bedenkt, wie viel große mühſame Werke mit ihren berühmten Verfaſſern abgeſtorben ſind! Die ſieben erſten Bogen waren ſchon 1760 abgedruckt; L. hat das Werk nie vollendet; in ſeinen Papieren fand ſich nicht einmal ſo viel, daß man den ganzen Plan und Umriß des Werks deutlich überſehen kann. Leſſing ſchrieb

ſchrieb eigentlich das Leben Sophocles, um den Bayle zu ergänzen, der die Artikel Aeſchylus und Euripides geliefert, den Sophocles aber übergangen hat; er ſchrieb zu jener Zeit, da Bayle noch ein Modebuch war; über Bayle hinaus, wir erinnern uns der Zeit noch ſehr wohl, dachte man ſich nichts ſcharfſinnigers, nichts lehrreicheres; man fühlte, wie es immer bey bewunderten Männern zu gehen pflegt, das Ungereimte ſeiner Manier nicht: einen Text aus bloßen Rubriken zu machen, die in Anmerkungen ausgeführt ſind; man fühlte nicht, daß dieſe Anmerkungen ewige Discuſſionen und Zubereitung von geſammleten Materialien ſind, welche ein Schriftſteller billig für ſich anſtellen, dem Leſer aber nur die Reſultate geben ſollte. Wer kann das aushalten, ſich vor ſeinen Augen erſt das ganze Gerüſte zum Gebäude aufführen zu ſehen, jeden Balken befühlen, verſuchen ob er hält, nun das Gerüſte beſteigen, Kalk und Mörtel herbey bringen, und jede Kelle in Bewegung ſetzen ſehen! Bey den Gelehrten, welche in kritiſchen, philologiſchen, antiquariſchen Gegenſtänden eben den Weg betreten haben, heißt es Micrologie und Pedanterey. Gleichwohl war es damals die beliebte Manier, die auch Leſſing in dieſem Leben befolget hat, und die im Laocoon noch ſehr ſichtbar iſt. Allerdings hat ſie, wenigſtens als eine Probe, auch ihr Gutes! einem denkenden Kopf ſieht man eine zeitlang mit Nutzen und mit Theilnehmen zu, wie er ſeine Materialien anfaßt, ſtellt, ordnet. Das Leben Sophocles zeigt, von welchem Punkte des großen dramatiſchen Dichters, Leſſings, Studium des Drama ausgieng, und lehrt, wie tief er damals in die claſſiſche Gelehrſamkeit eingedrungen war. Die vielen vom Meurſius

ſius und Fabricius geſammelten litterariſchen Notizen von Sophocles werden umſtändlich und ausführlich unter den Augen des Leſers geprüft, geſichtet, erläutert, bezweifelt, für haltbar oder falſch erklärt, ſo daß freylich am Ende wenig, was wir vom Leben ſelbſt wiſſen und behaupten können, übrig bleibt. Aber oft miſcht ſich Subtiliſirung und Hyperkritik und gelehrte Chicane ein: wie S. 54. in der bekannten Stelle Plutarchs von dem was Sophocles zu der Vervollkommnung des Trauerſpiels beygetragen hat, da es L. auf den Euripides übertragen will. Wie weitläuftig wird, von S. 68. an, die Stelle Plutarchs behandelt, die mit drey Zeilen abgethan war. Von den Richtern der tragiſchen Wettkämpfe S. 86 f. bleibt bloß ſo viel zu behalten, es mußten angeſehne Bürger ſeyn; und das liegt ſelbſt in dem Scherze des Ariſtophanes: ἐστρατευμένοι. Die Maske des Thamyris wird gut erklärt. Auch ſchön von Sophocles Nauſicaa. Den wahrſcheinlichen Inhalt der verlornen Stücke, ſo wie er hier von dreyen angegeben iſt, hätten wie lieber, als alles übrige, fortgeſetzt geſehen. Ohne uns bey kleinen Unrichtigkeiten aufzuhalten, wollen wir nur beyläufig erinnern, daß S. 163. das Stück des Euripides nicht Alexander, ſondern Alexandra (die Caſſandra) war, und daß der Vers ſeyn muß γνώσομαι σέ γ' ἢ κακόν. Ein **Koloniate** (κολωνευς) und **Landsmannſchaft** (Δημος) möchte ſich auch ſchwerlich rechtfertigen laſſen; Δῆμοι waren Gemeinden, Sprengel.

Leipzig.

Practiſches Handbuch für Hydrotechniker von C. W. Fuchs, Churfürſtl. Mainziſch. Artillerie-Obriſt-

Obriſtlieutenant; in der Weidmanniſchen Buchhandlung, 1791. 260 Octavſeiten, 4 Kupfertafeln jede ½ Bogen. Hr. **Fuchs** hat außer andern Erfahrungen auch bey den Waſſerſchäden im letzten Jahrzehend welche gehabt, zu den keine Gelegenheit mehr zu wünſchen iſt. Er liefert hier was ihn ſeine Erfahrung gelehrt hat, und enthält ſich dabey, um gemeinnützig zu ſeyn, theoretiſcher ſubtiler Berechnung, ſo ſehr er ſonſt bey dieſem Geſchäfte die Unentbehrlichkeit der Theorie erkennt. Für dieſelbe empfiehlt er beſonders Herrn **Silberſchlags** Hydrotechnik, vom Herrn **Eikemayer** hat er practiſche Anweiſung genoſſen. Hier laſſen ſich nur die Gegenſtände kurz erzählen, die Herr **Fuchs** in zehn Abſchnitten vorträgt. Erforderniſſe zur Waſſerbaukunſt. Berechnung der Profile von Strömen und Dämmen. Ausführung und Befeſtigung der letztern. Einrichtung neuer Strombahnen. Verbeſſerung der Felder durch angebrachte Ueberſchwemmungen. Faſchinenbau. Treibbühnen. Schöpfbühnen u. ſ. w. Zukrippen oder Verſchlagen der Stromärme. Packwerk. Ufereinfaſſungen durch Streichdämme. Flechtwerke. Sandkörbe und Sandwürſte. Bauanſchläge.

Von dieſen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, iſt ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, **wird ein beträchtlicher Rabat zugeſtanden.**

Digitized by Google

A 492801

UNIVERSITY OF M

3 9015 06356 8